VAN DE VELDE

DIE VOLLKOMMENE EHE

65. AUFLAGE · 297. BIS 306. TAUSEND

DIE VOLLKOMMENE EHE

„Die Ehe ist eine Wissenschaft"
H. de Balzac

ANDERE BÜCHER
VON
DR. TH. H. VAN DE VELDE

*

DIE ABNEIGUNG
IN DER EHE
Ihre Entstehung und Bekämpfung

*

DIE FRUCHTBARKEIT
IN DER EHE
und ihre
wunschgemäße Beeinflussung

*

DIE EROTIK
IN DER EHE
Ihre ausschlaggebende Bedeutung

*

In jeder Buchhandlung erhältlich

DR. TH. H. VAN DE VELDE
Ehemaliger Direktor der Frauenklinik in Haarlem

DIE VOLLKOMMENE EHE

EINE STUDIE ÜBER IHRE PHYSIOLOGIE UND TECHNIK

Mit fünf Bildern im Text
und acht Tafeln als Anhang

65. Auflage
297. bis 306. Tausend



ALBERT MÜLLER VERLAG, AG., RÜSCHLIKON-ZÜRICH

Printed in Switzerland
Druck: Graph. Anstalt H. Bircher, Sulgen (Thurgau)

Inhaltsübersicht

Erster Teil
Einleitung und allgemeine Geschlechtsphysiologie

Zweiter Teil
Besondere Geschlechtsphysiologie und Anatomie

Drittes Kapitel: AUS DER GESCHLECHTSPHYSIOLOGIE DER ERWACHSENEN FRAU

Viertes Kapitel: ZUR ANATOMIE UND PHYSIOLOGIE DER MÄNNLICHEN GESCHLECHTSORGANE

Dritter Teil
Der Geschlechtsverkehr

Fünftes Kapitel: DEFINITION, VORSPIEL UND LIEBESSPIEL

Sechstes Kapitel: DIE GESCHLECHTSVEREINIGUNG (VERGATTUNG)

Siebentes Kapitel: ALLGEMEINERSCHEINUNGEN BEIM COITUS NACHSPIEL

Vierter Teil
Hygiene der Hoch-Ehe

Achtes Kapitel: KÖRPERLICHE HYGIENE

Zur Einführung

Um nach Möglichkeit zu vermeiden, daß die vorliegende Studie von oberflächlichen Lesern mißverstanden wird, liegt dem Verfasser daran, von vornherein folgendes aus ihrem Inhalt mit Nachdruck hervorzuheben:

Diese Arbeit bildet den ersten Teil einer Trilogie. Sie behandelt die sexuelle Basis der Ehe und will durch Vervollkommnung der betreffenden Beziehungen die anziehenden Kräfte in der Ehe verstärken. Der zweite Band, der unter dem Titel „Die Abneigung in der Ehe, ihre Entstehung und Bekämpfung" erschienen ist, beleuchtet die Frage, wie man die Ehe glücklich erhalten kann, von einer rein psychologischen Seite und versucht, den abstoßenden Kräften entgegenzuarbeiten. Der dritte Band schließlich behandelt unter dem Titel „Die Fruchtbarkeit in der Ehe" die Probleme der Fruchtbarkeit und der Unfruchtbarkeit der Ehe — ebenfalls ein für das Eheglück außerordentlich wichtiges Thema.

Der vorliegende erste Band dieser Trilogie hat die Physiologie der ehelichen Beziehungen zum Gegenstand, weil ihre Kenntnis die Grundlage für Wissenschaft und Praxis bildet. Das Buch versucht, für den Arzt eine wirklich bestehende Lücke in der wissenschaftlichen Literatur auszufüllen und ihm die Gelegenheit zu bieten, diejenigen seiner Schutzbefohlenen, denen in ihrer Ehe eine eingehende Belehrung auf diesem Gebiet not tut — und daß es deren viele gibt, wissen alle Aerzte — auf die in Betracht kommenden Stellen eines Werkes zu verweisen, das ihn der Notwendigkeit ausführlicher, oft peinlicher mündlicher Erörterung enthebt. Und es versucht weiter, den Gatten, die der Hilfe des Arztes nicht bedürfen, auch ohne seine Vermittlung zu helfen, indem es ihnen die hier besprochenen, von manchen ungeahnten Möglichkeiten zur Erreichung des ehelichen Glückes zeigt. Daß es aus beiden Gründen in einer auch für den Laien verständlichen Sprache verfaßt werden mußte, versteht sich ohne weiteres.

Der Titel des Buches, der richtiger „Die vollkommenere Ehe" (im Vergleich zur bisherigen) heißen sollte — was aber weniger gut klingt —, darf, wie aus dem ganzen Buch hervorgeht, nicht so aufgefaßt werden, als ob der Verfasser der Meinung wäre, für die Erzielung der Vollkommenheit des ehelichen Glückes käme ausschließlich dieser Faktor in Betracht, sondern er soll als Verkürzung genommen und als „Die in physiologisch-technischer Hinsicht zu größerer Vollkommenheit gebrachte Ehe" gelesen werden.

Die weite Verbreitung meines Buches hat mir im Laufe der Jahre viele Tausend Zuschriften eingetragen, darunter auch solche von Theologen vor allem der beiden christlichen Hauptkonfessionen, die mir zahlreiche wertvolle Anregungen brachten. Die mir von dieser Seite gemachten Aenderungsvorschläge standen in keinem wesentlichen Punkt mit den von mir in meinem Buche vorgebrachten Meinungen in Widerstreit, so daß ich den betreffenden Wünschen im Laufe der sich rasch folgenden Auflagen ohne Zögern habe entsprechen können. Und es gereicht mir zur

inneren Befriedigung, gestützt auf die Urteile strengster Moralisten festzustellen, daß das hier vorliegende Buch kein Wort enthält, welches das Gewissen der Eheleute irgendwie belasten könnte, und keinen einzigen Rat, dessen Befolgung den gläubigen Christen mit den Vorschriften oder Auffassungen seiner Religion in Konflikt bringt.

Da aber das Buch vieles sagt, was man sonst nicht auszusprechen pflegt, wird es mir manche Unannehmlichkeit einbringen. Das weiß ich, weil ich meine Mitmenschen so allmählich kenne und ihre Art, zu verpönen, was ungewohnt ist. Aus diesem Grunde konnte ich es auch nicht eher schreiben; solange ein Arzt den Forderungen seiner Praxis Rechnung tragen muß, kann er es sich nicht erlauben, das Geleise zu verlassen. Wer sich aber frei gemacht hat, — wer nun sagen darf, was er für gut und richtig hält, der hat auch die Pflicht, es zu tun.

So muß ich denn niederschreiben, was ich als richtig erkannt habe. Ich könnte meinem Lebensabend nicht ruhig entgegensehen, wenn ich das unterließe. Denn es tut not, diesen Weg zu zeigen; zu viel Leid wird gelitten, das vermieden werden könnte, zu viel Freude versäumt, die das Lebensglück erhöhen würde.

Ich habe jetzt für diese Arbeit das richtige Alter und die genügende Vorbereitung. Der Wissenschafter, der sich mehr als ein Vierteljahrhundert lang theoretischen und praktischen Fragen gewidmet; der Schriftsteller, der manchen und mancherlei Gedanken Form gegeben; der Frauenarzt mit reicher Erfahrung; der Vertraute vieler Männer und Frauen; der Mensch, dem nichts Menschliches, der Mann, dem nichts Männliches fremd geblieben; der Gatte, der Glück und Leid der Ehe empfunden; der Fünfzigjährige schließlich, der gelernt hat, das Leben mit freudiger Gelassenheit zu betrachten, der zu alt geworden, um noch Jugenddummheiten zu machen, aber zu jung geblieben, „um ohne Wunsch zu sein“; sie alle zusammen können, eine Feder führend, zu diesem Werk berufen sein.

Die Unannehmlichkeiten, auf die ich oben hinwies, könnte ich mir durch den Gebrauch eines Decknamens ersparen. Ich muß aber darauf verzichten, weil ich für wissenschaftliche Auffassungen mit meinem wissenschaftlichen Namen einzutreten habe, und weil Ratschläge, die im Grunde genommen eine sittliche Bedeutung haben, durch Erteilung unter Anonymität an Wirkung Einbuße erleiden würden.

So werde ich denn derartige Verdrießlichkeiten aequo animo hinnehmen, in der Ueberzeugung, daß manche — auch wenn sie es nicht sagen mögen — in der Stille ihres Ehegemachs ein Dankeswort murmeln werden.

Val Fontile, im Juni 1923.

Dr. Th. H. Van de Velde

ERSTER TEIL

Einleitung und allgemeine Geschlechtsphysiologie

ERSTES KAPITEL

Ehe und Hoch-Ehe

Ich zeige euch den Weg zu der vollkommenen Ehe. —
Hoch-Ehe heiße ich sie.
Die Hoch-Zeit kennt ihr. Sie ist kurz, und bald versinkt ihr in die Tief-Zeit, die ihr die Ehe nennt.
Aus Hoch-Zeit soll Hoch-Ehe werden. —
Dazu verhelfe euch dieses Buch.

* *

Die Ehe — die der christlichen Länder wenigstens — versagt oft. Darüber ist leider kein Zweifel möglich. Sie kann zu einem irdischen Paradies führen — sie wird manchmal eine richtige Hölle. Ein Purgatorium, eine Läuterungsstätte, die sie immer bilden sollte, ist sie nur allzu selten.

Soll man die Ehe deshalb verwerfen?

Viele Stimmen haben sich zu dem Zweck erhoben; — aber Besseres anzugeben haben sie nicht vermocht.

Unendlich größer ist übrigens die Zahl derjenigen, die an dem alten Institut festhalten wollen, und die Bedeutendsten sind unter ihnen.

Den Gläubigen ist es heilig;
Dem Staat, der Gesellschaft, unentbehrlich;
Für die Kinder unbedingt notwendig;
Die Frauen können ihrem Drang zu lieben nur in der Ehe mit — wenigstens relativer — Sicherheit nachgeben.

Und die Männer finden, im großen und ganzen genommen, in den geordneten Lebensverhältnissen, welche die Ehe ihnen in der Regel bietet, die ersprießlichen Vorbedingungen zum Gedeihen ihrer Arbeit.

Aus diesen Gründen, und vor allem, weil ich in jener Dauergestalt der monogamen Liebesverbindung ein Evolutionsergebnis des Geschlechtstriebes erblicke, das den Egoismus dieses Triebes in weitestgehendem Maße in Altruismus umsetzt, bekenne auch ich mich zu der Ehe.

In der Ehe wird viel gelitten.

Ohne die Ehe aber wäre noch weit mehr Leid zu ertragen.

* *

Wo wir also an der Ehe festhalten, fragt es sich, ob wir das Manko an Glück und das große Elend, das wir ihr in vielen Fällen vorzuwerfen haben, gleichmütig hinnehmen sollen, oder versuchen werden, Abhilfe zu schaffen.

Kein Mensch, der wie der Arzt, — besonders der Sexologe und der Frauenarzt — in der Lage ist, oft hinter die Kulissen des Ehelebens zu schauen, wird mit seiner Antwort auch nur einen Augenblick zögern.

Es muß alles darangesetzt werden, um die Aussicht auf dauerndes Glück in jeder denkbaren Weise zu verbessern.

* *

Die vier Eckpfeiler für das Gebäude von Liebe und Glück der Ehe sind:

1. Eine richtige Gattenwahl.
2. Eine gute psychologische Einstellung der Gatten überhaupt und zueinander insbesondere.
3. Eine den Wünschen des Paares entsprechende Lösung der Progeniturfrage.
4. Ein harmonisches, blühendes Geschlechtsleben.

* * *

Ueber die Gattenwahl kann man Vernünftiges bei jedem ernsten Autor lesen, der über das Geschlechtsleben des Menschen, über die sexuelle Frage, über die Ehe, geschrieben hat, sei er nun Arzt, Theologe oder Philosoph, sei es, daß er seine Ratschläge schon vor Jahrhunderten oder erst im vergangenen Monat erteilte.

Ich brauche also das oft Gesagte nicht zu wiederholen — was übrigens nicht in dem Rahmen dieser Arbeit liegen würde —, kann nur bedauern, daß die guten Ratschläge noch immer zu wenig beachtet werden, und daß die Mehrzahl der Menschen noch stets ohne Gatten*wahl*, sondern vollkommen blindlings tappend, in die Ehe hineingeht, — sowie mit meiner Stimme den Chor derjenigen verstärken, welche den Wert einer möglichst tadellosen Gesundheit als in erster Linie mit maßgebend bei der Wahl betonen. Denn nichts — oder jedenfalls wenig — belastet das Konto einer Ehe von vornherein und dauernd so sehr wie ein derartiger Fehler.

* * *

Die Psychologie der Ehe gehört ebenfalls nicht zum eigentlichen Thema dieser Abhandlung. Ich rate den Interessenten — d. h. jedem Verheirateten —, die vorzüglichen Bücher von Löwenfeld, „Ueber das eheliche Glück", und von Th. von Scheffer, „Philosophie der Ehe", zu studieren. Auch in dem vierten Abschnitt von Gina Lombrosos Werk: „Die Seele des Weibes" mag er manches finden, das ihn zu gedeihlichem Nachdenken stimmen wird.

„Ehe ist Forderung und Hingabe in einem, wenn sie aber blühen soll, so muß der Selbstlosigkeit ein breiter Raum gegönnt werden[1]." Sie ist „vielleicht der größte Erziehungsfaktor in der Schule des Lebens, und wie alle Schulen, ist auch die des Lebens kein leichtes Spiel"[2].

Ihre größte Gefahr ist die Langeweile und die damit eintretende Entfremdung, durch welche die Frau — gänzlich auf die Ehe eingestellt, wie sie ist, während der Mann als Hauptinteresse seine Arbeit hat — wohl am schwersten leidet.

„Die intellektuelle und moralische Verlassenheit, in welcher der Mann die Frau läßt, ist unendlich viel schmerzlicher und peinlicher als der Despotismus, die Gewalttätigkeit, die Brutalität, gegen welche sich die öffentliche Meinung mit so großer Entschiedenheit aufbäumt. Denn diese sind sichtbare, grobe, oft nur zeitweise bestehende Uebel, gegen welche gerade die erwähnte Reaktion der öffentlichen Meinung schon ein wenig Trost bringt, während die Verlassenheit ein unsichtbares, unfaßbares Elend bildet, das jede Abwehr unmöglich macht, aber jede Stunde des Tages und jeden Tag des Lebens vergiftet, weil es ein Nichts ohne Hoffnung, ohne Aussicht, bedeutet, und weil die Entmutigung, die aus ihr hervorgeht, mit den Jahren schlimmer wird und schwerer zu ertragen ist als jedweder heftige, aber vorbeigehende Schmerz[3]."

„Der Mann sollte es sich zur Pflicht machen, die Frau an seiner Arbeit teilnehmen zu lassen, sich für ihr Leiden zu interessieren, ihrer Aktivität Führung zu geben, ihre Unsicherheit zu beheben[4]."

So — oder jedenfalls in ähnlichem Sinne — haben viele andere Menschen gesprochen, z. B. auch Albert Moll, der schon in der ersten Auflage (1912) seines „Handbuchs der Sexualwissenschaften" sagte: „Gerade, wenn es möglich ist, daß die Frau als kluge Gehilfin, wenn auch nur in Kleinigkeiten, dem Manne in seiner Arbeit zur Seite steht, wird hierdurch das innere Band der beiden Eheleute außerordentlich gefestigt. Vielleicht hängt damit zusammen, daß wir bei kleinen Kaufleuten, wo die Frau gelegentlich dem Manne im Laden mithilft, auch bei kleinen Handwerkern, wo die Frau gelegentlich den Mann noch in diesem oder jenem unterstützt, verhältnismäßig recht glückliche Ehen finden."

---

[1] u. [2] Th. v. Scheffer, Philosophie der Ehe (Rösl & Co., München), l. c.

[3] u. [4] Gina Lombroso, Die Seele des Weibes (Siebener-Verlag, G.m.b.H., Berlin).

Ich stimme derartigen Auffassungen mit voller Ueberzeugung bei, möchte nur hinzufügen, daß die Frau auch viel zur Verhütung der fatalen ehelichen Langeweile beitragen kann, wenn sie ihrerseits Interesse zeigt in Angelegenheiten, für die sie auch die Teilnahme ihres Mannes zu erwecken vermag. Hat die Frau z. B. ein gutes Buch gelesen, eine Reisebeschreibung studiert, einen Vortrag angehört, und versteht es, dem Gatten davon auf fesselnde Art zu erzählen, so wird sie manchmal seine Gedanken in wohltuender Weise von der Arbeit, den Geschäften, von Aerger und Sorge abzulenken wissen. Allerdings — der Mann muß ihrer Plauderei Verständnis entgegenbringen können.

Gerade in solchen relativen Kleinigkeiten, die im Leben doch so ungemein wichtig sind, weil sie Stimmung erwecken oder verderben, ist es der Takt, welcher den beiden Gatten den richtigen Weg zeigen muß.

Nur an der Hand des „Takt" genannten Führers kann der eheliche Berg der Läuterung überhaupt bestiegen werden.

Wenn es in der angedeuteten Weise gelingen kann, die immer drohende geistige Entfremdung der Gatten zu verhüten, das wirksamste Mittel bleibt doch stets ein zusammen gehegtes Interesse für irgend etwas, das beide in gleichem Maße fesselt. Möge dieses Etwas nun in der Züchtung von Blumen bestehen oder im Sammeln von Briefmarken, in Musik oder in Sport, im Schachspiel oder in dem Studium von Automobilmotoren, ein gemeinsames Steckenpferd hält die gegenseitige Teilnahme rege.

* * *

Welches Interesse aber könnte Eheleute stärker fesseln als die Liebe und Sorge für die zusammen erzeugten Kinder?

Kinder bilden das stärkste geistige Band in der normalen Ehe. — Und die Paare, welche diese uralte Wahrheit verkennen, werden das oft genug bereuen.

Indessen — daß das Problem der Progenitur für viele Menschen nicht so einfach liegt wie für die Beneidenswerten, die sich da überhaupt keine Frage stellen, weil sie ihre Lösung getrost höheren Mächten überlassen, — wer empfindet das tiefer als der Frauenarzt?

Begegnet er doch auf Schritt und Tritt den Unglücklichen, für die eine enttäuschte Hoffnung der andern folgt, denen das Ausbleiben des Kindersegens den Ruin des ehelichen Glückes bedeutet.

Sieht er doch jeden Tag hinein in ein Schlafzimmer, das vom Gatten aus Furcht vor den Folgen gemieden wird; kennt er so manches, ach zu manches Ehebett, in dem die Gattin nur mit Bangen und Beben ihren sonst geliebten Mann erwartet; weiß er doch, wie viele Ehen einzig und allein aus Angst vor Schwangerschaft in die Brüche gehen.

Die Besprechung dieser, für das eheliche Glück äußerst wichtigen Probleme gehört gewiß zu der Aufgabe, die ich mir gestellt habe.

Allein sie setzt die Kenntnis der normalen Lebensverrichtungen der Geschlechtsorgane voraus. Deshalb soll ihr die Physiologie der Ehe — in diesem Buche — vorhergehen.

* * *

Damit komme ich jetzt zum eigentlichen Gegenstand der vorliegenden Arbeit:

Ein harmonisches, blühendes Geschlechtsleben habe ich als den vierten Eckpfeiler für das Gebäude des ehelichen Glückes erwähnt.

Er soll sehr stark sein und gut gefügt, denn er hat einen großen Teil der Gesamtlast zu tragen.

Leider aber ist er in den meisten Fällen schlecht fundiert und aus morschem Material aufgeführt. — Soll man sich dann noch wundern, wenn der ganze Bau schon nach kurzer Zeit einstürzt?

Das Geschlechtsleben ist der Grund der Ehe. Und doch fehlt es den meisten Eheleuten dauernd an Kenntnis seiner Elemente.

Diesem Mangel abzuhelfen und Mittel und Wege zu zeigen, um das Geschlechtsleben in der Ehe harmonisch und blühend zu gestalten —, das ist die Aufgabe, die ich mir gestellt habe.

Ich wende mich dabei an die Aerzte und an die Ehemänner.

* *

An die Aerzte, weil sie die Berater der Eheleute auch in diesen Angelegenheiten sein sollten.

An die Ehemänner — welche besonders in dieser Hinsicht Führer ihrer Gattinnen sein müssen —, weil es ihnen häufig nicht nur an den richtigen Führereigenschaften gebricht, sondern sogar an den Qualitäten eines guten Partners.

Sie haben von ihren Unvollkommenheiten keine Ahnung. Denn der Mann, welcher, mit einer normalen Potenz begabt, seine „ehelichen Pflichten“ regelmäßig in für ihn physiologischer Weise erfüllt, meint damit alles geleistet zu haben, was seine Frau von ihm verlangen kann.

Und wenn sie nicht befriedigt ist und auf die Dauer unbefriedigt bleibt, so reiht er sie — seufzend oder ungehalten, je nach seiner Art — ein bei den zwanzig bis achtzig Prozent (die Schätzungen der Autoren schwanken ungemein) der „geschlechtskalten“ Frauen, beklagt sich über sein Pech — und entfernt sich immer mehr von ihr.

Hat er das Glück gehabt, ein mehr temperamentvolles Weib heimzuführen, das sich bei der Ausübung seiner „Pflichten“ nicht kalt zeigt, so schleicht sich nach einigen Jahren, bei dem sich immer gleich gestaltenden Genuß, die sexuelle Langeweile in die Beziehungen der Gatten ein, welche das eheliche Glück fast ebensosehr gefährdet; denn die

Langeweile läßt sich nur durch Abwechslung beheben, die Abwechslung scheint dem Manne nur im Objekt möglich — und auch jetzt ist die Entfremdung da.

Der Gedanke, daß der Fehler bei ihm liegen könnte, daß er es sei, der imstande gewesen wäre, der auch von ihm tief bedauerten Entfremdung vorzubeugen, kommt gar nicht bei ihm auf.

Er weiß eben nicht, daß es unzählige, durchaus innerhalb der Schranken des Normalen bleibende Varianten des Geschlechtsgenusses gibt, welche die Langeweile des Gewohnheitsmäßigen aus dem Ehebette fernhalten können, weil sie den Beziehungen zwischen den Gatten immer wieder neue Reize verleihen. — Oder wenn er schon etwas davon ahnt, so hält er es für Ausschweifung, nicht verstehend, daß alles, was physiologisch ist, auch als sittlich erlaubt betrachtet werden darf.

Er weiß es sogar nicht, der Durchschnittsehemann, daß die Geschlechtsbefriedigung der Frau nicht denselben Verlauf hat wie bei ihm; er hat keinen Begriff davon, wie das Gefühl des Weibes erst in schonender und entgegenkommender Weise erweckt werden muß; er kann es nicht fassen, weshalb die Hindufrauen, die an die Rücksicht ihrer Männer gewöhnt sind, die Europäer spöttisch als „Dorfhähne“ bezeichnen; er hat kein Verständnis für die Mentalität des Javaners, der sich viel mehr des Genusses rühmt, den er bereitet, als dessen, den er findet.

Das Wesen der Don-Juan-Figur ist ihm völlig rätselhaft; mehr noch, er mißversteht sie ganz und gar.

So möge er Marcel Barrières „Essai sur le Don-Juanisme contemporain“ lesen, damit es ihm klar werde, daß die Verführerseele nicht das niedrig-egoistische Nehmen und Wegwerfen sucht, sondern einzig und allein die Wonne des Befriedigens.

In diesem Sinne jedoch soll der Gatte ein Verführer sein, ein Verführer seiner Gattin, jedesmal von neuem. Dann wird er, immer wieder Glück spendend, dauernd Glück empfinden, und seine Ehe wird eine Hoch-Ehe sein.

* *

Wenn nicht Liebes-Genie ihn führt, so braucht der Mann, will er diesen Aufgaben gewachsen sein, Kenntnisse; er muß wissen.

Die folgenden Abschnitte dieses Buches können ihm dazu verhelfen.

Teilweise werden sie sich auch von Laien ohne Schwierigkeit lesen lassen. Zum andern Teil aber müssen sie studiert werden. Denn meine Ausführungen sollen, wenn ich sie auch von überflüssiger Gelehrtheit frei halten will, einen durchaus wissenschaftlichen Charakter tragen. Das, und die Art des Stoffes bringen es mit sich, daß manche Fremdwörter und Fachausdrücke sich nicht vermeiden lassen. Der Leser, der dieses oder jenes nicht recht verstehen würde, kann einen Arzt um Aufklärung bitten. Der Zweck ist des Studiums wert.

ZWEITES KAPITEL

Einblicke in die allgemeine Geschlechtsphysiologie des Menschen

1. Die Evolution des Geschlechtstriebs / Geschlechtsgefühle und innere Reize

Geschlechtstrieb und Selbsterhaltungstrieb regieren das Leben. Jener dient der Erhaltung der Art, dieser der Erhaltung des Individuums. Dementsprechend ist der Geschlechtstrieb wichtiger für die Natur als der Selbsterhaltungstrieb, weshalb er auch der stärkere ist. Das zeigt sich in der Tierwelt, wo gerade die Tüchtigsten unter den Männchen ihr Leben am freudigsten in die Waage werfen bei dem Kampf um das Weibchen; das läßt sich bei den primitiven Menschen in gleicher Weise erkennen; das ist auch tagtäglich wahrnehmbar bei den Zivilisierten, die sich, um ihren Geschlechtstrieb zu befriedigen, allen möglichen Gefahren aussetzen und nicht selten ihr Dasein der Liebe zum Opfer bringen.

* * *

Daß Geschlechtstrieb im Grunde genommen Fortpflanzungstrieb ist, scheint mir nicht zweifelhaft zu sein; aber ebensowenig zweifelhaft ist es, daß er sich mehr und mehr von jenem differenziert hat. Sogar in theologischen Kreisen wird das immer mehr zugegeben.

Der Fortpflanzungstrieb hat mit dem Fortschreiten der Zivilisation an Stärke eingebüßt. Bei der Frau ist er noch am besten erhalten geblieben. Möge er auch weit davon entfernt sein, sich in einem „Willen zur Zeugung" zu bekunden, als Hang zur Mutterschaft, als „Schrei nach dem Kinde" kann man ihn bei dem allergrößten Teil der Frauen wahrnehmen.

Anders bei dem Manne: das einzige, was dort vielleicht noch an den Fortpflanzungstrieb erinnert, mag in dem, übrigens gewiß nicht allzuseltenen und manchmal sogar heißen, Wunsch bestehen, von der geliebten Frau ein Kind zu haben, d. h. die Liebesverschmelzung mit ihr dauernd gestaltet zu sehen —, ein Wunsch, welcher sich mit der ungefähr gleich gearteten Komponente bei dem wahrhaft liebenden Weibe deckt. Dieser Wunsch, der in dem dazu Veranlagten verstärkt wird von einem mystisch-angehauchten Drang zur Erlangung von Unsterblichkeit durch Kontinuierung seines Keimplasmas und Vererbung seiner persönlichen Eigenschaften, hat aber wenig oder nichts wirklich Triebartiges, Unwiderstehliches mehr an sich. Er kann sich höchstens zur Sehnsucht steigern. A fortiori gilt das für die übrigen Beweggründe, welche den Mann nach Progenitur verlangen lassen. Ob diese nun Familien-, Namens-, Vermögens-, Geselligkeits-, Gewohn-

heits- oder gar Eitelkeits-Rücksichten entspringen, sie sind durchweg vernunftmäßiger Natur —, womit nicht gesagt sein soll, daß derartige Beweggründe nicht den Charakter eines sehr starken Dranges annehmen können.

Somit schaltet der Fortpflanzungstrieb als Bestandteil des Geschlechtstriebs bei den Kulturvölkern wohl ziemlich aus, und dieser zeigt sich als durch Evolution aus jenem hervorgegangen.

* * *

Von vielen und bedeutenden Autoren (z. B. von Hegar und Eulenburg) wird der Geschlechtstrieb, unter Abzug einer Fortpflanzungskomponente, als Begattungstrieb betrachtet.

Ich kann mich ihnen nicht anschließen. Wenn auch die Begattung zweifelsohne im Mittelpunkt des geschlechtlichen Begehrens steht, so muß doch diese Bezeichnung abgelehnt werden aus der Ueberlegung heraus, daß sexuelle Betätigung nicht mit Begattung identisch ist, und der Trieb zu dieser Betätigung gewöhnlich, wenn nicht immer, schon bei Kindern besteht, lange bevor sie von der Möglichkeit einer Begattung Ahnung haben; weiter auf Grund der Erwägung, daß oft eine andere Befriedigungsart dem Coitus vorgezogen wird.

Meines Erachtens ist es auch unnütz, solche nähere Bezeichnungen für den Begriff „Geschlechtstrieb“ zu suchen, besonders dann, wenn man ihn mit Beziehung zum Fortpflanzungstrieb so auffaßt, wie ich das oben getan habe.

Er ist ein Trieb zur geschlechtlichen Betätigung, welcher seinen Sitz, d. h. seine Ursprünge sowohl wie seine Ausstrahlungen, nicht allein im Genitale, sondern im ganzen Körper und in der ganzen Psyche hat. Als solcher ist er fast allmächtig und übt seinen Einfluß weit über die eigentliche Sexualsphäre aus. Erinnern wir, um uns das zu vergegenwärtigen, nur an seinen gewaltigen Einfluß auf die Künste (Erotik).

* * *

Der Geschlechtstrieb mit allen seinen Aeußerungen ist zu einem bedeutenden Teil abhängig von der Tätigkeit der Geschlechtsdrüsen, und zwar nicht nur von ihrer Absonderung nach außen (Fortpflanzungszellen), sondern namentlich auch von der sogenannten inneren Sekretion dieser Organe.

Es ist nachgewiesen, daß diese Drüsen (wie übrigens viele, wenn nicht alle anderen —, sowie manche nicht drüsenartige Gewebe) chemische Stoffe erzeugen, welche nicht nach außen gelangen, sondern regelrecht in das durchströmende Blut aufgenommen werden. Derartige Stoffe können, wie klein auch ihre Menge sein mag, eine außerordentlich starke Wirkung auf den ganzen Körper oder auf einzelne seiner Teile ausüben. Die,

welche von den Geschlechtsdrüsen (auch schon vor ihrer Reife) abgesondert werden, haben überwiegende Bedeutung für die Entwicklung des ganzen Körpers, der Genitalorgane, der spezifisch-geschlechtlichen Merkmale, Eigenschaften und Funktionen. Bleiben die Keimdrüsen stark im Wachstum zurück oder fehlen sie ganz, wie z. B. nach künstlicher Entfernung in der Jugend, und kann sich also eine Wirkung der erwähnten Absonderungsprodukte bei dem wachsenden Individuum nicht in genügendem Maße geltend machen, so bildet sich, anstatt des normalen Menschen, der Typus des Kastraten, welcher sich in körperlicher Entwicklung, im Stoffwechsel, in psychischen Eigenschaften bedeutend von jenem unterscheidet, um so ausgesprochener, je früher und vollständiger das Fehlen des Geschlechtsdrüseneinflusses eingesetzt hat.

Die „inneren Sekrete" der weiblichen Keimdrüsen treiben den Organismus, den sich entwickelnden, aber auch den erwachsenen, körperlich sowohl wie seelisch in spezifisch-weiblicher Richtung, während die der männlichen Drüsen eine entsprechende Wirkung im männlichen Sinne ausüben. Das zeigt sich unter anderem, wenn man einem (vorzugsweise jungen) Tiere die Keimdrüsen wegnimmt und ihm die Drüsen des anderen Geschlechts (z. B. durch Ueberpflanzung unter Einhaltung von gewissen Vorsichtsmaßregeln) einverleibt. Seine Eigenschaften, auch seine sexuellen Neigungen, seine Annäherungsversuche bewegen sich darauf in derjenigen Richtung, welche den neuerhaltenen Geschlechtsdrüsen entspricht, und sein Körper sowie dessen Funktionen ändern sich in entsprechender Weise, sofern die schon bestehenden anatomischen Verhältnisse das überhaupt noch zulassen.

Uebrigens — sexuelle Eigenschaften, Gefühle, Neigungen und teilweise auch die geschlechtlichen Funktionen, sind, besonders bei Erwachsenen, nicht ausschließlich an die Wirksamkeit der Keimdrüsen gebunden. Wäre dem so, so könnten sie sich nicht mehr bekunden, nachdem diese Wirksamkeit aufgehört hat. Tatsächlich aber zeigen sich diese Gefühle und Erscheinungen noch bei manchen Individuen, welche keine funktionierenden Geschlechtsdrüsen mehr besitzen, sei es nun, daß diese ihnen durch Wegnahme bzw. durch zerstörende Erkrankung verlorengegangen sind, oder aber, daß sie — wie das bei jeder Frau in gewissem Alter (meistens zwischen 43 und 50 Jahren) der Fall ist — ihre Tätigkeit infolge natürlicher Rückbildung eingestellt haben.

Wahrscheinlich spielen dabei — und selbstverständlich ebenso, wenn die Geschlechtsdrüsen sich wohl in Tätigkeit befinden — die „internen Sekrete" anderer Drüsen mit. Ein wichtiger Faktor ist aber, im einen wie im andern Fall, auch zu sehen in der erworbenen, d. h. durch die Erfahrung des Lebens erhaltenen Einstellung auf die sexuellen Funktionen. Und noch wichtiger als diese erworbene seelische Eigenschaft ist die ererbte. Auch diese jedoch basiert, in dem Entwicklungsgang des

Menschen (und seiner Urahnen) betrachtet, auf der Wirksamkeit der Geschlechtsdrüsen.

So kann man denn sagen, daß der Geschlechtstrieb ursprünglich ausschließlich in den Keimdrüsen wurzelt, bei den neuzeitlichen, erwachsenen Menschen aber abhängig ist von ererbten und erworbenen seelischen Vorstellungen einerseits und von der Tätigkeit dieser Drüsen, d. h. von ihrer inneren und äußeren Absonderung andererseits.

* *

Albert Moll hat in seinen „Untersuchungen über die Libido sexualis" den Begriff Geschlechtstrieb in zwei Teile zerlegt: Kontrektationstrieb und Detumeszenztrieb.

Ich schließe mich ihm darin grundsätzlich an, ziehe es aber vor, diese wenig schönen Ausdrücke zu verdeutschen und dabei etwas zu erweitern, wobei ich allerdings nicht unterlassen möchte, zu betonen, daß derartige Unterscheidungen nicht allzu konkret aufgefaßt werden dürfen, weil die Begriffe an verschiedenen Stellen ineinander übergehen und deshalb nie scharf umrissen sein können.

Contrectare heißt betasten; Moll gebraucht es als berühren (eine Person des anderen Geschlechtes). Ich sehe diesen Trieb als einen unwiderstehlichen Drang an, sich dem andern Geschlecht möglichst zu nähern, will also von (geschlechtlichem) Annäherungstrieb sprechen.

Für Detumeszenztrieb[1] schreibe ich lieber (geschlechtlicher) Entspannungstrieb, womit ich dann sowohl die örtliche, wie die allgemeine — besonders auch die psychische — Entspannung ins Auge fasse. Besser ist noch Geschlechtsbefriedigungstrieb, welches auch treffender dem Gefühl von örtlicher und allgemeiner, befriedigender, in unmittelbarer und engster Verbindung mit dem Höhepunkt der geschlechtlichen Vereinigung stehender Entspannung Ausdruck verleiht. Da aber „Entspannung" mehr mit Molls „Detumeszenz" übereinstimmt, werde ich das Wort ebenfalls beibehalten und die beiden von mir genannten Ausdrucksweisen durcheinander gebrauchen.

Die Auffassung von Hermann Rohleder (in „Das gesamte Geschlechtsleben des Menschen") und andern, die noch eine dritte (eigentlich eine erste oder zweite) Komponente, den Tumeszenztrieb, annehmen, muß ich ablehnen, weil ich diesen nicht als selbständig anerkennen kann. Denn die wachsende Spannung ist bis zum Anfang des Coitus Begleit- und Folgeerscheinung des Annäherungstriebes. Von da an bis zum Orgasmus — der zu gleicher Zeit Gipfel des Aktes und Anfang der Entspannung, also Befriedigung in doppeltem Sinne ist —, stellt

[1] Tumescere (lateinisch) = schwellen; Detumeszenz = Abnahme einer Schwellung; detumescere und detumescentia sind neu-lateinische Bildungen.

aber die Spannungstendenz, wenngleich sie immer weiter steigt und schließlich maximal wird, doch auch dann noch stets keinen Trieb an sich dar, sondern ist Mittel zum Zweck, d. h. um zu der angestrebten Befriedigung zu gelangen —, anders gesagt: sie gehört (vom Beginn des Coitus an) zum Geschlechtsbefriedigungstrieb.

* *

Wenn auch der Entspannungstrieb in bedeutendem Maße von äußeren Reizen sowohl wie von seelischen Impulsen abhängig ist, steht er doch, speziell beim Manne, stark unter dem unmittelbaren Einfluß des jeweiligen Zustandes in den Geschlechtsorganen, namentlich von der Anhäufung des Samens, so daß er mitunter einen fast reinen Entleerungstrieb darstellen kann.

In der Tierreihe besteht auch bei den weiblichen Wesen eine weitgehende Abhängigkeit zwischen Entleerung der Eierstöcke und Entspannungstrieb. Am stärksten ausgeprägt ist sie bei den Fischen vorhanden. Bei den höheren Tieren läßt sich ein Zusammenhang zwischen diesem Teil des Geschlechtstriebs und der Ovulation in Form der Brunsterscheinungen deutlich erkennen. Im Laufe der Entwicklung des „Homo sapiens" aber haben sich der Geschlechtsbefriedigungstrieb des Weibes und die Ausstoßung der Eizellen mehr und mehr voneinander losgemacht. Dennoch — so vollständig, wie gewöhnlich angenommen wird, ist diese Trennung auch bei der jetzigen Frau doch nicht. Es sind (wie wir später im 3. Kapitel, 2. Abschnitt, sehen werden) Andeutungen vorhanden, die auf noch immer bestehende Zusammenhänge hinweisen.

Wiederholen wir kurz und schematisierend das Gesagte, dann sehen wir, daß der Geschlechtstrieb (Geschlechtsbetätigungstrieb) im Grunde genommen von der Absonderungstätigkeit der Keimdrüse abhängig ist, deren innere Sekretion seine erste Komponente, den Annäherungstrieb, beherrscht, während ihre Absonderung nach außen seinen zweiten Bestandteil, den Entspannungstrieb (Geschlechtsbefriedigungstrieb), regiert. (Ein Ausspruch, der in dieser scharfen Zusammenfassung selbstverständlich cum grano salis zu genießen ist.)

* * *

Um den zum Annäherungstrieb verdichteten Geschlechtstrieb kristallisieren sich allerlei Gefühle und Gedanken; es bildet sich der seelische Komplex der indifferenzierten Liebe.

Es ist jedoch nicht mehr als ein Entwicklungsstadium im Geschlechtsleben des einzelnen Menschen. Ueber kurz oder lang systematisieren sich die Liebesgefühle. Während sich der seelische Komplex immer weiter ausbreitet, stets neue Gedankengruppen mit einbezieht, bis er schließlich

einen übergroßen Teil der psychischen Vorstellungen in seinem Banne hält, werden die Assoziationen mehr und mehr beständig, und ihr Strom schlägt eine bestimmte Richtung ein. Der Gegenstand der Liebe, anfangs nur im Halbtraum gewahrt, nimmt festere, persönlichere Form an: Die Idealgestalt der (des) zu Liebenden wird vom Geist modelliert.

Bald begegnet er ihr, einem Menschen von Fleisch und Blut. Was diesem an Aehnlichkeit mit dem Ideal fehlt, dichtet er ihm in seinem Liebesdrang willig an.

Eine erste, schüchterne, verstohlene Werbung, ein Wort, ein erwiderter Blick—, die Flamme schlägt aus, in Freuden wird die Liebe geboren.

Der Annäherungstrieb, zur Liebe entwickelt, hat von nun an Gelegenheit, sich immer weiter zu entfalten. Er grünt, er wächst —, bis die gänzliche Vereinigung der Liebenden erreicht wird.

In dem Augenblick, da Geliebter und Geliebte ihre Ergänzung ineinander erreichen, finden auch Annäherungstrieb und Befriedigungssehnsucht einander wieder und verschmelzen von neuem zu einem, nunmehr höheren, Ganzen. — Die Liebe ist ausgewachsen; — jetzt, erst jetzt kann sie blühen.

* * *

Wenn ich auch zugebe, daß Gefühlskomplexe, denen man wegen ihrer Fülle, ihrer Tiefe, ihrer Beharrlichkeit doch wirklich den Namen Liebe nicht vorenthalten darf, sich in Ausnahmefällen mehr als einem Objekte zu gleicher Zeit zuwenden können, so halte ich doch das wesentlich monogame[1] Gepräge einer voll entwickelten Liebe, wie der vorhin angedeuteten, über alle Zweifel erhaben. Solange der Mensch mit Seele und Sinnen inbrünstig liebt, ist sein Geist dermaßen von den Gedanken an sein Liebesobjekt eingenommen, daß er im Wesen monogam bleibt, selbst auch dann, wenn Gewohnheiten (von Religion oder Rasse), Zwangs- oder Notlage ihn gelegentlich zum Geschlechtsakt mit einer andern als der geliebten Person bringen.

---

[1] Wir müssen uns hier, der Klarheit halber, über Worte verständigen. Monogam ist in der Völkerkunde das Adjectivum für denjenigen, welcher im Leben nur eine Ehe eingeht, also nach dem Tode des Gatten (der Gattin) sich nicht wieder verheiratet. Das Wort gilt für Männer und Frauen. Polygam heißt sowohl der Mensch, welcher mehrere Ehen nacheinander (d. h. nach Lösung der ersten) schließt, wie der Mann, der mehrere Frauen zu gleicher Zeit hat. Die Frau, die mit mehreren Männern zusammen in Ehe lebt, kann auch mit dem Wort polygam bezeichnet werden; meistens nennt man sie polyander (das männliche Aequivalent polygyn ist weniger gebräuchlich).

Es herrscht also eine gewisse Ungleichmäßigkeit in den Bezeichnungen. Die Undeutlichkeit wird noch größer, weil der Sprachgebrauch bei der Anwendung der Bezeichnungen monogam und polygam im täglichen Leben (im Gegensatz zu ihrem Gebrauch in der Völkerkunde) den Begriff der „Ehe" hat fallen lassen und an ihrer Statt nur die „geschlechtlichen Verbindungen" meint. Ich möchte mit meinen Lesern übereinkommen, monogam und polygam gleichmäßig auf Männer und Frauen anzuwenden, und diese Worte nur so zu verstehen, daß es um eine oder mehrere geschlechtliche Verbindungen in demselben, nicht zu knapp bemessenen Zeitraum geht.

Anders, wenn der Geschlechtstrieb sich nicht völlig zur Liebe ausbildet oder diese hohe Entwicklung wieder verliert. Dann zeigt sich beim Menschen, besonders beim Manne, seine ursprüngliche, entschieden polygame Veranlagung.

* * *

Die Ehe ist die Dauergestalt der monogamen Liebesverbindung.

Als solche bedeutet sie eine weitere Evolution, auch in dem Sinne, daß sie einer Entwicklung der ab origine egoistischen Triebe zum bewußten, weitgehenden Altruismus den denkbar größten Vorschub leistet.

In der Weise betrachtet, begehen die Liebenden mit der Eheschließung eine heilige Handlung, nicht allein im kirchlichen Sinne. — Denn sie geloben sich das Höchste, das Schönste, aber auch das Schwerste, was Mann und Weib sich geloben können: für ihr ganzes Leben die Ströme ihrer Liebesgefühle eingedämmt zu halten und sie stets in dieselbe Richtung zu leiten; und lange, lange Jahre, immer und immer wieder, füreinander das Beste übrig zu haben, was je Gatte und Gattin, was je Mensch und Mensch sich zu spenden vermögen.

* *

Die Liebe, die mit der Vollziehung der Ehe[1] sowohl zur vollen Entwicklung wie zur höheren Evolution gelangt ist, kann in dieser Form den beiden Beteiligten dauerndes Glück schenken.

Wie bald aber können die schönsten Gefühle dahinwelken —, wie oft die heiligsten Vorsätze versagen! Das Schlimmste an der Sache ist, daß, sobald die Anziehung erlischt, die Abstoßung der Geschlechter sich geltend macht.

An dem Bestehen einer solchen ist, wenigstens beim Menschen, nicht zu zweifeln. Sie kommt überall zum Vorschein, wo der Annäherungstrieb seine Wirkung verliert, um so kräftiger, je stärker vorher die Anziehung war. Sie kann sich zur Feindseligkeit, zum Haß sogar steigern. Für die Ehe ist sie um so gefährlicher, als der Mensch sich ihrer im allgemeinen — wenigstens in ihren leichteren Stadien — nicht bewußt ist.

* * *

In diesem Kampf zwischen instinktiver geschlechtlicher Abstoßung und triebhafter sexueller Anziehung gibt es neben der Hilfe der — in allererster Linie mit in Betracht kommenden — zur höchsten Potenz entwickelten rein seelischen Gefühle nur ein Mittel zur Rettung der Ehe.

---

[1] Das Vollziehen der Ehe (matrimonium consumere) ist wohl zu unterscheiden von dem Schließen der Ehe (matrimonium contrahere). Das geht so weit, daß die Religionen und Staaten, welche eine Ehescheidung nicht kennen, die Möglichkeit einer Ehelösung — durch Ungültigkeitserklärung — offen lassen für diejenigen Fälle, wo es sich nachweisen läßt, daß die Ehe zwar nach den Gesetzen von Kirche und Staat geschlossen, aber nicht körperlich (d. h. durch den ersten Coitus) vollzogen worden ist.

Das ist die rechtzeitige Verstärkung der sexuellen Anziehungskräfte, so daß die entgegengesetzten überhaupt nicht in die Lage kommen, sich zu offenbaren.

Der Inkongruenz der geschlechtlichen Wünsche und Neigungen muß vorgebeugt oder abgeholfen werden, die Evolution der Triebe bei den zwei Beteiligten zu gleicher Höhe durchgeführt —, besonders müssen Rückschläge vermieden werden.

Das alles ist möglich —, wenn auch nicht leicht! Es ist erreichbar, wenn die Liebeswerbung sich immer von neuem frisch gestaltet.

Es wird erreicht, wenn sich die liebenden Gatten ein unablässiges sexuelles Entgegenkommen zeigen. Es wird erreicht durch beiderseitige geschlechtliche Anpassung und Erziehung; durch wechselseitiges Verführertum im altruistischen Sinne; durch Ausbildung der Technik der gegenseitigen Geschlechtsbefriedigung, weit über das in der jetzigen Ehe Uebliche hinaus.

Kurz: es wird erreicht in und durch die Hoch-Ehe.

2. Geschlechtsgefühle und äußere Reize

Wie die „inneren Reize" in somatische (Sekretionswirkung; Anfüllung von bestimmten Körperhöhlen und Ausfuhrgängen, von Blutgefäßen) und seelische (Vorstellungen, Erinnerungsbilder, Phantasien) unterschieden werden können, so lassen sich auch in den „äußeren Reizen" solche erkennen, die vorwiegend körperlicher Natur sind, und andere, welche hauptsächlich dem psychischen Gebiet angehören. Ebensowenig aber wie eine derartige Unterscheidung der verschiedenen inneren Reize durchführbar ist, weil diese sich gegenseitig stark beeinflussen, sind die beiden Arten von äußeren Reizen genau auseinander zu halten. Können doch schon die, welche rein psychischer Natur sind, nicht anders als durch Vermittlung unserer Sinnesorgane zu uns kommen.

Dennoch ist es zweckmäßig, sie, soweit es angeht, gesondert zu betrachten.

* * *

Fangen wir mit den seelischen Eindrücken an, die geeignet sind, auf die Sexualsphäre einzuwirken, so sehen wir, daß alle Naturereignisse, welche Veranlassung zu Angst und Furcht geben, erregend auf die Geschlechtsgefühle einwirken können. Das ist teilweise zu erklären durch den Wunsch, sich in Gefahr einem Mitgefährdeten, womöglich einem Stärkeren, anzuschließen —, ein Wunsch, der die Frau dazu treibt, Schutz bei dem Manne zu suchen, während der Mann seinerseits einen Drang hat, die Schwächere, die Frau, zu beschützen —, aus welchen

Gefühlen dann alsbald eine Reizung des Geschlechtsannäherungstriebs resultiert.

Die Erklärung dieser Erscheinung liegt jedoch zweifelsohne nicht allein dort; denn auch ohne Möglichkeit der Beteiligung des Schutzfaktors können Angst verursachende Naturereignisse geschlechtlich erregend einwirken, was sich bisweilen bei Masturbanten deutlich kennbar macht.

Ob sich dabei auch unbekannte Einflüsse rein physikalischer Art, infolge von atmosphärischen Störungen, z. B. durch Einwirkung auf die Gehirntätigkeit, geltend machen, läßt sich nicht sagen. Doch gibt es zu denken, daß es vorzugsweise das Gewitter ist, welches geschlechtlich erregend einwirkt, und das zwar schon dann, wenn es noch im Anzug ist, also bevor die Furcht vor Blitz und Donner mitspielt.

Immerhin, nicht nur die Furcht kann in sexueller Hinsicht reizen, auch der Kummer vermag es. Dabei gibt es selbstverständlich wieder verschiedene Momente: die Neigung Trost zu suchen oder zu spenden, das geteilte Leid, das zwei Menschen einander näher bringt, der unbewußte Versuch, die Gedanken von dem Kummer abzulenken. Dennoch ist gewiß auch ein wesentlicher Bestandteil in dieser Verbindung von Kummer und geschlechtlicher Erregung enthalten, was jeder, der auf solche Fragen achtet, gelegentlich bei sich selbst und bei anderen beobachten mag. Eine Erklärung dieser Erscheinung wird wohl damit zusammenhängen müssen, daß Störungen des seelischen Gleichgewichts imstande sind, die gewöhnlichen Hemmungen zu beeinträchtigen, und dadurch den Urtrieben Gelegenheit bieten, sich in stärkerem Maße als sonst geltend zu machen.

Andererseits wirken Eindrücke, welche Angst, Furcht und Kummer zuwege bringen, wenn diese Affekte nur intensiv genug sind, stark dämpfend auf schon bestehende geschlechtliche Erregung ein, oder sie können es unmöglich machen, daß eine solche, selbst unter Einfluß von kräftigen örtlichen Reizen, zustande kommt. So kann es geschehen, daß eine sonst normal empfindende Frau unter dem hemmenden Einfluß solcher Eindrücke (z. B. aus Furcht vor Schwangerschaft) bei dem Coitus nicht zur Befriedigung gelangen kann, oder bei einem Manne eine schon bestehende Erektion sich verliert.

Das haben Gemütsbewegungen dieser Art übrigens gemein mit allen andern Empfindungen und mit allen Gedanken, die genügend eindringlich sind, um den Geist von dem Geschlechtsbetätigungstrieb abzulenken. Denn das ist gewiß: Gedanken- und Gefühlskomplexe können die sexuelle Erregbarkeit besonders begünstigen oder beeinträchtigen.

Manchmal kann dies zu Unannehmlichkeiten Veranlassung geben, wie ich es soeben angedeutet habe. — Der vernünftige und nachsichtige Mensch aber macht auch oft zu seinem Nutzen oder zum Glücke seines Liebespartners davon Gebrauch, sei es nun, um seinen Annäherungtrieb

in positiver oder negativer Richtung zu beeinflussen, sei es, um den Ablauf der geschlechtlichen Reaktionen zu beschleunigen oder zu verlangsamen.

* *

Ich bin auf die Fragen, welche sich in obigem Zusammenhang auftun, etwas näher eingegangen, um zu zeigen, wie Erregungen und Hemmungen, wie körperliche und geistige Empfindungen, wie äußere und innere psychische Reize in- und durcheinanderlaufen, wie schwer sie oft zu unterscheiden sind, wie sie einander verstärken oder aufheben, mit andern Worten, wie ungeheuer verwickelt diese Dinge liegen. Es würde mich viel zu weit führen, wenn ich jedesmal auf derartige Zusammenhänge eingehen wollte. Ich werde das also zu vermeiden suchen und die Verhältnisse in möglichst einfacher Weise darlegen. Der Leser aber hat ihrer Kompliziertheit stets eingedenk zu sein — auch in praxi. Wer doch vergißt, daß im Labyrinth der Seele die Wege des Geschlechtslebens wohl zu den am meisten verschlungenen gehören, der setzt sich mancher Täuschung und Enttäuschung aus.

* *

Die Eindrücke, welche von der geistigen Artung eines Menschen ausgehen, können imstande sein, auf die Sexualgefühle des andern Geschlechtes fördernd oder hemmend einzuwirken. Namentlich ist das der Fall, wenn sich ein spezifisch-geschlechtlicher Charakterzug in vorteilhafter Weise zeigt. So erweisen sich z. B. Ritterlichkeit und Mut eines Mannes fördernd, Feigheit hemmend für den Annäherungstrieb eines Weibes. Schamhaftigkeit, Züchtigkeit ziehen den Mann zum Mädchen hin, während ein entgegengesetztes Betragen ihn gewöhnlich eher abstößt. Aber auch ungeschlechtliche geistige Eigenschaften oder Handlungsweisen können in sexueller Hinsicht anziehend wirken. Die Hochachtung, die man für ein bestimmtes Mitglied des andern Geschlechts empfindet, wird nicht selten die Basis für die Liebe. Bewunderung wirkt noch stärker und sogar in doppelter Richtung: der Bewundernde wird angezogen, der Bewunderte aber auch — woraus sich zu gleicher Zeit auf die Rolle schließen läßt, welche die Eitelkeit im Liebesleben spielt.

* * *

Neben den psychischen Eindrücken sind es die von den Sinnesorganen übermittelten Reize, welche die Geschlechter zueinander hinziehen. Und die Evolution von Annäherungstrieb zu Liebe vollzieht sich durch die Auswahl derjenigen Person des anderen Geschlechtes, von welcher die am meisten geeigneten Eindrücke und Reize ausgehen („Sexuelle Auswahl“ in der Ausdrucksform mancher Autoren).

Auch nach dieser Entwicklung verlieren die hier gemeinten Reize nicht an Bedeutung. Sind sie doch zur Erhaltung der Liebe unbedingt notwendig, weil die immer wiederholte und immer zu wiederholende Liebeswerbung nur durch ihre Vermittlung erfolgen kann.

„Lieben heißt Genuß daran finden, ein liebenswürdiges und uns liebendes Objekt zu sehen, zu berühren, mit allen Sinnen, und von so nahebei wie möglich zu fühlen.“[1] Betrachten wir also die verschiedenen Sinne in ihrer Wirkung auf die Liebesgefühle.

* *

Ob dem Geschmack eine diesbezügliche Wirkung zugesprochen werden muß, wird überhaupt bezweifelt. Jedenfalls ist sie nicht bedeutend — das gebe ich zu. Auch ist es im allgemeinen oft schwierig, wenn nicht unmöglich, Geschmackseindrücke mit Sicherheit von den begleitenden Geruchsempfindungen (besonders von denen, welche durch den Mund in die hinteren Teile der Nasenhöhle gelangen) zu unterscheiden. Und diese Schwierigkeit ist besonders groß unter den Umständen, die hier vorliegen. Das gebe ich ebenfalls zu.

Nichtsdestoweniger bin ich geneigt, den Geschmackssinn in Beziehung zur Liebe nicht als völlig belanglos zu betrachten. Selbstverständlich habe ich dabei nicht den bekannten Ausspruch im Auge, daß „die Liebe der Männer durch den Magen geht“, und ebensowenig die Tatsache, daß ein zusammen genossenes, gutes Diner, auch wenn es alkoholfrei war, den Annäherungstrieb der beiden Beteiligten oft in sehr wirksamer Weise zur Geltung bringt. Denn der Geschmackssinn hat in diesen Verbindungen keine direkte Beziehung zu den Geschlechtsgefühlen.

Vielmehr denke ich an Erfahrungen, die erkennen lassen, wie gewisse Ausscheidungsstoffe — ich nenne z. B. den Speichel — eines sehr geliebten Wesens durch ihren Geschmack auf den Partner eine reizende Wirkung ausüben können. Mitunter mag die dadurch verursachte Erregung sogar ziemlich bedeutend sein, doch hängt in dieser Hinsicht vieles — um nicht zu sagen alles — mehr noch als von besonderen Eigenschaften der geschmackgebenden Substanz, von der Empfindlichkeit des Wahrnehmenden ab, welche (und das gilt für jede Art von Reizen) sehr ungleich ist, sowohl was die verschiedenen Individuen betrifft, als wo es sich um denselben Menschen, aber zu verschiedenen Zeitpunkten, unter verschiedenen Lebensumständen, handelt.

* *

Ich betone im Zusammenhang mit Obenstehendem, daß ich hier, sowie überall in diesem Buche, nur diejenigen Gefühle und Empfindungen in

---

[1] „Aimer, c'est avoir du plaisir à voir, toucher, sentir par tous les sens, et d'aussi près, que possible, un objet aimable et qui nous aime.“ Stendhal, De l'Amour, Livre I, Chapitre II.

Betracht ziehe, die durchaus innerhalb der, übrigens weit auseinandergehenden Grenzen des Normalen liegen. Krankhaftes und Widernatürliches — wie wichtig, wie vielgestaltig und wie außerordentlich häufig es im Geschlechtsleben auch sei — gehört in eine „Physiologie der Ehe" nicht hinein. Und die Hoch-Ehe soll mit allen Kräften frei davon gehalten werden.

* * *

Der Gehörsinn scheint mir in seinen Beziehungen zu den Geschlechtsgefühlen von vielen Autoren bedeutend unterschätzt zu werden, denn das Tonreich bietet Menschen, die sowohl für Musik wie für Liebesgefühle empfindlich sind, geschlechtliche Reize ersten Ranges. Kein solcher Mensch kann den Orchesterschwall des zweiten Aktes von Wagners „Tristan und Isolde" über sich hinbrausen lassen, ohne dabei sein Geschlechtsgefühl aufs tiefste berührt zu wissen; keiner den, leider viel selteneren, Hochgenuß empfinden, Johann Strauß' „G'schichten aus dem Wiener Wald" von einem erstklassigen Orchester mit herrlichem Schwung gespielt zu hören, ohne daß der Klangboden seiner Sexualität mitvibrierte.

„Liebesspeise" hat Shakespeare die Musik genannt. Besser kann ihre erotisierende Wirkung nicht zum Ausdruck gelangen.

Einen wesentlichen, manchmal vielleicht sogar den größten Faktor mag dabei der Rhythmus bilden, dem überhaupt in jeder Form eine (von der psycho-analytischen Schule besonders hervorgehobene) primordiale Bedeutung für das Geschlechtsleben zukommt.

Es ist aber nicht nur die Musik, welche imstande ist, die erwähnte Wirkung auszuüben. Stärker, viel stärker oft, wird der Annäherungstrieb gereizt durch Gehörseindrücke, die ein ausgesprochen persönliches Gepräge besitzen, namentlich durch die Stimme.

Die Klangfarbe der Stimme, die Intonation eines einzelnen Wortes — das dabei an sich gar keine Bedeutung zu haben braucht — können in fast unglaublichem Maße als Liebesreiz wirken. Die gänzlich eigene Weise, in der ein Weib „Du" zu sagen versteht, mag genügen, um den Mann zu höchster Liebesäußerung zu bringen oder seine Sehnsucht ins Unerträgliche zu steigern.

Sollte jemand mir sagen: Es geht dabei nicht ausschließlich um Gehörseindrücke; auch die Haltung der Geliebten, ihr Gesichtsausdruck, ihr Blick sind stark mitbeteiligt, so antworte ich ihm: Gewiß, das ist möglich — das ist gewöhnlich sogar sicher der Fall. Es kann aber doch auch ausschließlich der Gehörseindruck sein, welcher wirksam ist. Und als Beweis führe ich an, daß ein derartiger Laut einen ungeschmälerten Effekt haben kann, wenn er durch den Fernsprecher übermittelt wird; und ich weise darauf hin, wie die Erinnerung vorzugsweise solche Eindrücke festhält — ein Zeichen ihrer starken und nachhaltigen Wirkung.

Tatsächlich kenne ich Fälle, wo in den Reminiszenzen an eine gestorbene Liebe so ein telephonisch übertragener Wortklang sich an erster Stelle befindet.

* * *

Persönliche Eigenschaften sind in den Beziehungen zwischen Geruchssinn und Geschlechtsgefühlen von großer Bedeutung. — In zweierlei Richtung, d. h. sowohl was die Aufnahmefähigkeit für Gerüche betrifft, wie in Anbetracht der Erzeugung von Riechstoffen, wobei zu bemerken ist, daß im allgemeinen wahrscheinlich beide größer sind als beim Manne, und daß bedeutende Rassenunterschiede bestehen.

Die individuelle Empfänglichkeit für Gerüche schwankt in weiten Grenzen. Es gibt Menschen, die für Gerüche nur wenig empfindlich sind. Viele gibt es sogar, die von der Bedeutung des Geruchssinnes für das Geschlechtsleben keine Ahnung haben und entsprechende Geruchseindrücke jedenfalls nicht bewußt wahrnehmen. In der Liebe entgeht ihnen dadurch ein genußbringender Reiz. Deshalb möchte ich ihnen raten, ihre Aufmerksamkeit in diese Richtung zu lenken, damit sie sich des Genusses bewußt werden, den ihnen die zarten Wohlgerüche, die dem geliebten Körper entsteigen, bereiten können.

Es gibt aber auch Menschen, die einen viel besser entwickelten Geruchssinn haben. Die Gelehrten haben sie in eine eigens dazu geschaffene Kategorie, den „olfaktorischen Typus", eingereiht; sie stehen in dieser Hinsicht den primitiven Menschen und deren Urahnen näher, bei denen der Geruchssinn in geschlechtlicher Beziehung eine vorwiegende, dem Gesichtssinne übergeordnete Bedeutung hat.

* * *

Ebenso verschieden wie sie sich in der Aufnahmefähigkeit für Gerüche zeigen, sind die Menschen es in der Erzeugung von eigenen Riechstoffen.

Es versteht sich, daß unter diesen Namen nicht die Beigerüche verstanden werden können, welche durch Unreinlichkeit von Körper oder Kleidern, durch Austreten von Darmgasen, durch Verderbung der Atmungsluft infolge Aufnahme gewisser Speisen (Knoblauch!) entstehen, und alle eine ausgesprochene, Ekel erregende und deshalb den Geschlechtsannäherungstrieb stark in negativem Sinne beeinflussende Wirkung haben, also insofern besonders wichtig sind.

Noch wichtiger, weil noch stärker abstoßend, sind die schlechten Gerüche, welche zu gewissen Krankheitszuständen gehören. Am schlimmsten wirken wohl die, welche sich der Ausatmungsluft beimischen, weil sie sich nicht verbergen lassen. Ein „schlechter Magen", kariöse Zähne, Nasenkrankheiten können so fatal werden.

Von dem Grade der sexuellen Abstoßung in derartigen Fällen legt der Islam Zeugnis ab. Ist doch bei den Mohammedanern als einer der vier

Gründe, welche der Frau Anrecht auf Ehescheidung verleihen, angegeben: „Wenn der Mann mit übelriechendem Atem behaftet ist, bzw. an Ozaena (griechisch = Stinknase) leidet"[1].

* *

Wie sehr jedermann seinen eigenen, für ihn charakteristischen Geruch hat, kann man an dem Verhalten des ersten besten guten Hundes beobachten. Er erkennt an dem Geruch seinen Herrn aus allen andern Menschen heraus und folgt seiner Spur, auch wenn sie keinen sichtbaren Eindruck hinterlassen hat, ohne Zögern, ohne Fehler.

Auch Menschen haben die Fähigkeit, diese Eigengerüche zu empfinden. Wir Abendländischen zwar viel weniger als die Orientalen und Südländischen. Aber dennoch — ist nicht der aus der ganzen Haut, aus den Haaren des geliebten Wesens aufsteigende Eigenduft eine Quelle der Wonne? Versucht nicht der Liebende den ganz eigentümlichen, ihn völlig entzückenden Wohlgeruch des Atems der Geliebten immer von neuem zu aspirieren? „Was ist ein Kuß?" sagte ein in der Liebe sehr Erfahrener[2]. „Ist es vielleicht nicht das heiße Verlangen, einen Teil des Wesens, das man liebt, einzuatmen?"

* *

Die erwähnten Düfte erhalten, weil sie sehr schwach und zart sind, erst dann ihren Wert, wenn schon ein erheblicher Grad von Annäherung besteht. Dem Geruch des Schweißes, der oft schon bei den ersten Versuchen des Annäherungstriebes wahrgenommen werden kann, kommt für den Erfolg dieser Versuche nicht selten eine ausschlaggebende Bedeutung zu.

Auch er hat einen stark persönlichen Einschlag. Außerdem ist er viel kräftiger als die vorhin erwähnten Gerüche. Und da er besonders in den Achselhöhlen erzeugt wird — diesen aber bei Frauen, namentlich in leichten Kleidern und erst recht in der Bewegung und der nahen Berührung des Tanzens, die bestmögliche Gelegenheit geboten wird, ihn auszusenden —, so läßt sich leicht verstehen, wie bedeutungsvoll er werden kann. Um so mehr, wo es gerade hier um einen Eindruck geht, der geeignet ist, gegebenenfalls sexuelle Antipathie hervorzurufen.

Bei nicht wenigen Frauen und Mädchen produzieren die Achselhöhlen eine Ausdünstung, welche gewiß nicht gerade anziehend wirkt. Das Verhängnisvolle ist oft noch dazu, daß sie es nicht wissen, weil der Geruch ihnen selbst nicht zum Bewußtsein kommt.

---

[1] Aus Dr. med. Hussein Himmet, Geschlechtskrankheiten und Ehe im Islam; München 1917.

[2] Giacomo Casanova, La Filosofia dell'Amore: „Che cos'è un bacio? Non è forse il desiderio ardente di aspirare una porzione dell'essere che si ama?"

In relativ seltenen Fällen ist die Eigenart der Schweißsekretion so beschaffen, daß sie ohne weiteres anziehend wirkt. Oefter aber würde der Geruch anfänglich eher leicht abstoßender oder indifferenter Natur sein, während er bestimmt erregend wirkt, wenn der Annäherungstrieb schon mit andern Mitteln über eine gewisse Reizwelle hinausgekommen ist.

* *

Wie sehr in diesen Dingen nicht nur die Eigenart des Produzenten, sondern auch die des Konsumenten mitspielt, zeigte sich mir wieder einmal, als mich vor kurzem zwei junge Freunde besuchten. Das Gespräch kam auf ein gewisses Mädchen. Da sagte der eine junge Mann — er war erst 22 Jahre alt — leichthin und bestimmt, ohne sich der eigentlichen Bedeutung seines Empfindens bewußt zu sein: „Ach nein, ich tanze nicht gerne mit ihr; sie ist wohl nett, aber sie riecht so schlecht." Worauf der andere, gleichen Alters, ebenso naiv wie sein Freund: „Meinst du wirklich? Das verstehe ich nicht. Ich finde gerade den Geruch, der von ihr ausgeht, angenehm."

Als Beispiel für die Feinheit des Geruchssinnes mancher Menschen sowie für die Veränderlichkeit der von einer und derselben Person ausstrahlenden Riechstoffe diene folgendes: Ich habe ein siebzehnjähriges Mädchen in Behandlung gehabt, das oft leichte Temperaturerhöhung zeigte. Sooft diese auftrat, erkannte ihre Mutter das „Fieber" an dem Geruch, der ihr schon in einiger Entfernung an ihrer Tochter auffiel. Und obwohl niemand sonst den veränderten Geruch wahrnahm, konnte die „Diagnose" immer durch das Thermometer bestätigt werden.

Noch ein weiteres Beispiel ist so merkwürdig, daß ich auch das meinen Lesern nicht vorenthalten will: Eine mir bekannte junge Frau riecht an der Hautausdünstung ihres Gatten (dessen Atem durch vieles Rauchen getrübt ist) seine jeweilige psychische Lage. Sie bezeichnet den von ihm ausstrahlenden Geruch als süß und frisch bei guter Stimmung, scharf bei Ermüdung, überaus scharf bei Aerger und großen Erregungen, im allgemeinen als immer stärker werdend, je mehr das seelische Gleichgewicht gestört ist.

Ein anderer wichtiger Grund, der im Gegensatz zu den oben besprochenen absolut geschlechtsspezifisch ist, kommt nur dem weiblichen Geschlechte zu, und diesem nur in bestimmten Zeitabschnitten. Ich meine den zur Menstruation gehörigen Geruch. Er ist in erster Linie an die monatlichen Genitalausscheidungen gebunden und hat — von gelegentlichen, durch Zersetzung und Unreinlichkeit entstandenen, höchst widerwärtigen Beigerüchen abgesehen — charakteristische Eigenschaften, die zwar allen Frauen gemeinsam sind, aber dennoch so in Nüance, Intensität und individuellen Eigentümlichkeiten wechseln können, daß ein bestimmt persönliches Gepräge daraus hervorgeht oder

jedenfalls hervorgehen kann. Nun ist es selbstverständlich, daß der ganze Geruch durch die Kleider, und besonders durch häufiges Wäschewechseln, stark verdeckt wird. Nichtsdestoweniger ist er, besonders für Beobachter vom olfaktorischen Typus, wahrnehmbar, und zwar nicht nur als Geruch der genitalen Absonderungsstoffe, sondern bei vielen Frauen auch an den andern, oben erwähnten Ausscheidungen, namentlich an Schweiß und Ausatmungsluft, wo er sogar am stärksten seine persönliche Tönung erhält.

Auch den menstruellen Geruch kann man, wie den des Schweißes, in seiner Wirkung auf den Annäherungstrieb einteilen in abstoßend, anziehend und bedingt anziehend (d. h. ohne Vorbereitung leicht abstoßend, aber anziehend, mitunter stark anziehend, wenn schon ein gewisser Grad von Reizung besteht, die hier allerdings schon erheblich vorgeschritten sein muß). Die zweite Gruppe ist wohl sehr klein, die dritte größer als man denken würde, die erste bedenklich groß.

* *

Der Geruch der Genitalien ist beim Weibe wie beim Manne geschlechtsspezifisch. Auch er hat ein persönliches Gepräge, in Nüance und Intensität. Mit der Einschränkung, daß diese nicht zu stark sein darf — was in der Regel auch nicht der Fall ist —, kann man sagen, daß der normale Genitalgeruch einen sexuell anregenden Einfluß auf den normal empfänglichen Menschen des andern Geschlechtes ausübt. Dieser Einfluß kann aber bei unsern Lebensgewohnheiten erst zur Geltung kommen, wenn die sexuelle Intimität zwischen zwei Liebenden schon weit vorgeschritten ist.

Sobald der natürliche Geruch auch nur einigermaßen durch eine Beimischung infolge von Unreinlichkeit oder von abnormen Absonderungen verdorben wird, wirkt er sofort in entgegengesetzter Richtung und erzeugt ausgesprochene geschlechtliche Antipathie.

Der Genitalgeruch ist bei Frauen deutlicher ausgeprägt als bei Männern. Besonders unter Einfluß der erhöhten Bereitschaft zum Coitus, welche sich in einer verstärkten Absonderung der in den äußeren Geschlechtsorganen mündenden Drüsen kundgibt, steigert er sich — ebenso wie das übrigens bei einem gewissen Prozentsatz der Frauen mit dem Geruch der ganzen Ausdünstung, dem Eigengeruch, der Fall zu sein scheint — und kann den bestimmten Charakter eines spezifischen Reiz- und Lockmittels annehmen.

* *

Zu den gattungsmäßigen Geschlechtsgerüchen gehört selbstverständlich der des männlichen Samens.

Auch ihm sind bestimmte Abtönungen eigen. Da begegnen wir zuallererst wieder Unterschieden bei den verschiedenen Rassen: das Sperma

der Orientalen riecht z. B. stärker, schärfer als das der Weißhäutigen. Das Sperma des gesunden westeuropäischen Jünglings riecht frisch, das des Mannes mehr durchdringend.

Der Spermageruch desselben Mannes soll, wie ich glaubwürdigen Mitteilungen entnehme, unter verschiedenen Umständen sehr verschieden sein. Nach physischen Erregungen riecht das Sperma mehr ätzend, nach körperlichen Anstrengungen eher würzig, bei rasch wiederholtem Coitus wird der Geruch flauer, aber schlechter. Ich hörte ihn als im großen und ganzen parallel laufend mit dem allgemeinen Ausdünstungsgeruch beschreiben, wobei die Bezeichnung der Nüancen sich bei mehreren Frauen sogar in auffallender Weise deckte.

Daß der Geruch des Samens bedeutenden individuellen Schwankungen unterliegt, muß nach dem oben Gesagten als wahrscheinlich angenommen werden. Merkwürdigerweise findet der Arzt, der im Laboratorium oft Spermauntersuchungen vorzunehmen hat, diese Voraussetzung nur in sehr bedingtem Maße, und fast ausschließlich was die Intensität betrifft, bestätigt. Das mag einerseits damit zusammenhängen, daß er bei derartigen Untersuchungen sein Riechorgan nach Möglichkeit ausschaltet, weil diese Geruchsempfindung ihm mehr oder weniger Ekel bereitet. Andererseits liegt die Ursache daran, daß der charakteristische Spermageruch sich durch die Einwirkung der Luft und überhaupt durch den Verbleib außerhalb der männlichen Geschlechtsorgane (solange es sich noch in diesen Organen befindet, riecht Sperma wenig oder gar nicht) derartig verstärkt, daß die individuellen Unterschiede verlorengehen.

Indessen sind erfahrene Frauen über das Bestehen solcher Unterschiede keinen Augenblick im Zweifel. Ebensowenig über ihre Bedeutung: Ich kenne eine sehr begabte und fein veranlagte Frau, welche einem Liebesverhältnis ein jähes Ende setzte, als es sich nach dem ersten Coitus herausstellte, daß sie den Eigengeruch des Spermas dieses Mannes nicht ausstehen konnte.

Was im allgemeinen die Wirkung des Samengeruches auf die Geschlechtsgefühle betrifft, so läßt sich sagen, daß er auf Frauen eine anregende, auf Männer eine abstoßende Wirkung ausübt. Doch sind die sich aufdrängenden Gedankenassoziationen dabei von so außerordentlicher Wichtigkeit, daß sie den primären Eindruck oft völlig verdecken. So löst der Geruch des eigenen Spermas bei den meisten Männern kein Gefühl des Widerwillens aus, der des fremden Samens dagegen eine entschiedene Ekelempfindung.

Einer Frau bereitet der Geruch des Samens des geliebten Mannes Wonne und (neue) Erregung, während der einem ungeliebten Gatten entstammende Ekel erzeugt.

* *

Von dem in der Scheide deponierten Sperma fließt gewöhnlich ein beträchtlicher Teil bald wieder ab. Der in der Scheide zurückbleibende Rest verliert seinen typischen ursprünglichen Geruch innerhalb kurzer Zeit. Dagegen erhält die in der Vagina sich bildende Mischung von männlichen und weiblichen Sekreten einen (schwächeren) eigentümlichen Geruch, der sich in seiner Eigenart durch den Erfahrenen leicht als solcher erkennen läßt und für den Beobachter vom olfaktorischen Typus schon an Kleidern und Wäsche wahrnehmbar sein kann.

Er hat auf beide Geschlechter eine anregende Einwirkung, mit dem Einwand, daß auch hier wieder die Gedankenassoziationen, die sich an seine Wahrnehmung knüpfen — besonders wenn sie sich auf die Herkunft der Komponenten beziehen — den ursprünglichen Eindruck in ausschlaggebender Weise zu beeinflussen vermögen.

* *

Ich habe hier schließlich noch einen geschlechtsspezifischen Geruch zu erwähnen, der vielleicht nur selten in deutlicher Weise beobachtet werden kann, dafür aber in verschiedener Hinsicht so beachtenswert ist, daß ich ihn nicht unerwähnt lassen will, zumal er, meines Wissens, noch nicht beschrieben ist. Es handelt sich um drei Frauen, die mir — unabhängig voneinander — mitgeteilt haben, daß ihr Atem einige Zeit (¼ bis 1 Stunde) post coitum anfing, einen leichten Spermageruch aufzuweisen, der während ein bis zwei Stunden bestehen blieb. Ihnen selbst kam dieser Geruch nicht zum Bewußtsein, aber ihren Ehemännern war er aufgefallen. In zwei der Fälle gab das manchmal Veranlassung zur Wiederholung des Geschlechtsaktes. Der eine dieser Männer erklärte sich (und mir) diese Tatsache so, daß die Beimischung eines leichten, von ihm herstammenden Geruches zu dem persönlichen Atemduft seiner Frau und die dadurch sich ihm bekundende völlige Durchdringung des geliebten Wesens mit dem Produkt seiner Liebesbetätigung, zusammen mit der aufgefrischten Erinnerung an die vorhin durchlebte Seligkeit, ihn dermaßen beglückte und entzückte, daß er von neuem in Ekstase kam.

Diese Erklärung, nach welcher der Reizeffekt also durch eine Kombination von Gedanken und seelischen Empfindungen erreicht wurde, wobei der Geruch nur im Sinne der Auslösung dieser Assoziation mitwirkte, scheint mir durchaus überzeugend und wahrscheinlicher als die Annahme einer direkten Erregung der Geschlechtsgefühle eines Mannes durch den doch homologen Spermageruch.

* *

Ueberblicken wir das Gesagte, so sehen wir, daß der Geruchssinn auch bei den Kulturmenschen zu den Geschlechtsgefühlen in wichtiger Beziehung steht. Im allgemeinen wirken sexuelle und auch stärkere persön-

liche Gerüche auf Gebildete bei den ersten Annäherungsversuchen eher in negativem Sinne ein — erzeugen oder verstärken eine sexuelle Antipathie. Sind aber schon gewisse Stufen der Annäherung überschritten, so können sie fördernd eingreifen, bei bestehender sexueller Erregung diese sogar sehr verstärken. Immerhin kann auch eine weit vorgeschrittene geschlechtliche Werbung noch gehemmt werden durch anormale Gerüche, besonders wenn diese Unreinlichkeit verraten.

* *

Unter diesen Umständen ist es leicht verständlich, daß der Mensch schon von altersher seine Zuflucht zu natürlichen oder künstlich hergestellten Riechstoffen genommen hat, um die eigenen zu verbergen oder zu verstärken.

Parfümerie und Geschlechtsgefühle ... das Thema ist groß und wichtig genug für eine eigene Abhandlung. Es würde mich reizen, sie zu schreiben. Die Frage ist aber noch nicht reif; man könnte in mancherlei Hinsichten nicht über Allgemeinheiten hinauskommen. Und so würde nur ein Buch entstehen wie die zahllosen andern, welche immerfort über die Liebe und alle ihre Gebiete geschrieben werden in einem Geiste —, in dem ich den Gegenstand nicht behandeln möchte.

Der Gebrauch von wohlriechenden Präparaten verfolgt, physiologisch gedacht, verschiedene Zwecke, die sich in fünf Gruppen unterbringen lassen. Zwei davon (die zusammen eine erste Hauptgruppe bilden) sind allgemeiner Natur, die drei anderen (eine zweite Hauptgruppe) haben einen sexuellen Grundzug.

Die erste Hauptgruppe, welche allgemeinen Zwecken dient, versucht einerseits unangenehme Gerüche der Umgebung durch Uebertönung zu verbergen (was die Ausschaltung eines deprimierenden Einflusses bedeutet), andererseits auf das gesamte Nervensystem anregend zu wirken, weil die Wohlgerüche, in angemessener Verdünnung verwendet, nicht nur eine angenehme Geruchsempfindung zuwege bringen, sondern auch einen Reiz auf das zentrale Nervensystem ausüben, der die Aufnahme von sonstigen Eindrücken fördert und die Reaktionsfähigkeit erhöht. In diesem Sinne fehlt auch hier schon die Bedeutung für das Geschlechtliche nicht.

In der zweiten Hauptgruppe sind die Zwecke mehr direkt sexuelle: Uebertönung von abstoßenden, Verstärkung von anziehenden persönlichen Gerüchen, resp. deren Vortäuschung. Und neben diesen beiden, in Hauptsache der Erhöhung des Annäherungstriebes des andern dienenden Gruppen, eine weitere, deren Vertreter das eigene Geschlechtsgefühl reizen. Es will mir scheinen, daß es besonders Frauen sind, welche, meistenteils ohne sich dessen bewußt zu werden, mit dem Gebrauch gewisser Parfüme auch diese Absicht verfolgen.

Die rationelle sexuelle Parfümierung (die also den Zwecken der soeben genannten zweiten Hauptgruppe dient) hat über männliche und weibliche Odeurs zu verfügen, d. h. solche, welche den männlichen Eigengerüchen nahestehen, sie hervorheben, fixieren, ergänzen, und dadurch die weibliche Sexualsphäre reizen, und solche, welche, mit den weiblichen Düften harmonierend, die Eigenschaft haben, die männlichen Gefühle zu erregen. Neben diesen Wohlgerüchen sind derartige anzuwenden, welche, als „negativ-männliche" und „negativ-weibliche", imstande wären, unangenehme Eigengerüche männlicher, resp. weiblicher Art zu neutralisieren[1].

Das typische Beispiel eines männlichen Riechstoffes gibt die Natur im Moschus, der ausschließlich von dem männlichen erwachsenen Moschustier durch besondere, in der Nähe der Geschlechtsorgane gelegene Drüsen erzeugt wird, und zwar am meisten und am besten im Frühling, d. h. in der Brunstzeit.

Vom Moschus wird in der Parfümeriefabrikation ein weit ausgiebigerer Gebrauch gemacht als man gemeinhin denkt. Nur soll er (der einer der allerstärksten Riechstoffe ist, welche überhaupt bekannt sind) nicht anders als in sehr verdünntem Zustand und in Harmonie mit andern Düften verwendet werden, weil viele Menschen, besonders Männer (was ja als ganz natürlich und der Eigenart entsprechend betrachtet werden muß) einen bestimmten Widerwillen gegen den Geruch zeigen, wenn er als solcher deutlich hervortritt.

Noch einen andern Riechstoff will ich als Beispiel nennen, und zwar einen, der zu den negativ-weiblichen gehört. Ich meine den Lavendel. Schon die Araber des sechzehnten Jahrhunderts kannten diesen Duft als Remedium gegen einen „üblen Geruch der Vulva". Und der ausgiebige Gebrauch, den unsere Großmütter von den getrockneten, lieblichen blauen Blümchen machten, indem sie diese in ihren Wäscheschränken in Säckchen zwischen die Leibwäsche legten, gibt (die geringere Zahl der Badezimmer und Bidets in diesen Zeiten berücksichtigend) zu denken. Der Lavendelduft hat wirklich diese desodorisierende Eigenschaft, vorausgesetzt, daß der „üble Geruch" nicht zu stark ist, und insbesondere nicht von auffallender Unreinlichkeit oder von krankhaften Absonderungen herrührt. Mit andern Worten: Lavendel

---

[1] Es sind also vier Arten von sexuellen Parfümen (wohlriechende Toilettenartikel einbegriffen), welche ihre Dienste zu leisten haben, wo es gilt, die Zwecke der obengenannten dritten und vierten Gruppe zu erreichen. Für die fünfte der genannten Kategorien (welche Reizung der eigenen Geschlechtsgefühle beabsichtigt) sind keine speziellen Mittel nötig, da die Frau hierzu von den „männlichen", der Mann von den „weiblichen" Odeurs Gebrauch machen kann. Diese Gruppe bleibt deshalb für die Herstellung von sexuellen Parfümen außer Betracht. Die im Text gemachte Einleitung war denn auch lediglich dazu bestimmt, die verschiedenen Zwecke der Parfümierung auseinanderzuhalten; sie hatte nicht eine solche der wohlriechenden Präparate selbst im Auge.

zeigt neutralisierende Wirkung gegenüber zu deutlichem Eigengeruch der weiblichen Geschlechtsorgane; wahrscheinlich auch anderen weiblichen Gerüchen gegenüber, was die Vorliebe vieler Frauen für Lavendelbadesalz und Lavendeltoilettenwasser erklärt. Allein —, soll das Parfüm wirklich die beabsichtigte Wirkung haben, dann muß es für den bestimmten Zweck sachkundig zusammengesetzt sein und richtig angewendet werden. Auch in dieser Hinsicht diene Lavendel als Beispiel: Ein mit diesem Wohlgeruch hergestellter „Vinaigre de Toilette“[1] kann durch seine saure Reaktion die desodorisierende Wirkung (speziell in der Genitalgegend) verstärken, während in einem alkalischen Präparat (Seife!) die beabsichtigte Lavendelwirkung nicht zur Geltung käme, weil Alkali den Genitaleigengeruch verschärft.

Der Erfolg des Lavendels kann weiter in Frage gestellt werden, wenn der Parfümeriefabrikant das „Lavender water“ unter Zufügung von Moschustinktur zusammenstellt, wie ich das in dem Rezept eines englischen Wassers angegeben fand. Nicht wegen der „Männlichkeit“ des Moschusgeruchs, sondern weil er die Eigenschaft besitzt, andere Düfte, besonders auch Eigengerüche zu fixieren und hervorzuheben.

Aus dem hier kurz Gesagten ist schon zu ersehen, wie vielseitig die Wechselwirkungen sind, und mit wie vielen Faktoren eine vernünftige sexuelle Parfümierung zu rechnen hat.

Um mich von dem fesselnden Gegenstand aber nicht zu weit führen zu lassen, beschränke ich mich und will allein noch kurz einige, teilweise schon erwähnte Beobachtungen festlegen, weil sie von grundsätzlicher Bedeutung sind und auch die Richtung zeigen, in der weiter vorzugehen ist.

Genitalgerüche werden verstärkt durch Alkali, geschwächt durch Säure[2].

---

[1] Ein guter „Vinaigre de Lavande“ läßt sich zusammenstellen aus Lavendelwasser 1 Liter, Rosenwasser (ohne Moschus oder andere tierische Riechstoffe bereitet!) ⅛ Liter, Eisessig 75 g. Man kann ihn mit etwas Indigokarmin bläulich färben.

Der „Vinaigre des quatre voleurs“ („Vierräuberessig“) enthält in essigsaurer Lösung einen alkoholischen Extrakt der Blätter von Lavendel, Pfefferminz, Raute, Rosmarin und Zimt, und nebst einigen anderen, weniger wichtigen Stoffen noch Kampfer. Wenn er meines Wissens auch nicht in dieser Absicht hergestellt ist und nie dazu empfohlen wurde, so stellt er doch, sei es auch kein hochfeines, so doch für den hier besprochenen Zweck wirksames Toilettemittel dar, das gerade in dieser Hinsicht rationell zusammengestellt ist, weil es verschiedene Agentien enthält, die in derselben, und keine, die in der entgegengesetzten Richtung wirken.

Daß derartige Mittel nur in großer Verdünnung in Sitzbädern und Bidet-Waschungen (ausnahmsweise, aber nur auf ärztliche Verordnung hin, auch als Scheidenspülungen) verwendet werden sollen, versteht sich.

[2] Zur Erinnerung: normaler Harn ist mehr oder weniger sauer; die Reaktion bewegt sich bei Einnahme von Alkalien (alkalischem Quellwasser z. B.) mehr in alkalischer Richtung. Bei Zersetzung des Harns, innerhalb oder außerhalb des Körpers, geht die saure Reaktion ebenso in eine alkalische über. Gewisse Medikamente können dem alkalischen Harn im Körper seine saure Reaktion zurückgeben.

Kampfer, Amygdalin (Bittermandeln), Lavendel neutralisieren sowohl diese wie wahrscheinlich auch andere Eigengerüche.

Moschus (und vermutlich ebenso die übrigen Riechstoffe tierischer Herkunft) fixiert, wenn in minimalen Mengen angewendet, alle Eigengerüche, sowohl die genitalen wie die übrigen, und hebt sie hervor. In etwas weniger schwacher Konzentration gebraucht, übertönt er die anderen Riechstoffe vollständig, wobei seine Eigenart als „männliches" Parfüm stark in den Vordergrund tritt. Von den übrigen, weniger spezifischen, Uebertönungsriechstoffen nenne ich das Pfefferminzkraut.

Bei jeder Anwendung fremder Gerüche ist darauf acht zu geben, daß diese nicht nur unter sich, sondern auch mit den Eigengerüchen des Gebrauchenden harmonieren, daß die Präparate diejenigen Elemente enthalten, welche dem beabsichtigten Zwecke dienlich sind, und keine solchen, die ihre Wirkung aufheben oder einen entgegengesetzten Einfluß ausüben.

* * *

Den Gesichtssinn habe ich in seinen Beziehungen zu den Geschlechtsgefühlen nicht so ausführlich zu besprechen wie den Geruchssinn. Während ich über die Wichtigkeit der Gerüche manches zu sagen hatte, was bis jetzt unbekannt oder jedenfalls unbeachtet war, könnte ich über das, was die Augen an sexuellen Reizen vermitteln, im großen und ganzen nur Altbekanntes wiederholen.

Wie groß die Bedeutung des Gesichtssinnes für den Annäherungstrieb ist, brauche ich nicht auseinanderzusetzen. Er bringt (von Ausnahmen abgesehen) die ersten Eindrücke zwischen den Geschlechtern hervor. Und diese können entscheidend sein. Glücklicherweise hängt aber nicht alles von Gesichtseindrücken ab — denn sonst hätte es mit den Aussichten auf die Entstehung einer Liebe, und besonders mit denen auf ihr Fortbestehen, oft keine allzu günstige Bewandtnis.

Im Gegensatz zu dem Geruchssinn und dem Tastsinn, die mit dem Fortschreiten der Annäherung an Bedeutung wachsen, büßt der Gesichtssinn dabei immer mehr an Gewicht ein. Das heißt: Ueberträgt er auch später noch günstige Eindrücke, so bleibt in ihm ein Vermittler mächtiger Reize erhalten. Gibt es aber nicht viel Reizendes zur Wahrnehmung zu bringen, so läßt sich gerade dieser Sinn in oft staunens-

---

Das Vaginalsekret ist normalerweise leicht sauer. Sein Säuregehalt wechselt unter verschiedenen physiologischen Bedingungen. Unter bestimmten Umständen, besonders durch Beimischung von an sich normalen, oder von pathologischen Absonderungsprodukten, ebenso wie durch Einwirkung von gewissen Bakterien, wird der Scheideninhalt alkalisch.

Die libidinösen, schleimigen Sekrete der Urethraldrüsen und der Gland. Bartholini reagieren alkalisch.

Blut, Serum, Sperma haben eine alkalische Reaktion.

Schweiß reagiert sauer.

werter Weise durch die Gewohnheit, durch den Willen, durch Gedanken ausschalten und sich durch Eindrücke anderer Sinne, und besonders durch seelische Einflüsse, überflügeln.

Die primären Geschlechtscharaktere, also die Geschlechtsorgane, reizen den erwachsenen Menschen durch ihren Anblick nur relativ wenig. Erst wenn schon ein erheblicher Grad von sexueller Erregung besteht, kann ihre Betrachtung zur weiteren Steigerung beitragen.

Dagegen sind es die sekundären Geschlechtsmerkmale, welche den Annäherungstrieb in bedeutendem Maße erregen.

Vor allem wirken dabei diejenigen körperlichen Eigenschaften mit, die eine möglichst große Befähigung zur Geschlechtsvereinigung und zu dem, was natürlicherweise darauf folgt, erkennen oder vermuten lassen.

Deshalb wird der Mann durch gut geformte Brüste der Frau angezogen[1], die Frau durch einen kräftigen Körperbau des Mannes.

Daß bei der Wertung dieser Qualitäten auch das Schönheitsgefühl seine Stimme hören läßt, wird wohl niemand verneinen. Ausschlaggebend sind aber doch die anderen, regelrecht auf die Forderungen des Lebens abzielenden Empfindungen, mögen sie nun zum Bewußtsein durchdringen oder (wie gewöhnlich) nur un- oder unterbewußt bleiben.

Keinen geringeren Einfluß als der Anblick des Körperbaus hat der von Körperbewegungen. Sei es, daß die Bewegungen mit mehr oder weniger erotischen Absichten gemacht werden, wie das teilweise beim Tanz der Fall ist, sei es, daß sie sich in unabsichtlichem Linienspiel zeigen, wie bei dem oft besonders reizvollen, leicht rotierenden Gang des Weibes — ihre große Bedeutung dem Annäherungstrieb gegenüber ist nicht anzuzweifeln.

Schließlich ist auch hier beim Anblick von Körperbewegungen wie bei den Gehörseindrücken die besondere Anregung der Geschlechtsgefühle durch den Rhythmus hervorzuheben.

* *

Die Bekleidung hat nur in den kälteren Regionen den Zweck, die Eigenwärme zu bewahren. In wärmeren Ländern hatte sie ursprünglich keine andere Bestimmung, als den Körper zu schmücken, ihn anziehender zu machen und die Aufmerksamkeit auf bestimmte Teile zu lenken.

Die Kleidung der Männer bei den Kulturvölkern hat der Hauptsache nach immer den Absichten der nördlichen Völker entsprochen, d. h. dem wirklichen Bekleidungsprinzip (Kälteschutz) gedient. Nur hin und wieder

---

[1] Deshalb auch wird er (ebenso instinktiv) durch Eigenschaften abgestoßen, welche ihn, eine unvollkommene Weiblichkeit verratend, die fatalen Folgen einer geschlechtlichen Verbindung ahnen lassen.

findet man in der Geschichte eine Mode, welche offensichtlich den Zweck hatte, die spezifisch männlichen Kennzeichen hervortreten zu lassen, wie es am auffälligsten wohl geschah, als die Geschlechtsorgane in eigens dazu angebrachten Säckchen außerhalb der Trikothosen getragen wurden, so daß sie beim ersten Blick auffallen mußten[1].

Die Männerkleidung der modernen Zeit aber wirkt im allgemeinen nicht geschlechtlich aufdringlich.

Anders die Frauenkleidung, die besonders in den letzten Jahren dem Grundsatz der Südvölker gerecht geworden ist, mit der Kleidung nicht die Bedeckung, sondern ausschließlich die Steigerung der Reize zu beabsichtigen. Von jeher hat sie übrigens, auch wo sie noch gegen Kälte zu schützen suchte, den Hang zu erkennen gegeben, die Körperdrapierung in erster Linie der Demonstration der sekundären Geschlechtsmerkmale dienlich zu machen. Denken wir z. B. an das Décolleté, an das Korsett, dessen Modell eine Zeitlang seinen Zweck, die Brüste hervorzuheben, in allzu buchstäblich wirksamer Weise erfüllte; an die Wespentaille, welche Brüste und Hüfte stärker zeigen wollte, als sie sein konnten. Erinnern wir uns an die „Tournure" aus den achtziger Jahren, die anfänglich nur beabsichtigte, die Aufmerksamkeit auf die runden Fettpolster des weiblichen Gesäßes zu lenken, welche, zu den typischen sekundären Geschlechtsmerkmalen der Frau gehörend, gewiß einen wichtigen Reiz bilden, schließlich aber in ihrer maßlosen Uebertreibung den Damen der besseren europäischen Gesellschaft eine verzweifelte Aehnlichkeit mit Hottentottenweibern[2] gab.

In geschlechtlicher Hinsicht besonders raffiniert zeigt sich die Mode, wenn sie, wie in der Directoirezeit und jetzt, nicht nur möglichst viel unbedeckt läßt, sondern das, was sie verhüllt, durch die Verwendung von sehr leichten, sich an den Körper völlig anschmiegenden Stoffen, in Form und Bewegungen so sehen und weiter erraten läßt, daß es stärker erotisierend wirkt, als wenn es gänzlich entblößt wäre — eine Erkenntnis, von der das Weib seit uralten Zeiten in der Form von Verschleierung, Schleiertänzen usw., dankbar Gebrauch gemacht hat.

* *

Die wichtigsten sexuellen Eindrücke, die das Auge empfangen kann, gehen aus — vom Auge.

---

[1] Die „Braguettes" — man könnte das Wort besser mit „Höslein" übersetzen als mit „Schamkapsel", wie es offiziell geschieht — kamen etwa in der Mitte des 15. Jahrhunderts auf, wie man den Nancy-Wandteppichen aus der Zeit Karls des Kühnen entnehmen kann. Sie wurden im Anfang des 16. Jahrhunderts geradezu lächerlich übertrieben. Dürer und seine Zeitgenossen geben sie in Bildern von damaligen Landsknechten wieder.

[2] Für welche die Steatopygie (der enorme „Fettsteiß") ein Charakteristikum ist, das von ihren männlichen Stammesgenossen als besondere Schönheit geschätzt wird.

„Man hat den Blick in den Liebesgeschichten so arg mißbraucht, daß man endlich gar keine Rücksicht mehr auf ihn nahm. Kaum wagt man jetzt zu sagen, daß zwei Wesen einander liebten, weil sie einander ansahen. Doch kommt die Liebe nur so und einzig so. Das Uebrige ist eben das Uebrige und erscheint später. Nichts ist so wahr als die gewaltigen Erschütterungen, welche zwei Seelen einander mitteilen, wenn sie diesen Funken gegeneinander austauschen[1]." Wie — d. h. durch welche Kombination von minimalen Muskelwirkungen — man Blicke wechselt, wie man liebäugelt, wie man „Augen macht", läßt sich ebenso schwer analysieren, wie es leicht ist, die Bedeutung dieser Bewegungskombination und ihren Zweck zu erkennen.

Das alte „In den Augen liegt das Herz, in den Augen mußt du lesen", ist wohl am allermeisten anwendbar in Liebesangelegenheiten. Und die Eindrücke, die Augen von Augen empfangen, lassen nicht ab, ihre Rolle zu spielen vom ersten schüchternen Blick der Annähernden bis zum beseligt-dankbaren der Befriedigten.

* *

Weit weniger wichtig für die Geschlechtsgefühle als die Eindrücke persönlicher Herkunft sind diejenigen, welche der Gesichtssinn von der unpersönlichen Außenwelt erhält. — Was von Geschriebenem, Gedrucktem, Gezeichnetem, Gemaltem, Geformtem uns Eindrücke persönlicher Art übermittelt, darf selbstverständlich nicht hierzu gerechnet werden; es wirkt nur durch Zwischenschaltung der Vorstellung des Persönlichen.

Aber das völlig Unpersönliche kann doch bestimmt auch geschlechtlich wirken. Die Zahl der gesundfühlenden Menschen, welche durch den Anblick einer schönen Landschaft sexuell erregt werden, ist nicht klein. Weniger groß ist die der Normalen, für welche derartige Reize ausgehen von Farben, von Linien. Doch sind sie zweifelsohne da.

* *

Der Tastsinn ist für die Geschlechtsgefühle wohl der wichtigste aller Sinne.

Er hat seinen Sitz in der ganzen Haut und in den der Haut naheliegenden Partien der Schleimhäute, doch sind lange nicht alle Hautstellen in dieser Hinsicht gleichwertig.

Für unsere Besprechung empfiehlt es sich, die von den Nervenendigungen der Paarungsorgane aufgenommenen Reize von denen, die der eigentliche Tastsinn übermittelt, zu trennen, um erst in späteren Abschnitten an sie heranzugehen, und weiter, ein aktives und ein passives Tastgefühl zu unterscheiden.

---

[1] Victor Hugo, zitiert aus Rudolf Krauß „Die Frau" (Hoffmann, Stuttgart).

Als aktiv wollen wir dann denjenigen Gefühlssinn betrachten, welcher die Eindrücke aufnimmt, die bei Betastung eines Gegenstandes in den betastenden Körperteilen entstehen. Als solche kommen dabei nur die Hände, besonders die Finger, und von diesen wieder die Spitzen, sowie die Zungenspitze in Betracht, während den Fußsohlen und den Zehen, auch bei Barfußgehenden, nur eine ganz untergeordnete Bedeutung in dieser Hinsicht zukommt.

Den Lippen muß eine Mittelstellung eingeräumt werden, da bei ihnen aktives und passives Tastgefühl gleich wichtig zu erachten sind und bei ihrer bedeutendsten sexuellen Funktion (von ihrer Mitwirkung beim Sprechen abgesehen) beide Arten des Fühlens zusammen und in gleichwertiger Weise zur Geltung gelangen. Von dieser Funktion aber, von dem Kusse, wollen wir in einem späteren Abschnitt reden.

Das passive Tastgefühl, das Gefühl, das die betasteten Stellen des Körpers übermitteln, hat seinen Sitz in allen übrigen Teilen der Haut und in den angrenzenden Teilen der Schleimhäute. Außerdem können in unter der Haut gelegenen Schichten und Organen, bei gewisser Intensität der Betastung, Gefühlseindrücke entstehen, die mit den hier besprochenen verwandt und verbunden sind.

* *

Was die Beziehung des passiven Tastgefühles zur Sexualsphäre anbetrifft, so läßt sich sagen, daß — eine günstige psychische Einstellung vorausgesetzt — die Reize, welche die betasteten Stellen empfangen, eine sexuell erregende Wirkung ausüben können. Diese ist um so größer, je nachdem der Reiz an geeigneterem Ort, in geschickterer Weise, mit genügender Abwechslung, angewendet wird und größere körperliche und seelische Empfänglichkeit (welche durch Uebung und Erfahrung gesteigert wird) besteht.

Auch über diese Reize werden wir nochmals zu sprechen haben, wenn wir das Liebesspiel behandeln (s. das 5. Kapitel). Hier mag es genügen, darauf hinzuweisen, daß zwar die ganze Körperoberfläche für sexuelle Betastungsreize empfänglich ist, daß es aber bestimmte Prädilektionsstellen gibt, die als erogene Zonen bezeichnet werden können.

Als eine Eigentümlichkeit dieser Stellen ist zu erwähnen, daß sie hauptsächlich in der Umgebung der Körperöffnungen liegen. Wenn ich auch nicht denjenigen beipflichten kann, welche wie Havelock Ellis meinen, daß diese Partien an die Uebergangsstellen von Haut und Schleimhaut gebunden sind (nur der Rand der Lippen hat eine besondere Bedeutung), so ist es doch auffallend, wie nicht nur die Umgebung der Genitalien, sondern auch die des Anus und die von Mund[1] und Nase

[1] Ich meine jetzt die weitere Umgebung des Mundes — im Gegensatz zu den Lippenrändern.

solche Gebiete darstellen. Das gilt ebenso, wenn auch in geringerem Grade, von der lateralen Umgebung der Augenhöhlen und von den um die Gehöröffnungen gelegenen Teilen. Tatsächlich bilden Ohrdeckelchen und Ohrrand bei manchen Menschen eine erogene Zone, zu welcher auch das Ohrläppchen gehört. Nur sind für diese Teile gewöhnlich stärkere Reize, vorzugsweise solche durch leichtes Saugen, nötig zur Erzielung des sexuell erregenden Effektes, der dann aber oft sehr erheblich werden kann.

Neben diesen gibt es andere Vorzugsstellen für das passive Tastgefühl, die mit den Körperöffnungen nichts zu tun haben.

Würde man von der Falte, die beiderseits Gesäß und Hinterseite des Oberschenkels voneinander abgrenzt (die Haut ist dort für leise Berührungen äußerst sexuell-empfindlich), und von der Innenseite des Oberschenkels noch behaupten können, daß sie mit den Genital- und Analzonen zusammenhängt — von den erogenen Zonen beiderseits in der Nähe der falschen Rippe, hinter dem aufsteigenden Ast des Unterkiefers, und von der an der hinteren Grenze der Kopfbehaarung kann man das doch sicher nicht sagen.

Außer diesen gibt es manche andere Hautstellen, die besondere Reizbarkeit besitzen. Doch zeigen sich da bedeutende individuelle Unterschiede.

* *

Eine ganz eigene Stellung nimmt die Sensibilität der Brüste und namentlich die der Brustwarzen ein.

Leichtes Kneifen und Kneten der ganzen Brust mit der vollen Hand versetzt die Frau in beginnende sexuelle Erregung.

Reizung der Warze mit dem Finger oder mehr noch mit Zunge und Lippen kann nicht nur die Brustdrüse in eine gewisse Reaktion versetzen (indem sich die Blutzufuhr vermehrt, der Turgor erhöht, eventuell die Sekretion verstärkt) und die Brustwarze, sogar mit einem Teil des Warzenhofes, zum Zusammenziehen und Versteifen bringen — sie übt auch eine regelrechte Reflexwirkung auf die Geschlechtsorgane aus, die sich u. a. durch Zusammenziehung der Gebärmutter wahrnehmbar macht[1].

Die Einwirkung dieser Warzenreizung auf die Geschlechtsgefühle ist

---

[1] Umgekehrt versetzt ein genügend starker, auf die Genitalia ausgeübter Reiz die Brustwarzen reflektorisch in Kontraktion. Auf Grund dieser Zusammenhänge, die selbstverständlich immer aufgefallen sind, nahmen die Anatomen des Mittelalters das Bestehen von direkten Verbindungsbahnen (ohne Einschaltung des Rückenmarkes) zwischen Brustwarzen und Geschlechtsorganen an. Der erste, welcher das tat, war Leonardo da Vinci, der (wie die Ueberlieferung lautet) auf ihre Feststellung besonderen Wert legte. Seine bekannte Federzeichnung eines den Coitus ausübenden Menschenpaares, im Sagittalschnitt, gibt die erwähnte regelrechte Verbindung bei dem weiblichen Teil deutlich wieder.

dabei besonders stark. Selbst das Saugen des Kindes scheint nicht allzuselten unzweifelhafte sexuelle Lustgefühle zu erzeugen. Das wird jedenfalls von manchen Autoren angegeben. Ob mit Recht, wenn es gesunden Frauen gilt? Ich wage es nicht, hier Stellung zu nehmen. Von vornherein würden physiologische Ueberlegungen für, psychologische gegen die Wahrscheinlichkeit eines solchen Effektes sprechen. Da kann nur die Erfahrung entscheiden, aber die ist nicht so leicht zu erlangen. — Ich persönlich kann nur sagen, daß die verhältnismäßig wenigen Frauen, an die ich diese Frage zu stellen mich getraut habe, mir ohne Ausnahme geantwortet haben, daß sie nie derartige Lustgefühle beim Saugen ihres Kindes empfunden haben — auch wenn ihnen die sexuelle Erregung infolge von Warzenreizung im Liebesspiel gewiß nicht fremd war.

Daß eine solche in diesem Spiele eine bedeutende Rolle haben kann, werden wir auch später noch sehen.

* *

Das aktive Tastgefühl läßt deutliche, mitunter selbst große sexuelle Erregungen zustandekommen, wenn die Betastung eines menschlichen Körpers mit erotischen Absichten oder wenigstens bei dafür günstiger Einstellung des Unterbewußtseins stattfindet.

Ist die Seele darauf abgestimmt, so kann die leiseste, zufällige Berührung einen Liebesschauer verursachen.

Besteht dagegen Gleichgültigkeit dem Objekt gegenüber, oder werden Assoziationen erotischer Art, sei es durch den Willen, sei es durch ablenkende Gedanken, am Aufkommen verhindert oder zurückgedrängt, so kann auch eine länger dauernde Betastung der Geschlechtsorgane selbst stattfinden, ohne daß der aktive Tastsinn dabei imstande wäre, erotische Gefühle auszulösen.

Bei mittlerer psychischer Einstellung aber sind die Vorbedingungen dafür gegeben, daß das aktive Tastgefühl um so stärker sexuell erregende Eindrücke übermittelt, als das geschlechtliche Gepräge der betasteten Körperstellen deutlicher hervortritt.

So sehen wir aus dem Gesagten, daß der Tastsinn für die Geschlechtsgefühle der wichtigste von allen Sinnen ist —, daß besonders er aber eine geeignete psychische Einstellung als Unterlage braucht, weshalb er auch erst in Wirkung treten kann, wenn schon eine gewisse Annäherung vorhergegangen ist.

ZWEITER TEIL

Besondere Geschlechtsphysiologie und Anatomie

DRITTES KAPITEL

Aus der Geschlechtsphysiologie der erwachsenen Frau

1. Einleitung und Beschränkung des Gegenstandes / Die äußeren Geschlechtsorgane

Der Leser, welcher dieser Aufschrift genügend Beachtung schenkt, wird sich sofort darüber im klaren sein, daß sie, anstatt eine vollständige Abhandlung über die Geschlechtsphysiologie des Weibes zu versprechen, den Gegenstand der hier folgenden Erörterungen bedeutend einschränkt.

Tatsächlich haben wir uns im Rahmen dieses Buches nur mit der verheirateten Frau zu beschäftigen, wodurch der unentwickelte Körper und die Pubertätszeit aus unseren Betrachtungen wegfallen. Auch Schwangerschaft und Wochenbett gehören nicht hierher. Wir werden sie nur gelegentlich in den Kreis unserer Darlegungen hinein zu beziehen haben.

Weiter hätte es keinen Sinn, an dieser Stelle eine möglichst lückenlose Darstellung der sexuellen Physiologie der erwachsenen Frau zu geben. Sie würde zu viel Raum beanspruchen, für den Laien größtenteils unverständlich sein und für den Arzt überflüssig, weil er in vielen Hand- und Lehrbüchern alles finden kann, was er braucht.

Ich werde mich also darauf beschränken, meinen Lesern die nötigen Einblicke zu verschaffen in diejenigen Gebiete der Lehre von den normalen spezifisch-sexuellen Lebensverrichtungen der erwachsenen Frau, welche für das Verständnis von Physiologie und Technik der Ehe Vorbedingung sind. Dazu habe ich in verschiedener Hinsicht doch wieder mehr zu geben, als sich in den Handbüchern der Physiologie und in denen der Gynäkologie finden läßt.

Daß es hier, wie überall in der Wissenschaft, manchen strittigen Punkt

gibt und manche Frage, die der Klärung harrt, will ich ein für allemal betonen. Auf Kontroversen einzugehen würde nur verwirrend wirken. Ich lege deshalb den Zusammenhang der in Frage kommenden Erscheinungen so dar, wie ich ihn nach dem jetzigen Stand unserer Kenntnisse und auf Grund eigener Untersuchungen und Erfahrungen sehe. Zweifelsohne werden nicht wenige unserer Auffassungen sich im Laufe der kommenden Zeit mehr oder weniger ändern müssen. Ich glaube aber nicht, daß dadurch die praktischen Ergebnisse meiner jetzigen Betrachtungen bedeutende Einbuße erleiden werden.

* *

Wer etwas von der Physiologie bestimmter Organe verstehen will, muß einen gewissen Begriff von ihren anatomischen Verhältnissen haben. Ich glaube das meinen nichtärztlichen Lesern am leichtesten zu ermöglichen, indem ich ihnen die Verhältnisse an der Hand von schematischen Zeichnungen klarzulegen versuche, wobei ich sofort auf die Funktion der verschiedenen Organe eingehen und die Bedeutung einzelner Stellen für die Praxis des Lebens hervorheben werde.

Bei den Zeichnungen findet man die deutschen und *(unterstrichen)* die lateinischen Namen. Sind halblateinische Fachausdrücke die gewöhnlich gebrauchten, so habe ich diese angegeben. Im Text werden wir die verschiedenen Benennungen durcheinander anwenden, oft aber vorzugsweise von den lateinischen Ausdrücken Gebrauch machen, weil sie in der ärztlichen Sprache die geläufigsten sind und bei der Besprechung mancher Dinge das Gefühl am meisten schonen.

* * *

Die weiblichen Geschlechtsorgane werden in innere und äußere unterschieden.

Die äußeren Geschlechtsorgane sind diejenigen, welche man zu Gesicht bekommt, wenn bei der liegenden Frau die Beine und die großen Schamlippen gespreizt werden.

Sie sind in Figur I (s. Tafel I) dargestellt[1]. Ich muß dabei sogleich bemerken, daß diese Zeichnung nicht allein des besseren Verständnisses halber schematisiert ist, sondern vor allem, weil diese Verhältnisse ziemlich starken individuellen Schwankungen unterliegen. So besteht z. B. ein großer Unterschied in Umfang und Ausdehnung der kleinen Schamlippen, in der Form des Jungfernhäutchens usw.

Spreizt man die mehr oder weniger wulstigen, an ihren Außenseiten mit Haaren bekleideten Labia maiora (großen Schamlippen), welche bei Frauen, die nicht geboren haben, gewöhnlich aneinanderliegen, mit

---

[1] Die Tafeln I bis VIII befinden sich am Schluß des Buches.

den Fingern und öffnet dadurch die Vulva (Schamspalte), so kann man die verschiedenen übrigen Teile der äußeren Geschlechtsorgane in der Hauptsache sehen.

Dabei fällt das Auge zuerst auf die Labia minora, die kleinen Schamlippen, welche oft wirklich ziemlich klein sind. Sie sind in der Zeichnung dunkel schraffiert (Nr. 10), um sie von der Innenfläche der großen Schamlippen (Nr. 7), welche heller gehalten sind, abzuheben. Die kleinen Schamlippen sind im Mittel 25 bis 35 mm lang, bei 8 bis 15 mm Höhe und 3 bis 5 mm Dicke. Sie verlieren sich nach hinten oder gehen mehr oder weniger deutlich in einen schmalen Saum über, der sie hinter dem Scheideneingang miteinander verbindet. Dieser Saum, Frenulum labiorum (Schamlippenbändchen, Nr. 17), verschwindet durch häufigen Geschlechtsverkehr gewöhnlich. Nach vorne verschmälern sich die Labia minora und kommen an der Basis der Clitoris (des Kitzlers) zusammen in das Frenulum clitoridis (Kitzlerbändchen, Nr. 6).

* * *

Die Clitoris (der Kitzler, Nr. 5, dunkel schraffiert), welche das am meisten vorne in der Schamspalte gelegene Organ ist, besitzt an ihrer Spitze eine Eichel (Glans clitoridis), die meistens frei zwischen den oberen Teilen der großen Schamlippen liegt. Der Schaft des Organs (dunkel in der Zeichnung), noch mehr nach vorne gelegen, ist von einer hautartigen Gewebsfalte, dem Praeputium clitoridis (Vorhaut des Kitzlers, Nr. 4, mit fünf schwarzen Bogenlinien angegeben) verdeckt, so daß er dem Auge nur als leichter Wulst erscheint. Bei Betastung läßt er sich bequem gegen das unterliegende Schambein durchfühlen. Die Vorhaut, welche in manchen Fällen, besonders bei nicht vollentwickelten Individuen, auch die Glans clitoridis bedeckt, läßt sich leicht zurückziehen, so daß dann die Eichel bloßkommt. Ueber den Schaft läßt sich das Praeputium wohl verschieben, aber nicht zurückziehen.

Die Clitoris, welche, wie aus Figur II (Tafel II, Nr. 27, quergestreift) zu ersehen ist, ein nach unten gekrümmtes Gebilde darstellt, das an der Symphysis (Schambeinverbindung) festsitzt, ist ein ausschließlich der Wollust dienendes Organ. Dementsprechend ist sie besonders reich mit Nerven ausgestattet, die dicht unter der Oberfläche der Eichel ihre überaus zahlreichen Endigungen haben, welche sich in ganz hervorragender Weise für die Aufnahme von Reizen eignen. Am empfindlichsten ist die untere Seite, dort wo das Kitzlerbändchen (Frenulum clitoridis) sich anheftet, sowie der betreffende Teil dieses Bändchens selbst. Schon die leiseste Berührung dieser Stelle — und besonders die leise Berührung — löst Wollustgefühle aus.

Auch weiter ist der Bau der Clitoris durchaus dem Zweck des Organs angepaßt, indem es, wie das Geschlechtsglied des Mannes, dessen Homo-

logon es darstellt, aus einem Blutgefäßgewebe besteht, dessen Eigenart es ist, sich durch vermehrte Blutzufuhr, bei verminderter Blutabfuhr, zu vergrößern und zu versteifen. Dieser Vorgang, Erektion genannt, welcher infolge von körperlicher oder psychischer sexueller Reizung zustande kommt, läßt die Clitoris ungefähr anderthalbmal so groß werden, als sie in nichtgeschwelltem Zustand ist. Dabei zieht sich die Vorhaut zurück und die Eichel entblößt sich etwas mehr, so daß sie mechanischen Reizen stärker ausgesetzt ist. Zu gleicher Zeit vergrößert sich der in Figur II sichtbare Winkel ein wenig, und es findet eine kleine Erhebung und Vorwärtsstreckung des Organs statt, durch welche die Reizungsmöglichkeit noch weiter verstärkt wird. Einer wirklichen Aufrichtung, entsprechend der Erektion des Penis, ist aber die Clitoris nicht fähig. Ueberhaupt besitzt das männliche Organ auch relativ ein größeres Anschwellungsvermögen; dafür ist aber der Kitzler noch reichlicher mit Nervenendigungen versehen und deshalb noch leichter reizbar als der Penis.

Von Bedeutung ist, daß (wie die übrigen weiblichen Geschlechtsorgane) die Clitoris erst nach längerer Dauer des regelmäßigen Geschlechtsverkehrs zu voller Entwicklung und definitiver Größe gelangt. Immerhin kann der Kitzler auch bei einer Jungfrau schon zu vollständigem Wachstum kommen, wenn sie selbst das Organ durch Reibungen usw. reizt, mit anderen Worten, wenn sie gewohnheitsmäßig Masturbation (Selbstbefriedigung) treibt.

* *

Zwischen der Eichel des Kitzlers und seiner Vorhaut befindet sich zu beiden Seiten des Frenulum (also im unteren Teil des in Figur I weißgelassenen Abschnitts), der Saccus praeputialis, das Vorhautsäckchen. In diesem Säckchen, zwischen den Falten der Vorhaut, sammelt sich das Smegma clitoridis, eine von den dort befindlichen Talgdrüsen abgesonderte weiche Schmiere, die sich, wenn man sie nicht entfernt, eindickt, so daß sie schließlich fast bröcklig wird. Diesem Talg kommt eine ziemlich große Bedeutung zu, auf welche viel zu wenig hingewiesen wird. Sie beruht auf dem Gehalt an Verbindungen der Fettsäurereihe, u. a. der Valeriansäure, der Kaprinsäure und besonders der Kaprylsäuregruppe ($C_8 H_{16} O_2$).

Was das heißen will, wird auch dem Laien klar sein, wenn er weiß, daß derartige Verbindungen einerseits angenehme spezifische Gerüche haben (z. B. ananasartig), andererseits für den Geruch von faulendem Käse und von Fußschweiß verantwortlich sind, und daß sie sich leicht zersetzen, wobei ein zuerst angenehmer Geruch in einen sehr unangenehmen übergehen kann. Für das Smegma clitoridis will das besagen: Von ihm ist der spezifisch weibliche Genitalgeruch, die persönliche Nuance einbegriffen, großenteils abhängig. Man kann ihm also eine gewissermaßen wichtige,

nützliche Funktion nicht absprechen, weil dieser Geruch, vorausgesetzt, daß er ein bescheidener ist, und daß er nicht unglücklieherweise eine unangenehme persönliche Nuanee hat, die Geschlechtsgefühle des Mannes in einer für die Frau günstigen Richtung beeinflußt. Sammelt sieh aber dieser Talg an (und zuviel ist sehon vorhanden, wenn man ihn überhaupt sehen kann!), wird der normale Gerueh dadureh zu stark — oder viel sehlimmer, entwiekelt sich dureh die (schon sehr bald eintretende) Zersetzung ein abnormaler, bestimmt häßlieher Gerueh, so tritt eine sehr ausgesproehene gegenteilige Wirkung auf die Gefühle des Mannes ein: er empfindet eine abstoßende Beeinflussung seines Begehrens der Frau gegenüber.

Die Zersetzung nimmt ein noeh ungünstigeres Gepräge an, wenn infolge der Unreinlichkeit eine Misehung mit Resten von Harn, Blut, Sperma oder sogar Kot auftritt, wobei die in diesem Amalgam üppig vegetierenden Fäulnisbakterien sind nicht unbeteiligt.

Nieht allein dureh diese abstoßende Geruehswirkung aber wirkt der sieh zersetzende Talg ungünstig ein. Die Produkte der erwähnten chemisehen Umsetzungen sind auch ranzig scharf und vermögen einen Entzündungsreiz auf die Gewebe, mit denen sie in Berührung sind, auszuüben und Röte, Sehwellung und wässerige Absonderung hervorzurufen. Während die letztgenannte Erscheinung zu neuer und weiterer Zersetzung Veranlassung gibt, bewirkt die Entzündung der Gewebe Jueken und Schmerzen mit allen ihren üblen Folgen, auch mit Hinsieht auf den Geschlechtsverkehr.

Die regelmäßige baldige Entfernung des Clitoris-Talges ist also unumgänglich notwendig. Gegen diese Regel wird viel gesündigt. Nicht nur von unreinlichen Frauen; aueh von denen, welehe sonst viel auf Reinlichkeit und Toilette halten. Man würde nicht glauben, was in dieser Hinsieht der Frauenarzt unter die Augen bekommt. Zur Entsehuldigung muß angeführt werden, daß derartige Unterlassungssünden oft auf Unwissenheit und auf einer Art Züehtigkeit beruhen; man scheut sieh, die Genitalien und besonders die Clitoris in mehr als oberflächlicher Weise zu berühren. Dazu kommt, daß es an dieser Stelle oft kleine Nisehen gibt, die so sehr versteckt liegen, daß sogar der Faeharzt Sehwierigkeiten damit hat, das dazu dann noeh ziemlich stark anhaftende Smegma völlig zu entfernen. Dennoch ist es unbedingt nötig, nieht nur der sehon genannten Gründe wegen, sondern weil aus diesem Talg und seinen Bakterien Gefahren für einen aseptischen Verlauf von Operationen wie von Geburten drohen.

Die besprochene Schmiere befindet sieh an der Innenseite der Vorhaut. Auch an ihren äußeren Seiten, in den beidseitigen Rinnen zwischen großen Sehamlippen und Vorhaut, sondern die Talgdrüsen Smegma ab. Ebenso kann man es in der Tiefe der Falten zwischen den kleinen und

großen Schamlippen finden. Es trägt dort nicht einen so spezifischen Charakter wie das erst beschriebene, aber hat doch in jeder Hinsicht gleichartige Bedeutung. Glücklicherweise läßt es sich bequemer entfernen, so daß schon arge Unreinlichkeit bestehen muß, wenn man es an diesen Stellen auffindet. Dennoch — ein Arzt wundert sich über nichts mehr!

* * *

Setzen wir unsere Betrachtung der Vulva fort, so haben wir zu erwähnen, daß derjenige Teil, welcher zwischen den Ansätzen der gespreizten kleinen Schamlippen, hinten von dem Frenulum labiorum (Schamlippenbändchen, Nr. 17) begrenzt, sichtbar wird, Vestibulum vaginae (Scheidenvorhof) heißt. Es ist in Figur I mit Nr. 11 angedeutet. In ihm befindet sich die eigentliche Geschlechtsöffnung, das ist der Introitus vaginae (Scheideneingang, leicht punktiert, Nr. 13), bei Jungfrauen teilweise durch das Hymen (Jungfernhäutchen, schraffiert gezeichnet, Nr. 15), abgeschlossen, und mehr nach vorne die viel kleinere Oeffnung, welche die Mündung der Harnröhre bildet, das Ostium urethrae (der große dunkle Punkt, mit Nr. 8 bezeichnet), sowie die doppelseitigen Ausführungsgänge der kleinen und der großen Vorhofsschleimdrüsen.

* *

Reden wir erst von diesen Schleimdrüsen, deren Wichtigkeit sich nur die wenigsten Menschen vergegenwärtigen.

Zu beiden Seiten der Harnröhrenöffnung befindet sich, etwas nach hinten, eine ungefähr stecknadelkopfgroße Oeffnung, welche Zugang gibt in den gewöhnlich 1 bis 2 cm langen, nach Skene benannten Ausführungsgang einer Schleimdrüse, die Glandula vestibularis minor (kleine Vorhofsschleimdrüse, Nr. 9, doppelseitig) heißt.

Die Ausführungsgänge der großen Vorhofsschleimdrüsen, Glandulae vestibulares maiores oder meistens nach ihrem Entdecker, Glandulae Bartholini (Bartholinische Drüsen) genannt, sind ebenfalls kaum sichtbar. Man findet ihre Mündungen als winzige Oeffnungen, etwas nach hinten, zu beiden Seiten des Scheideneinganges, gerade in der Falte, die durch die Außenfläche des Hymen und die Innenfläche der kleinen Schamlippe gebildet wird. Reichen die Labia minora nicht so weit nach hinten, daß z. B. der in der Abbildung wiedergegebene Zustand besteht, so münden die Ausführungsgänge in den schmalen Saum, der sich dann zwischen Hymenrand und Basis der großen Schamlippen befindet. Ist das Hymen zerrissen, so liegt die Oeffnung oft am Rande eines kleinen Restes dieses Häutchens. Mitunter sind die Mündungsstellen überhaupt schwer zu finden. Die Drüsen selbst, die höchstens 1 bis 1,5 cm lang sind, liegen in der Tiefe, etwa 1 bis 1,5 cm vom Vorhof entfernt.

Große und kleine Schleimdrüsen arbeiten zusammen in der Sekretion eines vollkommen klaren, dünnen, sehr schlüpfrigen Schleimes, der in der Regel nur unter dem Einfluß sexueller (besonders auch psychischer) Reize abgesondert wird. In normalen Fällen ist diese Sekretion bei eintretender Bereitschaft zur Geschlechtsvereinigung gerade genügend, daß durch diesen Schleim, zusammen mit dem, welcher unter denselben Umständen in der Urethra (Harnröhre, Peniskanal) des Mannes abgesondert wird, eine genügende Schlüpfrigkeit des Scheideneinganges gewährleistet wird, um den Coitus richtig zu ermöglichen.

Daß bei ungenügender Funktion dieser Drüsen bei der Geschlechtsvereinigung Schwierigkeiten entstehen können, denen auf künstliche Weise abgeholfen werden sollte, liegt auf der Hand. Weniger bekannt sind die Fälle, wo die Schwierigkeit gerade in einer zu starken Absonderung liegt, wodurch kein genügender Reibungsreiz beim Coitus eintreten kann. Doch kennen manche Fachärzte mehrere solcher Fälle.

* * *

Während wir über das Ostium urethrae (die Harnröhrenöffnung) nicht viel anderes zu sagen brauchen, als daß es gewöhnlich auf einem leichten Vorsprung gelegen ist und ziemlich große individuelle Unterschiede in Form und Weite aufweist, verdient der Introitus vaginae, der Scheideneingang, eine genauere Beachtung.

An erster Stelle kommt dabei sein Teilverschluß in Betracht: das Jungfernhäutchen oder das Hymen, ein Gebilde, das zwar in der Ehe normalerweise nicht mehr vorhanden ist, das aber bei der körperlichen Vollziehung der Ehe, d. h. beim ersten Coitus, eine nicht zu vernachlässigende Rolle spielt oder jedenfalls spielen kann.

Das Hymen bietet außerordentlich viele individuelle Verschiedenheiten in Form und Ausdehnung. In der Regel stellt es eine halbmondförmige, faltenartige verdünnte Fortsetzung der hinteren Scheidenwand nach vorne dar, welche den Eingang der Scheide von hinten her zum großen Teil verschließt. Doch kommen nicht selten andere Formen vor: ringförmige Jungfernhäutchen, solche mit zwei Oeffnungen, auch siebartig durchbohrte.

Durch die Vollziehung des ersten Beischlafs wird unter normalen Umständen das Hymen zerrissen, jedenfalls eingerissen, meistens an zwei Stellen, nach links und nach rechts hinten, wobei gewöhnlich eine leichte, mitunter auch eine bedeutendere Blutung stattfindet. Diese Zerreißung, welche fast immer mehr oder weniger große Schmerzen mit sich bringt, geht in dem einen Fall leichter vor sich als in dem anderen. Das ist (abgesehen von technischen Fehlern des Mannes und von zu großer Aengstlichkeit der Frau) abhängig von Ausdehnung, Dicke und

Straffheit des Häutchens. Was die Straffheit betrifft, so ist hervorzuheben, daß die Zerreißung des Hymen bei alten Jungfrauen infolge der allgemeinen Zähigkeit der Gewebe nicht selten auf gewisse Schwierigkeiten stößt. In bezug auf die Dicke dieses Gebildes will ich nur bemerken, daß auch sie gewissen individuellen Schwankungen unterliegt, daß sie für gewöhnlich an der Basis (d. h. also dort, wo das Hymen mit der hinteren Scheidenwand verbunden ist) ein paar Millimeter beträgt und nach dem freien Rande hin ein wenig abnimmt; nie zeigt das Hymen die Papierdünne, die der Volksglaube ihm oft andichtet.

Ueberhaupt: Volks- und Aberglauben über das Jungfernhäutchen! Was da an Unsinn geredet wird, nicht nur bei Naturvölkern, sondern auch in unseren gebildeten Kreisen, ist einfach lächerlich. Schlimmer, es ist oft gefährlich. Auch kann es zu vollkommen falschen Schlüssen in Fragen von bestehender oder aufgehobener Jungfernschaft führen. Deshalb soll hier erwähnt werden, daß ein sogenanntes Hymen fimbriatus vorkommt, dessen Rand Einkerbungen zeigt, welche nur durch den erfahrenen Gynäkologen von den Einrissen, die bei der Entjungferung entstehen, unterschieden werden können.

Zu Fehlschlüssen über wohl oder nicht stattgehabten Geschlechtsverkehr kann, diesmal in entgegengesetzter Richtung, auch ein Hymen Veranlassung geben, welches besonders wenig entwickelt ist, oder eines, das zwar eine annähernd normale Form hat, sich jedoch so schlaff und dehnbar zeigt, daß nicht nur der Geschlechtsverkehr ihm nichts anhaben mag (was nicht sehr selten ist), sondern sogar eine Geburt stattfinden kann, ohne daß es Einrisse erleidet. Freilich sind wir damit in das Gebiet der „seltenen Fälle“ gelangt.

Weniger selten sind die anderen Extreme, ein Jungfernhäutchen mit einer so kleinen Oeffnung, oder ein so dickes, fleischiges, daß die Durchbrechung ebensowenig wie bei dem erwähnten besonders zähen Hymen auf natürlichem Wege erledigt werden kann, so daß die Hilfe des Arztes herangezogen werden muß.

Ist nach der Defloration, der Entjungferung, das Hymen trotz seiner Einrisse noch immer als solches zu erkennen — bei einer Geburt geht es in der Regel völlig zugrunde; es bleiben nur noch kleine, flache oder warzenähnliche Reste am Scheideneingang bestehen.

* * *

Der Introitus vaginae (Scheideneingang, Nr. 13) ist in der Zeichnung der Deutlichkeit wegen als ein Loch dargestellt. In Wirklichkeit sieht man ihn nie als ein solches, es sei denn, man bringe die Frau in eine besondere Position, z. B. in Ellenbogenlage (wobei die Eingeweide durch ihre Schwere zurücksinken und im unteren Teil der Bauchhöhle ein

negativer Druck entsteht) und halte die hintere Wand der Scheide zurück. Dann kann die Luft in die Vagina eindringen, sie entfaltet sich und man vermag durch den Scheideneingang, der unter diesen Umständen zu einem richtigen Loch wird, in ihre Höhle hineinzublicken.

Sonst öffnet sich der Scheideneingang nur, wenn irgendein Gegenstand, die aneinanderliegenden Wände auseinander drängend, Durchgang verlangt, sei es nun, daß dieser Gegenstand, z. B. ein Finger, ein männliches Geschlechtsglied oder irgendein Instrument, von außen nach innen vordringt, sei es, daß er in Form eines Kindes oder eines abnormen Scheideninhalts in umgekehrter Richtung passieren will.

Für gewöhnlich ist also die Oeffnung geschlossen, sowohl infolge der Elastizität ihrer Ränder und der Wirkung der sich dort befindenden Muskelbündel, als durch das Andringen der untersten Teile der Scheidenwände.

Im allgemeinen ist dabei die Sache so, daß bei Jungfrauen und Frauen, die noch nicht lange geschlechtlichen Verkehr gepflogen haben, die beiden erstgenannten Faktoren, zusammen mit dem Hymen oder seinen Resten, für einen völligen Verschluß genügen, so daß höchstens ein ganz kleiner Teil der vorderen Scheidenwand hinzukommt und sichtbar wird (in der Zeichnung schwarz gehalten, Nr. 12). Bei länger verheirateten Frauen tritt meistens ein etwas größerer Teil der vorderen Scheidenwand zutage, nach der ersten Geburt akzentuiert sich das, und nach mehreren Geburten beteiligt sich auch der unterste Teil der hinteren Vaginalwand an dem Verschluß, was einerseits mit dem Verlust an Elastizität des Vulvovaginalringes (in Figur I als schwarze Umrandung des punktierten Feldes angedeutet) und der in Betracht kommenden Muskelbündel zusammenhängt, andererseits eine Folge ist der Neigung der Scheidenwände, tiefer zu treten.

Als Ursache dieser Veränderungen sind die zahlreichen kleineren, mitunter auch größeren Zerreißungen zu betrachten, die auch in normalen Fällen bei der Geburt auftreten; unsichtbare Zerreißungen in den Geweben, welche die Vaginalwände umgeben, sichtbare (d. h. in der Regel nur in den ersten Tagen nach stattgehabter Geburt sichtbare) nach allen Richtungen, aber vorzugsweise nach hinten verlaufende, die den Vulvovaginalring durchbrechen.

* *

Daß einer dieser letztgenannten Risse, ungefähr in der Mitte nach hinten verlaufend, oft mehr durchtrennt als allein das Frenulum labiorum (Schamlippenbändchen, Nr. 17), so daß es in das Perineum, den Damm (Nr. 18), eindringt, ist den Gebärenden genügend bekannt. Weniger oder gar keine Ahnung haben sie davon, daß ein Dammriß immer ein Scheidendammriß ist, d. h. daß die Scheide dabei immer in

Mitleidenschaft gezogen wird. Wie groß die Bedeutung eines solchen Risses für ihre Zukunft sein kann, entgeht ihnen vollkommen. Sie und ihre Ehemänner wissen, daß die Feststellung eines Dammrisses die Notwendigkeit einer Vernähung und damit eine neue Qual bedeutet. Sie suchen oft den Arzt zu überzeugen, daß er das möglichst schnell und unauffällig erledigt oder es noch lieber ganz unterläßt, „weil der Doktor doch selbst sagt, daß es nur wenig eingerissen sei und weil es dann auch so, ohne Naht, wohl heilen wird". Und der Arzt gibt noch immer zu oft dem Drängen nach, wenigstens in dem Sinne, daß er die Naht möglichst unauffällig, in Seitenlage, ohne besondere Scheidennaht und ohne Finessen macht, weil das die Patientin und ihre Angehörigen weniger stört und für ihn in jeder Hinsicht am bequemsten ist.

Ich muß gestehen, daß ich selber lange Zeit in dieser Weise vorgegangen bin, als ich, in die Fußstapfen meines Lehrers tretend und nachahmend, was ich damals in den meisten großen Kliniken verschiedener Länder sah[1], mir nicht bewußt war, daß man einen Dammriß versorgend, mehr erreichen sollte als die Wiederherstellung eines ordentlich aussehenden Dammes, welchen man, in dieser einfachen Weise vorgehend, meistenfalls auch wohl erhält.

Ich habe später eingesehen, daß die so erreichten Resultate aber in funktioneller und kosmetischer Hinsicht nicht genügen; es bleiben oft kleine Vertiefungen bestehen, welche den Scheidenvorhof besonders an der hinteren Seite mehr oder weniger entstellen. Der Scheideneingang ist erweitert und weniger elastisch, weil die darunterliegenden Gewebe nicht zur vollständigen Heilung gekommen sind, und die Muskeln (die mit zerrissen waren und nicht genau wiederhergestellt wurden) können nicht mehr so kräftig und gut arbeiten wie zuvor. Besonders habe ich erkannt, wie groß die Bedeutung dieser Veränderungen für das Geschlechtsleben — und damit für das Glück einer Ehe — sein kann: der Coitus hat für beide Teile an Reiz eingebüßt. Daraus ergibt sich die Forderung, der ich dann auch in späterer Zeit gerecht geworden bin, jeden Scheidendammriß ganz genau zu vernähen, d. h. in der Tiefe die zerrissenen Gewebe, besonders die Muskeln möglichst so wieder aneinander zu bringen, wie sie zusammengehören, und auf die Naht von Scheidenwand und Damm keine geringere Sorgfalt und Finesse zu verwenden als auf die Nähte, welche bei Operationen im Gesicht oder am Halse üblich sind. Anders gesagt: die Naht eines Scheidendammrisses soll nicht als etwas Nebensächliches erledigt werden, sondern sie ist als eine richtige Operation aufzufassen, für die eine

---

[1] Das ist inzwischen besser geworden; in den Universitätskliniken wird jetzt die genaue Dammnaht ausnahmslos geübt und den angehenden Aerzten gelehrt, in den Lehrbüchern wird sie beschrieben. — An den Schwierigkeiten der Praxis aber scheitert noch immer allzuoft auch diese gute Lehre.

gute Technik, ein nicht zu knappes Instrumentarium, eine erfahrene Assistenz, eine ausreichende Beleuchtung und eine genügende örtliche Betäubung unerläßliche Vorbedingungen sind. Von den Aerzten ist zu verlangen, daß sie diesen Anforderungen entsprechen, von den Frauen (und ihren Ehemännern), daß sie ihren Arzt eher um eine derartige Behandlung bitten, anstatt ihm seiner „Umständlichkeit" wegen Schwierigkeiten zu machen[1].

* * *

Bevor wir zu den inneren Genitalien übergehen, sei jetzt noch erst eines paarigen Gebildes gedacht, das sich etwa in 1 bis 1,5 cm Tiefe zu beiden Seiten der Vulva und des Introitus vaginae, nahe an der Vaginalwand gelegen, befindet. Ich meine die Vorhofszwiebel. Diese Bulbi vestibuli bestehen aus weiten, dünnwandigen, schwammartigen Blutgefäßräumen, welche sich, ähnlich wie das schon beschriebene Gewebe der Clitoris, auf Reize geschlechtlicher Art (seien sie psychischer Natur oder von örtlicher Berührung ausgehend) prall füllen. Die vorderen Enden der Bulbi verschmälern sich stark und konvergieren in der Höhe des Clitoriswinkels. Nach hinten wird der Durchmesser größer, so daß der Bulbus (in nicht geschwelltem Zustand) etwa 0,5 bis 1 cm dick und 1 bis 1,5 cm breit ist (die Länge beläuft sich auf 3 bis 5 cm). Das hintere Ende ist abgerundet; es bedeckt von der Seite und oben her gerade die Glandula Bartholini, reicht somit ungefähr bis an die hintere Scheidenwand. Sein unterer Rand liegt in der Basis der großen Schamlippe, sein innerer Rand grenzt an die kleine Schamlippe und hinten an die seitliche Scheidenwand. Beide Schwellkörper zusammen bilden somit ein den Scheidenvorhof und den Scheideneingang umfassendes Hufeisen, dessen Oeffnung nach hinten gerichtet ist.

Bei eintretender Schwellung der Vorhofszwiebel werden die großen Schamlippen praller und dicker, und ihre Innenseite kommt mehr nach außen, wobei sie zu gleicher Zeit auseinander gehen, so daß sich die Vulva etwas öffnet; man sieht es den Organen an, daß sie von Blutfüllung förmlich strotzen, und die Coitusbereitschaft ist durch diese Erscheinungen auch örtlich auffallend wahrnehmbar. Das Hufeisen bringt eine weniger sichtbare als fühlbare, polsterartige Verengerung des Introitus vaginae zustande, welche beim Coitus die Reibung verstärkt und die Reize für beide Beteiligten beträchtlich erhöht.

---

[1] Den Versuch, bei versäumter oder mißlungener Wiederherstellung eines normalen Scheideneingangs das Verlorene im Anschluß an eine neue Geburt zurückzugewinnen, kann ich nur anraten. Er kostet der Frau keine besondere Bettruhe, und die Bedingungen für einen guten Heilerfolg sind, eine sorgfältige Pflege vorausgesetzt (trotz der Beschmutzung der Wunde durch das Uterussekret), vorzüglich, weil die im Wochenbett stattfindende Rückbildung der Gewebe ihm am besten Vorschub leistet.

2. Die inneren Geschlechtsorgane

Bei der Besprechung der inneren Geschlechtsorgane des Weibes wollen wir von der Betrachtung der Figur II (Tafel II) ausgehen. Sie stellt, schematisch gehalten, den unteren Teil eines Sagittaldurchschnitts in der Medianlinie des Körpers dar, d. h. einen von vorn nach hinten gehenden Durchschnitt, der vorne durch die Mitte des Rückens gelegt ist. Unten verläuft ein derartiger Sagittalschnitt gerade durch die Schamspalte, zwischen den beiden großen (Nr. 34, punktiert) und den beiden kleinen (Nr. 33, schräggestreift) Schamlippen und, weiter hinten, in der Rinne, welche die beiden Hinterbacken (Nr. 28, längsgestreift) voneinander trennt. Er teilt die Clitoris (Kitzler, Nr. 27, waagrecht gestrichelt), das Ostium urethrae (Harnröhrenmündung, Nr. 30, gestrichelt), den Introitus vaginae (Scheideneingang, Nr. 31, gestrichelt) und das Hymen (Jungfernhäutchen, Nr. 32, schwarz), schließlich auch den Anus (After, Nr. 29) in zwei gleiche seitliche Hälften, ebenso wie das knöcherne Becken, das vorne in der Schambeinverbindung (Nr. 22) und hinten im Kreuzbein (Nr. 12) und Steißbein (Nr. 24) der Länge nach durchschnitten dargestellt ist. Nach oben schließt sich die Wirbelsäule (Nr. 7) an. Diese knöchernen (und teilweise knorpeligen) Teile sind punktiert. Der in Wirbelsäule und Kreuzbein eingezeichnete Längsschnitt eines Kanals (Nr. 6, schräg gestrichelt) deutet den Wirbelsäulenkanal an, der in dem Kreuzbeinteil Sakralkanal heißt. Wir brauchen uns nicht weiter mit ihm zu befassen.

Was uns an dem Becken noch interessieren kann, ist der vorspringende Höcker (Nr. 8), das Promontorium (übersetzt Vorgebirge), die Stelle, wo Lendenwirbelsäule und Kreuzbein aneinanderstoßen. Verbindet man diesen Punkt mit der Mitte des Oben-Innenrands der Schambeinverbindung (Nr. 22), so bildet diese Verbindung die Mittellinie einer quer durch den Körper gelegt gedachten, nach vorne geneigten Fläche. Die Umrandung dieser Fläche, am skelettierten Becken ohne Schwierigkeit erkennbar, bildet die Begrenzung des Beckeneingangs, der hauptsächlich in geburtshilflicher Hinsicht Bedeutung hat. Der Raum, welcher sich, von den inneren Flächen der Beckenknochen begrenzt, unterhalb des Beckeneingangs befindet, wird das kleine Becken genannt. In ihm liegen die Genitalia interna, die inneren Geschlechtsorgane, wohlgeschützt, wie man sieht, gegen äußere Gewalt. Wie die Vulva werden auch sie sowie die Harnblase (Nr. 20, 21, 23) mit Harnröhre (Nr. 30) und der untere Teil des Mastdarms (Nr. 25), durch unseren Medianschnitt genau halbiert. Für die Scheide (Nr. 26) und Gebärmutter (Nr. 14, 16, 18, 19) bedeutet das die Spaltung in eine rechte und eine linke Hälfte, die sich genau gleich sehen.

Anders die „innersten“ Organe, die Eileiter (Nr. 11) und Eierstöcke

(Nr. 10). Diese Teile sind paarig und liegen ungefähr symmetrisch zu beiden Seiten der Gebärmutter. Wo man in dieser Zeichnung auf die Durchschnittsfläche der rechten Körperhälfte und weiter in die rechte Hälfte der Körperhöhlen hineinblickt, ist also der rechte Eierstock mit der dazu gehörenden Tube (Eileiter) abgebildet, die aber nicht in, sondern hinter der abgebildeten Durchschnittsfläche, in der rechten Beckenhälfte, und nicht selbst mitdurchschnitten, gedacht werden müssen.

In der Zeichnung sind die durchschnittenen Muskel- und Bindegewebsschichten, die sich in den weiß gelassenen Partien befinden, nicht angegeben, weil sie uns augenblicklich nicht beschäftigen, und die Lage der Organe sowie ihre gegenseitigen Verhältnisse um so klarer zutage treten, je einfacher ihre Darstellung gehalten wird.

* * *

Vier Hohlräume sind es, welche in dieser Figur II unsere Aufmerksamkeit erregen: die Bauchhöhle (schräg schraffiert, Nr. 5); die Scheide (gestrichelt, Nr. 26) mit ihrer Fortsetzung in die Uterushöhle und weiter in den Eileiterkanal (gestrichelt, Nr. 11); die Harnblase (gestrichelt, Nr. 21) mit ihrem Ausführungsgang (Nr. 30); der Mastdarm (gestrichelt, Nr. 25) mit dem After (Nr. 29).

Besprechen wir erst die vorn und hinten an die inneren Genitalien grenzenden Organe, die durch diese Nachbarschaft für uns wichtig sind.

Das Rectum (der Mastdarm) ist der unterste Teil des Dickdarms, der von oben und links herkommend, die Mittellinie des Körpers erreicht, sich leicht nach vorne biegt und am tiefsten Punkt dieser Biegung eine Ausbuchtung nach vorne bildet (Ampulla recti). Mit der Außenwelt steht es durch ein viel engeres, von einem starken Schließmuskel umgebenes Endstück, den kurzen Analkanal, in Verbindung. Der Mastdarm hat eine bedeutende Weite und dazu eine sehr dehnbare Wand, so daß er große Mengen Kot enthalten kann, die sich dann besonders in der genannten Ausbuchtung ansammeln. Wird diese Masse nicht ausgetrieben, so dickt sie sich mehr und mehr ein, und die mit harten Kotballen angefüllte Ampulla recti übt einen Druck auf die hintere Scheidenwand aus, welcher Schmerzhaftigkeit und Passagebehinderung zur Folge haben kann.

Noch in anderer Hinsicht hat die Nachbarschaft von Mastdarm und Anus Bedeutung für die Geschlechtsorgane: es droht diesen immer wieder die Beschmutzung mit dem an Fäulnisstoffen und Infektionserregern überreichen Darminhalt. Wie dringend deshalb die Forderung der denkbar größten Reinlichkeit ist, läßt sich verstehen.

* *

Die Harnblase ist in unserer Zeichnung geradeso wie das Rectum, in halbgefülltem Zustand dargestellt. Entleert sich die Blase, so geschieht dies, indem sich ihre muskulöse Wand zusammenzieht, so daß das ganze Organ kleiner wird. Zu gleicher Zeit legt sich der hinten und oben gelegene Wandteil auf den unteren und vorderen. Füllt sich dagegen die Blase mehr und mehr an, so erhält sie ungefähr eine Kugelform, sie steigt mit ihrer Kuppe hinter der Symphyse empor bis unter die vordere Bauchwand, während sie nach hinten die ihr anliegenden Geschlechtsorgane zurückdrängt.

Wenn das mehr als normal und zu oft geschieht, ist diese Zurückdrängung keine gleichgültige Sache. Sie kann Lageveränderungen verursachen oder ihnen Vorschub leisten und damit die Ursache von krankhaften Erscheinungen werden. Auch für die weitere Funktion des Organs selbst ist eine Ueberfüllung (sowohl eine einmalige starke, wie besonders eine oft wiederholte, wenn auch weniger starke) sehr schädlich, denn eine überspannte Blasenwand zieht sich nicht mehr gut zusammen, und die Entleerung des Organs wird nicht nur verlangsamt, sie wird auch insoweit erschwert, als sie nicht mehr vollständig durchgeführt wird. Dadurch bleibt bei jedem Urinieren eine gewisse Menge Restharn in der Blase —, ein idealer Nährstoff für Bakterien, die nur zu bequem herankommen können. Zersetzung des Harns und akute oder chronische Blasenentzündungen können leicht daraus entstehen, mit allen, nicht geringen Gefahren (geschweige denn noch von Last und Schmerz), welche diesen Krankheitszuständen eigen sind.

Man sieht aus dem Gesagten schon, daß das Urinieren eine sehr wichtige Beschäftigung ist und gar nicht so eine unbedeutende Funktion, wie man gewöhnlich annimmt. Ich muß mich deshalb noch etwas weiter mit ihrer Besprechung befassen und darauf hinweisen, daß das Verbleiben von Restharn in der Blase ziemlich oft vorkommt, schon infolge der schlechten Gewohnheit vieler Frauen und Mädchen, die sich nicht die Zeit gönnen, diese Funktion in Ruhe zu Ende zu führen. Erst lange warten, bevor man sich zum Harnlassen entschließt, dann noch schnell — schnell: in doppelter Weise wird so das Verbleiben von Restharn in der Blase begünstigt.

Am schlimmsten ist die Sache, wenn das Urinieren im Liegen geschehen muß, weil viele Frauen es einfach nicht verstehen, in dieser Position den Harn zu lassen. Nicht nur, daß dann erst recht oft Restharn verbleibt, die Funktion kommt manchmal gar nicht zustande. Wenn dann aber eine andere Haltung nicht erlaubt ist (z. B. in gewissen Fällen im Wochenbett oder nach Operationen), so muß Kunsthilfe einsetzen, die, auch in der besten Weise geleistet, immer die Möglichkeit von Nachteilen in sich schließt.

So darf ich denn nicht unterlassen, allen Frauen und Mädchen den

Rat zu erteilen: Entleert die Blase regelmäßig, ohne zu lange zu warten; gönnt euch die Zeit zur vollständigen Entleerung und denkt daran; — lernt schon jung, und in gesunden Zeiten, im Liegen zu urinieren.

* *

Es verdient schließlich noch Erwähnung, daß die Blase nicht direkt mit der Außenwelt in Verbindung steht, sondern durch einen 4 bis 5 cm langen, nach vorn leicht gebogenen Kanal, die Urethra (Harnröhre). Der Verschluß dieses Kanals ist oben gelegen, d. h. der Inhalt der Blase erhält erst dann Zugang zu der Urethra, wenn der im Blasenhals befindliche Schließmuskel nachläßt. Der Ausgang des Kanals, den wir als Ostium urethrae (Harnröhrenmündung), in der Vulva liegend, kennengelernt haben, hat keine Abschlußvorrichtung.

Die Lage von Geschlechtsöffnung (Introitus vaginae) und Ausmündung der Harnorgane, so nahe beieinander im Scheidenvorhof, kann für jedes der in Betracht kommenden Organsysteme sehr nachteilige Folgen haben, indem z. B. im Falle einer bestehenden Infektion des einen, das andere stark der Ansteckung ausgesetzt wird. Auch daraus ergibt sich wieder die Forderung einer auf die Spitze getriebenen Reinlichkeit.

* *

Wenden wir nun den Blick dem mittleren, mit Nr. 26 bezeichneten Hohlraum, der Vagina (Scheide) zu.

Sie ist das Kopulationsorgan (Paarungsorgan) des Weibes und dient weiter als Durchgangskanal für den Inhalt der Gebärmutter nach außen, insbesondere während Menstruation, Geburt und Wochenbett.

Die Scheide stellt einen etwa 7,5 bis 10 cm langen Schlauch dar, welcher ungefähr in der Achse des kleinen Beckens verläuft; das bedeutet, daß sie keine gerade Richtung hat, sondern leicht nach vorne gebogen ist. Nur an dem untersten Teile ist (bei unbeschädigtem Organ) eine gewisse Krümmung in entgegengesetzter Richtung vorhanden. Sie entsteht infolge einer Verengung des Rohres gerade oberhalb des Eingangs durch Züge von Muskelgewebe und elastischen Fasern, die es dort umkreisen und eine Art Schließmuskel (allerdings einen verhältnismäßig schwachen) bilden, der besonders die vordere Wand nach hinten drängt. Außerdem durch einen zweiten, viel stärkeren Muskel, welcher, von der Innenseite des Schambeinbogens ausgehend, etwas höher die hintere Scheidenwand umgibt, und sie nach vorne und oben einzieht. Da diese Muskeln beim Begattungsakt und auch sonst eine nicht unwichtige Rolle spielen können, gebe ich sie in Figur III (Tafel III) gesondert wieder. Diese Zeichnung ist eine Kopie der Figur II, in welcher diese Muskeln sowie der Afterschließmuskel (auch hier wieder alles schematisch gehalten), eingetragen sind. Zum richtigen Verständnis der Lage und Wirkung dieser Muskeln ist zu bemerken, daß

der ersterwähnte, am meisten oberflächlich gelegene Sphincter vaginae (Schließmuskel der Scheide) oder gewöhnlich Constrictor cunni (Uebersetzung: Zusammenzieher der Scham) genannt, einen durch anatomische Präparierung nur schwer genau abzugrenzenden Teil einer Muskelgruppe bildet, welche die äußere Schicht des Beckenbodens darstellt. Die andere, tiefer gelegene, die Vagina vom Schambein aus umfassende Schlinge von Muskelzügen aber wird von den inneren Bündeln eines mehr einheitlichen, viel kräftigeren Muskels gebildet, dessen äußere Teile (der Einfachheit wegen in der Figur nicht dargestellt) das Rectum an der Hinterseite in ähnlicher Weise umgreifen, wie die vorderen es bei der Scheide tun. Diese tiefgelegene Muskelschicht, deren Form einigermaßen an die eines (nach unten gewölbten) Trichters erinnert, bildet die tiefe Schicht des Beckenbodens im engeren Sinne. Wenn dieser Muskel sich zusammenzieht, so ist seine am meisten sinnfällige Wirkung, daß der untere Teil des Mastdarms gehoben wird. Deshalb sein Name: Musculus levator ani. Auch die Wirkung seiner vorderen Partien aber (also des Teiles, der die Scheide umgreift und in der Figur eingezeichnet ist) kann man deutlich wahrnehmen, wenn man z. B. bei einer gynäkologischen Untersuchung zwei Finger in die Vagina hineinführt und nun die Frau auffordert zu „kneifen". Die Stelle, wo diese Muskelzüge die Scheide von hinten und von der Seite her um greifen und zur Symphyse hinziehen, läßt sich dann deutlich fühlen, und die örtliche Verengung der Vagina ist mitunter nicht unbeträchtlich. Es ist aber für den Arzt, welcher bei der vaginalen und rektalen Untersuchung vieler Frauen grundsätzlich auf die Leistungsfähigkeit der Beckenbodenmuskeln achtet, auffallend, daß diese Leistungsfähigkeit außerordentlich verschieden ist. Die meisten Frauen und Mädchen sind nur imstande, den ganzen Beckenboden-Muskelkomplex auf einmal zusammenzuziehen, und das dann noch gewöhnlich recht schwach. (Allein der Schließmuskel des Darmes, der Sphincter ani, kann in diesen Fällen für sich und kräftig betätigt werden.) Dagegen gibt es andere Frauen, welche die willkürliche Aktion dieser Muskeln besser beherrschen, sie nicht nur „en bloc" kräftig kontrahieren können, sondern auch verschiedene Teile des Komplexes isoliert in Tätigkeit zu bringen vermögen. Dieses Vermögen gibt dann vor allem der bewußten Muskelportion einen solchen Grad von Selbständigkeit, daß ich es für gerechtfertigt halte, ihr einen eigenen Namen beizulegen und sie als „Musculus levator vaginae" zu bezeichnen.

Neben der Fähigkeit, den Levator vaginae willkürlich in Tätigkeit zu setzen, kann man eine solche für den Constrictor cunni wahrnehmen. Doch ist diese noch seltener, und meistens kommt dann eine Zusammenarbeit dieser beiden Muskeln, aber isoliert von der Kontraktion des übrigen Beckenbodens, vor. Nur wenige Frauen, und zwar fast aus-

nahmslos nur besonders geübte, verstehen es, die beiden Muskeln, je nach Wunsch jeden für sich oder beide zusammen, arbeiten zu lassen — eine Eigenschaft, die bedeutenden Wert für die Technik des Coitus hat. (Vgl. Kap. 6, 1. Teil.)

Die willkürliche Beherrschung der Muskeln des Beckenbodens ist wenigstens ebenso wichtig wie die der übrigen Körpermuskulatur; denn nur durch sie ist es möglich, auf Wiederherstellung eines vollwertigen Beckenbodens nach der ungeheuren Dehnung und Erschlaffung dieser Teile durch die Geburt hinzuarbeiten und damit dauerndem, fortschreitendem Schaden vorzubeugen. Nichtsdestoweniger wird die Gymnastik des Beckenbodens durch die Frauen fast ausnahmslos völlig vernachlässigt. Daß sie aber wirksam ist, läßt sich mit Bestimmtheit behaupten. Die Frauen, welche ich, besonders in Schwangerschaft und Wochenbett, dazu angehalten habe, diese Muskeln in regelmäßiger Weise zweimal täglich zu üben, haben auffallend Gutes erreicht. Zur Erwerbung einer vollständigen Beherrschung dieser Muskeln ist aber eine Uebung mit der Gesamtmuskulatur des Beckenbodens, wie sie bestenfalls den Wöchnerinnen verschrieben wird, ungenügend. Es muß gerade darauf hingearbeitet werden, daß die Frau lernt, die verschiedenen Muskeln einzeln in Aktion zu versetzen und sie sowohl gesondert als in Zusammenarbeit mit den andern Muskeln zu üben. Dazu braucht es anfangs meistens Anleitung, und diese kann ihr nur während der gynäkologischen Untersuchung gegeben werden. Die Frauenärzte sollten die Gelegenheit der Untersuchungen dazu gebrauchen, ihren Patientinnen auch in dieser Richtung nützlich zu sein.

Im Gegensatz zu den oben erwähnten, unter der Herrschaft des Willens stehenden (oder jedenfalls zu bringenden) Muskeln, welche aus Fasern bestehen, die in der Wissenschaft als „quergestreifte" Muskelfasern bekannt sind, werden wir bei unseren weiteren Besprechungen der weiblichen Geschlechtsorgane nur noch einem Muskelgewebe begegnen, welches aus sogenannten „glatten" Fasern zusammengesetzt ist und als „unwillkürlich" bezeichnet wird, weil seine Funktion dem Einfluß des Willens nicht untersteht. Ein derartiges Muskelgewebe zieht sich unter Einwirkung von den verschiedensten Reizen zusammen, von mechanischen und chemischen, von direkten oder indirekten, durch Nervengewebe vermittelten. Seine Kontraktion kann gewiß dem Einfluß von psychischen Einwirkungen unterworfen sein, aber nur auf Umwegen. Eine regelrechte Beeinflussung durch die höheren psychischen Zentren, eine Aktion eines Willenimpulses, ist unmöglich. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Funktion dieses Muskelgewebes als weniger wichtig zu betrachten sei; wer das meinte, würde den wirklichen Sachverhalt gewaltig verkennen. Gerade in den inneren weiblichen Geschlechtsorganen ist seine Rolle eine der allerbedeutendsten. Wir finden die Wände des ganzen Genitalkanals

mit glattem Muskelgewebe ausgestattet, auch die der Scheide, welche allerdings einen starken Einschlag von elastischen Bindegewebsfasern besitzen.

* *

Nach diesem, zum guten Verständnis der Dinge unvermeidlichen Abstecher ins Gebiet der Muskulatur, zu unserer Beschreibung der Vagina zurückkehrend, haben wir zu erwähnen, daß dieser muskulöse, innen von einer rosafarbenen, ziemlich derben und widerstandsfähigen Schleimhaut ausgekleidete Schlauch eine Wanddicke von nur 4 mm besitzt. Die Wand muß also als ziemlich dünn bezeichnet werden; glücklicherweise ist sie dagegen sehr elastisch. Bei den großen Anforderungen, die an sie bezüglich Dehnungsfähigkeit gestellt werden, kommt ihr das besonders gut zustatten. Dennoch kann man es nicht verhindern, daß nach einer Ueberdehnung, wie sie bei der Geburt stattfindet, die Scheidenwände für gewöhnlich an Elastizität verlieren und der Schlauch weiter bleibt als vorher.

Die unteren zwei Drittel der vorderen und hinteren Scheidenwände tragen je einen, aus einer Reihe von Querfalten bestehenden Längswulst. Der vordere ist am deutlichsten ausgeprägt, verstärkt sich noch nach unten zu und bildet gerade oberhalb des Scheideneingangs eine Verdickung, die teilweise in diese Oeffnung hervorragt (Fig. I, Nr. 12, schwarz gezeichnet; auch in Fig. II ist er ebenfalls mit schwarz angedeutet). Diese wulstartige Verdickung trägt dazu bei, die Scheide im untersten Abschnitt etwas nach hinten gekrümmt erscheinen zu lassen. Eine übermäßige Entwicklung dieses Wulstes, wie sie u. a. während der Schwangerschaft oft eintritt, kann einen Vorfall der vorderen Vaginalwand vortäuschen. Der ganze Apparat von Wülsten und Querleisten (wozu auch noch die Hymenreste kommen), verstärkt durch die Wirkung der beiden oben ausführlich beschriebenen Muskeln und durch die Verengung am Scheideneingang (durch die geschwollene Bulbi vestibuli), ist aufzufassen als eine Umfassungs- und Reibevorrichtung, geeignet, um das männliche Geschlechtsglied bei und nach seiner Einführung in die Scheide zu reizen und dadurch die Samenentleerung zu erwirken, während sie durch die Reibung zu gleicher Zeit selbst so gereizt wird, daß ebenfalls bei der Frau Orgasmus (Höhepunkt der Wollust und Befriedigung) eintritt.

* *

Die Vagina ist nicht ein offener Hohlraum, wie sie der Deutlichkeit halber in Fig. II dargestellt ist. Sie öffnet sich nur, wenn irgendein Gegenstand, unter Umständen auch die Luft, in sie eindringt. Sonst liegen vordere und hintere Scheidenwände aneinander oder, deutlicher gesagt, die vordere liegt der hinteren Vaginalwand auf, so daß ein Querdurchschnitt des Organs eine)—(Form zeigt.

In das obere Ende der Scheide ist der untere, zapfenförmig vorragende Teil der Gebärmutter hineingestülpt. Dieser Scheidenteil der Gebärmutter, die Portio vaginalis (uteri), bildet also den Abschluß der Scheide. Der obere ausgeweitete Teil der Vagina umschließt die Portio vaginalis und geht in sie über; er bildet das ringförmige Scheidengewölbe, die Fornix vaginae. Da die Achse der Gebärmutter schräg zu der Richtung der Vagina steht, wodurch die Portio vaginalis gegen die hintere Scheidenwand gerichtet ist, und weil dazu diese hintere Wand bedeutend länger ist als die vordere, so läßt sich an dem Scheidengewölbe deutlich ein flacher, vor der Portio vaginalis gelegener Teil, das vordere Scheidengewölbe unterscheiden und ein viel tieferer, hinter der Portio befindlicher, das hintere Scheidengewölbe (in Fig. II mit Nr. 17 bezeichnet). Das hintere Scheidengewölbe bildet bei der auf dem Rücken liegenden Frau die tiefste Stelle der Vagina; in ihm wird der männliche Samen deponiert oder jedenfalls angesammelt.

* *

Wie aus der Figur II ersichtlich, grenzt diese Ausbuchtung der Vagina hinten und oben an eine tiefe, taschenförmige Ausbuchtung der Bauchhöhle (schräg schraffiert, Nr. 5). Diese Tasche wird nach dem Autor, der sie zum erstenmal beschrieben hat, Cavum Douglasii (Douglasraum, Nr. 15) genannt. Sie reicht mehr oder weniger tief hinunter (das hängt von individuellen Variationen ab) zwischen der Vorderwand des Mastdarms und dem hinteren Scheidengewölbe. Die Tatsache, daß nur eine sehr dünne Gewebsschicht die beiden Ausbuchtungen trennt, daß das Bauchfell (Peritoneum) nur aus einem ganz dünnen Häutchen besteht und daß die Vaginalwand an dieser Stelle auch dünner ist als irgendwo sonst, entbehrt nicht der praktischen Bedeutung; denn eine Zerreißung und Durchbohrung dieser Stelle bei der Paarung, im Falle eines wüsten Vorgehens bei bestehendem Mißverhältnis in der Länge von Penis und Vagina, ist dadurch möglich, und wegen der Empfindlichkeit des Bauchfells Infektionen gegenüber (der Scheideninhalt enthält gewöhnlich zahlreiche Bakterien, die das Peritoneum infizieren können) gefährlich.

* *

Obschon die Vagina keine Drüsen hat, sondert sich doch ein wenig Flüssigkeit ab, welche einen gewissen Gehalt an Milchsäure besitzt. Dieser Gehalt zeigt regelmäßige Schwankungen, die in Verbindung stehen mit den in regelmäßigen Zeitabschnitten sich wiederholenden Prozessen der Eireifung und Menstruation, auf welche wir später ausführlich zurückkommen. Ungefähr in der Mitte zwischen zwei Menstruationen, ein Zeitpunkt, der zusammenfällt mit der Ovulation (Loslösung eines Eies aus dem Eierstock), ist der Milchsäuregehalt des Vaginalsekrets am

geringsten, d. h. etwa 0,05 %, was seine besondere Bedeutung hat angesichts der Tatsache, daß die männlichen Samenfäden in einer schwachen Lösung von Milchsäure (0,05 bis 0,1 %) am besten und längsten lebensfrisch bleiben, während sie in stärkerer Lösung verhältnismäßig schnell absterben.

Die Anwesenheit der Milchsäure in der Scheidenabsonderung hat noch eine andere beschützende Bedeutung: sie schafft gute Lebensbedingungen für gewisse unschädliche oder gar nützliche Bakterien in der Vagina, und bildet andererseits ein ungünstiges Milieu für das Weiterleben und Sichweiterentwickeln von eingedrungenen schädlichen Keimen.

Der von den Scheidenwänden abgesonderten Flüssigkeit mischen sich abgestoßene Epithelzellen und einige Leukozyten (weiße Blutkörperchen) bei, so daß man bei völlig gesunden Geschlechtsorganen in der Scheide eine geringe Menge einer dünnen, milchweißen Flüssigkeit vorfindet. Was darüber (von der Menstruation abgesehen) in Quantität oder Qualität hinausgeht, was stark schleimig und besonders was eitrig ist, kann nicht mehr als normal betrachtet werden; und ein reichlicher, gelber Ausfluß ist bestimmt als krankhaft anzusehen.

* *

Neben der Fähigkeit der Absonderung besitzen die Vaginalwände die der Aufsaugung, d. h. es können chemische Stoffe, die mit der Scheidenwand in Berührung sind, von dieser aufgenommen und in die Körpersäfte weitergeleitet werden. So zirkulieren sie dann im Blute und werden nach kurzer oder längerer Zeit in irgendeiner Weise, je nach den Eigenschaften des Stoffes, wieder aus dem Körper entfernt, z. B. durch die Lungen, Speicheldrüsen, Nieren.

In der Schwangerschaft ist die Resorptionsfähigkeit wegen der stärkeren Durchblutung und Durchfeuchtung der Scheidenwände erhöht. Aus demselben Grunde sind diese Wände in der Zeit geschwollen, weich und leicht zerreißbar und können schon bei leichter Verletzung stark bluten. Ihre Farbe ändert sich von rosa allmählich in dunkelblaurot um. Aehnliche Veränderungen zeigen sich an den äußeren Geschlechtsorganen, wobei infolge der Schwellung der Gewebe die Labia maiora sich gewöhnlich etwas voneinander entfernen, so daß die Vulva mehr oder weniger offen steht.

Die Scheide wird in der Schwangerschaft nicht nur dehnbarer, sondern auch weiter und länger, d. h. ihre Wand vergrößert sich. An diesem Effekt beteiligt sich das ganze Scheidengewebe. Die Absicht der Natur ist klar: es soll für den Durchtritt des Kindes Platz geschaffen werden, ohne daß es dabei, wenigstens nach Möglichkeit, durch das Geburtstrauma zu einer Gewebsschädigung kommt.

Wir müssen schließlich noch der Veränderungen von Vagina und Vulva gedenken, welche im Alter eintreten. Meistens zeigen sie sich (besonders bei noch immer geschlechtlich aktiven Frauen) erst spät, nachdem sich allerdings infolge von wiederholten Geburten schon gewisse Abnutzungserscheinungen bemerkbar gemacht haben. Diese bestehen in Abflachung der Scheidenwülste und in Ausweitung und Erschlaffung des Rohres, denen aber durch die früher genannten Vorsorgen (genaue Vernähung von entstandenen, auch kleinen Rissen sowie tüchtige Kräftigung der Beckenmuskulatur) in wirksamer Weise entgegengearbeitet werden kann.

Die typischen Altersveränderungen bestehen in Verminderung der Elastizität, Abflachung des Scheidengewölbes, endlich in Rückbildung und Schrumpfung der Scheidenwände, die vollkommen glatt und sehr dünn, mitunter auch rissig werden können, während die Vagina sich wieder bedeutend verengt. Die Vulva und der Scheideneingang sind entsprechenden Rückbildungserscheinungen unterworfen, wozu sich infolge Verkümmerung der Schwellkörper (auch die Vorhofsschleimdrüsen schrumpfen) und von Schwund des Fettgewebes eine Erschlaffung, namentlich der großen Schamlippen, gesellt, so daß die ganzen äußeren Geschlechtsorgane ein welkes, runzliges Aussehen bekommen.

Daß derartigen Veränderungen, sowohl den in der Schwangerschaft auftretenden wie den senilen, beim Geschlechtsverkehr Rechnung zu tragen ist, muß als selbstverständlich betrachtet werden.

* *

Der Uterus, die Gebärmutter, hat als Organ eine weit wichtigere Funktion zu erfüllen als die äußeren Geschlechtsorgane und die Scheide. Dennoch werden wir uns nicht so lange mit ihm aufzuhalten brauchen, wie mit den schon besprochenen Teilen. Denn seine Aufgabe ist es in der Hauptsache, das befruchtete Ei aus dem Eileiter aufzunehmen, es in seine Schleimhaut einzubetten, es zu ernähren und zu schützen und schließlich das Produkt der Schwangerschaft ans Tageslicht zu befördern. Er ist also ein Brut- und Geburtsorgan, und die Beschreibung seiner Funktionen gehört in ein Werk über Geburtshilfe und nicht in den Rahmen dieses Buches.

Die Gebärmutter stellt einen abgeplattet birnförmigen Hohlmuskel dar, der aus glattem (unwillkürlichem) Muskelgewebe, durchsetzt von zahlreichen elastischen Fasern, besteht, an der Innenseite von einer Schleimhaut ausgekleidet und an der Außenseite größtenteils vom Bauchfell überdeckt ist. Sein oberer, breiterer Teil heißt Corpus uteri (Gebärmutterkörper, in der Fig. II mit 14 bezeichnet), der verschmälerte untere Abschnitt ist die Cervix (uteri) (Hals der Gebärmutter, Nr. 16).

* *

Das untere Drittel der Cervix haben wir schon als Portio vaginalis (uteri), die zapfenförmig in die Vagina hineinragt und diese nach oben abschließt, kennengelernt. Hier müssen wir sie noch etwas näher betrachten, besonders auch, weil sie beim Geschlechtsakt eine wichtige Rolle spielt. Besser aber als viele Worte gibt eine Abbildung einen Eindruck von der Portio vaginalis, wie man sie in der Tiefe der Scheide zu sehen bekommt, wenn man die Scheidenwände mit irgendeinem geeigneten Instrument, evtl. auch mit den Fingern, auseinanderhält. In der Figur IV (Tafel IV) ist links die Portio einer Nullipara, d. h. einer Frau, die nie geboren hat, rechts eine solche von einer Frau, die mehrere Kinder zur Welt brachte, einer Multipara also, in natürlicher Größe dargestellt. Der Unterschied ist deutlich: bei der Nullipara ist die Portio schlank, der Muttermund (das Ostium uteri) mehr rundlich, während die Portio bei der Multipara größer, massiver ist und das Ostium einen mehr oder weniger breiten, etwas klaffenden Querspalt darstellt, von welchem gewöhnlich nach beiden Seiten narbige Einrisse ausgehen. Nur in diesem Falle hat also das Ostium eine Form, die wirklich einem Munde etwas ähnlich sieht. Und eigentlich könnte man nur hier mit einigem Recht von Muttermundslippen reden. Man tut das aber immer und nennt den vor dem Ostium gelegenen Portioteil die vordere, den hinter ihm gelegenen hintere Muttermundslippe.

In dem Ostium ist meistens ein glasheller Schleimpfropf sichtbar, der aus zähem, alkalisch reagierendem Schleim besteht, welcher von den Drüsen der Cervixschleimhaut abgesondert wird. Er heißt nach seinem Beschreiber der Kristellersche Schleimpfropf, wird aber im ärztlichen Jargon kurzweg der „Kristeller" genannt. Er dient gewissermaßen als Verschluß der Gebärmutterhöhle. Andererseits hat er bei oder sofort nach der Kopulation (Geschlechtsvereinigung) die Aufgabe, den Samenfäden den Aufstieg in die Gebärmutter zu erleichtern; in welcher Weise, das werden wir später sehen. Der Schleimpfropf haftet meistens den Rändern des Muttermunds und des Halskanals so fest und zäh an, daß es sehr schwierig oder unmöglich ist, ihn wegzuwischen. Wie gesagt, er ist in normalem Zustand glashell; er darf höchstens etwas trübweißlich aussehen. Eine gelbe Farbe deutet schon auf etwas Abnormes hin, und ein Eitertropfen, welcher aus dem Muttermund heraushängt anstatt des Schleimpfropfes, ist ein Zeichen krankhafter Veränderungen im Uterus.

Wenden wir uns, nachdem wir in der Figur IV noch das unterhalb der hinteren Muttermundslippe sichtbare, tiefere Laquear posterus (hinteres Scheidengewölbe) und vorne (oben in der Figur) das seichtere Laquear anterius (vorderes Scheidengewölbe), beide von der vorhergehenden Besprechung bekannt, betrachtet haben, wieder der Figur II zu, um uns die Verhältnisse der Gebärmutter genauer anzusehen.

* *

Ich muß dabei zu allererst bemerken, daß die abgebildete Lage des Organs nicht genau den gewöhnlich bestehenden Verhältnissen entspricht. Hier in der Zeichnung liegt der Uterus etwas zu hoch im Körper, sein oberer Teil reicht über den Beckeneingang hinaus, während er in natura für gewöhnlich im kleinen Becken, also unterhalb der Beckeneingangsebene bleibt. Diese Ungenauigkeit der Abbildung ist teilweise, jedoch nicht allein, von der schematisierenden Verdeutlichung der Verhältnisse abhängig. Sie liegt in der Hauptsache daran, daß Gebärmutter und Scheide zusammen hier ungefähr in der Lage und Ausdehnung wiedergegeben sind, in welche die Einführung des erigierten Penis sie bringt: die Vagina in die Länge gedehnt, mit auseinander gehaltenen Wänden; die Portio vaginalis, und mit ihr der ganze Uterus, in die Höhe gedrückt.

Weiter würde in Wirklichkeit bei dem angegebenen Grade der Blasenfüllung und bei leerer Scheide das Corpus uteri (der Gebärmutterkörper), stärker nach vorne geknickt der Harnblase aufliegen, der Winkel zwischen Gebärmutterkörper und -hals also schärfer sein und die Anteflexion, wie diese normale Lage der Gebärmutter genannt wird, ausgeprägter. Und schließlich wird die Portio, sobald sie nicht mehr hinaufgedrückt und nicht mehr von der vorderen Vaginalwand nach vorne gezogen wird, d. h. also, sobald der Penis die Scheide verlassen hat, ihre stärker nach hinten gerichtete Stellung wieder einnehmen, der Muttermund wird mehr nach hinten sehen und dem hinteren Scheidengewölbe (dem Receptaculum seminis) näher sein. Die nicht mehr gedehnte Scheide selbst neigt sich dabei auch wieder etwas stärker nach hinten und ihre Vorderwand legt sich der hinteren Wand wieder auf.

Das sind die zu beachtenden Unterschiede zwischen Lage und Haltung von Uterus und Vagina im leeren Zustand und in Coitusstellung. Ich habe die Organe ungefähr in Coitusstellung abgebildet, nicht nur, weil uns diese Position in einer „Physiologie der Ehe" selbstverständlich speziell zu interessieren hat, sondern auch, weil man auf diese Weise ein mehr übersichtliches und deutliches Bild erhält und dadurch das Verständnis erleichtert wird.

Aus dem Gesagten ist ersichtlich, daß dem Uterus (und mit ihm den anderen inneren Geschlechtsorganen) eine beträchtliche Beweglichkeit zukommt. Er kann durch Einwirkung verschiedener Art aus seiner Gleichgewichtsstellung gebracht werden. Wir lernten schon eine Einwirkung kennen, die ihn nach oben stößt. So gibt es auch solche, die ihn nach unten drücken (die Bauchpresse, die der Mensch beim gewöhnlichen „Drücken" betätigt), solche, die ihn nach vorne drängen (z. B. ein stark gefüllter Darm) und andere, die ihn nach hinten dislozieren (die stark gefüllte Blase vor allem). Auch der Wirkung der Schwerkraft ist die Gebärmutter bei verschiedenen Lagen der Frau in verschiedener

Weise ausgesetzt. Und bei alledem geht es nicht allein um eine Beweglichkeit des Organs als Ganzes, sondern auch um Drehungen um seine verschiedenen Achsen und um Veränderungen von Corpus und Cervix in ihrer Beziehung zueinander. Fügen wir jetzt noch hinzu, daß es außerhalb dieser verschiedenen, zum Normalen gehörenden Ursachen von Stellungsveränderungen der Gebärmutter noch zahlreiche und sehr häufige gibt, welche mehr oder weniger auf krankhafter Basis beruhen, dann wird es wohl deutlich sein, in wie labilem Gleichgewicht sich die Lage der inneren Geschlechtsorgane befindet.

Und dennoch kommen die Organe immer wieder in ihre Normallage zurück. Wie geht das vor sich?

* *

Dies geschieht durch die Wirkung des Band- und Haftapparats mit seinen elastischen und (glatten, unwillkürlichen) muskulösen Elementen.

Dieser Bandapparat wird dargestellt: 1. von den zwei runden „Mutterbändern" (Ligamenta rotunda), welche an jeder Seite von dem oberen seitlichen Winkel des Uterus ausgehen und, vom Bauchfell überdeckt, im Bogen bis zum Leistenkanal und durch diesen hindurch zur Basis der großen Schamlippen und zum Schambein verlaufen; 2. von den Ligamenta sacrouterina (wegen ihres großen Gehalts an Muskelfasern auch Musculi retractores uteri, zurückziehende Muskeln der Gebärmutter, genannt), welche zusammen von der Hinterseite des Uterus, in der Höhe der Verbindung zwischen Corpus und Cervix abgehend, nach beiden Seiten strebend, unter der Bauchfellbedeckung das Cavum Douglasii und den Mastdarm umkreisen und sich zu beiden Seiten an der hinteren Beckenwand festheften.

Die Bedeutung der letztgenannten muskulösen Bänder ist, auch mit Beziehung zur geschlechtlichen Betätigung, ziemlich groß. Ich habe sie deshalb in der Figur III (Tafel III) eingezeichnet. Man sieht, daß sie den unteren Teil des Uterus nach hinten und oben ziehen, was von besonderem Gewicht ist zur Erhaltung oder Wiederherstellung der anteflektierten (vornübergebeugten) Normallage sowie zur Hebung des Organs, wenn es, z. B. durch Einwirkung der Bauchpresse, zu tief in das Becken hinuntergedrückt war.

Das dritte Bänderpaar, das die Gebärmutter festhält, geht von den beiden Seitenflächen, von oben bis unten, aus und begibt sich zu den inneren seitlichen Flächen des kleinen Beckens. Diese Bänder, die Ligamenta lata (breite Bänder) genannt werden, bestehen hauptsächlich aus einer Duplikatur des Bauchfells, in welcher die von beiden Seiten her dem Uterus zustrebenden Gefäße und Nerven, in Bindegewebe eingebettet, enthalten sind.

Die verschiedenen Bänder würden aber nicht genügen, um den Uterus

in seiner Lage zu halten. Was dazu am meisten beiträgt, ist der durch seine Elastizität federnde Haftapparat, der in der Basis der breiten Bänder neben dem Halsteil der Gebärmutter seinen Sitz hat und nach hinten, vorne, seitlich und nach unten ausstrahlt.

Wie Ed. Martin (Elberfeld) durch genaue Untersuchungen gezeigt hat, ermöglicht dieser Haftapparat es den Beckenorganen, insbesondere Uterus und Vagina, bei Erhöhung des Druckes in der Bauchhöhle, beim Heben, Pressen, Husten usw. nachzugeben, ohne dabei die Gefahr einer dauernden Dislokation zu laufen. Sie federn immer wieder in ihre vorherige Lage zurück, solange die Elastizität dieses Schwebemechanismus nicht gelitten hat.

Die Elastizität kann leicht geschädigt werden, wenn nach Ueberschreiten der Elastizitätsgrenze der Aufhängeapparat überdehnt wird. Daher ist es von besonderer Wichtigkeit, daß einem Ueberschreiten dieser Grenze entgegengearbeitet wird. Das geschieht durch das Widerlager des Beckenbodens, gegen den die Beckeneingeweide bei Erhöhung des Druckes gedrängt werden. Zweierlei ist also notwendig, um die Beckenorgane in ihrer Normallage zu erhalten: ein in seiner Elastizität nicht geschwächter Haftapparat und ein intakter, fester Stützapparat (d. h. eine unversehrte, starke Beckenbodenmuskulatur). Beide müssen zusammenwirken, wenn die Befestigung der Beckeneingeweide nicht Schaden leiden soll.

* *

Die Uterushöhle (das Cavum uteri, in Fig. II gestrichelt), welche bei Nulliparen ungefähr 7 cm, bei Frauen, die geboren haben, etwa 8 cm lang ist, hat in sagittaler Richtung (also unserem Durchschnittsbild entsprechend) nur geringe Weite. In querverlaufendem Durchschnitt aber zeigt sie im Bereich des Gebärmutterkörpers einen dreieckigen Raum, dessen Basis der Wand des Uterusbodens (Fundus) entspricht. Die Spitze dieses Dreiecks ist nach unten gerichtet, liegt in der Höhle des Knickungswinkels zwischen Corpus und Cervix und bildet dort einen sehr engen (höchstens 3 mm) Durchgang zum Halskanal (Zervikalkanal), welcher mit dem Ostium uteri externum (äußerer Muttermund, kurzweg als Muttermund oder als Ostium bekannt) in die Scheide mündet. Im Gegensatz zu diesem heißt jene Stelle der innere Muttermund (Ostium uteri internum). An den Ecken der Dreieckbasis, die als Tubenwinkel bezeichnet werden, geht die Uterushöhle, mit ganz engen Oeffnungen, jederseits in die Lichtung des Eileiters über.

Die Uterushöhle ist ausgekleidet mit einer drüsenreichen Schleimhaut, welche in bezug auf die Einbettung und Ernährung des befruchteten Eies große Aufgaben zu erfüllen hat, denen sie nur durch entsprechende Umbildung ihrer Struktur gerecht zu werden vermag.

Auf diese Aufgaben bereitet sie sich jeden Monat (vier Wochen) vor, wobei die Strukturveränderungen schon einen erheblichen Grad erreichen. Erweist sich diese Vorbereitung als unnütz, weil kein befruchtetes Ei sich zur Ansiedlung meldet, so wird sie in kürzester Zeit rückgängig gemacht, die gewucherte Schleimhaut geht allergrößtenteils zugrunde und wird abgestoßen, wobei sich der Vorgang nach außen durch Abgang von Blut und blutigen Absonderungsprodukten, d. i. durch die Menstrualblutung, bemerkbar macht.

Von der Schleimhaut bleibt nur die unterste Schicht zurück. Sie bleibt einige Zeit im Ruhestadium, bis ein neuer Anstoß zur Vorbereitung für den Eiempfang sie wieder in Wucherung versetzt. Stellt sich diese wieder als vergeblich heraus, weil keine Befruchtung zustande kam, so findet eine neue Abstoßung statt und die Menstrualblutung tritt wieder in Erscheinung. So wiederholen sich die Vorgänge, solange ihre Reihenfolge nicht durch Schwangerschaft unterbrochen wird, während des ganzen geschlechtsreifen Alters, in regelmäßigen vierwöchentlichen Intervallen den Menstruationszyklus bildend.

Wir werden im nächsten Kapitel ausführlich auf sie zurückkommen, wenn wir die Menstruation in ihrem Zusammenhang mit den übrigen regelmäßig zurückkehrenden Schwankungen in den Lebensprozessen der Frau und in ihrer Abhängigkeit von der Tätigkeit des Eierstocks zu behandeln haben.

* *

Die Muskelwand des Uterus hat eine Dicke von etwa 1 bis 1,5 cm; im Corpusteil ist ihre Stärke am größten.

Der Uterusmuskel besitzt eine große Kraft, die sich am deutlichsten kennbar macht, wenn er die ungeheure Arbeit der Geburt zu leisten hat.

Allerdings hat er sich tüchtig darauf vorbereitet, indem sich die Muskelelemente während der Schwangerschaft in solchem Maße vermehrt und vergrößert haben, daß das Gewicht der Gebärmutter von 50 bis 70 g (50 bei Nulliparen, 60 bis 70 bei Multiparen) auf 900 bis 1200 g, sofort nach der Geburt gerechnet, gestiegen ist.

Aber auch der nichtschwangere Uterus kann bedeutende Kraft entwickeln, was sich gelegentlich bei der Ausstoßung von irgendeinem Inhalt (Blutgerinnsel z. B.) kundgibt.

Die Muskelfasern des Organs verlaufen in den verschiedensten Richtungen, doch ist im allgemeinen ihre Anordnung so, daß die Kraftrichtung von den Tubenecken nach dem Uterusausgang verläuft.

Die Kraft kommt zur Anwendung, sobald sich, mit Ausnahme des lebenden Eies, irgend etwas in der Uterushöhle befindet, sei es ein fester Körper, sei es so viel Flüssigkeit, daß dadurch die Wand des Raumes unter Spannung gerät; denn der Uterus versucht jeden Inhalt auszustoßen, der nicht aus dem lebenden, noch unreifen Schwangerschafts-

produkt besteht. Außerdem zieht sich der Muskel auf Reize zusammen, die ihm auf dem Blutwege oder durch Vermittlung von Nervenbahnen zugehen.

Eine Eigentümlichkeit der Uteruskontraktionen ist, daß sie verhältnismäßig schwach anfangen, ansteigen, eine kurze Zeit auf der Höhe ihrer Intensität bleiben und dann allmählich wieder abklingen. Dann folgt eine Pause; erst nach dieser setzt eine neue Kontraktion ein. Diese Eigentümlichkeit ist selbstverständlich am besten während der Geburt wahrnehmbar, doch zeigt sich derselbe Charakter im allgemeinen auch außerhalb der Schwangerschaft.

Dasselbe läßt sich sagen von einer anderen wesentlichen Eigenschaft der Gebärmutterzusammenziehung, daß sie nämlich mit einem ganz typisch gearteten, bestimmten Schmerzgefühl verbunden ist. Das „Wehenartige" dieses Schmerzes, nicht nur inner-, sondern auch außerhalb der Geburt, ist den Frauen genugsam bekannt.

Nur Kontraktionen von geringerer Intensität, besonders solche, die keinen Widerstand zu besiegen haben, können schmerzlos und sogar völlig unbemerkt verlaufen. Glücklicherweise ist das z. B. der Fall bei der Ulteruskontraktion auf der Höhe der Geschlechtsvereinigung.

* * *

Die Gebärmutter ist an ihrer Außenseite mit Peritoneum (Bauchfell) bekleidet. Nur die schmalen Seitenstreifen, wo die breiten Bänder vom Organ abgehen, und der untere Teil des Uterus tragen diese Bekleidung nicht.

In der Figur II ist deutlich sichtbar, daß das Bauchfell an der Vorderseite weniger tief auf die Muskelwand herabreicht als an der Hinterseite und auch, daß es vorne nicht bis zur Vaginalwand geht wie hinten.

Das Bauchfell ist mit der unterliegenden Muskulatur der Gebärmutter fest verbunden; nur an der vorderen Umschlagstelle, dort also, wo es von dem Uterus auf die Blase übergeht, ist die Verbindung locker. Das Peritoneum läßt sich dort leicht auf der Unterlage verschieben[1]. Diese Stelle bildet die Blasen-Uterus-Falte. Von da aus nach vorne überzieht es einen großen Teil der oberen, hinteren Blasenwand und setzt sich dann, etwas oberhalb der Symphyse, auf der vorderen Bauchwand fort. Die hintere Umschlagsfalte, an der tiefsten Stelle des Cavum Douglasii, haben wir vorhin schon erwähnt. Von dort aus überzieht das Bauchfell die Vorderseite der Wirbelsäule und die seitlichen Partien der inneren Bauchwand.

---

[1] Der weiße Streifen, der in der Zeichnung zwischen der Uteruswand und der Peritoneumlinie offen gelassen ist, bedeutet also nicht das Zwischenliegen einer deutlichen Bindegewebsschicht, sondern ist nur aus Deutlichkeitsrücksichten offen gelassen.

Kurz gesagt: das Peritoneum, eine sehr dünne, glänzende Haut, kleidet die ganze Bauchhöhle aus und überzieht ebenso die Baucheingeweide. Und die inneren Geschlechtsorgane, die Vagina ausgenommen, liegen fast ganz in dem Peritonealraum, von einer quer durch das Becken verlaufenden Duplikatur des Bauchfells festgehalten und größtenteils überdeckt. In der Figur II habe ich versucht, die Situation so deutlich, wie es bei diesen nicht leicht zu verstehenden Verhältnissen in einfacher Weise möglich ist, wiederzugeben. Man hat sich dabei den (in der Zeichnung gestrichelten) Peritonealraum (d. h. seinen unteren Teil, der hier allein in Betracht kommt) als völlig mit Därmen gefüllt vorzustellen, die den Geschlechtsorganen überall anliegen.

Die nahen Beziehungen zwischen Geschlechtsorganen und Peritoneum sind von besonderer Wichtigkeit, weil die Genitalien infolge ihrer regen Verbindung mit der Außenwelt und ihrer starken Inanspruchnahme leicht die Vermittler werden können für das Eindringen von Entzündung erregenden Agentien in die Bauchhöhle.

* * *

Die Eileiter (Tuben, Fig. II, Nr. 11) schließen sich jederseits der Uterusecke an. Sie stellen 10 bis 15 cm lange, geschlängelte Röhren dar, die in der Richtung der seitlichen Beckenwände verlaufen. Die Tuben sind in ihren Anfangsstücken, die von den Tubenwinkeln der Uterushöhle ausgehen und die Uteruswand durchsetzen, sehr eng; ein Stückchen weiter nach auswärts erweitern sie sich allmählich. Doch bleibt ein Eileiter immer eine ziemlich enge, dünne, zarte, biegsame Röhre.

Das Organ ist in dem oberen freien Rand des Ligamentum latum eingeschlossen. Sein lateraler, nach hinten umbiegender, trichterförmig erweiterter Teil liegt frei in der Bauchhöhle. Mit seinen vielen, tiefrot gefärbten Fransen und den zarten, in der Längsrichtung verlaufenden Schleimhautfalten sieht er einer gefüllten Nelke ähnlich.

Wie aus dem früher Gesagten hervorgeht und auch in der Figur deutlich angegeben ist, besteht eine direkte Verbindung zwischen der äußeren Oeffnung der Geschlechtsorgane und der Bauchhöhle. Die Bedeutung dieser Tatsache ist groß. Doch hat man sich selbstverständlich die Sache nicht so zu denken, daß es sich um einen wirklich offenen Durchgang handelt; ein gewisser Verschluß wird durch das Aneinanderliegen der Wände, durch den Kristellerschen Schleimpfropf, durch kleine Flüssigkeitsmengen in den engen Tubenstücken erreicht. Wird aber z. B. Flüssigkeit in die Gebärmutterhöhle eingespritzt, so vermag sie in die Tuben vorzudringen und durch diese in die freie Bauchhöhle zu gelangen, was (bei der großen Resorptionsfähigkeit des Peritoneums) zu Vergiftung oder auch zu örtlichen und sogar allgemeinen Bauchfellentzündungen Veranlassung geben kann.

Die Innenseite der Tube trägt zahlreiche Längsfalten und Leisten und ist mit einer Zellenschicht ausgestattet, die mikroskopisch kleine, zarteste Härchen trägt, welche immer in Bewegung sind und nach einer bestimmten Richtung hin flimmern. Die Richtung ist die nach dem Uterus zu, und da das Flimmerepithel während des ganzen Lebens unaufhaltsam arbeitet, erzeugt es eine immer anhaltende kapilläre Flüssigkeitsströmung, die aus der Bauchhöhle nach dem Uterus hin führt. Die Strömung trägt viel dazu bei, den Eileiter seine Zwecke erfüllen zu lassen. Diese bestehen in dem Zusammenbringen von männlicher und weiblicher Keimzelle und dem Transport des befruchteten Eies in die Gebärmutter. In zweierlei Hinsicht ist dabei die von dem Flimmerepithel der Tube erzeugte Flüssigkeitsströmung nützlich. Es gelingt ihr, das aus dem Eierstock losgelöste Eichen durch eine gewisse Saugwirkung des Stromes zu erfassen, in die abdominale Tubenöffnung hineinzuschwemmen und es (nachdem es inzwischen befruchtet ist) weiter zum Uterus zu befördern. Und andererseits reizt die zur Gebärmutter hingerichtete Strömung die Samenfäden (Spermatozoen), die gerade in entgegengesetzter Richtung, also stromaufwärts schwimmen müssen, um das Eichen zu erreichen, zu erhöhter Bewegungsleistung; denn es ist eine Eigentümlichkeit dieser mit kräftiger Eigenbewegung ausgestatteten Keimzellen, daß sie vorzugsweise gegen den Strom schwimmen. So bringt denn dieser Strom die beiden verschieden gearteten Zellen, die sich suchen, um sich in Verschmelzung zu ergänzen, zusammen. In der Regel geschieht das in dem seitlich gelegenen Teile des Eileiters, wo dann die Befruchtung des Eies stattfindet, an welche die erste Entwicklung sich sofort anschließt. Während dieser Entwicklung wird das Ei durch die Tube weitertransportiert, bis es die Uterushöhle erreicht hat, in der es sich ansiedelt. Daß die Muskelschicht des Eileiters, mit ihren peristaltischen, hin- und hergehenden, aber wesentlich nach dem Uterus hin gerichteten Bewegungen an diesem Transport sowie auch bei der Entstehung der obengenannten Saugwirkung besonders beteiligt ist, wollen wir hier nicht unerwähnt lassen.

* * *

Der Eierstock (Ovarium), wie der Eileiter ein paariges Organ, ist ein länglich rundlicher Körper, an dem der eine Längsrand einen geradlinigen Verlauf zeigt. Er ist etwa 3 bis 5 cm lang, 1,5 bis 3 cm breit, 0,5 bis 1,5 cm dick, hat eine derb-elastische Konsistenz und infolge der sich entwickelnden und der gesprungenen Eibläschen eine unregelmäßige Oberfläche.

Der gebogene Rand des Ovariums und die beiden Flächen liegen frei in der Bauchhöhle. Mit dem geraden Längsrand ist es an der Rückwand des breiten Bandes angeheftet. Außerdem ist es durch ein eigenes Band an den Seitenrand des Uterus und durch ein anderes (das Aufhängeband des

Eierstocks, in der Fig. II als Nr. 9 angegeben) an der Beckenwand befestigt, wodurch seine Lage (obwohl sie wechselnd ist) bestimmt wird. Der Tubentrichter liegt in der unmittelbaren Nähe des freien hinteren Randes und der medialen Fläche des Eierstocks.

In den Ovarien sind die Anlagen für ungezählte Eier enthalten. Es findet da eine fortwährende Ausbildung und auch Rückbildung statt. Bei der Ausbildung entstehen mit Flüssigkeit gefüllte Bläschen, die in einem Teile ihrer Wand das Eichen beherbergen. In Zwischenräumen von vier Wochen gelangt so ein (Follikel genanntes) Bläschen zur Reife, das eine Mal in dem einen Eierstock, das andere Mal im andern (wobei aber ein fester Turnus nicht nachgewiesen werden kann). Es bildet sich zu seiner Endstufe, dem reifen sprungfertigen Follikel aus, der nach seinem Entdecker Reinier de Graaf († 1673 in Delft) de Graafsches Bläschen oder de Graafscher Follikel genannt wird. So ein sprungfertiger Follikel, der die Größe einer kleinen Kirsche bekommen kann, hat bei seinem Wachstum immer die Oberfläche des Eierstocks erreicht, so daß diese buckelartig vorgewölbt wird, wobei sich schließlich die Wand des Bläschens an seiner Kuppe derartig verdünnt, daß der Follikel platzt. Die ausströmende Flüssigkeit reißt das Ei (das nur einen Durchmesser von 0,2 mm hat) mit sich fort. Es gelangt dadurch in die freie Bauchhöhle, in die Nähe des Tubentrichters, und wird auf der oben beschriebenen Weise in den Eileiter befördert.

* *

Der geplatzte Follikel hat damit aber seine Aufgabe nicht beendet. Es treten in seiner Wand starke Wucherungserscheinungen auf, und er bildet sich schnell zu einem drüsenartigen Körper um, der seiner Farbe nach „gelber Körper", Corpus luteum, genannt wird.

Das Corpus luteum sondert Stoffe ab, die, in das Blut gelangend, einen großen Einfluß auf den Gesamtorganismus sowohl wie auf die Gebärmutterschleimhaut ausüben. Ist Schwangerschaft eingetreten, so geht das Wachstum des gelben Körpers weiter; er bleibt während einiger Monate in Funktion. Findet dagegen keine Befruchtung statt, so bildet sich das Corpus luteum nach einer kurzen Blütezeit zurück, und es bleibt nur eine kleine Narbe in der Oberfläche des Eierstocks bestehen.

Da nur jede vier Wochen ein Follikel zur Reife kommt, vermögen die allermeisten dieser sehr zahlreichen Gebilde, die schon einen Teil, aber doch nur einen Teil, ihrer Entwicklung durchlaufen haben, es nicht, die volle Entwicklung zu erreichen. Sie treten die Rückbildung an, wobei ein Umbau ihrer Zellen in drüsenartige Elemente erfolgt. Auch diese Elemente sondern — vielleicht von den im Aufbau befindlichen Gebilden und sogar von den zwischenliegenden Zellen unterstützt — Stoffe ab, welche, im Blut aufgenommen, allerhand Lebensprozesse beeinflussen.

Die Eierstöcke stellen somit Organe dar, welche eine äußere und eine innere Absonderung vollbringen.

Die äußere Absonderung ist intermittierend. Die innere teilweise auch; zum anderen Teile aber muß sie als unausgesetzt betrachtet werden.

Der Bedeutung der Ovarialfunktion für die Geschlechtsgefühle ist im zweiten Kapitel schon gedacht. Wir haben sie im nächsten Abschnitt in ihren Beziehungen zur Menstruation und in ihrer Beeinflussung des Gesamtorganismus der geschlechtsreifen Frau zu betrachten.

3. Eierstocktätigkeit / Wellenbewegung der Lebenserscheinungen im weiblichen Organismus und Menstruation

Die Fragen, die wir jetzt zu besprechen uns anschicken, sind äußerst schwierig, nicht allein, weil sie in hohem Maße kompliziert sind, sondern vor allem, weil sie vieles enthalten, was sich außerordentlich schwer verstehen läßt, und manches, sehr wichtiges, was noch unbekannt ist. Trotzdem müssen wir versuchen, uns nach Möglichkeit über sie klar zu werden; denn das Wesentliche im körperlichen und gutteils auch im seelischen Leben der Frau wird nicht nur von ihnen berührt, sondern beherrscht.

Die Eierstöcke (die wir, weil sie in ihrer Funktion zusammen ein Ganzes bilden, nach altem Beispiel gewöhnlich „das Ovarium" oder „das Ovar" nennen werden, wenn es auch normalerweise ihrer zwei gibt) haben eine doppelte Aufgabe: das Ei, die weibliche Keimzelle, zu produzieren und es bei seiner weiteren Entwicklung zu schützen.

Von der Art und Weise, in welcher das Ovar die erstgenannte Aufgabe erfüllt, wissen wir schon vieles, wozu uns insbesondere die mikroskopischen Untersuchungsmethoden verholfen haben.

Aber dennoch — hier fängt die Schwierigkeit schon an. Wann wird ein Ei ausgestoßen? Geschieht das in regelmäßigen Zwischenräumen? Und wie verhält sich der Zeitpunkt der Eiausstoßung (Ovulation) zu dem Blutabgang, der alle vier Wochen aus dem Uterus stattfindet?

Daß wir diesen Blutabgang vorzugsweise und nachdrücklich in unsere Betrachtung mit hineinbeziehen, ist die Folge seiner Sinnfälligkeit, seines regelmäßigen Erscheinens und seiner Bedeutung als Zeichen von nichteingetretener Schwangerschaft. Ueberall und immer hat die Menstruation für die Frauen und für die Aerzte die Rolle eines Kontrollapparats gespielt, welcher die wichtigsten Vorgänge in den Geschlechtsorganen anzeigt. Auch wir wollen diesen Apparat als Zeitmesser gebrauchen und die zeitliche Folge der Phasen verschiedener Funktionen der Geschlechtsorgane und vieler Verrichtungen des übrigen Körpers nach ihm andeuten. So teilen denn auch wir die vierwöchentlichen Perioden, in denen das Leben der normalen, nichtschwangeren Frau

verläuft, so ein, daß sie von dem ersten Tage der Menstruation bis zum 28., der dem Anfang der Blutung folgt, gerechnet werden.

* *

An welchem Tage findet also die Ovulation statt? So lautet kurz die Frage, die wir uns oben stellten. Ihre Beantwortung hat nicht allein theoretischen Wert. Denn da die Zeit kurz nach dem Freiwerden des Eies offensichtlich die am meisten geeignete ist für einen befruchtenden Coitus, hat man immer viel auf ihre Ermittlung gehalten — ohne aber zu eindeutigen Resultaten gekommen zu sein. In den letzten Jahren jedoch ist es uns durch zahlreiche Wahrnehmungen während Operationen und durch genaue Beobachtungen an Frauen, bei denen der Follikelsprung auf andere Weise deutlich zu erkennen war, gelungen, so viel Einsicht in dieser Frage zu erhalten, daß ich mich, wenn auch nicht ohne einen gewissen inneren Vorbehalt, berechtigt erachte, den Sachverhalt folgendermaßen darzustellen:

Sofort, nachdem etwa zwei Tage vor der Menstruation ein Ei, das nicht befruchtet wurde, abgestorben ist, fängt die Entwicklung eines neuen de Graafschen Follikels an. Sie geht stetig vorwärts, bis das Bläschen reif ist. Nach meinen eigenen Beobachtungen, die sich mit denjenigen anderer decken, ist das am 11., 12. oder 13. Tag der Fall. Wenn auch zugegeben werden muß, daß frühere oder spätere Reifung möglich ist, und daß besonders unter Einfluß eines Coitus die Berstung etwas verfrüht werden kann, so kommt man doch der Wahrheit am nächsten, wenn man, sowohl als Durchschnittstag wie als absoluten (d. h. am meisten vorkommenden) Tag den zwölften für den Follikelsprung und damit für das Freiwerden des neuen Eies annimmt.

Das Ei wandert in die Tube, bleibt ungefähr 15 Tage am Leben, und wenn es nicht befruchtet wird, so stirbt es ab. Sofort fängt ein neuer de Graafscher Follikel zu wachsen an, womit ein neuer Zyklus begonnen hat.

* *

In den Eierstöcken herrscht infolge des stetigen Wachstums von kleinen, sich bis zu gewisser Höhe ausbildenden Follikeln einige Spannung. Sobald ein de Graafsches Bläschen seine Weiterentwicklung begonnen hat, erhöht sich diese Spannung durch die zunehmende Menge der Follikelflüssigkeit. Sie steigt mehr und mehr an, erreicht ihren Höhepunkt im Augenblick vor der Follikelberstung und fällt sofort darnach jäh ab. Der plötzliche Austritt der verhältnismäßig großen Flüssigkeitsmasse läßt vermutlich sogar die Gesamtspannung bis unter die beim Anfang des Wachstums des eben geplatzten Follikels bestehende herabsinken. Sie steigt dann durch das Nachwachsen der kleinen Follikel langsam wieder, bis ein neuer von ihnen sich zur Weiterentwicklung

anschickt, und bis auch dieser Kreis geschlossen wird, besser gesagt, bis eine neue Spannungswelle anrollt.

Spannung löst Entspannungstrieb aus. Bei einer gewissen Zahl von Frauen ist dieser Entspannungstrieb in Form eines verstärkten Wunsches nach dem Coitus in den Tagen, die dem Follikelsprung vorangehen, deutlich zu erkennen. Vergegenwärtigt man sich im Zusammenhang damit die schon vorhin gestreifte Möglichkeit, daß die um diese Zeit stattfindende Geschlechtsvereinigung die Follikelberstung direkt verursachen kann; denkt man weiter an die im vorigen Abschnitt besprochenen, gerade dann bestehenden, günstigen Lebensbedingungen für die Spermatozoen in der Scheide (geringer Säuregehalt, der der Lebenstätigkeit der Samenzellen genau entspricht); und zieht man schließlich in Betracht, wie sich an die Ovulation sofort diejenigen Veränderungen in den Geschlechtsorganen sowohl wie im Gesamtorganismus anschließen, welche darauf abzielen, dem befruchteten Ei die bestmöglichen Vorbedingungen zu seiner ungestörten Entwicklung zu bieten; — dann ist es klar, in wie vollendeter Weise die Natur diese Vorgänge ineinandergreifen läßt, um ihren Zweck, die Fortpflanzung, und damit die Erhaltung der Art, zu erreichen.

Die Wellenbewegung von Follikelreifung und Ovarialspannung ist in Figur V durch die unterste schwarze Linie dargestellt.

* * *

Wenden wir uns jetzt der zweiten Aufgabe der Eierstöcke zu.

Wie schützt die Ovarialtätigkeit das Ei nach seiner Loslösung?

Die Antwort lautet: Indem sie im Körper die bestmöglichen Bedingungen für seine Erhaltung, Ansiedlung, Entwicklung und Ernährung schafft.

Dazu hat die Corpus-luteum-Drüse zu dienen. Sie ist, wie wir schon betont haben, eine Drüse mit sogenannter innerer Sekretion, weil sie keinen Ausführungsgang hat und ihre Absonderungsprodukte direkt dem Blut überweisen muß, welches sie dahin befördert, wo sie ihre Wirkung auszuüben haben. Auch ist der gelbe Körper keine ununterbrochen bestehende Drüse. Im Gegenteil, jedes Corpus luteum besteht nur so lange wie das Ei, zu dem es gehört, und für das es arbeitet, lebt (und dazu noch weitere acht Tage, während deren es sich zurückbildet). Bleibt das Ei am Leben, weil es befruchtet wurde, so besteht auch das Corpus luteum weiter, ja es erreicht sogar eine bedeutendere Größe als im Falle der Nichtschwängerung der Frau. Stirbt das Ei aber ab, so fängt sofort die Rückbildung des Gelbkörpers an und damit ein starker Rückgang seiner Funktion. Doch bald wird sich ein neues Corpus luteum bilden, denn die Vorbereitung dazu beginnt ohne Verzug, indem sich ein neuer Follikel zum Auswachsen anschickt.

Wir wissen, daß die Umwandlung des gesprungenen Follikels in den gelben Körper sofort einsetzt und raschen Fortgang nimmt. Hand in Hand damit macht sich die innere Sekretion dieser Drüse geltend. Wie schnell die Ausbildung vor sich geht, wie weit der Vorgang jeden Tag fortschreitet, kann uns aus leicht verständlichen Gründen nicht genau und mit Sicherheit bekannt sein.

Immerhin geben die Veröffentlichungen von L. Fraenkel, R. Schröder, R. Meyer und vielen anderen genügende Anhaltspunkte, um sagen zu können, daß der Prozeß mit größter Wahrscheinlichkeit in den ersten vier Tagen schnell, in den weiteren vier langsamer fortschreitet, so daß nach acht Tagen das Blütestadium des Corpus luteum erreicht ist. Während weiterer sechs, eher sieben Tage bleibt die Drüse dann in voller Tätigkeit, ja ihre Entwicklung nimmt sogar noch etwas zu, bis ihr plötzlich, infolge des Eitodes, ein Ende bereitet wird. Eine schnelle Rückbildung hebt an, und im Verlauf von acht Tagen ist der gelbe Körper so klein geworden, daß er als nicht mehr funktionsfähig betrachtet werden muß.

Die schräg gestrichelte Kurvenlinie der Figur V bringt das Gesagte im Bild und gibt somit eine Vorstellung sowohl von dem Wachstum und der Rückbildung des Corpus luteum wie von seiner eng damit zusammenhängenden Funktionsintensität.

Eine vergleichende Betrachtung der unteren schwarz ausgezogenen und der schräg gestrichelten Kurve ermöglicht es, die Vorgänge des Follikelwachstums und der Bildung des Corpus luteum in ihrem zeitlichen Zusammenhang zu vergleichen. Wir sehen dabei, daß die Corpus-luteum-Welle sofort einsetzt, wenn die Welle des Follikelwachstums bricht, und daß eine neue Welle der letzten Art ins Anrollen kommt, sobald die schräg gestrichelte abfällt.

Auf den Wellengipfeln liegen Eigeburt und Eitod. Von dem inneren Zusammenhang läßt sich nur sagen: Das Corpus luteum hemmt eine neue Follikelbildung (teleologisch geredet, weil eine neue Eibildung unnötig und unerwünscht ist, solange die Vorbereitungen zum Empfang des eben losgelösten, zu befruchtenden Eies noch im Gang sind). Der Eitod macht dem Corpus luteum ein Ende, und indem dieses seine Sekretion sofort erheblich einschränkt und weiter progressiv verringert, hört die Hemmung der Follikelbildung auf. Ein neues Ei kann reifen.

* * *

Der gelbe Körper erfüllt in nicht weniger kräftiger, um nicht zu sagen noch kräftigerer Weise seine Aufgabe, indem er durch Einwirkung seiner Absonderungsprodukte die Uterusschleimhaut veranlaßt, sich auf die Einbettung und Ernährung des zu befruchtenden Eies vorzubereiten.

Unter seinem Einfluß fängt diese Schleimhaut, aus dem Stadium des

geringen Umfangs und der geringen Tätigkeit heraustretend, eine Entwicklung an, welche die erste Stufe der Schwangerschafts-Uterusschleimhaut bildet und einer regelrechten Wucherung gleichkommt. Nachdem Hitschmann und Adler (Wien) 1907 die Phasen dieser Wucherung beschrieben und in ihrer Bedeutung gewürdigt haben, ist es den zahlreichen und genauen mikroskopischen Untersuchungen F. Driessens (Amsterdam) vorbehalten gewesen, hier vollständige Klarheit zu schaffen. Ich habe seine in der „Nederlandsch Tijdschrift voor Verloskunde en Gynaecologie" (1915) niedergelegten Resultate in Zahlen umgerechnet[1] und in eine Kurve gebracht. Diese Kurve entspricht der gezackten Kurve der Figur V. Man sieht, wie sie aus einer Phase der Ruhe, der Indifferenz, herausbrechend, am zweiten Tage nach dem Anfang der Gelbkörperwirkung zu steigen anfängt und regelmäßig mit (d. h. etwas hinterherkommend, weil die Schleimhautzellen ja einige Zeit zum Wachstum brauchen) der Tätigkeit des Corpus luteum ansteigt. Während dessen Blütestadium verlaufen die beiden Kurven sogar in auffallender Weise parallel und erreichen an demselben Tage ihren höchsten Punkt. Sofort, nachdem der von dem gelben Körper ausgehende Wachstumsreiz aufgehört hat, fällt auch die Schleimhautkurve ab und kehrt in wenigen Tagen zum indifferenten, ruhenden Stadium zurück.

Kurze Zeit nach dem Beginn dieses Abfalls, nach ein, zwei, drei, vier Tagen, meistens (und auch durchschnittlich) nach zwei Tagen, setzt die Menstruation ein.

Oertlich wird diese gekennzeichnet durch Zugrundegehen und Abstoßung eines großen Teiles der gewucherten Schleimhaut und durch Absonderung von blutiger Flüssigkeit, die sich bis zum Abgang von fast reinem Blute steigern kann. Für den Gesamtorganismus bedeutet sie mehr, — wie sie denn auch als ein Teil einer allgemeinen Reaktion des Körpers aufgefaßt werden muß. Wir werden uns nachher ausführlich mit ihr befassen.

* *

Betrachten wir jetzt erst die längsgestrichelte Kurve, die ebenfalls Schleimhautuntersuchungen von Driessen, von mir in Zahlen und Kurven gebracht, wiedergibt. Sie gilt der Anhäufung von Glykogen in der Uterusschleimhaut, eines Stoffes, der als Zwischenstufe zwischen

---

[1] Driessen deutet die Entwicklungsstufen der Schleimhaut mit a, b, c und d an. Ich setze statt dieser Buchstaben 1—4, unter Berücksichtigung, daß die Schleimhaut nie völlig verschwindet, also mindestens ein Stadium 1 anwesend bleibt. Von den vielen Untersuchungsresultaten, die Driessen für jeden Tag angab, berechnete ich den Durchschnittswert für diesen Tag. Und aus den so erhaltenen Werten wurde dann nach der Methode von Bloxam das Mittel pro Tag erhalten, indem die Ziffer vom vorigen Tag, vom Tag selbst und vom nächsten Tag zusammengezählt und die Summe durch 3 geteilt wurde. In der Weise schaltet man nach Möglichkeit zufällige Schwankungen aus.

Kohlehydraten und Zucker die Bedeutung eines wichtigen Reservenährmaterials hat, so daß seine Aufspeicherung in dem Boden, der dazu bestimmt ist, das befruchtete Ei aufzunehmen und zu ernähren, als eine Vorbereitung für diese Aufgabe betrachtet werden kann. Auch diese Kurve[1], die im großen und ganzen parallel mit der Schleimhautlinie verläuft, steigt zwei Tage nach Anfang der Gelbkörperbildung, folgt weiter der Funktionskurve des Corpus luteum und fällt steil ab, sobald dieses seine Rückbildung begonnen hat.

* *

Die entfernt gelegenen Sexualorgane, die Brüste, machen ebenfalls die Wellenbewegung in unzweifelhafter Weise mit; auch sie folgen den drei Stadien der Corpus-luteum-Welle, ihrem Ansteigen, ihrer Höhe und ihrem Abklingen. A. Rosenburg hat das durch seine mikroskopisch-anatomischen Untersuchungen von Brüsten, aus verschiedenen Abschnitten des Menstruationszyklus stammend, bewiesen. Er selbst hat eine Kurve dieser zyklischen Mammaveränderungen aufgestellt, die ich unverändert als Kreuzchen-Kurve in Figur V wiedergebe. Ich füge sie oben in meine Figur ein, weil die Brüste sich doch immer nur teilweise zurückbilden und also auch im Intervall noch bedeutend von der Nullinie entfernt bleiben. Wie die Veränderungen in der Gebärmutterschleimhaut, die sich an die Tätigkeit des Corpus luteum anschließen, so sind auch die von Rosenburg beschriebenen Vergrößerungen der Drüsenelemente in den Brüsten als Anfangsstadium von Schwangerschaftsveränderungen aufzufassen.

Für jedes Ei, das den Eierstock verläßt, erwartet also die Natur die Befruchtung. Jedesmal bereitet sie alles vor, was dieser Befruchtung zu folgen hätte. Und jedesmal baut sie alle Vorbereitungen wieder ab, wenn sie ihre Erwartung enttäuscht sieht.

Daß die Brüste vor der Menstruation anschwellen, sich praller anfühlen und sich ihren Besitzerinnen sogar unangenehm bemerkbar machen können, ist eine allgemein bekannte Erscheinung. Man soll sich aber hüten, diese Schwellung für identisch mit dem von Rosenburg beschriebenen prämenstruellen Wachstum zu halten. Das ist sie sicher nicht. Erstens fallen die beiden Erscheinungen nicht zeitlich zusammen. Und dann kann

---

[1] Bei ihrer Zusammenstellung bin ich in derselben Weise vorgegangen wie bei der Schleimhautlinie (s. vorhergehende Fußnote). Da aber die Schleimhaut im Intervall nicht ganz verschwindet, das Glykogen jedoch wohl, so ist in dieser letzten Kurve Driessens Buchstabe a mit 0 bezeichnet; womit sein d auf 3 kommt (anstatt wie 1—4 in der andern Kurve). Somit bleibt die ganze Kurve niedriger. Es ist für beide Linien noch zu bemerken, daß Driessens Untersuchungen vom 1.—28. Tag gehen. Der Deutlichkeit halber habe ich die Linie, bei Benutzung derselben Zahlen, nach vorne und nach hinten verlängert. Die Stücke vom 25.—6. Tag sind also zweimal nach denselben Zahlen dargestellt.

die fühlbare Schwellung viel zu rasch kommen, als daß sie von einem Wachstum abhängig sein könnte.

Ob das Rosenburgsche Wachstum zu fühlen ist, möchte ich dahingestellt sein lassen. Vielleicht bei der einen Frau wohl, bei der anderen nicht. Die gewöhnlich fühlbare Schwellung der Brüste aber mag wohl abhängig sein von einer vermehrten Blutfüllung, welche meistens durch eine Erweiterung der kleinen Blutgefäße bedingt ist. Diese kann aber nicht nur infolge der chemischen (z. B. innersekretorischen) Einflüsse zustandekommen, sondern ebenfalls auf reflektorischem Wege entstehen.

Ein gutes Beispiel für das Gesagte und zu gleicher Zeit einen sehr interessanten Beitrag zur Beantwortung der Fragen, die uns hier beschäftigen, liefert die rasch vorübergehende Schwellung der Brüste, die bei manchen Frauen gerade in der Zeit zwischen zwei Menstruationen, genauer gesagt, kurz vor der Follikelberstung zu beobachten ist.

In diesen Fällen ist ein Wachstum des Drüsengewebes mit Sicherheit ausgeschlossen. Dennoch zeigt sich die Schwellung. Sie wird verursacht durch einen reflektorischen Blutandrang, welcher von der zu dem Zeitpunkt bestehenden erhöhten Spannung im Eierstock ausgeht, einer Kongestion, die sich nicht selten auch im Uterus bemerkbar macht.

* * *

Der Einfluß der Ovarialtätigkeit auf die Geschlechtsorgane ist stark und bedeutsam. Nicht weniger stark und nicht weniger bedeutsam ist dieser Einfluß auf den Gesamtorganismus des Weibes.

Seit den Beobachtungen von Mary Putman Jacobi (1875) und der Studie von Goodman[1], die später durch eine große Zahl von Untersuchern bestätigt und erweitert wurden, ist es bekannt, daß die wichtigsten Lebensprozesse bei der normalen Frau im geschlechtsreifen Alter gesetzmäßige Intensitätsschwankungen aufweisen. Einer Phase mit größerer Stärke, in die prämenstruelle Zeit fallend, folgt eine Phase mit geringerer Intensität, welche dem Menstruationsintervall entspricht. Diese geht wieder in eine aufsteigende Bewegung über, welche ein neues Höhenstadium einleitet. Und so geht es, wenn keine Schwangerschaft eintritt, ununterbrochen weiter, gewöhnlich mit großer Regelmäßigkeit in Perioden von vierwöchentlicher Dauer.

Diese Wellenbewegung ist nachgewiesen für die Körpertemperatur, die Herztätigkeit, den Blutdruck, die Muskelkraft, die Harnausscheidung, den Stoffwechsel und (wie wir oben gesehen haben) gerade in den letzten Jahren für das wichtige Gebiet der Geschlechtsorgane selbst. Und immer noch mehren sich die Zeichen, daß in den Lebensverrichtungen der Frau noch auf manch anderem Gebiet der gleiche Intensitätswechsel ermittelt werden kann.

---

[1] American Journal of Obstetrics, 1878.

Ich habe in meiner 1904 erschienenen Monographie „Ueber den Zusammenhang zwischen Ovarialfunktion, Wellenbewegung und Menstrualblutung“[1] darauf hingewiesen, daß die besprochene Periodizität am einfachsten zu beobachten ist an dem Verlauf der Körpertemperatur, deren Kurve deutlich zu uns spricht und parallel mit derjenigen geht, welche die anderen Lebensverrichtungen darstellen, so daß sie mit gutem Fug als Repräsentantin der anderen betrachtet werden kann.

Ich habe dort weiter gezeigt, daß man den Gang der Körpertemperatur am leichtesten und am besten erkennt an der Kurve der Morgentemperatur, weil bei dem Aufnehmen dieser Temperatur, jedesmal zur selben Stunde, gleich nach dem Erwachen, die größte Wahrscheinlichkeit besteht, daß man „reine“ Temperaturen beobachten wird, unbeeinflußt von Nebenumständen, von Nahrungsaufnahme, Bewegung usw. Wenn man dann die aus diesen Aufnahmen zusammengestellte Kurve noch nach der Methode von Bloxam bearbeitet, d. h. als den Wert (Temperatur) eines Tages denjenigen annimmt, welchen man als Durchschnitt des vorhergehenden, des folgenden und des betreffenden Tages selbst ermittelt, so verringert man noch den Einfluß, den zufällige Umstände auf die Form der Kurve ausüben können. Ich habe in der genannten Arbeit solche Kurven veröffentlicht und seitdem noch zahlreiche weitere aus den Morgentemperaturen von Frauen und Mädchen erhalten.

Ein jeder kann unschwer eine solche Wahrnehmung machen, wenn er eine gewissenhafte, regelmäßig lebende, gesunde, geschlechtsreife Frau bittet, jeden Morgen sofort nach dem Erwachen, mit einem guten Thermometer, sorgfältig ihre Körpertemperatur aufzunehmen und diese sofort zu notieren. Die hier für die Versuchsperson gebrauchten Adjektive sind mehr als Epitheta ornantia. Im Gegenteil, die genannten Eigenschaften müssen als absolut unerläßliche Vorbedingung zur Erhaltung eines brauchbaren Resultats betrachtet werden. Ich habe das in meiner damaligen Veröffentlichung schon betont, muß es aber nachdrücklich wiederholen, weil es seitdem Untersucher gegeben hat, die sie außer acht ließen und demzufolge die Wellenbewegung nicht haben beobachten können.

Ich muß sogar die obengenannten Bedingungen noch dahin verschärfen, daß die Versuchsperson eine gewisse Bildung haben und über einen gewissen häuslichen Wohlstand verfügen soll, denn es ist mir trotz genauer Instruktionen (die aber nie so weit gehen dürfen, daß die Versuchsperson weiß, welcher Gang der Temperatur erwartet wird) nur selten gelungen, von Frauen aus der Volksklasse verwendbare Angaben zu bekommen. Die Temperaturen von klinischen Saalpatientinnen sind aus diesem Grunde, und weil um die Zeit des Erwachens und der Morgen-

[1] Haarlem, de Erven F. Bohn.

temperaturaufnahme in einem Krankensaal wohl die größte Unruhe des ganzen Tages herrscht, für die genannten Studienzwecke durchaus unverwertbar. Außerdem handelt es sich da doch wahrlich nicht um vollständig Gesunde.

* *

Ueber den Zusammenhang zwischen der in der Temperaturkurve ausgedrückten Wellenbewegung der Lebenserscheinungen im weiblichen Organismus, der Menstruation und der Ovarialfunktion, habe ich damals Ansichten vorgebracht, welche jetzt teilweise der Revision bedürfen, weil unser Wissen sich in den seitdem verflossenen zwanzig Jahren mit Beziehung auf diese Fragen um zwei fundamentale Daten bereichert hat: um die Bedeutung des Corpus luteum und seiner inneren Sekretion und um die Kenntnis der, die Menstruation mit sich bringenden, zyklischen Veränderungen der Uterusschleimhaut. Wir haben diese beiden Daten in ihrem Verhältnis zueinander schon an der Hand der betreffenden Kurven von Figur V gewürdigt.

Sehen wir nun, wie sich diese zu der schwarz ausgezogenen Kurve verhalten, welche eine nach Bloxam bearbeitete Morgentemperaturkurve als Repräsentante für die „allgemeinen" (im Gegensatz zu den „örtlichen" in den Geschlechtsorganen sich abspielenden) Lebenserscheinungen darstellt. Ich habe aus meinen diesbezüglichen Kurven gerade diese zur Einzeichnung in unsere Figur gewählt, weil sie von einer Frau stammt, bei welcher der Tag des Follikelsprunges genau festzustellen war[1].

Es genügt ein Blick auf die Kurven: Die schwarz ausgezogene Kurve der allgemeinen Lebensprozesse geht nicht nur parallel mit der gezackten Kurve der Uterusschleimhautveränderungen, sondern sie folgt in auffallender Weise der schräg gestrichelten Kurve der Funktion des Corpus luteum. Dabei ist das Wort „folgen" im Anstieg der Kurve im striktesten

---

[1] Das kam daher, weil einer der Eierstöcke tief im Cavum Douglasii lag und seine Schwellung bei der Follikelreifung sich deutlich (und unangenehm!) bemerkbar machte, infolge der Einklemmung, welcher das sich vergrößernde Organ in dieser beengten Lage ausgesetzt war. Die deutliche Entspannung, welche der Follikelberstung folgte, empfand diese Frau als eine große Erleichterung. So wußte sie nicht nur den Tag, sondern bisweilen sogar die Stunde der Ovulation genau anzugeben. Das Resultat der gynäkologischen Untersuchung hat die Selbstbeobachtung immer bestätigt. Die pralle Schwellung und Vergrößerung des Organs (das ich bei dieser leicht zugänglichen Lage durch öftere Untersuchungen im Laufe mehrerer Jahre genau kannte) vor, und die deutliche Abschwellung nach der Ovulation ließen Zweifel nicht aufkommen. Gelegentlich waren diese objektiven Befunde festzustellen ohne Anwesenheit von deutlichen subjektiven Erscheinungen, was dann wohl auf besonders günstigen Umständen (Sitz des Follikels, geringe Darmfüllung usw.) beruht haben mag. Ich habe verschiedene analoge Fälle beobachten können und meine, daß diese sich besonders dazu eignen, den Zeitpunkt der Ovulation ohne Operation und mit ziemlicher Sicherheit festzustellen. In einem dieser Fälle habe ich Gelegenheit gehabt, die Diagnose des eben stattgehabten Follikelsprunges durch den Augenschein bei einer Operation zu bestätigen.

Sinne zu nehmen, was noch deutlicher hervorgetreten wäre, wenn ich anstatt der nach Bloxam kombinierten Kurve, die ursprüngliche, einfache abgebildet hätte.

Dessen bin ich gewiß: dem Temperaturanstieg geht nicht nur die beginnende Funktion des Corpus luteum voran, sondern der Anstieg wird von dieser Funktion auch verursacht: desgleichen werden Gipfelzeit und Abstieg der Temperatur von der Tätigkeit des gelben Körpers, von ihrer Blüte und von ihrer Abnahme, beherrscht.

Also: der gelbe Körper stimuliert durch seine innere Sekretion die allgemeinen Lebensvorgänge und reizt die Gebärmutterschleimhaut zur Wucherung, während die Verminderung und Einstellung seiner Funktion einen Rückgang sowohl dieser allgemeinen Vorgänge wie die Rückbildung der Uterusschleimhaut und den Eintritt der Menstruation verursacht.

Zum Beweis, daß dies alles durch innere Sekretion geschieht und nicht durch Nebeneinflüsse, könnte ich die zahlreichen Argumente — Ergebnisse bei Ueberpflanzung der Organe, Kastration usw. — welche in der gynäkologischen Literatur niedergelegt sind, zitieren. Das würde uns aber viel zu weit führen.

Ich beschränke mich deshalb darauf, zwei neue Belege zu geben, welche zeigen, daß die Temperatur- (= allgemeine Lebensvorgänge) Kurve tatsächlich durch die Funktion des Corpus luteum beherrscht wird.

Der erste ist: Wenn man gelegentlich einer Operation das Corpus luteum entfernt, dann tritt nicht nur die Menstruation ein, sondern auch die Temperaturkurve fällt sofort ab; die Welle bricht unzeitig zusammen. (Die Schwierigkeit der Beurteilung liegt in den gelegentlichen Temperatursteigerungen infolge der Operation als solcher.)

Die zweite Beweisführung verläuft in umgekehrter Richtung: Bleibt das Corpus luteum bestehen, anstatt sich infolge des Eitodes zurückzubilden, dann geht die Temperaturkurve auf ihrer Höhe weiter; sie fällt nicht ab. Das ist der Fall bei eingetretener Schwangerschaft.

Daß in der Schwangerschaft der gelbe Körper weiterbesteht, sich sogar während der ersten Monate noch weiter entwickelt, ist längst bekannt. Daß die Menstruation ausbleibt, weiß jedermann. Die fortschreitende Wucherung der Uterusschleimhaut hat man in ihrer Art und Bedeutung immer besser kennengelernt. Die ausgiebige Glykogenproduktion der Schleimhaut in den ersten Schwangerschaftsmonaten kennen wir durch Driessen. Die weitergehende Schwellung der Brüste ist uns geläufig, und daß sie durch fortschreitende Wucherung des Drüsengewebes verursacht wird, haben wir durch die Anatomie gelernt.

Wir wissen also, daß die uns als prämenstruelle Höhen in der Entwicklung und Funktion des Corpus luteum, der Brüste und Uterusschleimhaut bekannten Erscheinungen sich bei eingetretener Befruchtung fortsetzen; in der Sprache unserer Kurven ausgedrückt heißt das, daß bei Schwangerschaft die schräg gestrichelte, die aus Kreuzchen bestehende, die längs gestrichelte und die gezackte Kurve sich, anstatt am sechzehnten Tage nach der Ovulation steil abzufallen, auf Gipfelhöhe halten oder sogar noch langsam weiter steigen.

Daß sich dasselbe von der schwarz ausgezogenen Kurve sagen läßt, wußte man nicht. Ich bin nun in der Lage, die Temperaturkurve einer gesunden, jungen, alle 28 Tage menstruierenden Frau zu zeigen, die während ihrer regelmäßigen Temperaturaufnahmen zum erstenmal schwanger wurde und dann auf meine Bitte hin die Aufnahmen bis zum Eintritt der Geburtswehen weiterführte. Vor der Schwangerschaft und auch in späterer Zeit wieder, zeigte sich eine regelmäßige Wellenbewegung. Nach dem Eintreten der Schwangerschaft ist nicht nur die Menstruation, sondern auch der Abfall der Wellenhöhe ausgeblieben. Die Temperatur hält sich bis zum Ende des vierten Schwangerschaftsmonats (ein Schwangerschaftsmonat zählt 28 Tage, wie eine Menstruationsperiode) merkwürdigerweise auf derselben mittleren Höhe, fällt im Laufe des fünften und sechsten langsam und gleichmäßig und im siebten schneller. Mit Anfang des achten Monats kommt dann ein neues Niveau zustande, das der mittleren Temperatur während einer Menstruationsperiode (also außerhalb der Schwangerschaft) entspricht und 12 bis 14 Wochen lang, bis zum Anfang der Geburtswehen — wieder in besonders auffallender Weise beständig — beibehalten wird.

Ich muß es mir versagen, die fast 1,5 m lange Kurve hier wiederzugeben. Sie ist aber dermaßen interessant, daß ich sie doch in zusammengedrängter Form als Uebersichtskurve zeigen will (Tafel VI, Figur VI). Der Verlauf dieser Schwangerschaftskurve stimmt überein mit dem Verhalten des Corpus luteum graviditatis (gelber Körper der Schwangerschaft), das in Blüte bleibt bis etwa zum Ende des vierten Monats, dann aber eine langsame Rückbildung antritt.

* * *

Die Schwangerschaftskurve zeigt keine Wellenbewegung, ebensowenig wie die Kurve der Frau, welche die Geschlechtsreife überschritten hat, oder die des Mädchens, das noch nicht geschlechtsreif ist; ebensowenig auch wie die des Mannes.

Die Wellenbewegung der Lebensprozesse des geschlechtsreifen Weibes und die Menstruation (welche Teilerscheinung und Folge dieses regelmäßigen Auf- und Absteigens ist) sind völlig abhängig von der Tätigkeit der Eierstöcke.

* * *

Ich habe auf die Besprechung dieser Vorgänge so viel Mühe und Raum verwendet, weil sie für das tägliche Leben der Frau — und deshalb auch für die sie umgebenden Menschen, in erster Linie für ihren Gatten — von größter Wichtigkeit sind.

Denn die Abwechslung in der Intensität und Art der verschiedenen Prozesse ist weit davon entfernt, sich abzuspielen, ohne daß die Frau etwas davon spürt. Im Gegenteil, ihr körperliches und seelisches Wohlbefinden, ihre Widerstandskraft auf beiden Gebieten, werden stark dadurch beeinflußt. Zeiten mit gehobener Stimmung, voll Tatendrang und Kraft, wechseln ab mit solchen, in denen ein Manko sich geltend macht.

Die ersten zeigen sich während des Anstiegs und des Höhenstands der Welle, die letzten vorzugsweise dann, wenn die Welle schnell abfällt, so besonders in den der Menstruation vorangehenden ein bis zwei Tagen und während des Anfangs der Menstrualblutung; außerdem nicht selten in den Tagen des Wellentals, besonders dann, wenn dies ein ausgesprochen tiefes ist.

Was das Körperliche betrifft, so bestehen in diesen Zeiten eine verringerte Leistungsfähigkeit, eine leichtere Ermüdung und ein allgemeines Mißgefühl; weiter eine Neigung zum Hervortreten von bestehenden, aber sonst sich weniger bemerkbar machenden Erkrankungen oder zur Verschlimmerung bedeutenderer Krankheiten sowie eine größere Empfindlichkeit schädlichen Einflüssen, z. B. Infektionen, gegenüber. Auf psychischem Gebiet gibt sich die diesen Tagen eigene Depression bei mancher Frau noch stärker kund. Viele, die sonst geistig und körperlich völlig gesund und munter sind, zeigen sich dann bedrückt und mißmutig, andere sind nervös und erregt. Reizbarkeit, Empfindlichkeit, Launenhaftigkeit, Verstimmung und rascher Stimmungswechsel, Neigung zu Streit und Unverträglichkeit sind Erscheinungen, die in den erwähnten Zeiten bei manchen Frauen, die sonst nicht daran leiden, vorkommen.

Es ist selbstverständlich, daß die Frau, der Gatte und der Arzt diesen Depressionen auf körperlichem und seelischem Gebiet Rechnung zu tragen haben, wobei sie oft all ihren Takt, all ihre Selbstbeherrschung und die Gatten all ihre Liebe brauchen.

Besonders die Frau hat in dem Kampf mit sich selbst, den sie an solchen Tagen auszufechten hat, sich den Grundsatz vor Augen zu halten, daß sie sich zwar körperlich gewissermaßen zu schonen hat und sich also keinen unnötigen Anstrengungen aussetzen soll, daß sie aber gut tut, der Neigung, sich gehen zu lassen, mit festem Willen entgegenzuarbeiten, weil ihr aus dieser heraus große Lebensschwierigkeiten drohen.

Und weiter handelt sie richtig, wenn sie sich den körperlichen Grund

ihrer seelischen Verstimmung dieser Tage in jedem schwierigen Augenblick vergegenwärtigt. Kann sie sich, wenn ihr die Welt schrecklich, das Leben unerträglich, ihre Mitmenschen scheußlich vorkommen — oder, wenn sie sich schwer zurückgesetzt glaubt und im Begriff ist, Streitigkeiten mit ihr sonst lieben Menschen zu machen — die Phase ihrer Wellenkurve vor das Geistesauge stellen, so wird sie mit einem leisen inneren Lächeln die trüben oder gereizten Gedanken zurückdrängen und sich sagen: „Bald sehe ich es wieder ganz anders".

In diesen Tagen hat die Frau es gewiß nicht leicht, weil sie sich durch „nichts" verstimmt fühlen kann. Gerade in diesen Tagen jedoch kann sie durch Selbstbeherrschung ihre Würde zeigen.

Und der Mann? — Für den gibt es (Schwangerschaft und abnormale Umstände außer Betracht gelassen) zwei Zeiten, in denen er sich durch Takt und Selbstbeherrschung als ein kluger Gatte und ein guter Führer zu zeigen hat: in den ersten Tagen der Ehe und in den ersten Tagen des Wellenabfalls. Das Zweite ist weitaus schwieriger — auch weil es sich immer wiederholt — aber nicht weniger notwendig als das Erste.

* * *

Die Menstruation tut sich als eine bei der gesunden, geschlechtsreifen Frau in regelmäßigen Zeitabständen wiederkehrende Blutabsonderung aus der Scheide kund, welche nur während der Schwangerschaft aussetzt. Ungefähr die Hälfte der Frauen menstruiert auch nicht während der Stillzeit.

Die gewöhnliche Frist zwischen zwei Menstruationen (Regel, Periode) ist die vierwöchentliche, von Anfang zu Anfang gerechnet. Es gibt aber auch Frauen, die regelmäßig ihre Regel jede 26 bis 27 Tage bekommen (auch ein dreiwöchentlicher Turnus kommt vor) oder solche, bei denen sie alle 29 bis 31 Tage wiederkehrt. Auch kann der Zeitraum bei derselben Frau um einige Tage wechseln. In dieser Hinsicht bestehen bedeutende individuelle Unterschiede; es gibt Frauen, die immer „genau auf Zeit" sind, es gibt andere, die weniger bestimmt mit dem Eintritt ihrer Periode rechnen können. Außer Konstitutionseigentümlichkeiten und erblicher Veranlagung spielen da Lebensweise, klimatische Einflüsse usw. mit.

Wenn auch, wie im Vorhergehenden auseinandergesetzt wurde, die Menstruation von der Eierstockfunktion beherrscht wird, so kann das Eintreten der menstruellen Blutung doch, außer durch Veränderungen in dieser Funktion, durch allerhand Einwirkungen im Sinne einer Verfrühung oder Verspätung, sogar in Form eines Aussetzens, beeinflußt werden. Als Beispiel derartiger Beeinflussung möge der Klimawechsel dienen und die Einwirkung von seiten der Psyche, welche wohl besonders geeignet ist, den geregelten Gang der monatlichen Blutungen zu unterbrechen. So kann ein Schrecken — oder auch ein unerwartetes freudiges

Ereignis — die Regel verfrüht eintreten lassen oder eher noch ihr Erscheinen verhindern; er kann sogar eine bestehende Menstruation plötzlich völlig zum Aufhören bringen. Doch kann auch ein einfacher, direkt von den Nerven übertragener Reiz, der die kleinsten Blutgefäße des Genitalgebiets zu maximalem Zusammenziehen oder umgekehrt zur Lähmung bringt, die beschriebenen Folgen haben. Es sind uns ja derartige Einwirkungen von psychischen Reizen auf andere Gefäßgebiete sehr geläufig; ich erinnere an das Erröten und andererseits an die durch plötzliche Gefäßkontraktion eintretende extreme Blässe infolge eines Schreckens. Daß auch lang andauernde psychische Einwirkungen die Menstruation im Sinne einer Behinderung beeinflussen können, sehen wir nicht so selten an ihrem Ausbleiben infolge von Angst vor, oder Hoffnung auf Schwangerschaft. Erwähnen wir schließlich das verfrühte Eintreten der Regel am Hochzeitstag, das so bekannt ist, daß kluge Mütter, um diesem besonders unangenehmen Ereignis nach Möglichkeit vorzubeugen, die Eheschließung ihrer Töchter auf einen Termin verlegen, der nicht allzu lange nach einer Menstruation fällt.

Die normale Dauer einer Menstrualblutung beträgt 3 bis 5 Tage. Es gibt darin beträchtliche physiologische Schwankungen, nicht nur zwischen verschiedenen Frauen, sondern auch bei demselben Individuum. Manchmal hängt die Dauer und die Menge der Absonderung für einen Teil vom Verhalten der Menstruierenden ab, in dem Sinne, daß gewöhnlich bedeutende körperliche Anstrengungen die Dauer verlängern und die Menge vergrößern. Allerdings behauptet eine Anzahl Frauen, auch Aerztinnen, daß ihre Blutung bei ermüdender Berufstätigkeit, sogar auch bei sportlichen Leistungen, geringer ist als bei Ruhelage. Im allgemeinen kann man sagen, daß Menstruationen von ein bis zwei Tagen als abnormal kurz, solche von sieben und mehr Tagen als krankhaft verlängert betrachtet werden müssen, und daß diese verlängerten, besonders wenn sie sich mehr als einmal zeigen, die Frauen veranlassen sollen, sich an den Arzt zu wenden.

Gewöhnlich fängt die Menstruation mit einer vermehrten Schleimabsonderung an, die bald einen mehr wässerigen Charakter annimmt und sich erst leicht, bald aber immer stärker blutig färbt. Die Blutung ist gewöhnlich während der beiden ersten Tage am stärksten, nimmt dann langsam ab und geht schließlich wieder in eine mehr blutig-wässerige Absonderung über, welche allmählich versiegt. Nicht selten setzt die Regel zum Schluß, z. B. nach etwa drei Tagen, für einen halben oder ganzen Tag aus.

Was die Menge des abgeschiedenen Blutes anbetrifft, ist zu sagen, daß sie gewöhnlich stark überschätzt wird. Nach den genauen Untersuchungen von Hoppe-Seiler und anderen wissen wir, daß sie normalerweise nicht mehr als 30 bis 50 Gramm im ganzen beträgt und pro Tag jeden-

falls nicht über 12 bis 20 Gramm hinausgeht. Die meisten Frauen, soweit sie nicht eine verhältnismäßig geringe Menstruation haben, zeigen immer Neigung, die verlorene Blutmenge für beträchtlich größer zu halten als der Wirklichkeit entspricht, was wohl in der Hauptsache darauf zurückzuführen ist, daß schon eine geringe Quantität Blut andere Flüssigkeiten, z. B. Waschwasser und besonders den Harn, stark färbt und sich in der Wäsche, in den Vorlagen usw. stark ausbreitet, wodurch Trugschlüsse über „einen halben Topf voll Blut“ und derartiges leicht vorkommen.

Ein gutes Kennzeichen für ein „Zuviel“ an Blutmenge ist die Anwesenheit von „Stücken“, d. h. Blutgerinnsel in der Absonderung, besonders wenn es größere Klumpen gibt. Eine Eigentümlichkeit der menstruellen Absonderung ist es nämlich, daß das Blut durch Beimischung von Schleim und speziell von gerinnungsverhindernden Stoffen des Uterussekrets flüssig bleibt. Ist die Blutung aber eine zu starke, so genügen diese Stoffe nicht, um das Blut flüssig zu halten, und es tritt Gerinnung, Klumpenbildung, ein.

Die menstruelle Absonderung hat einen charakteristischen Geruch, der noch verstärkt wird durch die zu dieser Zeit in erhöhter Menge ausgeschiedenen Produkte der verschiedenartigen, in die Vulva mündenden Drüsen. Es versteht sich, daß die leichteste Versündigung gegen die Reinlichkeit infolge des großen Bakteriengehalts des Menstrualsekrets sich durch eine Zersetzung mit Bildung eines wirklich schlechten Geruchs rächt. Auch wird dann dem Entstehen von Entzündungserscheinungen in der Vulva und in der Umgebung Vorschub geleistet, was um so bedenklicher ist, als die fortwährende Benetzung dieser Stelle mit den ausfließenden Sekreten und die Reibung der nassen Binden sowieso zu örtlichen Irritationen Veranlassung geben und die äußeren Geschlechtsorgane durch den verstärkten Blutreichtum ihrer Gewebe doch schon zu Entzündungen neigen.

Dieser verstärkte Blutreichtum ist den Organen während der Periode auch anzusehen Die Vulva ist mehr gerötet, die großen Schamlippen zeigen eine leichte Schwellung und sind etwas auswärts gewendet, wie es bei gewissen Graden der sexuellen Erregung der Fall ist. Die Scheide ist oft leicht bläulich verfärbt. Die Gebärmutter fühlt sich etwas größer, weicher an. Aeußere sowohl wie innere Geschlechtsorgane sind leicht verwundbar.

Auch die Anhänge der Gebärmutter sowie die Bänder und die umgebenden Gewebe sind dieser Vollblütigkeit ausgesetzt, wodurch ein Gefühl von Schwere und Fülle im Unterbauch entsteht, ein Drang auf Blase und Darm, ein Ziehen in den Oberschenkeln. Sie sind mehr oder weniger normale Erscheinungen.

Das läßt sich ebenfalls von den leichten Schmerzen sagen, die mit den Uteruszusammenziehungen verbunden sind. Sie treten meistens im An-

fangsstadium anfallsweise auf und lassen nach, wenn das Blut reichlich fließt und besonders, wenn kleine Stückchen Schleimhaut und Blutklümpchen, die den inneren Muttermund verlegten, ausgestoßen sind. Sie werden von Frauen, die Geburtswehen kennen, als gleichartig mit den bei diesen auftretenden Kreuz- und Leibschmerzen beschrieben. Die Intensität derartiger Schmerzen wechselt bei den verschiedenen Individuen und übrigens oft auch bei derselben Frau in verschiedenen Abschnitten ihres Lebens in beträchtlichem Maße, von Null bis zu solchen Graden, daß man sie als krankhaft bezeichnen muß.

Alle diese Erscheinungen zusammen sind, auch wenn sie durchaus „normal" bleiben, unangenehm genug, um uns verstehen zu lassen, daß die Frauen die Menstruation als „Unwohlsein" andeuten —, wenn es auch manche Frau gibt, die das eigentliche Unwohlsein nicht kennt, weil sie bei der Periode ohne jede Beschwerde bleibt und erst an der eingetretenen Blutung bemerkt, daß die Menstruation eingetreten ist.

Das Unwohlsein ist übrigens nicht allein ein örtliches Empfinden, sondern auch ein allgemeines, mögen auch manche der Allgemeinempfindungen einfach als Ausstrahlungen von und als Reaktionen auf die örtlichen Störungen des Wohlbefindens zu deuten sein.

Der psychischen Erscheinungen vor und während der Menstruation haben wir schon gedacht. Das Gefühl von Unbehagen und Müdigkeit ist ein sehr verbreitetes. Kopfweh und Migräne machen sich bei dazu neigenden Personen vorzugsweise in dieser Zeit geltend. Die Speichelabsonderung ist oft verstärkt; die Leber ist vergrößert und blutüberfüllt (Gallensteinkoliken!); Heißhunger, Appetitlosigkeit, Magenstörungen treten auf; Neigung zum Erbrechen, schlechter Geruch aus dem Munde, vermehrte Produktion von Darmgasen, Neigung zu häufigen und reichlichen Darmentleerungen und Durchfällen, die am Schluß der Periode meist in das Gegenteil umschlagen, sind ziemlich häufig. In der Blutverteilung und am Zirkulationsapparat zeigen sich Störungen: unregelmäßiger Puls, Herzklopfen, vermehrte Schweißabsonderung, Anschwellung von Krampfadern, kalte Füße, Schwellung der Gelenke, Kongestion der Nasenschleimhaut. Die Schilddrüse schwillt häufig sichtbar an, ebenso die Stimmbänder. Die Schlußfähigkeit der Stimmritze ist durch Schwellung der gefäß- und drüsenreichen hinteren Wand des Kehlkopfs verringert, und es tritt bei Frauen, die ihr Organ viel gebrauchen, wie Lehrerinnen, schnellere Ermüdung der Stimmritzenverengerer ein, so daß die Stimme, am deutlichsten beim Singen, hörbar verändert ist; daher Neigung zum Detonieren beim Gesang, verminderte Klangfülle, der Umfang der Bruststimme ist nach oben hin verkürzt. An den Augen treten leicht entzündliche Erscheinungen auf, ebenso funktionelle Störungen: Flimmern, deutliche Einschränkungen des Gesichtsfeldes, auch für Farben. Ebensowenig fehlen Hörstörungen.

In den Körpergeweben zeigt sich, sofern sie nicht durch die Spannung einer Blutüberfüllung verdeckt wird, eine allgemeine Erschlaffung. Eine auffallende Blässe des Gesichts (wobei erhöhte Neigung zum Erröten besteht) und blaue Ringe unter den Augen vervollständigen häufig das Bild, mit dessen ausführlicher Schilderung ich nochmals habe zeigen wollen, wie die Frau in diesen Tagen mit einem Bein in der Krankheit steht. Glücklicherweise hat eine Frau nicht unter allen den erwähnten Unannehmlichkeiten zu leiden; die eine hat dies, die andere hat das. Und glücklicherweise gibt es — ich wiederhole es — auch noch manche, die weder dieses noch jenes haben.

* *

Daß die allgemeinen Störungen während der Menstruation (im Gegensatz zu den örtlichen, die Beckenorgane selbst betreffenden) nicht von ihr abhängig sind, sondern mit ihr zusammen von einer gemeinsamen Ursache herrühren, habe ich vorhin ausführlich dargelegt. Die Frage ist nur, ob alle Gruppen von Störungen des Wohlbefindens — des normalen Gleichgewichtszustands also — durch die akut einsetzende und schnell fortschreitende Verminderung der Lebensprozesse, die wir als Wellenabfall in der Kurve so deutlich ausgeprägt sehen, erklärt werden können. Ein Teil ist direkt davon abhängig, das ist wohl sicher. Ein anderer Teil indirekt. Denn eine bedeutende Gruppe von Erscheinungen beruht auf der (wieder dem Wellenabfall zugehörigen), nicht allein in den Beckenorganen, sondern im ganzen Körper auftretenden Erschlaffung der kleinen Gefäße und auf ihrer in den Vordergrund tretenden Veränderlichkeit, in anderen Worten, auf Zuständen der Blutüberfüllung (Kongestion) in verschiedenen Organen und auf Abwechslung von Kongestion mit verminderter Blutzufuhr, mit örtlicher Anämie.

* *

Es bleiben aber immerhin Erscheinungen übrig, die sich nur gezwungen in diese Gruppen einreihen und in der genannten Weise auslegen lassen. Sie machen auch vielmehr den Eindruck von Vergiftungserscheinungen und werden von einigen Autoren deshalb auch einer (physiologischen) Selbstvergiftung zugeschrieben, deren Art und Wesen allerdings noch höchst fragwürdig sind.

Ich bin mir deshalb vollständig klar darüber, daß wir hier ein Gebiet betreten würden, in dem viele Fußeisen und Fallen liegen, und will diesmal nicht versuchen, darin einzudringen, aber ich meine, es doch nicht gänzlich umgehen zu dürfen.

Denn die merkwürdige Tatsache, daß ernsthafte Untersucher der neuesten Zeit, wie Aschner[1], in der Menstruation einen entgiftenden,

---

[1] B. Aschner. Ueber die exkretorische (blutreinigende) Bedeutung des Uterus und der Menstruation und ihre praktischen Folgen. Verhandlungen der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie, Innsbruck, 1922.

blutreinigenden Vorgang sehen und somit den uralten Gedanken (den die Frauen nie haben aufgeben wollen) von der „monatlichen Reinigung" wieder zu Ehren bringen, läßt sich nicht verleugnen, um so mehr, als es überhaupt nicht mehr anzuzweifeln ist, daß die menstruelle Flüssigkeit ein wirkliches Ausscheidungsprodukt der Gebärmutterschleimhaut ist, welches mit Blut gemischt den Uterus verläßt.

* *

Ob sich auch die alte Auffassung von der „Unreinheit" der Menstruierenden durch die exakte Prüfung der Wissenschaft bestätigen lassen wird? Daß man sie bei so vielen Völkern, in so vielen Religionen, von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag erhalten, antrifft, gibt zu denken. Und daß die Frauenwelt sich nimmer ganz von der Ansicht hat losmachen können, ein von einer Menstruierenden gebackener Kuchen gehe nicht auf, das von ihr eingelegte Kompott verderbe, ebenso wie die von ihr bereiteten Konserven, sollte doch auch zur Vorsicht im verwerfenden Urteil mahnen.

In neuerer Zeit werden Stimmen von Aerzten laut, welche auf Grund systematischer Versuche behaupten, daß diese volkstümliche Auffassung doch nicht so völlig unbegründet sei, weil die mit den Menstrualsekreten zur Ausscheidung gelangenden Gifte nicht allein auf diesem Wege den Körper verlassen, sondern auch in anderer Weise, z. B. durch die Schweißdrüsen. Die Frage ist noch weit von der Lösung entfernt, und es ist sehr schwierig, den vielleicht vorhandenen Wahrheitskern aus der mehr oder weniger phantastischen Umhüllung des Volksglaubens und Aberglaubens auszuschälen, weil die Fehlerquellen bei den diesbezüglichen Versuchen zahlreich sind, so daß auch die bis jetzt erhaltenen Resultate noch nicht als einwandfrei betrachtet werden können. Erst fortgesetzte und auf viele Arten variierte und systematisch auf Fehlerquellen kontrollierte Versuche können hier Klarheit schaffen. Immerhin, die absolute Verwerfung des Gedankens scheint mir für den unbefangenen Arzt doch nicht mehr erlaubt.

* * *

Die Geschlechtsreife dauert bei einer Frau länger als bei der andern, durchschnittlich etwa 30 bis 35 Jahre. Ihr Ende fällt bei 40% der Frauen in das Alter von 46 bis 50 Jahren, in ungefähr 26% zwischen 41 bis 45 und in 15% zwischen 51 bis 55 Jahren. In den übrigen Fällen hört die Regel noch später oder was mehr vorkommt, noch eher, d. h. vor der Vollendung des 40. Lebensjahres auf. Als normal kann man das aber nicht mehr betrachten, wenn es auch nicht bestimmt krankhaft zu sein braucht. Immerhin, ein zu frühes Aufhören bedeutet doch eine gewisse Funktionsuntüchtigkeit der inneren Geschlechtsorgane.

Im allgemeinen wird die Geschlechtsreife eher beendet bei Frauen

die nie Kinder gehabt haben; andererseits schiebt eine noch in verhältnismäßig hohem Alter, sagen wir also nach dem 40. Lebensjahr, erfolgte Geburt das Ende der geschlechtsreifen Zeit weiter als sonst hinaus. Gewöhnlich tritt dieses um so eher ein, als der Anfang der Geschlechtsreife später erfolgt ist. Eine Frau, die als Mädchen spät zu menstruieren anfing, hört um so früher damit auf. Das Umgekehrte ist nur für die Frauen der gemäßigten Breiten und nördlichen Länder gültig; da sagt ein frühes Anfangen der Regel mit Wahrscheinlichkeit ein spätes Aufhören vorher. Bei Südländerinnen ist ein frühzeitiges Ende der Geschlechtsreife ebenso gang und gäbe wie ein früher Eintritt in diese wichtigste Zeit des Lebens.

Der große Einfluß von Klima und Rasse läßt sich somit nicht verkennen. Auch die Erblichkeit tritt oft deutlich hervor; der Tochter ergeht es meistens wie der Mutter, in dieser Hinsicht sowohl wie auf andern Gebieten der geschlechtlichen Funktionen (z. B. Fruchtbarkeit, Gebärfähigkeit, Neigung zu Blutungen im Anschluß an die Geburt).

Die Lebensweise und die Lebensumstände zeigen ebenfalls ihre Auswirkung: die Frauen der besser gestellten Gesellschaftsklassen bleiben länger im Besitz ihrer Reife als die der Volksklassen. Doch darf nicht vergessen werden, daß dabei auch die Bedeutung der alten, auf Rasse gezüchteten Familien sich in der erstgenannten Kategorie geltend macht.

* *

Wenn die sich regelmäßig in den inneren Geschlechtsorganen abspielenden Vorgänge aufzuhören beginnen, tritt die Frau in die sogenannten Wechseljahre ein (das Climacterium, auch das climacterische Alter genannt), welche bei der einen kurz, bei der anderen länger dauern, und sich sogar ein bis drei Jahre hinziehen können, bis schließlich die Menopause, das endgültige Ausbleiben der Regel, erreicht und die Frau zur Matrone geworden ist.

Auch hier sieht man wieder, wie bei den übrigen mit der Menstruation zusammenhängenden Vorgängen, daß der Nachdruck auf das Erscheinen oder Nichtmehrerscheinen der blutigen Absonderung aus den Geschlechtsorganen gelegt wird. Wir wissen aber aus unseren vorhergehenden Auseinandersetzungen und müssen uns dessen stets eingedenk bleiben, daß die Menstruation nicht das Primäre bei diesen Vorgängen ist, sondern das Sekundäre, von der Tätigkeit der Eierstöcke Abhängige. So ist auch das Aussetzen der Menstruation im Climacterium die Folge von der Einstellung der Ovarialfunktion, nach der Grundregel, welche die Natur für diese Beziehungen aufgestellt hat: ohne Ovarialfunktion keine Menstruation[1].

---

[1] Ovarialfunktion ohne Menstruation ist aber wohl möglich, wenn sie auch auf die Dauer darunter leidet.

Die Art der Einstellung der Menstruation ist nicht immer dieselbe. Manchmal ist der Blutverlust zeitweise stärker und dauert länger. Auch können die Blutungen allmählich geringer werden, schließlich einmal aussetzen und dann noch wiederkommen. Bei nicht wenigen Frauen tritt die Menopause plötzlich ein. Andere sehen nach längerer Zeit auf einmal wieder eine Blutung auftreten[1]. Kurz, die Wechseljahre können auf sehr verschiedene Weise verlaufen.

Da wir wissen, wie sehr die Ovarialtätigkeit den allgemeinen Zustand der Frau, ihren Stoffwechsel und ihre Psyche, beeinflußt, wundert es uns gewiß nicht, wenn wir sehen, daß die Einstellung dieser Tätigkeit nicht erfolgt, ohne sich auf allen Gebieten zu bekunden. Die Wellenbewegung der Lebensprozesse bleibt aus, sie halten sich ungefähr auf der gleichen Höhe, die unterhalb des Durchschnittswerts von früher liegt.

Als Zeichen des verringerten Stoffwechsels sehen wir manchmal eine Neigung zu Fettansatz. Die aus den Tagen des Wellenabfalls und des Menstruationsanfangs bekannten allgemeinen Erscheinungen treten in mehr chronischer Form auf und sind in gleicher Weise wie dort zu erklären.

Sehr hinderlich sind meistens die Störungen, welche auf der Veränderlichkeit der kleinen Gefäße beruhen: anfallsweise auftretende fliegende Hitzen und Wallungen, wobei man deutlich sehen kann, wie auf einmal das Gesicht rot wird; vermehrtes Schwitzen und auch plötzlicher Schweißausbruch, Herzklopfen, Schwindel, Ohrensausen, Flimmern vor den Augen usw.

Aber auch die Erscheinungen seitens der Psyche können für das Wohlbefinden sehr störend werden, weil ihre Ursache länger anhält und auch intensiver sein mag als bei den kurzdauernden Störungen dieser Art vor und bei der Menstruation. Launenhaftigkeit, Reizbarkeit, gesteigerte Triebhaftigkeit mit verringertem Ueberlegungsvermögen, Niedergeschlagenheit mit Neigung zu Schwermut lassen sich sehr oft wahrnehmen, bleiben aber meistens innerhalb der Grenzen des Erträglichen. Bei Frauen aber, die schon von vornherein kein seelisches Gleichgewicht besitzen, bei „nervösen", bei hysterischen, bei erblich belasteten, können sie Grade erreichen, die in mehreren Hinsichten wirklich bedenklich genannt werden müssen.

Besonders stark scheinen die climacterischen Störungen, die Ausfallerscheinungen, wie man sie auch nennt, sich zu zeigen, wenn der Ausfall von Ovarialfunktion und Menstruation plötzlich einsetzt. Verläuft

---

[1] Ich muß aber bei dieser Erwähnung sofort darauf hinweisen, daß in solchen Fällen immer Vorsicht in der Beurteilung geboten ist. Denn was man für eine Wiederkehr der Menstruation hält, kann eine Blutung sein infolge einer ernsten Erkrankung. Man lasse sich in solchen Fällen also lieber sofort von einem Frauenarzt untersuchen.

das Climacterium dagegen so, daß die Menstruationen allmählich schwächer und die Zwischenzeiten immer länger werden (was also ein langsames Abklingen der Eierstocktätigkeit bedeutet), so sind gewöhnlich die Ausfallerscheinungen, speziell auch die von seiten der Psyche, viel weniger ausgeprägt und leicht zu überstehen. In diese Kategorie von Fällen gehören denn auch meist diejenigen Frauen, welche im Climacterium ein tadelloses seelisches Gleichgewicht und eine ausgesprochen ruhige, zufriedene und heitere Stimmung zeigen.

* *

Sind die Wechseljahre glücklich überstanden, ist die Menopause endgültig erreicht, so bricht auch bei den Frauen, denen unliebsame Erscheinungen in dieser Zeit nicht erspart wurden, eine Aera des seelischen Wohlbefindens an, die zusammen mit einem stationären Zustand der körperlichen Gesundheit — der im allgemeinen für die Matrone charakteristisch ist — eine wohlverdiente Entschädigung der Natur bildet für die sehr hohen Anforderungen, welche sie an die Frau während der Geschlechtsreife gestellt hat. Dieses geistige und körperliche Wohlbefinden erlaubt es der Frau, der Gattin, der Mutter, mehr denn je im Hause der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht zu sein, die Kluge, die Liebevolle, die Gute, die Weise, die das Leben kennt, weil sie seine Schwere erfahren hat — die Matrone im schönsten Sinne des Wortes. Sie weiß, was den Kindern zukommt und was ihnen bevorsteht, sie kann sie verstehen und kann sie beraten, weil sie die Erinnerung der Jugend und die Erfahrung der Reife besitzt. Aber sie kennt jetzt auch den Mann genug, um ihren Gatten völlig zu verstehen, ihn zu stärken bei seinen Schwierigkeiten, ihm seine Schwächen zu verzeihen und ihm entgegenzukommen in seinen Wünschen. So vergilt sie ihm reichlich die Nachsicht, die er als kluger Gatte ihr gegenüber geübt, und die Hilfe, die er ihr geboten hat in den für beide manchmal nicht leichten Tagen während der Wechseljahre.

Den sexuellen Wünschen des Gatten auch in der climacterischen Zeit und nach dem völligen Aufhören der Menstruation zu entsprechen, braucht übrigens der Frau nicht schwerzufallen. Im Gegenteil, ihre Wünsche kommen den seinigen entgegen. Denn die Frau von fünfzig Jahren, die an einen geregelten Geschlechtsverkehr gewohnt ist und ihren Mann liebt, hat — ihrem funktionellen Ovarialtod zum Trotz [1] —

---

[1] Wenn auch, wie ich im ersten Teil auseinandergesetzt habe, der Geschlechtstrieb in seinen beiden Komponenten von der Tätigkeit der Geschlechtsdrüsen beherrscht wird, so kann er doch — speziell beim Weibe, wo die Verkehrsfähigkeit nicht wie beim Manne an die Ausstoßung (Ejakulation) des Produks dieser Drüsen gebunden ist — nach Einstellung dieser Tätigkeit unvermindert fortbestehen, wenn sich die Psyche genügend an die Reize dieser Art gewöhnt hat, und die Lustgefühle, die mit der geschlechtlichen Betätigung verbunden sind, einen so wichtigen Platz erobert haben, daß sie nicht mehr entbehrt werden können.

sicher keine geringere Neigung zur geschlechtlichen Vereinigung als ihr Gatte in den entsprechenden Jahren, eine Neigung, welche noch erhöht wird, weil sie nicht mehr mit der Möglichkeit einer Schwangerschaft zu rechnen braucht[1].

In der präclimacterischen (der den Wechseljahren vorangehenden) Zeit sind übrigens das Verlangen nach Geschlechtsverkehr und der Genuß bei dem Akt gewöhnlich verstärkt. Oft bleibt das so auch in den Wechseljahren selbst, und in selteneren Fällen besteht die Steigerung der sexuellen Gefühle noch weit über diese Zeit hinaus. Meistens aber ist diese Steigerung nur vorübergehend, und die Gefühle kehren zur Norm zurück. Werden sie weiter gepflegt, so bleiben sie noch lange erhalten, und auch die bei dem Coitus tätigen Organe bleiben aktionsfähig, wenn auch das fortschreitende Alter nicht völlig unbemerkt an ihnen vorübergeht (Verschwinden der Scheidenfalten, Erschlaffen der großen Schamlippen). Bleiben aber sexuelle Reize aus, so werden die Geschlechtsgefühle in der Menopause geringer und verschwinden bald ganz. Die Genitalien unterliegen dann der Atrophie (Schrumpfung).

* * *

Wiederholen wir kurz, was wir in diesem Kapitel über den Zusammenhang der Dinge gesagt haben:

Das Wesen der geschlechtsreifen Frau wird hauptsächlich durch die Wellenbewegung ihrer Lebensprozesse charakterisiert.

Die Wellenbewegung, die allgemeine sowohl wie die örtliche, in den Geschlechtsorganen sich abspielende, wird beherrscht von der abwechselnden Tätigkeit der gelben Körper im Eierstock.

Das Wachsen, Blühen und Verblühen des Corpus luteum aber ist abhängig von der Geburt (Ausstoßung aus dem de Graafschen Follikel), dem Leben und dem Tode des Eies.

---

[1] Die Furcht vor Schwangerschaft ist gerade in den Wechseljahren bei mancher Frau, die früher mit Freuden Kinder zur Welt gebracht hat, groß. Sie wird aber gewöhnlich verursacht durch die Scheu, welche die Mutter bei dem Gedanken empfindet, ihre fast erwachsenen Kinder würden es bemerken, daß die Eltern noch Geschlechtsverkehr pflegen. Diese Scheu ist zu begreifen, weil sie sich deckt mit dem peinlichen Gefühl, das die Kinder in dem Alter überfällt, wenn sie die Möglichkeit dieses Verkehrs der Eltern in Betracht ziehen. (Es ist psychologisch merkwürdig, wenn auch leicht erklärlich, wie junge Leute, auch wenn sie selbst schon im aktiven Geschlechtsleben stehen und dessen Tragweite zu verstehen anfangen, einfach den Gedanken nicht aufkommen lassen, daß ihre Eltern noch dasselbe fühlen, wie sie. Erst später, wenn ihr Leben schon weiter vorgeschritten ist, machen sie sich das völlig klar.)

Die Furcht vor Schwangerschaft kann, bei dem in dieser Zeit bestehenden labilen seelischen Gleichgewicht und bei dem wiederholten Ausbleiben der Regel ernste Folgen zeitigen, wovon jeder Gynäkologe und jeder Seelenarzt aus Erfahrung mitzureden weiß.

Das Gegenstück zu diesem Bilde liefern diejenigen Frauen, welche, erst spät verheiratet, ihren heißen Wunsch nach Kindersegen nicht erfüllt sahen, und nun beim Aussetzen der Menstruation zu gleicher Zeit hoffen und das fatale „zu spät“ fürchten Wenn sich diese seelische Verwundung einige Male wiederholt, gibt es auch ein Drama

Was ich noch nicht gesagt habe, sondern in meiner früher erwähnten Monographie ausführlich darstellte und mit Beweisen belegte, ist, daß bei der kontinuierlichen Verabreichung von Ovarialsubstanz, zum Ersatz der Sekretion der nicht mehr funktionierenden Eierstöcke, nicht nur Wellenerhöhung, sondern auch Wellenabfall und (bei noch nicht geschrumpfter Gebärmutter) Menstruation, also eine regelmäßige Wellenbewegung zustande kommt. Zwar muß zugegeben werden, daß diese Wellenbewegung, durch kontinuierliche Einwirkung der Ovarialsubstanz hervorgerufen, nicht so deutlich ist, wie die, welche unter Einfluß des zyklisch arbeitenden Corpus luteum sich zeigt, aber sie ist doch da, und das bezeugt, wie der Wellenabfall wohl in der Hauptsache durch Nachlassen der Gelbkörperfunktion verursacht wird, jedoch auch eine Erscheinung ist, die als eine Eigentümlichkeit des geschlechtsreifen weiblichen Organismus betrachtet werden muß — eine Eigentümlichkeit, die ich damals als eine periodisch wiederkehrende Ermüdung des Organismus aufgefaßt habe.

Damit ist die Sache noch nicht zu Ende. Denn bis jetzt haben wir den Eierstock als autonomes (selbständiges) Organ betrachtet. Das ist er auch in weitgehendem Maße. Jedoch gewiß nicht völlig. Kein Organ im Körper kann eine selbstherrliche Existenz führen. Und so wird auch die Eierstockfunktion beeinflußt von der Tätigkeit anderer Organe, wobei außer der Schilddrüse in erster Linie die Hypophyse[1] und das Zwischenhirn in Betracht kommen. Es bleibt weiter noch zu erinnern an die Bedeutung der Spannung im Eierstock, die ich schon hervorhob.

Und dann schließlich: Warum dauert der Zyklus 28 Tage? Weshalb stellt der Eierstock nach einer gewissen Zeit seine Funktionen ein? So fragt man sich weiter — und die Wissenschaft wird nie auf alle Fragen eine Antwort geben können.

Um so mehr Grund, aus dem, was wir wohl wissen, Nutzen zu ziehen. Das können die Eheleute aus allem, was ich hier auseinandergesetzt habe.

Deshalb sollen sie — soll jedenfalls der Führer der Ehe, der Gatte — sich die Mühe geben, es zu verstehen.

[1] Die Hypophyse (Gehirnanhang) ist eine an der Basis des Gehirns befindliche Drüse mit innerer Absonderung, deren Produkte große Wirksamkeit, besonders auf die inneren weiblichen Geschlechtsorgane, ausüben.

Zur Anatomie und Physiologie der männlichen Geschlechtsorgane

Wie die Physiologie der weiblichen Genitalien, so werde ich auch die der männlichen Geschlechtsorgane zusammen mit der Anatomie besprechen.

Die Besprechung des Mannes wird viel weniger Raum in Anspruch nehmen, als es die des Weibes getan hat, weil im Leben des Mannes die geschlechtlichen Funktionen nicht die alles beherrschende Rolle spielen, welche der Tätigkeit der weiblichen Genitalorgane eigen ist.

Die Aufgabe, welche die Natur der Frau zugewiesen hat, ist, ganz der Erhaltung der Art zu leben. Der Mann dagegen hat in erster Linie für die Erhaltung der ihm anvertrauten Individuen Sorge zu tragen. Für die Erhaltung der Art ist seine Aufgabe darauf beschränkt, der Frau das befruchtende Element zuzuführen. Deshalb ist die Frau nur Geschlechtswesen, der Mann auch Geschlechtswesen.

Das drückt sich auch symbolisch in den Geschlechtsorganen aus; beim Weibe befinden sie sich im Zentrum des Körpers, beim Manne bilden sie nicht mehr als einen Anhang.

* *

Von inneren Geschlechtsorganen kann beim Manne nicht wie bei der Frau geredet werden. Zwar befinden sich innerhalb der Beckenhöhle einige kleinere, gewiß nicht unwichtige Gebilde. Sie spielen aber doch nicht mehr als eine sekundäre Rolle und werden also am besten zusammen mit und in Anschluß an die äußeren Geschlechtsorgane besprochen. Dagegen werden wir uns mit dem Produkt der männlichen Geschlechtsdrüsen, den Spermatozoen, ausführlicher zu befassen haben.

* *

In Figur VII (Tafel VII) sind die Genitalien mit den anliegenden Organen schematisch im Sagittalschnitt dargestellt. Die paarigen Organe sind schräg schraffiert und nicht durchschnitten gezeichnet[1]. Die übrigen Organe und Gewebe sind mit andern Schraffuren oder in Schwarz und Weiß angedeutet und in der Mitte längsdurchschnitten abgebildet.

Paarig sind die Hoden (Testes, Testikel, Nr. 18) mit Nebenhoden, an welchem man Kopf (Nr. 17) und Schwanz (Nr. 22) unterscheidet; die Samenleiter (Nr. 15), auf deren verschiedene Abschnitte wir noch zu

[1] Es sind also die in der rechten Seite des Körpers gelegenen Organe, welche in diesem Bilde nach vorne von der Durchschnittsfläche zu denken sind.

sprechen kommen; die Samenbläschen (Nr. 8); die Cowperschen Drüsen (Nr. 12) mit ihren Ausführungsgängen. Unpaarig sind der Penis (das männliche Glied, die Rute), der Hodensack (Scrotum, Nr. 23) und die Vorsteherdrüse (Prostata, Nr. 9). Von kleinen Gebilden, die für die Praxis des Lebens keinen Wert haben, sehen wir ab, wie wir sie auch bei den weiblichen Organen nicht in Betracht gezogen haben.

Von den nichtgeschlechtlichen Teilen sind die Schambeinverbindung (Symphysis) und die Harnblase im Durchschnitt dargestellt.

Das letztgenannte Organ (Nr. 3) geht am Blasenhals (Nr. 7), wo es, wie die weibliche Blase, einen kräftigen Schließmuskel (nicht abgebildet) besitzt, in die Harnröhre (Urethra, Nr. 11) über. Die Blasenhöhle (Nr. 4) ist als einzige in Betracht kommende Körperhöhle mit ihrem Ausführungsgang punktiert angegeben. Daß dieser, das ist also die Harnröhre, viel länger ist als beim Weibe und sowohl als Ausfuhrweg für den Harn wie für den Samen dient, sei hier gleich vorweggenommen.

* * *

Der Penis, dessen vorderer, 9 bis 10 cm langer Teil frei hervorragt oder, besser gesagt, hängt, besitzt — außer diesem sichtbaren Teil — ein hinteres Stück, die Wurzel, die unter der Haut des Dammes und dem Ansatz des Hodensacks, dem Auge verborgen, aber für den fühlenden Finger deutlich erkennbar, verläuft. Die nach oben gekehrte Seite dieses Teils des Penisschaftes liegt unterhalb der Symphyse in dem Schambeinbogen und ist mit den Beckenknochen fest und breit verbunden, wodurch das Organ seinen Halt bekommt.

Die Körpermasse des Penis besteht so gut wie ausschließlich aus kavernösem[1] Gewebe, d. h. aus schwammigen Blutgefäßgebilden, die sich bei starkem Blutandrang ausdehnen und prall füllen. Schwellkörper (corpora cavernosa) nennt man sie. Alles was in der Fig. VII waagrecht und kreuzweise schraffiert ist (Nr. 16 und Nr. 20), gehört zu ihnen.

Das männliche Glied besteht aus einem Harnröhrenschwellkörper und zwei Penisschwellkörpern. Diese sind paarig angelegt, jedoch innig verbunden, so daß man sie als ein Ganzes betrachten kann, das den größten Teil des freihängenden Gliedes, und zwar seinen dorsalen Teil (Rückenteil, d. i. bei dem hängenden Penis den nach vorne sehenden, vom Hodensack abgewendeten Teil) bildet. In der Figur ist der Durchschnitt der Penisschwellkörper kreuzweise schraffiert (Nr. 20) dargestellt. Der hintere Teil dient der Befestigung am Schambeinbogen.

Der Harnröhrenschwellkörper ist in seinem längsten, mittleren Stück ein verhältnismäßig dünner Schaft, der die Harnröhre umschließt. Er bildet den Teil, welcher beim hängenden Gliede der Vorderwand des Scrotum (Hodensack) zugewendet ist (waagrecht schraffiert, Nr. 16).

---

[1] Caverna heißt Hohlraum.

Nach hinten zu wird er viel stärker und bildet dort den schon erwähnten, unterhalb der Basis des Scrotum fühlbaren Teil des Penis, der als Harnröhrenzwiebel (Bulbus urethrae) bekannt ist. Nach der Spitze des Penis zu wird das Corpus cavernosum urethrale plötzlich breiter und bildet die Eichel (die Glans penis, ebenfalls waagrecht schraffiert, Nr. 26), welche die Penisschwellkörper überragt und damit die ganze Spitze des Organs einnimmt. Der Schwellkörper der Eichel wird absonderlich benannt: Corpus cavernosum glandis. Harnröhrenschwellkörper mit Eichelschwellkörper und Penisschwellkörper sind fest untereinander verbunden, so daß sie praktisch ein Ganzes ausmachen, das auch als Ganzes auf Reize antwortet.

Mögen nun diese Reize direkt vom Zentralnervensystem ausgehen oder örtlich einwirken — das Ergebnis ist das gleiche: die Erektion, die Vergrößerung, Steifung und Aufrichtung des Gliedes durch verstärkte und schließlich maximale Blutfüllung seines Schwellkörperkomplexes.

Die Corpora cavernosa sind in kräftigen Faserhüllen eingeschlossen, welche so viel Elastizität und Dehnungsfähigkeit besitzen, daß eine bedeutende Vergrößerung und Spannung möglich ist, die aber andererseits der Gewebsmasse Halt und Festigkeit verleihen und einer Ueberdehnung vorbeugen.

* *

Die Haut des Penis ist fast haarlos, dünn, zart, elastisch und dehnbar.

Sie liegt den von ihr bedeckten Teilen unmittelbar, ohne nennenswerte Fettschicht an, bleibt aber von ihnen getrennt, so daß sie sich leicht verschieben läßt. An der Spitze des Organs bildet sie ringsum eine Doppelfalte derart, daß sie nicht an der Spitze der Eichel festgeheftet ist, sondern weiter rückwärts, 2 bis 3 mm hinter ihrem Rande, an der oberen vorderen Kante des eigentlichen Peniskörpers. Die so gebildete Hautduplikatur ist die Vorhaut, das Praeputium (Nr. 28). Im Knabenalter überragt sie die Glans penis rüsselartig. Bei Erwachsenen dagegen wird gewöhnlich die Eichel, in der Vorhautöffnung leicht hervortretend, gerade sichtbar. Die Vorhautöffnung ist normalerweise genügend weit, und das Praeputium selbst so elastisch und verschiebbar, daß es sich leicht zurückschieben läßt. Erst dann wird die Gestalt der Glans penis, die sich vorher durch die Bedeckung hin nur leicht abzeichnete, deutlich erkennbar in der Form eines stumpfkegelförmigen Körpers, der an der Rückseite des Penis umfangreicher und länger ist als an der Scrotalseite des Organs. Demzufolge verläuft auch der hervortretende hintere Rand der Eichel, die Corona glandis, nicht ringförmig sondern in der Gestalt eines Ovals, dessen Ebene schief zur Achse des Penis liegt.

Infolgedessen ist der Vorhautsack, auch Praeputialsack genannt (das ist also der Raum, der sich zwischen Eichel und innerem Vorhautblatt

befindet und in der Figur tiefschwarz [Nr. 27] gezeichnet ist), an der Rückseite des Penis bedeutend tiefer und geräumiger als an der entgegengesetzten Seite. An dieser Stelle besteht in der Mittellinie eine bändchenartige Verbindung zwischen Eichel und Praeputium, die sich beim Zurückziehen der Vorhaut anspannt und ein zu weites Zurückziehen verhindert. Dieses Bändchen heißt das Vorhautbändchen, Frenulum praeputii (Nr. 24). Es hat sein Analogon in dem Kitzlerbändchen, das wir bei den weiblichen Organen kennengelernt haben, wie übrigens auch die andern zur Clitoris gehörenden Gebilde (Eichel, Schaft, Schwellkörper, Vorhaut, Vorhautsack) dieselben sind wie beim Penis. Die Clitoris ist denn auch, sowohl entwicklungsgeschichtlich als in ihrer Zusammensetzung, als eine verkleinerte Art des Penis (ohne dessen Durchbohrung durch die Harnröhre) zu betrachten.

Da wir bei der Besprechung des Praeputialraumes der Clitoris ausführlich der Ausscheidungsprodukte der Talgdrüsen und der Notwendigkeit einer genauen Entfernung dieses Talges gedacht haben, brauchen wir das hier nicht zu wiederholen. Zwar ist die Produktion und Ansammlung von Talg in der Rinne hinter der Corona glandis (Eichelrand) gewöhnlich nicht so ausgiebig wie bei manchen Frauen und die Absonderung von Riechstoffen nicht so hervortretend wie beim Weibe und wie bei vielen Tierarten in der Brunstzeit bei den Männchen —, aber im großen und ganzen gilt doch für den Mann in dieser Hinsicht dasselbe wie für die Frau. Ich muß denn auch — schon in Hinsicht auf die Vorbeugung von Entzündungen — die dringende Forderung einer regelmäßigen Reinigung des Praeputialsacks, besonders der erwähnten Rinne, betonen.

Nach allgemeinem Dafürhalten beruht die religiöse Vorschrift der Beschneidung bei orientalischen Völkern größtenteils auf der Absicht, dieser Forderung der Hygiene zu entsprechen. Denn die Abtragung der Vorhaut, welche bei bestehender Enge ihrer Oeffnung auch durch die modernen Chirurgen vielfach vorgenommen wird, arbeitet der Ansammlung von Vorhauttalg (Smegma praeputii) wirksam entgegen, verhindert das Zurückbleiben von Stoffen, welche bei dem Coitus in diesen Raum gelangen können, und erleichtert die Reinigung.

* *

Die Glans penis ist von einer Fortsetzung des inneren Blattes der Vorhaut, also von einer hautartigen Bedeckung, die aber nicht wie Haut aussieht, überzogen. Am Rande der Harnröhrenmündung geht diese in die Schleimhaut der Urethra über. Die Haut der Eichel besitzt sehr zahlreiche Nervenendigungen verschiedener Gattung, welche durch viele Nervenfäden untereinander verbunden sind, so daß ein dichtes Netz von feinsten nervösen Apparaten vorhanden ist, welches sich besonders dazu eignet, alle mechanischen Reize, auch die geringsten, aufzunehmen und

durch weitere Nervenbahnen dem Gehirn zu übermitteln, das sie — soweit es sich nicht um zu starke, bedeutenden Schmerz verursachende Reize handelt — als Wollustgefühle empfindet.

Als Stelle, welche für die Auslösung dieser Gefühle am allerempfindlichsten ist, zeigt sich, stärker noch als der Eichelrand, welcher auch eine Vorzugsstellung in dieser Hinsicht einnimmt, die untere Seite der Eichel, insbesondere die Gegend des Vorhautbändchens. Auch hier finden wir also die Gleichartigkeit mit der Clitoris, bei welcher wir auch das Clitorisbändchen und die Unterseite des Kitzlers, wo es festsitzt, als die empfindlichste Stelle für Wollustreize kennengelernt haben.

Die Vorhaut besitzt gleichfalls viele Nervenendigungen, welche demselben Zwecke dienen, und ebenso ist die übrige Penishaut, sei es auch in weniger ausgiebigem Maße, mit Wahrnehmungsorganen versehen, deren Reizung einen derartigen, wenn auch weniger intensiven Effekt hervorruft.

Die mechanische Reizung dieser Nervenendigungen hat, wie wir schon gesehen haben, auf reflektorischem Wege einen Blutandrang zu den Corpora cavernosa, und damit die Erektion des Gliedes zur Folge, welche auch direkt vom Gehirn aus durch Einwirkung psychischer Vorstellungen zustandegebracht werden kann. Diese Art des Zustandekommens der Erektion durch Vorstellungen, der Sexualsphäre entstammend, ist wohl die gewöhnlichste; die mechanischen Reize treten meistens erst nachher in Aktion.

Außerhalb dieser Reize können auch solche, welche von den Beckeneingeweiden ausgehen, eine Erektion zur Folge haben; ich erinnere an die morgendliche Steifung des Gliedes, welche häufig beim Erwachen beobachtet wird und reflektorisch durch die starke Füllung der Harnblase während des Schlafes verursacht wird. In Krankheitsfällen kann direkt vom Rückenmark aus eine Erektion, mitunter in schmerzhaftem Grade und von langer Dauer, entstehen.

Dennoch hält die in Laienkreisen beliebte Meinung, daß das Erektionszentrum im Rückenmark gelegen sei, den neueren Untersuchungen nicht stand. Das Reflexzentrum für die Erektion ist, wenn auch die Reflexbahn das untere Ende des Rückenmarks passieren muß, eher in dem „sympathischen Nervensystem“ des Beckens zu suchen.

* *

Durch die Erektion wird der vorher schlaffe und zum Geschlechtsakt vollständig ungeeignete Penis zu einem elastisch-steifen Organ, das sich besonders dazu eignet, den aus ihm sich ergießenden Samen tief in die Scheide zu deponieren, weil es, sich gegen den Bauch des Mannes erhebend, eine Richtung annimmt, und eine leichte Krümmung nach hinten darbietet, welche der Richtung und Krümmung der Vagina nach vorne

genau entsprechen. Auch ist, normale Verhältnisse vorausgesetzt, die Größe des erigierten Gliedes (dabei angenommen, daß es meistens nicht ganz bis zu seiner Wurzel in die Vagina eindringt, und daß diese eine beträchtliche Dehnbarkeit auch der Länge nach besitzt) den Abmessungen der Scheide ungefähr entsprechend. Jedoch bestehen bedeutende individuelle Unterschiede, auf welche wir später, wenn wir den Geschlechtsverkehr ausführlich behandeln werden, zurückkommen. Die Länge des freien Teiles des Penis im Erektionszustand beträgt nach Waldeyer 14 bis 16 cm, sein Umfang in der Mitte gemessen 12 cm.

Die Erektion endet, nachdem die Reize, welche sie verursachten, sich ausgewirkt haben, durch Abschwellung der Corpora cavernosa infolge verringerter Blutzufuhr.

* * *

Harnröhre (Urethra) nennt man den langen, gebogenen Ausfuhrkanal der Blase, welcher den Penis exzentrisch durchsetzt. Sein alleroberster, d. h. der Harnblase zunächst gelegener Teil dient ausschließlich dem Abfluß des Harnes. Von da an, wo die Samenleiter in ihn münden (in der Figur ist die Stelle mit Nr. 11 angegeben), dient er außerdem als Ausfuhrweg für die Samenflüssigkeit.

Die Urethra läßt sich nach den von ihr durchlaufenen Körpergegenden in drei Teile gliedern. Der erste, innerhalb des Beckens verlaufende, geht bei dem aufrecht stehenden Manne ungefähr senkrecht nach abwärts (was die Figur VII richtig anzeigt). Er wird größtenteils von der Vorsteherdrüse (schwarz gezeichnet, Nr. 9) umschlossen. Von der Blase wird er durch den kräftigen Blasenmuskel getrennt.

Unterhalb des Schambeinbogens (in dem Teil, welcher in der Figur VII weiß gelassen ist), zwischen Vorsteherdrüse und waagrecht schraffiertem Schwellkörper, durchsetzt die Harnröhre, die Richtung ändernd, den muskulösen Beckenboden und geht in ihren Dammteil über. Dieser Teil, der also unterhalb des Dammes liegt, verläuft in der Peniswurzel und hat deren fast horizontale, aber auch ein wenig aufsteigende Verlaufsrichtung. Bei der zweiten, diesmal nach unten gerichteten Krümmung, dort also, wo der freihängende Penis beginnt, fängt der Penisteil der Harnröhre im engeren Sinne des Wortes an.

Der zweite und dritte Teil zusammen verlaufen, wie die Zeichnung zeigt, innerhalb der Schwellkörper. Sie werden in der praktischen Medizin als „vordere Harnröhre" bezeichnet, während der kleine, senkrecht verlaufende Beckenteil als „hintere Harnröhre" angedeutet wird. Die vordere Harnröhre hat bei schlaffem Penis eine Länge von ungefähr 15 cm. Ihre nach unten gerichtete Krümmung kann durch Aufheben des Gliedes gegen die Bauchdecken leicht ausgeglichen werden. Sie wird von selbst aufgehoben, wenn Erektion eintritt. Bei erigiertem Penis verläuft also die (mit den Schwellkörpern sich verlängernde) vor-

dere Urethra in sanftem Bogen steil aufwärts. In der Eichel erweitert sich die Harnröhre, verengert sich an ihrer Mündung auf der Spitze der Glans penis wieder und bildet in Form eines vertikalen Spaltes dort überhaupt die engste Stelle während ihres ganzen Verlaufs.

* *

In der vorderen Urethra finden sich ziemlich viele kleine Schleimdrüsen, welche zusammen mit den beiden erbsengroßen Cowperschen Drüsen, deren Lage und Ausfuhrgänge aus der Zeichnung ersichtlich sind (Nr. 12), unter Einfluß sexueller Erregung eine geringe Menge eines alkalischen, klaren, dünnen, sehr schlüpfrigen Schleimes absondern. Diese Absonderung, die der Schleimsekretion der Vorhofsschleimdrüsen des Weibes an die Seite zu stellen ist, entbehrt nicht der praktischen Bedeutung. Sie dient dazu, die Glans penis schlüpfrig zu machen und dadurch die Einführung des Gliedes in die Scheide zu erleichtern. Und weiter kann sie den Zweck erfüllen, die Urethra — welche durch den Durchgang des verhältnismäßig stark sauer reagierenden Harns mit einer Flüssigkeit benetzt ist, deren Reaktion den Samenzellen ungünstig ist — für die Passage des Samens geeigneter zu machen, indem sie das Milieu durch ihre eigene alkalische Reaktion umstimmt. Ich halte aber die erstgenannte Wirkung dieser Schleimsekretion deshalb für wichtiger, weil die geringe Menge Urin, die in der Harnröhre verbleiben kann, gegenüber der relativ viel größeren Menge Samen, welche nachher durchtritt (und dabei sehr rasch durchtritt), nur wenig zu bedeuten hat.

Die Schleimabsonderung, von der wir hier reden, kann der Erektion des Penis und seiner örtlichen Reizung folgen, also eine zweite örtliche Phase der sexuellen Erregung darstellen. Oefter jedoch bildet sie die erste örtliche Phase dieser Erregung und zeigt sich schon bei noch schlaffem, jedenfalls nicht vollständig erigiertem Gliede.

Das ist besonders dann der Fall, wenn die geschlechtliche Erregung durch rein psychische Vorstellungen erfolgt, sei es nun, daß diese Vorstellungen durch Gedanken, Lektüre, Bilder, also ohne direkte Beteiligung einer Frau erweckt werden, sei es, daß sie durch psychischen Kontakt mit einem begehrten weiblichen Wesen, also bei dem Vorspiel der geschlechtlichen Vereinigung entstehen.

Diese Absonderung ist (und wird noch immer) oft von ängstlichen und unerfahrenen, um ihre Gemütsruhe oder ihre Gesundheit allzusehr besorgten Jünglingen für Entleerung von Samen gehalten. Sie hat damit nichts anderes zu tun, als daß sie eine Vorbereitung für diese Entleerung darstellt und einen Wunschzustand der Psyche in dieser Richtung verrät.

Ueber die Schleimabsonderung ist schließlich noch zu bemerken, daß sie, besonders in Fällen, wo die Erektion in Hauptsache durch mecha-

nische Reizung zustande kommt und die psychische Beteiligung nur eine bedingte ist, oft ausbleibt. Fehlt dann auch die Schleimabsonderung der Vorhofdrüsen bei der Frau infolge der mangelnden psychischen Vorbereitung zum Geschlechtsakt, so kann dieser erschwert und für beide Parteien schmerzhaft werden.

* * *

Die Hoden (Testes, Testikel) liegen als eiförmige Körper im Hodensack (Scrotum). Der linke hängt meistens etwas tiefer herab, wodurch das Scrotum einen leicht asymmetrischen Aspekt bekommt. Es ist das normale Verhältnis, wenn die Mitte des Scrotum etwas weiter als die Spitze des hängenden Penis herabreicht. Die Haut des Hodensacks hat eine dunkle Farbe; sie ist mit vielen Haaren besetzt; eine Fettschicht fehlt völlig. Unter der Haut liegen dichte Züge glatter (unwillkürlicher) Muskelfasern, welche sich infolge verschiedenartiger Reize (z. B. durch Kälte) zusammenziehen und aus dem schlaffen Sack einen runzeligen Beutel machen, der seinen Inhalt straff umschließt.

Das Scrotum ist durch eine Zwischenwand, auf die die Muskelfasern übergehen, in zwei Fächer geteilt, deren jedes einen Hoden mit Nebenhoden enthält. Der Zwischenwand entspricht außen eine über den Sack verlaufende Naht, die sich nach hinten auf den Damm, nach vorne auf die untere Seite des Penis fortsetzt.

Hoden und Penis sind sehr nahe beieinander gelegen. In jenem werden die Samenzellen gebildet, durch diesen verlassen sie den Körper. Um von der einen Stelle zur andern zu kommen, müssen sie aber einen langen Umweg durch das Innere des Körpers machen. Das erklärt sich entwicklungsgeschichtlich aus der Tatsache, daß die Testes ursprünglich ihren Sitz in der Bauchhöhle hatten und erst sekundär in den Hodensack abgestiegen sind. Bei verschiedenen Tierarten wird dieser Vorgang noch immer wiederholt, indem die Hoden für gewöhnlich in der Bauchhöhle verbleiben und nur in der Brunstperiode in das Scrotum gelangen. Auch bei gewissen krankhaften Zuständen des Mannes, so bei Bruchbildung, werden wir an diese Entwicklung erinnert.

Auch sehen wir den Weg, den der Hoden bei seinem Abstieg aus der Bauchhöhle in das Scrotum nahm, immer wieder vor uns in dem Verlauf des Samenstrangs. Dieser besteht aus dem Samenleiter sowie aus Gefäßen und Nerven, und zieht durch den oberhalb des Schambeins gelegenen Leistenkanal hinab zum hinteren Rand des Hodens.

Testikel, Nebenhoden und Samenstrang sind (an jeder Seite für sich) umgeben von Hüllen, welche den verschiedenen Schichten der Bauchwand entsprechen. Zusammen damit verlaufen Muskelbündel, die den Hoden etwas hinaufziehen können. Dieses Hinaufziehen findet zusammen mit der Kontraktion der Hautmuskel des Hodensacks statt. Das gleiche

geschieht in Form einer typischen Reflexwirkung, durch welche der Hoden der einen Seite in sichtbarer Weise in die Höhe geht, wenn die Innenfläche des gleichseitigen Oberschenkels mit kräftigen und kurzen Reibungen gereizt wird.

* *

Der vollentwickelte Hoden hat eine Länge von 4 bis 4,5 cm, höchstens 5 cm, und eine Breite und Dicke von 2 bis 2,8 cm. Er ist 15 bis 26 Gramm schwer. Der linke Hoden ist der größere. Die Lage ist so, daß man im Stehen an dem Hoden einen oberen und einen unteren Pol zu unterscheiden hat. Die Gefäße und Nerven treten an der hinteren Seite des Organs ein. Neben den Gefäßen liegt der Nebenhoden dem Hoden an und umgreift ihn von hinten als länglicher Wulst. Der Kopf des Nebenhodens (Nr. 17) sitzt dem oberen Pol des Hodens (Nr. 18) auf. Die beiden stehen dort in inniger Verbindung, indem die Kanäle des Testikels sich in den Nebenhoden fortsetzen. Der Schwanz des Nebenhodens (Nr. 22) setzt sich am unteren Hodenpol in den sofort nach hinten umbiegenden Samenleiter fort.

Der Hoden wird durch verschiedene, regelmäßig angeordnete Zwischenwände in pyramidenförmige Läppchen verteilt. In jedem Läppchen befindet sich ein Knäuel von feinen, stark gewundenen, innig durcheinandergeschlungenen Kanälchen, in denen die Bildung der Samenfäden vor sich geht. Diese Kanälchen sind so eng, daß nur noch etwa ein dickes Haar passieren würde. Nach der Stelle zu, wo die Spitzen der Läppchen zueinander kommen, werden die gewundenen Kanälchen gerade, gehen ineinander über, und schließlich geht aus jedem Hodenläppchen nur ein Kanälchen hervor. Sie münden dann in einem Netzwerk von feinen Röhrchen, das noch in dem Testikel selbst gelegen ist, sich jedoch, wie oben schon bemerkt, in dem Röhrensystem des Kopfes des Nebenhodens fortsetzt. Die Röhrchen dieses Systems verlaufen wieder stark gewunden. Sie kommen oben in einem einzelnen Kanal zusammen, der in starken Schlängelungen, den Körper des Nebenhodens bildend, zu seinem Schwanz abwärts steigt und dort in den Samenleiter, der auch anfangs noch Schlängelungen (aber nicht so ausgesprochene) zeigt, übergeht. Eine schematische Wiedergabe der Verhältnisse findet man in Fig. VIII A. (Tafel VIII).

* * *

Die Samenbildung findet beim Menschen kontinuierlich statt, mit der Mannbarkeit anfangend bis ins hohe Greisenalter hinein. Man findet in den gewundenen Hodenkanälchen die verschiedensten Entwicklungsstufen der Samenzellen nebeneinander, deren Entstehung langsam vor sich zu gehen scheint. Meinem Standpunkte, im allgemeinen in diesem

Buche keine mikroskopischen Verhältnisse zu beschreiben, getreu, wollen wir über die Art und Weise, in der sich die Samenzellen aus den Zellen dieser Kanälchen bilden, nicht sprechen. Dagegen ist es wichtig, über die fertigen männlichen Fortpflanzungszellen, wenn sie auch mikroskopisch klein sind, Näheres mitzuteilen.

Diese Zellen, Samenfäden, Spermien oder Spermatozoen (das Wort bedeutet: lebende Wesen der Samenflüssigkeit) oder Spermatozoiden geheißen, früher auch Samentierchen genannt, gehören zu den kleinen Spermienformen, d. h. die Spermien vieler (auch kleinerer) Tiere sind größer als die des Menschen, die 50 bis 60 Tausendstel eines Millimeters lang sind. Sie bestehen nach Fig. VIII B (Tafel VIII) aus dem Kopf, dem Halsstück und dem Schwanz. Der Kopf hat eine plattbirnförmige Gestalt und ist nach dem freien Rande zu kantig verdünnt. Er bildet den Hauptteil der Zelle, das eigentliche befruchtende Element, an das die Eigenschaften von Art und Individuum gebunden sind. Seine Maße sind: 4,2 Tausendstel eines Millimeters lang; 3,1 breit; 2 dick (nach der Kante zu nur 0,2 dick). Das Halsstück bildet die Verbindung zwischen Kopf und Schwanz. Dieser ist verhältnismäßig sehr lang und dient als Bewegungsapparat. Mit ihm führen die Spermien lebhaft schlängelnde Bewegungen aus, die stark an die Schwimmbewegung eines Aales, manchmal auch an die Schläge einer Geißel erinnern. Die Beweglichkeit setzt aber erst ein, wenn die Spermatozoen in Berührung kommen mit den Absonderungsprodukten der Samenblasen und der Vorsteherdrüse. Solange sie sich dagegen im Hoden und im Kopf des Nebenhodens befinden, sind die Spermatozoiden völlig unbeweglich und größtenteils noch unreif. Erst während des Vorrückens in den Ausfuhrgängen des Hodens und des Nebenhodens kommen sie zur vollen Reife. In den zahlreichen Windungen des Nebenhodenganges, der als ein umfangreicher Speicher für die Spermien betrachtet werden kann, wird ihnen wahrscheinlich ein flüssiges Absonderungsprodukt der Wände beigemischt, wodurch schon eine mehr spermaähnliche Flüssigkeit entsteht. (Man muß das wohl annehmen, weil die Spermatozoiden in dem Sekret, welches dem Schwanz des Nebenhodens entnommen wird, nicht mehr in dichten Ballen zusammenliegend, wie das anfangs der Fall ist, sondern freischwebend gefunden werden.)

Wenn also die Eigenbewegung der Spermien für ihre Weiterbeförderung in den männlichen Geschlechtsorganen nicht in Betracht kommt, ist es als wahrscheinlich zu erachten, daß diese Weiterbeförderung in den Hoden selbst einfach durch allmähliches Nachrücken des Sekrets stattfindet, wobei der abwechselnde Druck der muskulösen Nebenapparate helfend einwirkt. In den Nebenhoden mag dieses Nachrücken auch noch seinen Einfluß ausüben. Die Weiterbewegung wird dort aber unterstützt von der ununterbrochenen Tätigkeit der Flimmerhärchen, welche die

Wände der Nebenhodenkanäle auskleiden und eine Kapillarströmung in der Richtung nach dem Samenleiter unterhalten.

Im Samenleiter besorgt dann seine eigene Wandmuskulatur, besonders die kräftige Ringmuskelschicht, den Transport, indem sie den Inhalt des Kanals durch eine nach oben fortschreitende Kontraktion seiner Wand immer weiter hinaufpreßt. Wahrscheinlich übt dabei die Wiederausdehnung des Samenleiters, welcher der Kontraktionswelle folgt, eine Saugwirkung auf die hinteren Abschnitte aus, die sich bis in das Kanalsystem des Nebenhodens fortpflanzt.

Die letzte Strecke, den Weg durch die Urethra, legt das Sperma mit größter Schnelligkeit bei der Ejakulation zurück.

Die hier angerührten Fragen haben nicht allein wissenschaftliche Bedeutung. Sie sind sogar von großer praktischer Wichtigkeit, weil ihre richtige Beantwortung von fehlerhaften Gedankengängen zurückhält. So wird z. B. durch das oben Gesagte erklärt, weshalb bei schnell einander folgenden Ejakulationen, sagen wir also bei oft in kurzer Frist wiederholtem Coitus, das Sperma nicht nur in Menge abnimmt, sondern immer weniger normal bewegliche Spermatozoen und mehr abnormale und unbewegliche Samenfäden enthält.

* *

Die Bewegung der Spermatozoiden findet in der Spermaflüssigkeit und in den normalen Sekreten der weiblichen Geschlechtsorgane automatisch statt. Offen ist die Frage, ob sie sich während ihres Lebens in den weiblichen Organen immerfort bewegen oder zeitweilig ruhen, und ob sie aus den weiblichen Absonderungsprodukten, inmitten deren sie sich befinden, oder aus der Spermaflüssigkeit selbst Stoffe aufnehmen können, welche dazu dienen würden, die bei den verhältnismäßig sehr großen Bewegungsanstrengungen verlorengegangenen Spannkräfte zu ersetzen. Die Möglichkeit einer solchen Ernährung durch die Umgebung ist nicht von der Hand zu weisen. Und auch das zeitweise Aufhören der Bewegung, also eine Ruhepause, ist nicht als unmöglich zu betrachten, weil wir doch gesehen haben, wie die Bewegung nach Beimischung bestimmter Stoffe erst einsetzt, während die Bewegungsfähigkeit schon vorher vorhanden war. Wir wissen, daß bei Tieren, z. B. Fledermäusen, wo die Begattung im Herbst stattfindet, die Spermien den ganzen Winter über bewegungslos im Uterus liegen bleiben können und erst im Frühling die dann gereiften Eier befruchten. Wenn wir aber sehen, wie die Spermien in Sperma, das im Brutschrank bei Körpertemperatur unter Vermeidung von Austrocknung aufbewahrt wird, über acht Tage am Leben bleiben und während dieser Zeit sich immer bewegen, wann man sie auch beobachtet, so ist es denn doch nicht unmöglich, daß sie von Anfang bis Ende in Bewegung bleiben, wenn sie sich im weiblichen Milieu befinden.

Die Lebensdauer der Spermien in den weiblichen Organen wird sehr verschieden angegeben. Die einen nehmen 24 bis 26 Stunden an, die andern 8 oder gar 14 Tage. Ich glaube mit Rücksicht auf die Analogie bei vielen Tieren und auf Grund von praktischen Erfahrungen, im Gegensatz zu den experimentellen Untersuchungen, eher an eine verhältnismäßig lange Lebensdauer.

Die Geschwindigkeit der Fortbewegung ist unter dem Mikroskop etwa 3 mm in der Minute, was darauf hinauskommt, daß eine Spermie in der Sekunde einen Abstand zurücklegt, der ungefähr seiner Länge gleich ist. Die Bewegung geschieht mit verhältnismäßig großer Kraft, so daß Hindernisse zur Seite gestoßen werden, und immer gegen den Strom. Da nun, wie ich schon früher erwähnt habe, in den weiblichen Geschlechtsorganen von den Flimmerhaaren ein nach außen gerichteter Strom erzeugt wird, müssen die Spermien immer nach oben, d. h. in der Richtung der Eierstöcke, schwimmen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dabei der Kapillarstrom doch die Geschwindigkeit der Vorwärtsbewegung beeinträchtigt. Jedenfalls nimmt man an, daß im Uterus die Spermien nur alle drei Minuten 1 bis 15 mm vorwärts kommen, so daß sie, aus der Spermamasse in den äußeren Muttermund eindringend, in 1,5 bis 3 Stunden in der Höhle des Gebärmutterkörpers angekommen sein werden. Einige Stunden später können sie dann in dem Eileiter sein, wo sie in der lateralen Hälfte dieses Organs dem Ei begegnen. Eines der Spermatozoen bohrt sich in das Ei ein, und sein Kopf verschmilzt mit dem Eikern, wodurch die eigentliche Befruchtung erfolgt. Diese kann also, wie wir auf Grund der genannten Berechnung annehmen müssen, frühestens etwa acht Stunden nach dem Coitus stattfinden.

Und nach wieviel Zeit spätestens (wohlverstanden, wenn inzwischen nicht ein neuer Coitus stattgefunden hat!)? Das läßt sich schwer bestimmen. Aber ich habe schon gesagt, daß ich infolge gewisser Erfahrungen glaube, diese Zeit verhältnismäßig beträchtlich annehmen zu müssen. Will man diese Meinung mehr präzisiert hören: ich halte es für wahrscheinlich, daß noch acht bis zehn Tage nach einem Coitus ein von diesem herstammendes Spermatozoon die Befruchtung eines Eies besorgen kann. Dagegen glaube ich (anderen gegenüber) nicht, daß Spermien, die von einer Geschlechtsvereinigung vor der Menstruation herrühren, viel Aussicht haben, diese, in der Tube versteckt, zu überleben und zur Befruchtung des nächsten Eies fähig zu bleiben; — doch will ich die Möglichkeit, besonders im Falle, daß die nächste Ovulation verfrüht stattfindet, nicht ausschließen.

* *

Es bleibt uns noch zu erörtern, was mit den Spermatozoen geschieht, die nicht zur Verschmelzung mit dem Ei gelangen. Es sind das alle, minus eines, das befruchtende; denn das Ei nimmt nur eines zur Befruch-

tung an, dann verschließt es sich sofort allen andern. Und da bei jedem Coitus (soweit er nicht zu rasch dem vorhergehenden folgt) etwa 200 bis 500 Millionen Spermien in die Scheide gebracht werden, müssen jedesmal ungeheure Mengen zugrunde gehen.

Ein großer Teil verläßt die Scheide mit dem wieder ausfließenden Sperma. Ein zweiter, ebenfalls sehr bedeutender Teil geht in der Vagina ziemlich rasch zugrunde, weil die Spermien die zu saure Reaktion des Scheideninhalts nicht vertragen.

Die abgestorbenen Samenfäden fallen auseinander. Ihre Reste werden teilweise durch den Ausfluß oder durch Waschungen usw. entfernt. Zum andern Teil werden die sich aus ihnen ergebenden Stoffe, zusammen mit andern im Sperma enthaltenen, durch die Vaginalwand aufgenommen und gehen in die Körpersäfte über.

Ein kleiner Teil der Spermien gelangt in den Uterus. Auf dem Wege zur Tube gehen wieder die allermeisten von ihnen zugrunde; es vollziehen sich mit ihnen ähnliche Vorgänge wie die soeben erwähnten. Nur ist die Aufnahmefähigkeit der Uterusschleimhaut für die Dekompositionsstoffe der Samenfäden größer als die der Scheidenwand. Und außerdem dringen manche Spermien regelrecht in die Uterusschleimhaut ein. Sie sind in allen Stadien der Auflösung in und zwischen den Zellen gefunden worden. Daß ihre Substanz dadurch noch besser resorbiert wird und dabei mit den Körpersäften den ganzen Körper des Weibes durchdringt, ist klar.

Es gelangen schließlich nur verhältnismäßig sehr wenige der ejakulierten Spermatozoen in die Eileiter. Dort wartet ihrer (mit Ausnahme bestenfalls des einen — welches dazu bestimmt wird, das Leben fortzusetzen) dasselbe Los, dem alle andern anheimfielen. Nur ist ihre Anwesenheit in der Schleimhaut nicht wie im Uterus beobachtet worden. Wahrscheinlich werden die Reste der abgestorbenen Spermien durch die Flimmerbewegung zum Uterus zurückbefördert.

Ganz wenige, welche am längsten ausgehalten und am kräftigsten sich fortbewegt haben, erreichen schließlich die freie Bauchhöhle. Dort werden sie, wie Hoehnes Experimente mit Injektion von Sperma in den Peritonealraum gelehrt haben, von den Phagozyten (weiße Blutkörperchen), die im Körper den Aufräumungsdienst versehen, in Angriff genommen und innerhalb von 20 Stunden von ihnen verzehrt und weggeschafft.

* *

Die Vorsteherdrüse (Prostata) ist ein kastanienförmiges Organ, welches die hintere Harnröhre derart umschließt, daß sein größter Teil hinter, ein viel kleinerer Teil aber vor dem Kanal liegt. Die Vorderseite der Drüse nähert sich dem unteren Rande der Symphyse; in ihrer oberen Fläche befindet sich der Blasenhals eingebettet. Die hintere Wand, die,

wie Figur VII (Nr. 9) zeigt, auch nach unten sieht, liegt in der Nähe der vorderen Ausbuchtung des Mastdarms (diese Ausbuchtung wurde bei der Anatomie der weiblichen Genitalien beschrieben und abgebildet) und ist von dort aus mit dem eingeführten Finger leicht zu betasten. Der untere Pol der Prostata schließlich sitzt dem muskulösen Beckenboden auf, gerade oberhalb des Eintritts der Urethra in den Schwellkörperteil des Penis.

Das Organ besteht aus einer großen Zahl Einzeldrüsen, die voneinander geschieden sind durch Bindegewebe, das viele glatte Muskelelemente enthält, während der ganze Drüsenkomplex von einer derartigen Wand umgeben ist. Durch diese Anordnung kann die Zusammenziehung der Muskelfasern, welche auf der Höhe des Geschlechtsakts reflektorisch (also unwillkürlich) eintritt, das Drüsensekret aus den Ausfuhrgängen hervorpressen. Die Ausfuhrgänge, ungefähr 30 an der Zahl, münden dicht nebeneinander an derjenigen Stelle der hinteren Harnröhrenwand, wo die beiden Samenleiter ebenfalls, und zwar auf dem Samenhügelchen, münden (Nr. 10).

Dieser Samenhügel wölbt sich als länglich-rundliche, etwa 3 mm hohe und 3 mm breite Erhabenheit in der Mitte des Prostatateils der Harnröhre, von deren hinteren Wand her in die Lichtung des Kanals vor. Seine Länge läßt sich nicht genau angeben, da er in eine Art Längsleiste der Harnröhrenschleimhaut ausläuft; man kann sie aber auf 7 bis 8 mm annehmen. Er besteht hauptsächlich aus Schwellgewebe, wie wir es in den verschiedenen Schwellkörpern kennengelernt haben, reichlich mit elastischem und glattem Muskelgewebe durchsetzt.

Die Absonderungsprodukte der Prostatadrüsen bilden eine dünne, milchig getrübte, alkalische Flüssigkeit, die den „Spermin“ genannten chemischen Stoff enthält, welcher dem Prostatasekret und damit dem Sperma, seinen charakteristischen Geruch verleiht. Das Sekret wird beim Geschlechtsakt zu gleicher Zeit mit der Samenflüssigkeit in die Urethra gepreßt und mischt sich dort innig mit ihr. Es bildet einen großen Teil der ausgestoßenen Spermamasse. Wie wir schon gesehen haben, reizt es die Spermatozoen zur Bewegung.

* * *

Von den Samenleitern habe ich schon manches und Wichtiges erwähnt. Ich habe sie aber jetzt noch weiter zu besprechen, besonders in ihrer Verbindung mit den Samenampullen und den Samenblasen.

Die Samenleiter haben eine beträchtliche Länge (ungefähr 45 cm), was mit dem Abstieg der Hoden aus der Bauchhöhle in den Hodensack zusammenhängt. Sie steigen, sich jederzeit mit Gefäßen und Nerven zum Samenstrang vereinigend, unter der Haut zum äußeren Leistenring empor. Auf dieser Strecke ist der Samenleiter leicht der Betastung

zugänglich. Wenn man den Inhalt des Scrotums, d. h. seine linke oder rechte Hälfte, halbwegs zwischen Hoden und Leistenring, durch die Finger gleiten läßt, fühlt man den Samenleiter als harten, runden Strang von der Stärke eines dünnen Bleistifts. Nachdem er den Leistenkanal durchlaufen hat, zieht er, vom Bauchfell bedeckt, in das kleine Becken hinab zum Blasengrund, wie Figur VII (Nr. 6) zeigt. Dort geht er in eine spindelförmige Erweiterung über, die Samenampulle.

Die Länge des Samenleiters ist praktisch wenigstens ebenso bedeutsam wie entwicklungsgeschichtlich. Denn seine Wirkung als Preß- und Saugpumpe für die Weiterbeförderung des Hodenerzeugnisses kann viel ausgiebiger sein, weil er eine lange Röhre darstellt. Seine Länge vergrößert zu gleicher Zeit seinen Inhalt und macht ihn dadurch geeignet, auch selbst schon als Reservoir (und also nicht ausschließlich als Leitung) zu dienen, — eine Funktion, die er aller Wahrscheinlichkeit nach auch beim Menschen, mit dem gewundenen Kanal, der den Schwanz des Nebenhodens bildet, teilt.

* *

Als Reservoir dienen aber vor allem die beiden Samenampullen, die dem Blasengrund anliegen. Sie haben ein höckeriges Aussehen und einen fächerigen Bau, so daß ihr Innenraum infolge der netzförmigen vorspringenden Leisten der Schleimhaut, zwischen denen sich grubige Vertiefungen befinden, unregelmäßige Ausbuchtungen aufweist. Die Ampullen sind 3 bis 4 cm lang und fast 1 cm breit. Hier sammelt sich die aus den Nebenhoden kommende Samenflüssigkeit an. Mit der (reflektorisch erfolgenden) Kontraktion der Muskelwand dieser Behälter wird ihr Inhalt durch die feinen Ausfuhrgänge, welche die letzten Stücke des Samenleiters darstellen, in die Urethra gepreßt[1]. Durch diese Ausfuhrgänge gelangt zu gleicher Zeit der Inhalt der beiden Samenblasen, die sich zusammen mit den Samenampullen kontrahieren, in die Urethra.

* *

Die Samenblasen (Fig. VII, Nr. 8) stellen zwei länglich abgeplattete Körper dar von 4 bis 5 cm Länge, 2 cm Breite und 1 cm Dicke, welche zwischen Blase und Mastdarm liegen. Die Beschreibung des inneren Baues der Ampullen ist auch auf sie anwendbar, mit dem Zusatz, daß jede Samenblase aus einem mehrfach gewundenen Hauptkanal mit zahlreichen Nebenkanälen besteht, die alle blind enden. Die Seitenkanäle münden in den Hauptkanal und dieser in das verjüngte untere Ende der Ampulle, so daß die Samenblase als ein mehr oder weniger selbständig

---

[1] Es ist interessant, daß Tiere mit gut entwickelten Samenampullen (Rind, Schaf und Pferd) wie der Mensch den Coitus in kurzer Zeit vollziehen, während solche, wie Hund und Kater, die keine Ampullen besitzen und also ihre Samenflüssigkeit erst während des Geschlechtsakts durch die Samenleiter hinaufbefördern müssen, verhältnismäßig lange mit dem Geschlechtsakt beschäftigt sind.

gewordenes Divertikel (in die Länge gezogene Ausbuchtung) der Samenampulle aufgefaßt werden kann. Den Samenblasen ist lange Zeit die Aufgabe zugeschrieben worden, welche wir in dem Obenstehenden den Ampullen zugewiesen haben, die als Behälter für die Samenflüssigkeit dienen. Sicher ist, daß bei geschlechtsreifen Männern fast immer Spermien in den Samenblasen gefunden werden und daß eine Flüssigkeit, welche man in den Samenleiter einspritzt, nicht nur die Ampulle füllt, sondern auch in die Samenblase eindringt, bevor sie durch den engen Ausfuhrgang in die Urethra tritt. Dabei handelt es sich bei allen diesen Ergebnissen um Befunde an Toten, so daß es nicht sicher ist, ob Rückschlüsse daraus auf Lebende gezogen werden dürfen.

Am wahrscheinlichsten kommt es mir vor, daß die gewöhnlichen Behälter für das durch die Samenleiter beförderte Sekret die Samenampullen sind, daß bei starker Füllung ein Teil ihres Inhalts allmählich in die Samenblasen übertreten kann, und daß diese dadurch zu Hilfsbehältern für die Samenflüssigkeit werden können.

Die hauptsächlichste Aufgabe der Samenblasen jedoch haben wir in der Sekretion von Zusatzstoffen für das Sperma zu sehen. Ihr Sekret ist eine zähe, gelbliche, klebrige Masse, die sich in ganz frischem Sperma in Form einer Art Körner, wie Froscheier (ohne Kern) erkennen läßt und dem Ejakulat seine anfängliche Zähflüssigkeit verleiht. Indem sich aber diese Klümpchen sehr bald lösen, erhält das Sperma seine spätere, mehr flüssige Beschaffenheit.

Der für die Aktivität der Spermatozoen vorteilhaften Eigenschaften des Samenblasensekrets gedachten wir schon vorhin. Es wirkt weiter günstig durch die Vergrößerung der Masse der Samenflüssigkeit, wodurch die Spermien mehr verteilt werden. Ob die eigentümlichen Konsistenzeigenschaften dieses Absonderungsprodukts besondere Bedeutung für die Spermatozoiden haben, ist nicht bekannt.

* *

Die Endstücke des Samenleiters, die den Inhalt der beiden Samenampullen und Samenblasen zusammen in die Harnröhre führen, sind nur 2 bis 2,5 cm lang; sie durchsetzen die Vorsteherdrüse in schräger, konvergierender Richtung; sie münden sehr dicht nebeneinander auf der Kuppe des Samenhügels.

Anfangs beträgt ihre Weite noch 2 mm, sie verjüngt sich bis auf 0,5 mm, so daß die durchgepreßte Samenmasse in sehr kräftigen, feinen Strählchen in die Urethra ausgespritzt wird, was von größter Wichtigkeit für den weiteren Vorgang ist.

* * *

Durch die Ejakulation (Ausspritzung) wird schließlich der männliche Samen völlig hinausbefördert. Sie bildet den Zweck, den Gipfel und den

eigentlichen Abschluß der Geschlechtsvereinigung. Wir werden sie als solche im nächsten Abschnitt noch ausführlich zu besprechen haben, insbesondere auch was die mit ihr verbundenen Gefühle betrifft.

Da aber der angesammelte Samen sich beim Manne auch unabhängig vom Geschlechtsverkehr und unabhängig von jeder erotischen Reizung, sogar unbeeinflußt von sexuellen Gedanken, in vollkommen physiologischer Weise unwillkürlich entleeren kann, soll der Vorgang auch hier betrachtet werden.

Wenn durch die Summation der Reize (mögen sie nun mechanischer Art sein und von der Peripherie stammen oder rein psychischen Charakter tragen oder aber ausschließlich durch Spannung der Samenampullen und Samenblasen entstehen, wie im obenerwähnten Falle) eine gewisse Schwelle überstiegen wird, zieht sich die glatte Muskulatur dieser vier Behälter reflektorisch zusammen und preßt den Inhalt in feinsten, kräftigen Strahlen gegen die vordere Wand der Urethra. Zu gleicher Zeit kontrahieren sich die Muskelfasern der Prostata und treiben das Absonderungsprodukt dieser Drüsengruppe in die Harnröhre. So kommen da die verschiedenen Sekrete zusammen, deren innige Durchmischung gewährleistet wird durch die Feinheit und die Kraft der Strahlen und ihr Zurückprallen an der vorderen Urethrawand, wobei die so verteilte Flüssigkeit sich begegnet mit dem aus vielen Oeffnungen hervorgepreßten Prostatasekret.

In so komplizierter Weise entsteht an dieser Stelle erst das Gemisch von Drüsensekreten, das wir als Sperma kennen.

Diese sinnvolle und zweckmäßige Anordnung der Dinge wird noch dadurch vervollkommnet, daß diesen Reflexen bei gesunden Individuen immer eine (ebenfalls auf reflektorischem Wege entstandene) Erektion vorangeht, wobei auch der Samenhügel zum Anschwellen gebracht wird. Dadurch wird die schräg nach vorne verlaufende Richtung der Endstücke der Samenleiter noch verschärft, so daß die Durchmischung der Säfte noch inniger werden kann und der Strom auch noch mehr dorthin gelenkt wird, wo er weiterzugehen hat. Zu gleicher Zeit kommt durch diese Anschwellung nach hinten zu ein Abschluß zustande, der schließlich noch dadurch verstärkt wird, daß ein Teil der Prostatamuskulatur, der als eine Art Ringmuskelschicht um den obersten Teil der Harnröhre liegt, sich zusammen mit den anderen Prostatamuskelfasern kontrahiert.

In dieser Weise ist ein Abfließen des in die Urethra gelangten Sperma nach der Blase hin unmöglich gemacht. Die einzige Richtung, die offen bleibt, ist dem Ausgang zu. Außerdem ist ein Durchtreten des Harnes zu gleicher Zeit mit Sperma verhindert. Solange die Erektion voll besteht, ist das Harnlassen infolge der Mitanschwellung des Samenhügels vollkommen unmöglich.

* *

Die Flüssigkeiten, die sich in dem Prostatateil der Urethra endgültig zum Sperma mischen, werden sofort nach außen geschleudert. Auch das geschieht durch reine Reflexwirkung. Es ist denn auch unmöglich, die Ejakulation, sobald sie einmal in Gang gesetzt ist, durch psychische Einwirkung aufzuhalten. Sie geht in vollkommen automatischer Weise vor sich, wenn es hier auch Muskeln vom willkürlichen, quergestreiften Typus sind (die sonst vollkommen dem Willen unterworfen sind), welche die Aktion besorgen. Der Reflex wird ausgelöst durch das Spritzen der Samenflüssigkeit gegen die Urethrawand — wodurch zu gleicher Zeit das Gefühl der höchsten Wollust (sogar bei den Samenentleerungen im Schlaf) zustande kommt — und besteht in einer Reihe von kräftigen, rhythmischen Kontraktionen der die Peniswurzel umgebenden Muskelgruppe, einschließlich der Beckenbodenmuskulatur. Besonders ein die Harnröhrenzwiebel umgebender, gerade unter der Haut des Dammes gelegener Muskel, dessen Kontraktionen denn auch deutlich von dem aufgelegten Finger gefühlt werden können, tritt dabei in Tätigkeit. Er ist in der Figur VII schwarz gehalten und mit Nr. 14 bezeichnet.

Durch diese rhythmische Kontraktion wird das Sperma aus der äußeren Harnröhrenmündung hinausgeschleudert mit einer Kraft, die sich abschätzen läßt nach dem Abstand, den es frei ausgespritzt zurücklegen kann. Wenn dieser Abstand auch meistens nicht mehr als 15 bis 20 cm beträgt, so wird doch auch über einen von 1 m berichtet.

Es ist wahrscheinlich, daß, während der erste Ejakulationsstoß die erste Portion der in die Urethra gelangten Flüssigkeit hinausbefördert, der Nachschub in die hintere Urethra eintritt. Wahrscheinlicher noch wird dieser Nachschub durch das Aufhören der Ejakulationskontraktion unterstützt, so daß auch hier wieder das Wechselspiel von Zusammenziehung und Erschlaffung des Muskels nicht nur als Preßpumpe nach vorne, sondern auch als Saugpumpe nach hinten wirkt.

So wird in einigen Stößen das verfügbare Sperma ejakuliert; es folgen einige kleinere, mehr und mehr abflauende Zusammenziehungen, welche die noch im Urethrakanal verbleibenden Reste ohne viel Kraft entleeren, und der Reflex ist beendet. Bald verliert sich auch die Erektion, — es sei denn, daß die Reize weitergehen, in welchem Falle sie bestehen bleiben kann.

* *

Ob gelegentlich einer Ejakulation die Samenampullen und Samenblasen völlig entleert werden, ist schwierig zu entscheiden. Wo aber die Möglichkeit besteht, den Geschlechtsakt sofort zu wiederholen, darf man wohl eine unvollständige Entleerung annehmen, wenn auch zugegeben werden muß, daß die vermutlich sowohl während der Ejakulation selbst wie bei der nächsten Reizung wieder einsetzende, wellenartig fortschreitende Kontraktion der Samenleiter innerhalb kurzer Zeit den

Nachschub von Spermien besorgen kann. Vielleicht ist auch die vollständige oder unvollständige Entleerung (es gibt auch Autoren, welche die Möglichkeit einer einseitigen Entleerung annehmen) an individuelle Eigentümlichkeiten gebunden. Dadurch läßt es sich erklären, weshalb der eine Mann nur einmal den Coitus vollziehen kann, während der andere ihn mehrmals innerhalb kurzer Zeit auszuüben vermag. Sicher ist übrigens, daß es dabei weniger auf den zeitlichen Nachschub des Hodenprodukts ankommt als auf eine verstärkte Tätigkeit der Drüsen, welche die Zusatzflüssigkeiten absondern.

* *

Die Pollutionen, die unwillkürlichen Samenentleerungen, denen besonders jugendliche Männer bei geschlechtlicher Enthaltsamkeit infolge der Ansammlung des Samens ausgesetzt sind, erfolgen etwa alle zwei bis drei Wochen, mitunter auch alle acht Tage, im späteren Alter seltener. Sie treten gewöhnlich nur im Schlaf auf, in der Regel mit erotischen Träumen, und die Ejakulation löst ausgesprochene Wollust- und Befriedigungsgefühle aus. Der Zusammenhang zwischen den sich dabei in den Geschlechtsorganen abspielenden Vorgängen und den psychischen Prozessen kann in solchen Fällen ebensogut der sein, daß die Spannung der Samenampullen (und Samenblasen?) die Erektions- und Ejakulationsreflexe auslöst, und daß durch deren Ablauf der Traum entsteht, als daß diese Spannung Veranlassung zu psychischen Prozessen (Träumen) gibt, welche ihrerseits zur Ejakulation führen.

Jedenfalls sehen wir bei diesem während des Schlafes verlaufenden Vorgang die Wirkung des „Entspannungstriebs“ in seiner schlagendsten, einfachsten, rein körperlichen Form, so daß man hier auch richtig von „Entleerungstrieb“ sprechen dürfte.

* *

In wie komplizierter Weise jedoch reagiert die Psyche im Wachen auf die Spannung der Samenampullen! Mag da die Spannung der Seele eine Folge der örtlichen Spannung sein, der Entspannungstrieb ist sicher mehr noch auf die Lösung der erstgenannten als auf die Aufhebung der zweiten gerichtet, und ein reiner „Entleerungstrieb“ besteht hier gewiß nicht mehr[1].

Welches Spiel von Reizung und Hemmung! Besonders auch von Hemmung. Denn der Ejakulationsreflex, welcher von der Spannung der Samenampullen ausgeht und den unwillkürlichen Spermaerguß verursacht, kommt nie anders als im Schlaf zustande, was beweist, daß er

[1] Der Entspannungstrieb = Geschlechtsbefriedigungstrieb hat mit Entleerungstrieb überhaupt nichts mehr zu tun in den vielen Fällen, wo gar keine örtliche Spannung (durch angesammelten Samen), sondern nur psychische Spannung besteht.

im Wachen von der Großhirnrinde aus, durch die Einwirkung der Psyche also, gehemmt wird.

Derartige Hemmungen der Erektions- und Ejakulationsreflexe durch die höheren Zentren können sich noch unter manchen anderen Umständen zeigen, was viele Männer zu ihrem Nutzen und Frommen, nicht wenige aber auch zu ihrem Schaden und ihrer Schande erfahren.

* * *

Noch einige Worte über das Sperma, von dem ich das Wichtigste allerdings schon mitgeteilt habe.

Der menschliche Samen wird in einer Menge von fünf bis zehn Kubikzentimetern, von denen jeder etwa 60 Millionen Spermien enthält, entleert. Bei rasch aufeinanderfolgenden Ejakulationen werden Quantität und Qualität geringer.

Das Sperma zeigt sich bei Luftzutritt anfangs als eine gallertige, kleine Klümpchen enthaltende Masse von weißlicher Farbe mit einem Stich ins Gelbliche, von alkalischer Reaktion und von typischem Geruch, der sich bei Erwärmung (z. B. Waschung mit warmem Wasser) verstärkt. Sehr bald verschwinden die Klümpchen, und das Sperma verflüssigt sich ganz, bleibt aber ausgesprochen fadenziehend. Beim Eintrocknen wird es erst klebrig, bildet dann auf Stoffen weiße, harte Flecken, die sich mit kaltem Wasser leichter, mit heißem schwerer auswaschen lassen. Im Auswaschwasser sind die Spermatozoen noch zu erkennen (für gerichtliche Untersuchungen wichtig).

Bei mikroskopischer Betrachtung sieht man in dem gesunden Sperma außer den vielen lebhaften beweglichen, normalen Spermien und den wenigen abnormalen (auch unreifen) Formen, zahlreiche andere Körperzellen und Gebilde verschiedener Art, die keine praktische Bedeutung haben.

Auffallend sind die sich bei Abkühlung oder Wasserverdunstung in dem Sperma bildenden Kristalle, welche fast die Länge einer Spermie haben. Trotz der mannigfachen Formen, in denen sie sich darbieten, bestehen diese, von Böttcher (1865) entdeckten Spermakristalle alle aus demselben Stoff, und zwar aus einer Verbindung des Spermins.

* *

Ueber das Spermin hat A. von Poehl in Petersburg in den letzten zehn Jahres des vorigen Jahrhunderts ausführliche chemische und physiologische Untersuchungen angestellt, was ihm erleichtert wurde, weil es ihm gelang, diesen Stoff auf chemischem Wege herzustellen.

Er konnte durch diese Untersuchungen u. a. bestätigen, daß der charakteristische Geruch des Samens ausschließlich seinem Gehalt an Spermin zuzuschreiben ist. Somit rührt dieser Geruch nicht vom Sekret

des Hodens her, das wenig oder gar kein Spermin enthält, sondern von dem der Prostata.

Auch chemisch reine Sperminverbindungen[1] können noch in äußerst verdünnten Lösungen die bekannte Geruchsempfindung erwecken, was den früher von mir erwähnten Spermageruch des Atems nach dem Coitus bei gewissen Frauen leicht verständlich macht.

Weiter fand A. von Poehl, daß Spermin, dem Körper einverleibt, den Stoffwechsel hebt und im allgemeinen eine belebende Wirkung ausübt. Das erklärt, bei der nachgewiesenen Spermaresorption, ohne weiteres die tonisierende Wirkung des Coitus auf die Frau. Daß diese Wirkung übrigens nicht allein dem Spermin zuzuschreiben ist, sondern auch noch durch andere, aus dem Sperma resorbierte, in gleichartiger Weise wirkende Stoffe unterstützt werden mag, sei sofort zugegeben. Ebenso erkenne ich die Möglichkeit an — die Wahrscheinlichkeit sogar — daß die Geschlechtsvereinigung noch in anderer Weise (z. B. durch Anfachung der eigenen inneren Sekretion und psychische Vorgänge) günstig auf die Frau einzuwirken vermag.

* * *

Die innere Sekretion der männlichen Geschlechtsdrüsen spielt gewiß eine wichtige Rolle, deren wir im ersten Teil des Buches schon gedacht haben. Beim erwachsenen Manne übt sie einen günstigen Einfluß aus auf die Körperkräfte, auf das psychische Vermögen und auf die Sexualgefühle, insbesondere auf den Annäherungstrieb.

Im Gegensatz zu dem, was wir bei der Frau gesehen haben, verläuft die innere Sekretion der betreffenden Organe beim Manne gleichmäßig. Auch drückt sie nicht dermaßen dem ganzen Leben ihr Gepräge auf, wie beim Weibe.

In einem gewissen Alter läßt, mit der äußeren, auch die innere Absonderung der Hoden allmählich nach. Das ist eine Teilerscheinung des allgemeinen Alterns. Das Altern dieser Drüsen ist aber wichtiger für das Ganze, als das mancher anderer Organe. Denn mit dem Nachlassen der inneren Hodensekretion fällt ihr günstiger Einfluß, ihre belebende Wirkung auf den Gesamtorganismus und auf die Funktionen anderer Organe aus, und so wirkt das Altern der Geschlechtsdrüsen stark fördernd auf das Altern des ganzen Körpers und manchmal auch auf das des Geistes. Es besteht also ein Circulus vitiosus, eine geschlossene Kette von ungünstigen Wirkungen, deren bedeutendstes Glied wir in der verminderten inneren Sekretion der Testikel zu sehen haben.

---

[1] Ich rede der Einfachheit halber immer von Spermin. Es handelt sich jedoch um verschiedene Verbindungen dieses Stoffes, so z. B. bei den Spermakristallen um eine solche mit Phosphorsäure und in den Poehlschen Versuchen oft um die mit Salzsäure. Die Poehlsche Lösung an sich riecht nicht. Der Geruch kommt erst durch bestimmte chemische Umsetzungen zum Vorschein.

In zweierlei Weise hat die neuere wissenschaftliche Forschung, auf ältere Erfahrungen sich stützend, Beweise für diese Auffassung beigebracht. Die Versuche von Steinach haben gezeigt, daß die Unterbindung der Samenleiter durch Hebung der inneren Sekretion der Testikel dem Altern nicht nur Einhalt tut, sondern bestehende Alterserscheinungen in gewissem Maße wieder verschwinden läßt. Und die Experimente von Voronoff, welcher die fehlende innere Absonderung der gealterten Menschenhoden ersetzt durch die innere Sekretion von überpflanztem Hodengewebe von Affen, haben einen gleichartigen Erfolg.

Es versteht sich, daß man danach trachtet, den günstigen Einfluß solcher Eingriffe Männern zugute kommen zu lassen, bei denen vorzeitige Alterserscheinungen auftreten.

Bis auf weiteres scheint es mir das Vernünftigste für den älter werdenden gesunden Mann, dem Altern seiner Geschlechtsdrüsen nach Möglichkeit vorzubeugen, indem er ihnen (ich nehme dabei an, daß er sie immer sorgfältig vor Krankheit — Infektion! — geschont hat) eine angemessene, d. h. für sein Alter nicht übertriebene, aber auch nicht zu geringe, regelmäßige Tätigkeit auferlegt.

Jedes Organ verkümmert durch eine zu geringe oder gar fehlende Tätigkeit. Der „Inaktivitäts-Atrophie" begegnen wir Aerzte auf Schritt und Tritt, und wir warnen immer davor. Weshalb sollen wir nicht darauf hinweisen, daß die Inaktivität der Hoden ihr vorzeitiges Altern fördert und damit auf das ganze Individuum einen ungünstigen, altmachenden Einfluß ausübt, während eine angemessene Beschäftigung dieser Organe — wozu sie, wie wir wissen, bis ins hohe Alter fähig sind — sie und ihren Besitzer möglichst jung erhält. Gewiß, es kann seine Gefahren (verschiedener Art) haben, Greisen zum Geschlechtsverkehr zu raten. In dem Sinne hat denn auch niemand meine Ausführungen zu verstehen!

Aber den Rat, den ehelichen Verkehr beim Aelterwerden regelmäßig fortzusetzen (solange keine bestimmten Krankheitszeichen den Arzt veranlassen müssen, davon abzuraten), nehme ich auf mich. Auch in dieser Hinsicht kann die Ehe, als Hoch-Ehe aufgefaßt, segensreich für Körper und Seele wirken.

DRITTER TEIL

Der Geschlechtsverkehr

Seine Physiologie und Technik

FÜNFTES KAPITEL

Definition, Vorspiel und Liebesspiel

Unter Geschlechtsverkehr wollen wir hier den gesamten Verkehr verstehen, der zwischen Menschen zu geschlechtlichen Zwecken stattfindet. Wir wollen uns weiter sofort darüber im klaren sein, daß wir mit diesem Wort, wenn es ohne Adjektiv dasteht, ausschließlich den normalen Verkehr dieser Art meinen. Wenn wir es gar nicht vermeiden können, irgendeine abnormale sexuelle Betätigung zu erwähnen, so werden wir sie nachdrücklich als solche kennzeichnen. Der physiologischen geschlechtlichen Betätigung wollen wir in der Hoch-Ehe — unter Vermeidung jeder Prüderie, sei es auch unter Innehaltung der wahren Keuschheit — Gelegenheit geben, sich nach allen Richtungen so weit wie möglich zu entfalten. Alles Krankhafte, Naturwidrige aber werden wir aus ihr verbannen.

Damit wir uns dabei nicht mißverstehen, haben wir zuerst festzulegen, was wir als normalen Geschlechtsverkehr betrachten werden. Das ist nicht leicht, wie jede Definition auf jedem Gebiet ihre Schwierigkeiten hat. Ich glaube den verschiedenen Anforderungen, die hier zu stellen sind, am besten gerecht zu werden, wenn ich unter normalem Geschlechtsverkehr jeden Verkehr verstehe, der zwischen zwei geschlechtsreifen Menschen verschiedener Gattung unter Ausschluß von Grausamkeit und ohne Anwendung von Hilfsmitteln zur Lusterzeugung mit der direkten oder indirekten Zielsetzung geschlechtlicher Befriedigung stattfindet und bei der Ueberschreitung einer gewissen Reizschwelle mit dem Erguß des Samens in die Scheide, unter

annähernd gleichzeitiger Lustlösung[1]) der Beteiligten, seinen Gipfel erreicht.

* * *

Der Geschlechtsverkehr besteht aus Vorspiel, Liebesspiel, Geschlechtsvereinigung und Nachspiel.

Sein Höhenstadium und seinen Zweck erreicht er in der dritten Phase, in der Geschlechtsvereinigung.

Diese, in der Regel als Coitus bezeichnet, nenne ich die Vergattung. Ich bilde dieses Wort aus „Vermählung" und „Begattung" und gebrauche es anstatt des letztgenannten Wortes, das Aktivität des Mannes und Passivität des Weibes beim Geschlechtsakt zum Ausdruck bringt, weil in der Hoch-Ehe ein derartiges Verhältnis sogar im Sprachgebrauch durchaus vermieden werden soll. Vergattung und das sich daraus ergebende „sich vergatten" lassen dagegen ohne weiteres auf Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung bei der Geschlechtsvereinigung schließen.

Die Vergattung (die man gelegentlich auch als Geschlechtsverkehr im engeren Sinne bezeichnen kann, wobei allerdings mit der Möglichkeit von Mißverständnissen gerechnet werden muß) fängt an mit der Einführung des männlichen Gliedes in die Scheide, erreicht ihren Höhepunkt mit der beiderseitigen Lustlösung und ihren Zweck in dem Erguß und der Aufnahme des Samens. Sie endet, wenn das Glied die Scheide verläßt. Ihr Ziel wird erst erreicht durch die Befruchtung, die aber zu der Geschlechtsvereinigung, wie wichtig diese auch für ihr Zustandekommen sein mag, nicht in direkter Beziehung steht[2].

* *

---

[1] Ich werde vorzugsweise das Wort Lustlösung für Orgasmus gebrauchen.

[2] Die Befruchtung kann sogar ohne Vergattung erfolgen, wie zahlreiche, seien es auch ungewöhnliche Fälle, in denen die Spermien auf verschiedenste Art, ohne Immissio penis (Einführung des Gliedes) in die weiblichen Genitalien gelangen. Derartige Fälle haben für die Praxis der geschlechtlichen Beziehungen großen Wert. Nicht nur weil aus ihnen hervorgeht, wie für das Erfolgen einer Befruchtung unter Umständen die Ablagerung des Samens in oder gegen die Vulva, sogar bei unversehrtem Hymen, genügt, sondern vor allem auch, weil sie uns mehr als einmal gezeigt haben, daß ein Spermatozoon auch auf indirektem Wege (mittels des Fingers z. B.) zu den weiblichen Geschlechtsorganen gelangen und dabei so viel Lebensfähigkeit behalten kann, um dazu fähig zu bleiben, den langen Weg von der Vulva bis in den Eileiter selbständig zurückzulegen und dann noch als vollwertiger Keim in das Ei einzudringen — ein Beweis für die sich gelegentlich als fast unglaublich groß erweisende Lebens- und Bewegungsfähigkeit dieser Fortpflanzungszellen. Am meisten Gewicht für die Praxis des Geschlechtslebens haben diejenigen Fälle, in welchen eine Uebertragung von Spermien stattfand, die im Anschluß an eine Ejakulation in der männlichen Urethra geblieben waren — was gewöhnlich so ist, bis eine Harnentleerung stattfindet — und von dort aus oder von dem Vorhautsäckchen aus, wo sie sich auch einige Zeit halten können, auf irgendeine Weise (am leichtesten wohl durch eine neue Immissio penis ohne Ejakulation) in die Scheide gelangen.

Zu den wunderlichsten und auch zu den lehrsamsten Geschehnissen gehören wohl

Mit dem Ende der Vergattung fängt das Nachspiel des Geschlechtsverkehrs an, das aber bei vielen Menschenpaaren, wo die Liebe nur eine bestimmte Rolle spielt, gänzlich in Wegfall kommt, weil die beiden Beteiligten, sobald ihrem Befriedigungstrieb genügt ist, sich — wenigstens zeitweilig — voneinander abwenden.

Dagegen bildet dieses Nachspiel dort, wo ausgesprochene Liebesgefühle bestehen, eine wichtige Phase des Geschlechtsverkehrs, die zwar in der gewöhnlichen Ehe nur allzusehr vernachlässigt wird, dafür aber in der Hoch-Ehe soviel wie möglich gehoben werden soll.

Das Ende des Nachspiels läßt sich nicht angeben. Es klingt aus, es soll nachklingen und weiterklingen, bis es sich auflöst in den Anfängen eines neuen Vorspiels.

So entsteht die Kontinuität des Geschlechtsverkehrs, die ich als eine der schönsten Errungenschaften der Hoch-Ehe und zugleich als eine ihrer wichtigsten Unterlagen betrachte.

* * *

Wenn sich die ersten Regungen des Annäherungstriebs geltend machen, setzt das Vorspiel des Geschlechtsverkehrs ein. Es geht sempre crescendo, in dem einen Falle langsamer, in dem anderen rascher, ausnahmsweise mit einer fast blitzartigen Steigerung.

Wo es endet? — Dort, wo das Liebesspiel anfängt.

Es braucht keine ausführlichen Darlegungen, um klarzumachen, daß damit kein scharf umschriebener Zeitpunkt gegeben ist, daß meistens die beiden Phasen allmählich ineinander übergehen, daß einmal Erscheinungen und Handlungen, die der zweiten Phase angehören, sich schon während der ersten äußern können, und daß andererseits manchmal, besonders von weiblicher Seite, noch schüchterne Vorspieltöne gehört werden, wenn das Liebesspiel schon in vollem Gang ist.

Dennoch scheint es mir gut, mit Hinsicht auf unsere Besprechungen eine Grenze zwischen den beiden Phasen zu ziehen, was sich auch unschwer machen läßt.

Ich nehme sie an beim Liebeskuß, der als Prototyp der erotischen Berührungen betrachtet werden kann — mit dem Zusatz, daß ich diesen selbst schon dem Liebesspiel zuteile.

* *

---

solche, in denen die Spermien in die eine Vagina (bzw. Vulva) deponiert werden und von dort aus durch irgendeine Uebertragung in eine zweite Vulva gelangen, so daß bei der zweiten Frau (oder Mädchen) Schwangerschaft eintritt, während dabei die erste freibleiben kann. Derartige Geschehnisse sind einwandfrei beobachtet worden; sie zeigen, wie merkwürdig leicht eine Schwangerschaft unter gewissen Umständen erfolgen kann, und wie vorsichtig man mit Sperma und Spermaresten umzugehen hat, wenn man eine Befruchtung verhüten will. Auch beleuchten sie gewisse Fälle von eingetretener Schwangerschaft trotz „sicherer Vorsichtsmaßregeln" von einer besonderen, gewöhnlich wenig beachteten Seite.

So spielt sich denn das Liebesspiel ab zwischen Liebeskuß und Beginn der Vergattung. Es bildet die Vorbereitung zu dieser und ist als solche unerläßlich, um Mann und Weib psychisch und körperlich instand zu setzen, sie richtig zu vollziehen.

Besonders wichtig ist dieses Stadium des Geschlechtsverkehrs für die in sexueller Hinsicht noch nicht genügend erfahrene und eingeübte Frau, da es gewöhnlich eines gut geführten Liebesspiels bedarf, um ihre erotischen Gefühle in genügendem Maße zu erwecken und sie für die Reize der nachfolgenden Vergattung zu sensibilisieren.

Bei Geübten, und namentlich bei einem Paar, das aufeinander eingestellt ist, kann das Liebesspiel zusammen mit dem Vorspiel als mehr oder weniger abgekürztes Verfahren „erledigt" werden, mitunter selbst völlig in Wegfall kommen. Ein Blick, ein Wort als Einladung genügen, vor allem nach längerer Enthaltsamkeit, um die Vorbedingungen für den Coitus zu erfüllen und diesen sofort anfangen zu lassen.

Ein derartiges Vorgehen kommt aber unter feiner fühlenden Menschen — und allein solche sind zur Hoch-Ehe fähig — nur ausnahmsweise und dann doch immer in Form eines stilisierten Verfahrens, zur Anwendung. Sonst bedeutet es eine Roheit, die sich in ihrer Einwirkung auf seelischem Gebiet schwer rächen muß.

Die Unterlassung des Liebesspiels durch den Mann allein kann noch mehr sein als eine Roheit; sie kann eine Brutalität darstellen, welche der Frau neben bedeutendem seelischem Schaden auch körperlichen zufügt.

Außerdem ist diese Unterlassungssünde eine Dummheit.

Denn das Liebesspiel gibt, als Kunst geübt, eine Fülle von Genüssen, die denen, welche die Vergattung bietet, nicht nachzustehen haben. In der Hoch-Ehe soll diese zweite Phase des Geschlechtsverkehrs als ebenso wichtig angesehen und gepflegt werden wie die dritte.

* *

* * *

Betrachten wir jetzt die Phasen des Geschlechtsverkehrs jede für sich, so brauchen wir uns bei der Technik des Vorspiels nicht sehr lange aufzuhalten.

Dem Blick und dem Wort fallen die größten Rollen in diesem Spiele zu, denn sie sind es, die den seelischen — den in diesem Stadium wichtigsten — Regungen Ausdruck verleihen.

Aber auch die Hilfsrollen sind beachtenswert. Ich erinnere an alles, was ich über die Beziehungen des Geruchs zum Geschlechtsgefühl gesagt habe.

Auch weise ich auf den Tanz hin, der zwar bei den Zivilisierten einen Teil der primordialen Bedeutung, welche er bei den Naturvölkern als

Werbungsmittel besitzt, eingebüßt hat, aber nichtsdestoweniger auch in unseren Zeiten und in unserer Gesellschaft noch eine starke erotische Triebkraft zeigt. Ich denke dabei besonders an gewisse Volkstänze, wie die russischen, die sizilianischen und die Tiroler (Schuhplattler), deren Charakter als Werbungstänze aus ihrem ganzen Wesen hervorgeht. Sie wirken, ausgenommen durch den Inhalt ihrer Gebärdensprache, durch die Bewegungseindrücke, die dem Auge und gewöhnlich auch durch die musikalischen, welche dem Gehör vermittelt werden, wobei die größte Bedeutung der Kombination dieser beiden dem Rhythmus zufällt.

Ueberhaupt bedient sich der Annäherungstrieb im Vorspiel der Liebe hauptsächlich der drei Sinnesorgane: Gesicht, Gehör, Geruch. Die beiden anderen, Gefühl und Geschmack, kommen erst im zweiten Stadium beim eigentlichen Liebesspiel zur Geltung, wobei sich allerdings das Gefühl, sobald es einmal in Aktion getreten ist, sofort die Vorherrschaft erobert.

* *

Zwei Vorspielmotive verdienen weiter unsere Aufmerksamkeit: die Koketterie und der Flirt.

Wenn ich das erstgenannte, französische Wort ins Deutsche übersetzen und von Gefallsucht reden würde, dann gäbe dieser Ausdruck gewiß nicht das wieder, was ich hier meine. Ebensowenig wäre es richtig, hier mit dem Begriff Koketterie das Tadelnswerte zu verbinden, das auch in seiner Muttersprache dem Wort anhaften kann.

Was ich in Beziehung zum ehelichen Liebesvorspiel mit dem Worte „Koketterie" bezeichnen will, das ist die Wechselwirkung von Anziehung und Abwehr, welche durch die daraus hervorgehende Summation der Reize eines der stärksten psychischen Werbemittel darstellt.

Die Koketterie, von einer feinfühlenden Frau in richtiger Abstufung und besonders in ihrer abweisenden Komponente, mit Vorsicht angewendet und mit Grazie gehandhabt, kann zu einer der schönsten Partien im Vorspiel der Liebe werden, weil in der Zurückhaltung, von einer Steigerung gefolgt, ein großer Reiz liegt. Wir erfahren ihn in der Musik, wo manche Komponisten die zeitweise Zurückhaltung in sehr wirkungsvoller Weise anzuwenden verstehen; — im Drama, wo eine kurze Unterbrechung der Handlung wegen der dadurch gespannten Erwartung steigernd zu wirken vermag; — wir empfinden in ihm Liebesvorspiel durch die Kunst der Koketterie. Und wir werden die vorübergehende, absichtliche Zurückhaltung als feinberechnete Reizsteigerung wiederfinden im Liebesspiel selbst, ja sogar im Höhenstadium des Geschlechtsverkehrs, bei der Vergattung.

Vergessen wir jedoch nicht: jedes Reizmittel wird in Ueberdosierung zum Gift, wie auch Gifte in geeigneten Minimalgaben Reizmittel sind.

Nicht anders ist es in der Kunst, in den „schönen Künsten“ sowohl wie in der nicht weniger schönen Liebeskunst, und „l’Arte dell’Amore“ ist, was die absichtliche Zurückhaltung in der Reizsteigerung betrifft, ebenso vorsichtig zu handhaben wie „l’Amore dell’Arte“.

Wer diese Mittel nicht mit voller Beherrschung in richtiger Weise und im richtigen Augenblick anzuwenden weiß, lasse lieber die Finger davon. Oder jedenfalls, er (und sie nicht weniger!) hüte sich vor Ueberdosierung. Eine zu geringe Anwendung kann höchstens die beabsichtigte Wirkung verfehlen — zu starke Gaben dieser sonst heilbringenden Gifte verursachen statt Reizung Lähmung —, Lähmung der Teilnahme hier, Lähmung der sexuellen Gefühle dort.

Das süße Gift der Koketterie aber wird bei falscher Anwendung nicht nur lähmend wirken. Es bekommt auch einen bitteren Geschmack, erregt Ekel — und wird nicht einmal mehr genommen!

* *

Ueber das, was wir unter Flirt verstehen wollen, müssen wir uns einigen. Sucht man in den Wörterbüchern, so findet man Uebersetzungen und Erklärungen, welche die Tändelei, das flatternde und flitternde Minnespiel, in den Mittelpunkt des Begriffs stellen. In diesem Sinne aber brauchen wir ebensowenig den Begriff wie das Wort. Denn wir kommen mit anderen, deutlicheren vollständig aus.

Ebensowenig haben wir das Wort Flirt nötig in der weitgehenden Bedeutung, welche einige Autoren auf sexologischem Gebiet ihm beilegen, die es anstatt „Werbung“ (im geschlechtlichen Sinne und in größter Ausdehnung angewendet) gebrauchen.

Und schließlich hat es auch keinen Zweck (es sei denn den der beschönigenden Verhüllung) zur Bezeichnung der sexuellen Verhältnisse außerhalb der Ehe, in denen man im Geschlechtsverkehr mehr oder weniger weit — meistens jedenfalls sehr weit — geht. Mögen gewisse moderne mondäne Kreise es für praktisch und fashionable halten, unter „Flirt“ das zu verstehen, was man auch mit „Alles, ausgenommen das Eine“ andeuten kann, und das Liebesspiel gelegentlich in seinem vollen Umfang in den Begriff „Flirt“ hineinbeziehen, für uns ist es unnütz, von dem Worte in diesem, übrigens gewiß auch sprachlich unrichtigen Sinne, Gebrauch zu machen, weil wir über bessere Ausdrücke für diese Dinge verfügen und der beschönigenden Verhüllung für unsere Zwecke nicht bedürfen.

Des Flirtbegriffs aber können wir für unsere Betrachtungen nicht entraten, wenn wir ihn so auffassen, wie er (meinem Dafürhalten nach) ursprünglich gemeint ist: als die Ausführung des Liebesvorspiels, unter Anwendung aller Mittel der größtmöglichen psychischen Verfeinerung,

mit der bestimmten Absicht, nicht über das Vorspiel hinauszugehen[1].

In dieser Form kann der Flirt gelegentlich auch zwischen Ehegatten, sagen wir lieber gerade zwischen Ehegatten, schöne Erfolge in Gestalt der Erneuerung und Auffrischung der Liebesgefühle zeitigen.

Er soll deshalb, wie die richtig dosierte Koketterie, an geeigneten Zeitpunkten angewendet, in der Technik der Hoch-Ehe nicht vernachlässigt werden.

* *

Das wichtigste Instrument im Vorspiel des Geschlechtsverkehrs ist das Gespräch. Sein wichtigstes Thema ist — die Liebe.

Seine Wirkung beruht auf Autosuggestion und auf gegenseitiger Suggestion.

* * *

Was das Vorspiel für den Geschlechtsverkehr bedeutet, ersieht man wohl am besten an seiner körperlichen Wirkung. Die Allgemeinwirkung, wie sie sich in verstärkter Herztätigkeit usw. kundgibt, lasse ich jetzt beiseite. Die örtlichen Erscheinungen aber zeigen deutlich, was das Vorspiel ist: eine Vorbereitung. Denn nach den Regeln der Kunst geführt, ergibt es, infolge seiner rein psychischen Reizung, bei Mann und Weib (beim erfahrenen, normalen Weib wenigstens) ein und dasselbe Resultat, die Destillatio[2], welche die Bereitschaft zum weiteren Geschlechtsverkehr zum Ausdruck bringt und die Vorbedingung zu diesem Verkehr (jedenfalls zu einer sich harmonisch abspielenden Vergattung) bildet.

* *
* * *

Das Liebesspiel ist in seinem vollen Umfang auf den Geschlechtsbefriedigungstrieb zurückzuführen.

Bei den für uns in Betracht kommenden Völkern fängt es fast ausnahmslos an mit dem Kuß, — mit dem Liebeskuß, wohl zu verstehen.

---

[1] Die Hinzufügung dieses Vorbehalts erachte ich als wesentlich. Ohne diese Einschränkung wäre der Flirt nichts anderes als das (psychisch raffinierte) Vorspiel des Geschlechtsverkehrs, und die fremdsprachliche Bezeichnung würde nur Irrtümer in der Auffassung zuwege bringen.

[2] Das ist die Schleimabsonderung durch die dazu bestimmten Drüsen (s. Kap. III 3 und V). Da die Physiologen dieses von der Moraltheologie geprägte und noch immer gebrauchte Wort durch kein anderes ersetzen, mache ich, lieber als jedesmal eine Umschreibung zu geben, gelegentlich von ihm Gebrauch.

Die manchmal bei dem Vorspiel ebenfalls auftretenden sonstigen örtlichen Erregungserscheinungen (Erektion und analoge Vorgänge beim Weibe) sind weniger häufig als die Destillatio. Sie treten beim Vorspiel gewöhnlich auch erst später auf als diese. Im Gegensatz dazu geht beim Liebesspiel ohne genügendes Vorspiel die Schwellung der Genitalien meistens der Schleimabsonderung voran.

Es gibt Küsse, die mit dem Geschlechtstrieb nichts zu tun haben. Es wäre töricht, für jeden Kuß sexuelle Beweggründe annehmen zu wollen, da ja zweifelsohne Küsse gegeben und in Empfang genommen werden, die nichts anderes, als inhaltslose, konventionelle Vorgänge darstellen, und weil gewiß auch manche Küsse anderer als geschlechtlicher Zuneigung entstammen. Diese Kategorie ist aber noch weit kleiner als naive Menschen glauben, glauben möchten oder zu glauben vorgeben, denn die Geschlechtsgefühle spielen ins Leben weit mehr hinein, als man so gemeinhin zu denken oder jedenfalls zu sagen wagt.

Jedenfalls ist das „Küßchen in Ehren" viel weniger „unschuldig" (man will mit dem Wort den Begriff des Asexuellen ausdrücken!) als gewöhnlich aus Moralitätsbequemlichkeit oder auch wohl aus anderen Gründen angenommen wird.

Es gibt weiter Küsse, die, wenn ihnen auch ein sexuelles Gepräge nicht abgesprochen werden kann, doch infolge der Scheu, womit sie gegeben und empfangen werden, eher unter die Erscheinungen des Liebesvorspiels als in das Liebesspiel selbst einzureihen sind. Als solche müssen z. B. die Küsse, die bei gewissen Gesellschaftsspielen üblich sind und diejenigen, welche halberwachsene junge Leute, teilweise aus Neugierde, in schüchterner Weise wechseln, betrachtet werden.

Eines Kennzeichens aber entbehren alle diese Kußarten: daß sie von Mund zu Mund unter gegenseitiger Beteiligung gegeben werden.

Denn dieses Kennzeichen ist das Charakteristikum des Liebeskusses.

* *

Der Liebeskuß ist reich an Variationen. Von einem leichten Streicheln der Lippen mit den Lippenspitzen, einem „Effleurage" [1], ausgehend, durchläuft er die ganze Skala der Berührungsintensität bis zum „Maraichinage" [2], wobei die Partner sich während längerer Zeit (sogar stundenlang) gegenseitig die Zunge so tief wie möglich überall in der Mundhöhle herumführen.

Daß es dabei aber nicht immer und nicht für jeden die „eingehendsten" Berührungen sind, welche die größten Reize bieten, ist ebenso sicher wie es als zweifellos erachtet werden muß, daß beim Liebeskuß mehr als in der Beschränkung der Meister sich in der Nuancierung zeigt.

---

[1] Der Ausdruck ist in der Massageheilkunde für leichtes Streichen gebräuchlich und in der Poesie für ein kaum bemerkliches streichelndes Berühren.

[2] So genannt nach den Maraichins, den Bewohnern der Landschaft Pays de Mont in der Vendée, wo diese Art des Liebesspiels unter den unverheirateten jungen Leuten eine eifrig gepflegte Sitte bildet. Die Oeffentlichkeit, mit welcher dieses Spiel dort betrieben wird, scheint seiner Wirkung keinen Abbruch zu tun. Das geht wohl aus der Tatsache hervor, daß Marcel Baudouin, Arzt und Bürgermeister dieser Gegend, in einem Werkchen, das kein Geringerer als Debove der Pariser Académie de Médecine angeboten hat, die Methode als ein „wirkliches Heilmittel" gegen die Entvölkerung anpreist.

Die Zunge ist hierzu ein unerläßliches Instrument, und der Zungenkuß ist eine der wichtigsten Varianten des Kusses überhaupt. Wenn er auch gelegentlich in etwas energischerer Form, mit weiterer Einführung der Zunge in den Mund des Partners, geübt werden kann, so ist er doch in der Verfeinerung seiner Abstufungen grundverschieden von dem, immerhin doch groben und deshalb nur Halbgebildeten zusagenden, Vorgehen der Maraichins. Im Gegenteil, seine stärksten Reize zeigt er, wenn die Zungenspitze einen zarten, feinen Kitzel auf den Lippen und der Zungenspitze des Gegenspielers ausübt.

* *

Drei Sinne beteiligten sich an der Apperzeption des Kusses: das Gefühl, der Geruch, der Geschmack. Ein vierter, das Gehör, soll lieber nicht beteiligt sein!

Dem Geruch kommt bei diesem Akt eine große Bedeutung zu. Die olfaktorischen Eindrücke, die von der Haut der Umgebung des Mundes, mit welcher die Nase beim Kusse in engste Berührung tritt, ausgehen, vermischen sich mit denjenigen, die der Mundhöhle entstammen, und mit den Atemgerüchen. Ueber diese Geruchseindrücke haben wir schon früher ausführlich gesprochen. Wahrscheinlich sind die an erster Stelle genannten — von der Haut ausgehenden — von größerer Bedeutung als man meinen würde. Jedenfalls hat die Theorie, welche den Kuß entwicklungsgeschichtlich als aus dem Sichbeschnüffeln der Tiere hervorgegangen annimmt, vieles für sich. Bei den Menschen, welche sich anstatt unseres Kusses an die Beschnüffelung, mit dem meist dazu gehörigen Reiben der Nasen aneinander, gehalten haben, spielt dann vermutlich wohl auch der Hautgeruch in erster Linie mit, wenn auch die Atmungsluft sich bei dieser Art des Vorgehens ebenfalls geltend machen kann.

Auch der Tastsinn wird während der Beschnüffelung wichtige Eindrücke aufnehmen, mögen sie auch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht so fein abgestuft und nicht so intensiv sein, wie das beim Küssen der Fall ist.

Aber ein Element dieser Handlung fehlt bei dem Beschnüffeln ganz: der Geschmack. Zwar wird er von den meisten beim Küssen nicht richtig erkannt, und nur die wenigsten unter uns sind auf diesem Gebiet derartige Feinschmecker, daß sie den Geschmack der Küsse ihrer Geliebten so zu definieren verstehen, wie z. B. die alten Römer[1]. Aber ein Geschmack, ein bei verschiedenen Menschen verschiedener und bei demselben Individuum wechselnder Geschmack, ist bestimmt da. Wahrscheinlich rührt er hauptsächlich vom Speichel her, von dem wir ja aus

---

[1] Die Küsse Poppaeas, Neros zweiter Gattin, werden als nach herben Beeren schmeckend beschrieben.

Untersuchungen der physiologischen Chemie wissen, daß seine Zusammensetzung bei (durchaus innerhalb der Grenzen des Normalen liegenden) Veränderungen des Körpers, wie z. B. in der Schwangerschaft, wechselt[1], und daß viele Substanzen, die dem Organismus in irgendeiner Weise einverleibt werden, in ihn übergehen.

Das sind Gründe genug, um dem Geschmack des Speichels — auch abgesehen vom Geruch, der nicht völlig vom Geschmack getrennt werden kann — ein ausgesprochen persönliches Gepräge zu verleihen.

Damit erhält auch der Geschmack des Kusses seine persönliche Nuance, denn bei jedem Liebeskuß, — wenigstens bei einem längeren, intensiven Kuß zwischen Liebenden, zu dessen Eigenschaft es gehört, daß er (im Gegensatz zu Konventionsküssen) nicht „trocken" sei — geht ein wenig Speichel von dem einen Mund in den andern über. Ja manche, wenn nicht alle Liebenden, bevorzugen es sogar, aus dem wenigen absichtlich mehr zu machen. Die Poeten, die da singen: „Ich will deine Küsse trinken, wie ehemals oft" phantasieren diesmal, wenigstens insoweit es die Technik der Liebe betrifft, nicht; denn Liebesküsse werden getrunken.

Ueber die bei dem Kusse durch den Tastsinn vermittelten, von Lippen und Zungenspitzen ausgehenden Eindrücke habe ich im ersten Abschnitt schon vieles gesagt, was ich jetzt nicht zu wiederholen brauche.

Hier will ich nur noch zwei Faktoren hervorheben, die dort nicht berücksichtigt sind.

Der erste ist der eigentümliche Gefühlseindruck, den die Saugwirkung (die beim Küssen in der Regel in mehr oder weniger merklichem Grade ausgeübt wird) zuwege bringt, ein Eindruck, der auch wieder verschieden ist, je nachdem diese Wirkung aktiv, passiv oder gemischt ist.

Bei dem zweiten Faktor, den wir noch zu erwähnen haben, sind es die Zähne, auf die es ankommt. Sie haben in dieser Beziehung nicht nur Bedeutung als Unterlage für die Lippen, sondern sie betätigen sich bei manchem leidenschaftlichen Kusse auch aktiv.

Tatsächlich ist in den kleinen, feinen, leisen, meistens etwas schärferen, aber niemals schmerzenden Bissen, welche Mann und Weib bei der Steigerung des Liebesspiels anwenden, besonders wenn diese Bisse serienweise, in schneller Folge fortfahrend an dicht nebeneinander liegenden Stellen angebracht werden, für Spender und Empfänger ein besonders intensiver erotischer Reiz enthalten.

* *

---

[1] Weshalb also bei andern physiologischen (geschweige denn krankhaften) Körperveränderungen nicht? Ich denke dabei an Menstruation und Wellenbewegungsphasen, psychische Einflüsse. — Vgl. die Aenderungen des Spermageruchs, über welche im Kapitel II gesprochen wurde.

Neben den Küssen, die von Mund zu Mund gewechselt werden, bedient sich das Liebesspiel gern der Körperküsse, welche an allen möglichen Stellen des Körpers appliziert werden.

Die Abstufung richtet sich bei dieser Art des Küssens in erster Linie nach den Anwendungsstellen, wobei sich im allgemeinen sagen läßt, daß die Empfindlichkeit (abgesehen von Mund und Brüsten, die Sonderstellungen einnehmen) von der Peripherie zum Zentrum größer wird, von der Stirn über die Wangen, von den Fingerspizen über die Arme, von den Füßen über die Waden fortschreitend in die Richtung der Geschlechtsorgane, — während wir, was das Besondere betrifft, auf die Prädikationsstellen hinzuweisen haben, die am Schlusse des II. Kapitels als „erogene Zonen" ausführlich beschrieben sind.

Eine andere Weise von Abstufung, von Reizdosierung läßt sich auch hier wieder erhalten durch Verschiedenheit in Art und Intensität, weil man zwischen ganz leichten, streichelnden oder kitzelnden und stark saugenden oder beißenden Küssen wechseln kann.

* *

Im Gegensatz zu den Verhältnissen beim Mund-zu-Mund-Kusse, wo Geben und Empfangen eins sind und somit aktives und passives Tastgefühl sich vermischen, sind diese beiden Gefühlsarten bei den jetzt besprochenen Liebesäußerungen völlig auseinandergerückt. Es sind ganz verschiedene Empfindungen, den geliebten Körper zu küssen und seinen Körper vom geliebten Munde geküßt zu fühlen. Beide aber sind erotische Hochgenüsse, die sich noch summieren können, wenn sich die beiden Partner zu gleicher Zeit aktiv an dieser Art des Liebesspiels beteiligen.

Was die Analyse dieses Küssens betrifft, so ist es klar, daß der Reiz des Geküßtwerdens einzig und allein durch Gefühlseindrücke entsteht, während beim aktiven Vorgehen die durch das Tastgefühl von den Lippen und der Zungenspitze dem Gehirn übermittelten Reize noch durch Geruchseindrücke verstärkt werden.

Bei dieser Art des Küssens spielt sogar die Beschnüffelung eine dem primitiven Schnuppern weit ähnlichere Rolle als beim oben beschriebenen typischen Liebeskuß. Dort findet in der Regel kein eigentliches Schnüffeln mehr statt, hier aber bildet es einen wesentlichen Bestandteil des Vorgangs. Nicht nur für den aktiven Partner, — auch für den passiven. Denn die eigentümlichen Gefühlseindrücke, welche die Haut beim Beschnüffeltwerden aufnimmt (der unregelmäßig intermittierende und damit eine Art pneumatischer Massage ausübende Luftstrom — der dazu noch Temperaturschwankungen zeigt, indem die Einmatung eine kältere, die Ausatmung aber eine wärmere, besonders wirksame Strömung erzeugt — ist dabei zweifelsohne das wichtigste Agens), werden

sicher in jedem Falle, wenn auch häufig unbewußt, als bedeutende Reize empfunden, und viele Menschen, insbesondere Frauen, nehmen diese ganz typischen Eindrücke unter vollem Bewußtwerden in ihre Gehirnzentren auf.

Daß die Geruchsempfindung des Küssenden, von der Hautausdünstung des Geküßten herrührend, in Intensität und Nuance mit der geküßten Stelle des Körpers schwankt, bedarf keiner Beweisführung.

Und ebensowenig ist es nötig, darauf hinzuweisen, daß der Geschmack, — für gewöhnlich bei diesen Küssen von geringerer Bedeutung — unter gewissen Umständen, bei gewissen Individuen, an gewissen Stellen, einen Einfluß auf den Gesamteindruck, den der aktiv Beteiligte empfängt, gewinnen kann.

* * *

Ich habe bei dem Lippenkuß, ebenso wie bei dem auf den Körper gegebenen, die Bedeutung der Zähne erwähnt und habe hervorgehoben, daß kleine, keinen wirklichen Schmerz verursachende Bisse als zu der normalen Technik des Küssens gehörend betrachtet werden müssen. Das will nicht heißen, daß bei jedem richtigen Liebeskuß gebissen wird. Aber im Höhenstadium des Liebesspiels, wenn die Intensität des Küssens bis an die Grenze des Möglichen gesteigert wird, kommt eine in der beschriebenen Weise stattfindende Beteiligung der Zähne an dem Akte oft vor und ist gewiß keine abnorme Erscheinung.

Ob sich das von dem richtigen Liebesbiß auch sagen läßt? Bis zu einer gewissen Höhe: ja. — Aber da gibt es doch eine Schwelle, über welche hinaus das Gebiet des Pathologischen, des krankhaft Sexuellen betreten wird.

Wo wir uns diese Schwelle zu denken haben, ist schwer zu sagen, denn die Uebergänge des Normalen in das Krankhafte sind hier, wie fast auf jedem Gebiet des Seelenlebens, so allmählich, daß sich feste Grenzen nicht ziehen lassen. Zeigt sich nicht jeder Verliebte als ein gewissermaßen Geistesgestörter, dessen Zielsetzung abnorm beschränkt, dessen Gesichtskreis regelwidrig eingeengt ist? Aber wir müssen die Grenze dennoch ziehen! Und ich halte es für richtig, sie, sowohl beim Liebesbiß wie überall dort, wo die Frage von sexueller Lustempfindung durch das Verursachen oder das Erdulden von Schmerzen (seien sie körperlicher oder auch seelischer Natur) sich auftut, dorthin zu verlegen, wo die ersten Anzeichen der Grausamkeit anfangen.

Der wirkliche Liebesbiß wird, außer im stark gesteigerten Liebesspiel, nicht selten auch bei der Vergattung erteilt, sei es nun während des Anschwellens der Lustgefühle oder im Augenblick der Lustlösung selbst. Als bevorzugte Stellen lassen sich am Körper des Mannes die Schulter, speziell die linke Schulter, oder die Gegend unterhalb des Schlüsselbeins,

beim Weibe der Hals (merkwürdigerweise auch wieder die linke Seite des Halses) und die beiden Flanken bezeichnen. Es mag das teilweise mit den Größen- und Stellungsverhältnissen beim Coitus zusammenhängen. Es sind aber doch auch vermutlich dunkle, auf Atavismus beruhende Faktoren mit im Spiele.

Auffallend stärker ist die Neigung zum Liebesbiß beim weiblichen Geschlecht. Leidenschaftliche Frauen lassen gar nicht selten ein Andenken an die Geschlechtsvereinigung, in Form eines annähernd quergestellten kleinen Ovals von unter der Haut gelegenen Blutergüssen, auf der Schulter des Mannes zurück. Dies kommt fast ohne Ausnahme während der Vergattung oder gleich im Anschluß daran zustande, wogegen die gewöhnlich leichteren, zarteren, jedenfalls weniger ausgiebige und anhaltende Spuren hinterlassenden Liebesbisse des Mannes größtenteils während des Liebesspiels, also schon vor dem Coitus entstehen, mitunter allerdings auch in die Zeit des Nachspiels fallen.

* *

Soll das nun heißen, daß der Mann beim Vergattungsakt selbst so viel schonender vorgeht als das Weib, daß er sich auch in den Augenblicken der höchsten Entzückung unablässig in der Hand behält?

Bei weitem nicht! Es wäre wohl traurig für die Frau, die doch — daran ist keinen Augenblick zu zweifeln — sich nicht wirklich geliebt glauben würde, wenn sie nicht fühlen könnte, daß er sich völlig hinreißen läßt.

Nun, mancher blaue Fleck, z. B. an den Armen seiner Partnerin, vermag zu bezeugen, wie hingerissen er war.

„Die männliche Neigung, im Bewußtsein der Herrschaft zu schwelgen, die weibliche Neigung, in der Unterwerfung aufzugehen, knüpfen noch an die alte Tradition an, wo das männliche Tier das weibliche verfolgte."

„Wir müssen zugeben, daß eine gewisse Freude des Mannes an der Unterwerfung der Frau und an den ihr zugefügten Schmerzen als ein Ueberbleibsel aus dem primitiven Liebesleben und als beinahe oder ganz normale Begleiterscheinung des männlichen Geschlechtstriebes zu betrachten ist. Es sei aber gleich hinzugefügt, daß diese Begleiterscheinungen des Geschlechtstriebes beim normalen Manne mit gesunder, wohl ausgeglichener Konstitution immer in Schach gehalten werden. Wenn der normale Mann dem Weibe, das er liebt, physischen Schmerz zufügt, oder doch den Impuls dazu fühlt, so kann man nicht behaupten, daß er durch Grausamkeit dazu getrieben würde. Er fühlt mehr oder weniger dunkel, daß der Schmerz, den er bereitet oder doch zu bereiten trachtet, ein Teil seiner Liebe ist, und daß er von dem betreffenden weiblichen Wesen nicht eigentlich als Schmerz empfunden wird. Dieses Gefühl ent-

spricht keineswegs einer Erkenntnis, sondern es ist als ein wesentlicher Bestandteil seines Gefühlszustandes zu betrachten[1]."

Es ist die männliche Urkraft, die sich durch eine gewissermaßen gewaltsame absolute Besitzergreifung des Weibes kundgibt, welche Mann und Frau, beide aus dunklem, primitivem, aber für die Fortpflanzung nützlichem Triebe heraus, beim Geschlechtsakt fühlen wollen; aus diesem Grunde kann ihnen beiden manchmal ein gewisses Maß von Roheit und Unnachsichtigkeit — sei es nun wirklich oder nur scheinbar — als Dokumentierung dieses Gewaltfaktors willkommen sein.

Daher das starke Kneifen in die Arme, in die Flanken, ins Gesäß[2].

Daher, daß diese Aeußerung männlicher Liebesroheit sich beim Vergattungsakt selbst bekundet, und nicht beim vorhergehenden Liebesspiel.

* *

Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich mir die weibliche Neigung zum Liebesbiß in der Hauptsache einfach aus dem Wunsch erkläre, in einem Augenblick der Ekstase den Kuß über die Grenze des Möglichen hinaus intensiv gestalten zu wollen. Das führt zu einem unverhältnismäßig starken Saugen und zu einer ebenso übermäßigen Anwendung der Zähne, und durch die Vereinigung dieser beiden Einwirkungen zu dem Gefühl der Befriedigung der Beißenden (weil ihr die erstrebte übermögliche Intensivierung ihres Kusses in dieser Weise gelingt), ebenso wie zu einer starken Lustempfindung des Gebissenen. Diese setzt sich aus einem Gemisch von Wonne und Schmerz zusammen. Von Wonne, die körperlich verursacht wird durch die starke Reizung der Gefühlsnerven, und noch mehr psychisch durch das Bewußtwerden oder vielleicht durch das Halbbewußtwerden des Wunsches der Geliebten, ihm ihre Liebe in einer maximalen Aeußerung zu beweisen. Von Schmerz, — der im Zustand der starken geschlechtlichen Erregung nur zum geringen Teil als solcher empfunden wird und übrigens auch nicht als echter Schmerz wahrgenommen werden könnte, weil der „normale" Liebesbiß nicht „durchgeht". Er durchtrennt die Haut nicht, verursacht deshalb auch keine Blutung, macht keine eigentliche Wunde und zeichnet den Gebissenen nur während weniger Tage oder höchstens ein paar Wochen lang mit einem rotblauen, später grüngelben Mal, nie aber mit einer wirklichen Narbe.

* *

---

[1] Diese Sätze sind dem Kapitel „Erotik und Schmerz" in Havelock Ellis' Buch: „Das Geschlechtsgefühl", Uebersetzung von Hans Kurella (C. Kabitzsch, Leipzig 1903) entnommen.

[2] Daher (und nicht aus dem Wunsche heraus, den Reibungsreiz zu verstärken — denn dieser Reiz gestaltet sich bei solchem Vorgehen gewiß nicht intensiver, um nicht zu sagen weniger intensiv, als bei einer mehr überlegten, verfeinerten Rei-

Der Vergattungsbiß kann aus Geschlechtshaß, anstatt aus geschlechtlicher Liebe entstehen. Die Tatsache, daß sich in dem Verhältnis der Geschlechter eine primitive Abstoßung ebensosehr geltend macht wie eine Anziehung, kann nur einem oberflächlichen Beobachter entgehen. Die sexuelle Anziehung möge denn für gewöhnlich, jedenfalls zeitweilig, den Sieg davontragen, die Abstoßung, die Männliches und Weibliches aufeinander ausüben, ist wesentlich stärker und nachhaltiger[1]. Unter der Liebe liegt immer der Haß auf der Lauer. — Wer darin eine der tiefsten Ursachen der Tragik des menschlichen Lebens erblickt, irrt sich, glaube ich, nicht. Und die Komponente des Liebesbisses entbehrt also einer tragischen, tieferen Bedeutung ebensowenig wie der Schlag, den mancher Mann im Anschluß an den Ablauf der Vergattung seiner Partnerin (vorzugsweise auf das Gesäß) erteilt oder zu erteilen Neigung verspürt.

Doch halten wir uns nicht weiter bei dieser tragischen Note auf — es ist gerade eine der wichtigsten Aufgaben der Hoch-Ehe, die geschlechtliche Abneigung dauernd von der Liebe überherrschen zu lassen, — sondern behalten wir von dem Gesagten, mit Beziehung zu dem Kapitel „Erotik und Schmerz" nur den Gedanken: „...bieten Schmerzen Wonne nur, — Oh! Wie dank' ich, daß gegeben, solche Schmerzen mir Natur!"

* * *

Außer von dem Kusse in seinen verschiedenen Nuancen macht das Liebesspiel einen ausgiebigen Gebrauch von der Betastung in allen Formen, in allen möglichen Abstufungen, vom leisen Kitzeln und sanftesten Streicheln mit den Fingerspitzen, bis zum Kneifen und Kneten mit der vollen Hand[2], wobei sich, im allgemeinen genommen, auch hier wieder die leisen und leisesten Berührungen am wirksamsten zeigen.

Die Reize sind für die aktive und die passive Partei annähernd gleich stark, wenn auch verschieden geartet. Am stärksten zeigen sie sich auch

---

bungsart) auch das absichtlich rohe Stoßen, wozu sich der Mann gelegentlich bei den Coitusbewegungen verführen läßt, eine Roheit, welche die Frauen oft mehr schätzen als die Männer selbst.

[1] Sie wird in dem zweiten Band dieser Trilogie, der unter dem Titel „Die Abneigung in der Ehe, ihre Entstehung und Bekämpfung" versucht, das Problem der Erhaltung des Eheglücks von einer rein psychologischen Seite zu beleuchten, ausführlich behandelt. Dort erfährt auch die einschlägige Lehre der Ambivalenz (Gültigkeit nach beiden Seiten), respektive das Gesetz der Bipolarität (Umkehrbarkeit) der Gefühle, eine eingehende Betrachtung.

[2] Wie es in der Technik der Massage in systematischer Weise als „Petrissage" (Knetung) geübt wird. Auch das „Tapotement" (schnelles, kurzes, elastisches Klopfen), besonders in der Lenden- und vor allem in der Kreuzbeingegend, kann ziemlich stark erotisch reizend wirken, bedeutend stärker sogar als die Knetung. Im Liebesspiel wird dennoch nur verhältnismäßig selten von dieser Art der Reizung Gebrauch gemacht, weil sie sich nicht so von selbst ergibt und weil die Technik dieses Klopfens ein gewisses Können und einige Uebung verlangt.

hier, wenn Aktivität und Passivität miteinander abwechseln, und erst recht, wenn sie sich summieren.

Selbstverständlich ist die psychische Bereitschaft, die erotischen Reize als solche zu empfinden oder sich ihnen jedenfalls nicht seelisch zu widersetzen, sowohl für den aktiven wie für den passiven Partner, auch bei dieser Art von Reizung Vorbedingung.

Für den passiven Teil macht es einen großen Unterschied, wo diese Reize angebracht werden. Ich verweise, was das betrifft, auf das früher Gesagte, besonders auf die ausführliche Besprechung, die wir dem Tastsinn im Kapitel II 2 gewidmet haben, hebe nochmals die Bedeutung der erogenen Zonen hervor, erinnere daran, daß diese bei verschiedenen Individuen nicht dieselben sind (jedenfalls nicht überall dieselbe Bedeutung haben) und lege den Gatten ans Herz, den persönlichen Eigentümlichkeiten der diesbezüglichen Empfindungsfähigkeit des Partners emsig und eifrig nachzuspüren und von den so gewonnenen Erfahrungen beim Liebesspiel einen dankbaren Gebrauch zu machen.

Für den aktiven Teil ist die Stelle des geliebten Körpers, die er berührt, in erster Linie deshalb wichtig, weil es einen Reiz bildet, zu wissen, zu fühlen und zu sehen, daß man ersehnte Reize erteilt, und weil die dadurch vom Erteiler empfundene Entzückung mit dem Grade der erteilten Wonne steigt.

Weiter hängt das Maß der Betastungslust auch von der Beschaffenheit des betasteten Teiles des Körpers ab.

Und schließlich bilden selbstverständlich die spezifisch-sexuellen Organe und ihre Umgebung die großen Anziehungsstellen für erotische Berührungen jeglicher Art.

* * *

Mit der Berührung der äußeren Geschlechtsorgane (denn nur diese, d. h. die äußeren, kommen normalerweise in Betracht) erreicht das Liebesspiel, sowohl für den aktiven wie für den passiven Teil, sein Höhenstadium.

Wir werden über die Art dieser Berührungen Verschiedenes zu sagen haben. Bevor wir uns aber dazu anschicken, haben wir erst der Brüste und ihrer Warzen zu gedenken, die ebenfalls als spezifisch-sexuelle Organe einen besonderen Platz in der Erotik einnehmen.

Die starke Empfindlichkeit der Warzen (und auch der Warzenhöfe) für Reizung mit Zungenspitze oder Fingern oder durch Saugbewegungen sei hier nochmals hervorgehoben. Besonders werden diese Reize als erotisch wirksam empfunden, wenn schon ein gewisser Grad von geschlechtlicher Erregung besteht. Eine Verstärkung erfährt diese Wirkung nach erfolgter Erektion (Aufrichtung) der Warzen, ein Vorgang, zu welchem diese Organe ebensogut fähig sind wie die Clitoris und der Penis. Die Warzenerektion tritt sowohl infolge direkter mechanischer Reizung

wie durch Fernwirkung (Reizung entfern gelegener Körperteile, insbesondere der Geschlechtsorgane — Clitoris! — oder ausnahmsweise, bei sehr leidenschaftlichen Frauen, auch unter rein psychischen Einflüssen) auf. Allem Anschein nach erhöht sie die Sensibilität dieser Organe. Am allerstärksten wird die Reizung, wenn sie gleichzeitig mit einer solchen erfolgt, welche an anderer Stelle, insbesondere an den Genitalien ausgeübt wird: Bei Simultanreizung von Clitoris und Brustwarze verstärkt der eine Reiz den andern, und die Kombination bildet für viele Frauen das Maximum, das beim Liebesspiel erreicht werden kann.

Die Brustwarzen des Mannes stellen dieselben Gebilde dar wie die des Weibes, aber in bedeutend zurückgebliebener Form. In Uebereinstimmung damit sind sie für Reize sexueller Natur viel weniger empfindlich als die weiblichen. Aber dennoch sind sie empfindlich, wie auch zur Erektion fähig.

Auch die Warzenreizung bildet einen Reiz für den aktiven Teil, wenn er auch weniger stark sein mag als für den passiven Partner; er kommt fast allein auf psychischem Wege, durch das Bewußtsein der Lusterzeugung, zustande. Denn die Beschaffenheit der Warzen ist nicht derartig, daß sie an sich die Fähigkeit besäßen, durch Anblick oder Berührung in starker Weise erotisch zu wirken.

Anders die Brüste selbst: Schon ihr Anblick versetzt — psychische Bereitschaft vorausgesetzt — den Mann in eine gewisse sexuelle Erregung; und ihre Betastung, gewöhnlich mit der vollen Hand vorgenommen, erhöht diese bedeutend. Auch der Frau gibt das (nicht zu starke!) Kneifen und Kneten der Brüste, wenn die Tendenz der beiden Partner deutlich erotisch ist, angenehme Gefühle geschlechtlicher Art. Das Weib wünscht und sucht nicht selten diese Art des Berührtwerdens in mehr oder weniger deutlicher Weise. Trotzdem macht es im allgemeinen doch den Eindruck, daß bei dieser besonderen Art der erotischen Betastung der aktive Teil ausnahmsweise stärker gereizt wird als der passive.

* * *

Im zart und fein gespielten Liebesspiel — und erst recht dort, wo die Liebenden noch nicht lange aneinander gewöhnt sind — bewegt sich die Hand, welche die Berührung der Geschlechtsorgane der (oder des) Gatten erstrebt, nur selten geradeswegs dem Ziele zu. Zurückhaltend und nicht frei von einer gewissen Scheu, kommt sie allmählich näher, betastet den Bauch, die Unterbauchgegend, die Innenseite der Femora, streift, als wäre es fast unabsichtlich, die Geschlechtsteile, um aber sofort zum anderen Femur weiterzugehen. So zögert sie noch ein wenig, bis sie schließlich in der Berührung des Genitales persistiert.

Das ist der Anfang von dem, was ich „Reizspiel" nenne. War die

suchende streichelnde Hand die des Mannes, so haben sich die Femora der Frau bei seinen Berührungen wie von selbst leicht abduziert, so daß die Genitalien besser zugänglich geworden sind. Und hat ihre sexuelle Erregung unter dem Einfluß seiner vorhergehenden Liebkosungen schon eine gewisse Schwelle überschritten, so hat sich auch schon ein größerer Blutreichtum und damit ein Beginn von Schwellung der Labia maiora eingestellt. Diese gehen, wie wir früher gesehen haben, dadurch etwas auseinander, so daß die Vulva sich mehr oder weniger öffnet und die in ihr liegenden Gebilde, insbesondere die Clitoris, bequemer erreichbar werden. Zu gleicher Zeit ist schon eine leichte Absonderung der Vorhofsschleimdrüsen eingetreten.

So gleitet denn einer der Finger der streichelnden Hand wie von selbst in die Vulva hinein und setzt dort die Berührung fort. Daß er dabei hauptsächlich der Glans clitoridis begegnet, die sich in der Mitte hervorstreckt, ist selbstverständlich. Das Organ ist um so mehr der Berührung ausgesetzt, als die Clitoris sich schon in einer gewissen Erektion befindet, wodurch sie nicht allein vergrößert ist, sondern auch ihre Glans entblößt hat. Dabei trifft der Finger in der Mitte mit Sicherheit die empfindlichste Stelle (dort wo das Frenulum clitoridis sich ansetzt) des während der Erektion schon noch mehr als sonst für erotische Reize empfindlichen Organs.

Daß aus dieser, anfangs manchmal fast unbeabsichtigten Berührung eine mächtige Verstärkung der geschlechtlichen Erregung der Frau resultiert, versteht sich ebensosehr wie die Tatsache, daß der Mann eine bedeutende Steigerung seiner Lustgefühle empfindet, indem er bemerkt, wie seine Berührungen die geliebte Frau entzücken.

Von dieser Wahrnehmung bis zur absichtlichen Fortsetzung der Reizung derjenigen Stellen, welche sich dafür am empfindlichsten erweisen[1], ist der Uebergang allmählich und von selbst gegeben.

So kommt denn das Reizspiel, verstärkt durch Küsse, durch anderweitige Berührungen und oft nicht am wenigsten durch die Gegenseitigkeit der ausgetauschten Reize, in vollen Gang. Und es geht weiter, bis mit der Immissio penis, der Einführung des männlichen Gliedes in die Scheide, dem Liebesspiel ein Ziel und ein Ende gesetzt wird und die Vergattung anfängt.

* *

Ich sprach soeben von der Gegenseitigkeit des Reizspiels: Die Liebkosung, die Reizung der männlichen Organe durch die Frau ergibt sich aber nicht von vornherein so von selbst wie die aktive Rolle des Mannes.

---

[1] Die Labia minora, die unmittelbare Umgebung des Introitus vaginae, das Corpus clitoridis, gehören auch zu diesen Stellen, und abwechslungsweise werden auch sie mit einbezogen, bevorzugt bleibt aber immer die Glans clitoridis.

Auch ihr kommt dennoch eine große Bedeutung zu. Eine Frau, die ihrem Manne schon längere Zeit in Liebe angehört, sucht während des Liebesspiels, sobald ihre Erregung einen gewissen Grad erreicht, und besonders dann, wenn der Mann diese Erregung durch das von ihm eingeleitete Reizspiel noch gesteigert hat, in — man könnte wohl sagen — beinahe reflektorischer Weise seine Genitalien mit der Hand zu berühren. Die Wahrnehmung seines Erregungszustands — der sich in diesem Stadium meistens in einer schon bestehenden vollen Erektion bekundet, ihr sonst aber deutlich wird, indem das Organ unter dem Einfluß ihrer Berührungen mehr und mehr anschwillt — bildet für sie einen psychisch-erotischen Reiz allerersten Ranges. Sowohl um die Lustgefühle ihres Mannes zu steigern, um ihm Genuß zu schenken, wie auch zur immer weiteren Verstärkung ihrer eigenen Erregung, läßt sie die einfache Umfassung und das unsystematische Streicheln allmählich in eine planmäßige Reizung übergehen. Sie sucht dabei natürlich die empfindlichsten Stellen ausfindig zu machen, oder wenn sie, wie gewöhnlich nach einer gewissen Zeit von geschlechtlichem Zusammenleben, die nötige Erfahrung hat, dann kennt sie diese Stellen ohne weiteres. Uebrigens, die Reaktion ihres Mannes auf ihre Reizanwendung, seine erregte Bejahung, wenn sie die richtigen Stellen trifft, die Aeußerung seiner Lustgefühle, belehren die Frau bald genug[1].

Ein nicht unbedeutendes Maß von Zurückhaltung sei ihr bei diesem Anteil am Liebesspiel jedoch empfohlen. Ich meine das jetzt nicht so sehr in dem Sinne, daß ein gewisses „Draufgängertum" in sexuellen Angelegenheiten abstoßend auf den Mann wirken kann. Darüber zu sprechen werden wir später noch Gelegenheit haben.

Die Sache liegt aber so, daß im großen und ganzen genommen, die Frau längere Zeit und eine größere Reihe von Reizen braucht um die Lustlösung, den Orgasmus, zu erreichen als der Mann. Empfängt dieser nun durch das Reizspiel schon sehr viele und starke Reize, so genügen nur noch wenige, um bei dem sich anschließenden Coitus die Ejakulation hervorzurufen, und die Gefahr ist groß, daß so wenige Reize bei der Vergattung für die Frau nicht genügen, um ihren Orgasmus auszulösen. So bliebe sie denn unbefriedigt infolge der fehlerhaften Technik ihres eigenen Liebesspiels.

---

[1] Zur Ausübung leichterer Reize werden Reibungen der Vorderfläche des Phallos angewendet, besonders in der Urethralgegend und am Rande der Glans penis. Sind stärkere Reize beabsichtigt, so ist der Phallos mit der vollen Hand von oben her zu umgreifen, so daß die Glans penis (die inzwischen schlüpfrig geworden sein soll durch den Austritt des dünnen Schleimes, dessen wir im vorigen Kapitel gedachten, — sonst resultiert Schmerz und vielleicht eine leichte Entzündung aus dieser Art der Reizung, anstatt Genuß) durch rotierende Bewegungen getroffen wird. Ferner kann das Organ zur Gesamtreizung — unter Berücksichtigung besonders empfindlicher Stellen — auch ringförmig umfaßt werden. Als feinster und stärkster Reiz sind schließlich die leisen Reibungen des Frenulum praeputii und seiner Umgebung zu betrachten.

Es versteht sich deshalb, daß das Reizspiel beim Manne nur dann in mehr als vorübergehender Weise in Anwendung kommen kann, wenn er aus irgendeinem Grunde untererregbar ist, was z. B. in der Regel kurz nach schon stattgehabter Ejakulation der Fall ist.

* *

Aus dem oben Gesagten läßt sich leicht folgern, daß die Verhältnisse für manche Frau im Vergleich zu den beim Manne beschriebenen wesentlich umgekehrt liegen, namentlich solange diese Frauen noch nicht im Liebesleben erfahren sind. Solche Frauen brauchen — soll das Ziel, die beiderseitige, gleichzeitige Lustlösung erreicht werden — eine ziemlich intensive Vorbereitung zum Coitus, nicht allein in Form eines schön geführten Vorspiels und eines gut aufgebauten und richtig fortschreitenden Liebesspiels, sondern namentlich auch in Gestalt eines taktvoll und schonend vom Manne eingeleiteten und mit Liebeskunst und Ausdauer — unter Zurückhaltung und Beherrschung eigener Leidenschaft — von ihm weitergeführten Reizspiels.

Das gestaltet sich aber oft gar nicht so leicht, wie ich es oben, den natürlichen, glatten Verlauf beschreibend, dargestellt habe. Nicht immer abduziert die Frau die Femora wie von selbst, wenn die Hand des Mannes ihre Verbindungsstelle zu berühren sucht. Ein sanfter Zwang, von einem zarten Wort der Ermunterung unterstützt, muß manchmal eingreifen. — Die Schwellung der Labia, die beginnende Erektion der Clitoris — so natürlich und selbstverständlich sie bei schon bestehender geschlechtlicher Erregung sind — fehlen noch vollständig, wenn eine genügende Erregung fehlt. Wer dabei doch den Coitus antritt, handelt dumm und egoistisch, weil er seine Frau unbefriedigt lassen wird. Das Reizspiel ist die einzige Rettung aus dieser sonst bedenklichen Situation, weil es das einzige Mittel ist, die nicht nur ersehnte, sondern unbedingt notwendige Erregung zu erzielen.

„Praeterea censeo, vulvam Sacratissimae Majestatis ante coitum diutius esse titillandam.“ („Außerdem bin ich der Ansicht, daß die Geschlechtsteile“ — gemeint ist selbstverständlich die Clitoris — „Eurer Allerheiligsten Majestät vor dem Beischlaf während längerer Zeit zu kitzeln sind.“) So lautet der Schluß und das Wesentliche des Rates, den die Kaiserin Maria Theresia von ihrem berühmten Leibarzt, dem Holländer van Swieten, erhielt, als sie ihn wegen ihrer anfänglichen Unfruchtbarkeit konsultierte. Welcher Erfolg dieser Beratung beschieden war (16 Kinder!), ist bekannt. Wir wollen hier nicht weiter auf den Zusammenhang zwischen Dyspareunie (so nennt man es in der wissenschaftlichen Sprache, wenn Mann und Weib nicht annähernd gleichzeitig zur Lustlösung kommen) und Sterilität (Unfruchtbarkeit) eingehen, wie interessant und wichtig der Gegenstand auch sein mag, sondern

nur betonen, daß viel, auf scheinbarer Geschlechtskälte der Frau beruhendes Unglück in der Ehe vermieden werden könnte, wenn sich die Aerzte nicht durch falsche Scham und unrichtige Zurückhaltung davon abhalten ließen, auf technische Besonderheiten des ehelichen Geschlechtslebens einzugehen und nicht aus einer Art Prüderie davor scheuen würden, gegebenenfalls (und die Fälle sind nicht selten gegeben!) den Rat, den ihr kluger und menschenkundiger Kollege seiner übersittlichen (siehe ihre Sittenkommissionsgesetze!) Kaiserin zu erteilen sich getraute, auch ihren Schutzbefohlenen angedeihen zu lassen.

Daß sie sich dabei nicht allein in der guten Gesellschaft des berühmten Wiener Klinikers, sondern auch im Einverständnis mit maßgebenden christlichen Moraltheologen befinden würden, will ich im späteren nicht verfehlen zu beweisen.

* *

Eine bedeutende Beeinträchtigung des Reizspiels kann durch Mangel an Schleimabsonderung (bei der Frau also infolge ungenügender Reaktion der Vorhofsschleimdrüsen auf die vorangegangenen sexuellen Reize psychischer oder körperlicher Art) verursacht werden. Denn eine Reibung der Vulva, der Clitoris, des Scheideneingangs, sei es nun, daß diese in Form des Reizspiels geübt wird oder aber bei der Vergattung, und dann in intensiverem Maße, stattfindet, erzeugt bei ungenügender Schlüpfrigkeit Schmerz- anstatt Lustgefühle und versetzt dazu die Gewebe in einen Zustand entzündlicher Irritation, welche durch nachfolgende Reizung derart gesteigert werden kann, daß schließlich jede geschlechtliche Betätigung unmöglich, weil zu schmerzhaft, ist[1]. Da soll rechtzeitig — d. h. sofort wenn es sich herausstellt, daß die Absonderung sich verzögert — der fehlende Schleim durch irgendeinen Stoff ersetzt werden, dessen Anwendung eine genügende Schlüpfrigkeit sichert, ohne an sich Veranlassung zur Irritation zu geben.

Die gewöhnlich zu diesem Zweck[2] gebrauchten Fette genügen meistens weder der einen noch der andern Anforderung. Daß sie zur Entzündung führen können, kommt daher, weil sie in Wasser unlöslich sind und deshalb ihre Reste sich nicht durch Waschung entfernen lassen. Diese Reste fallen leicht der Zersetzung anheim, werden ranzig und verursachen dadurch Irritation. Für das ebenfalls gebräuchliche Vaselin gelten ähnliche Erwägungen. Wenn es auch nicht dem Ranzigwerden unterliegt, so bleibt doch seine Unlöslichkeit in Wasser, und damit die Unmöglich-

[1] Wir haben vorhin schon gesehen, daß Derartiges auch beim Manne vorkommt, und wollen jetzt nur noch hinzufügen, daß auch bei ihm „trockene“ Reibungen leicht zu entzündungsartigen Erscheinungen der Eichel, und besonders der Vorhaut, Veranlassung geben.

[2] Der Zweck ist in der Regel nur die Herstellung einer genügenden Glitschigkeit, um die Immissio penis zu ermöglichen.

keit, es bald wieder zu entfernen, ein Nachteil, welcher seine Applikation in der Vulva unratsam erscheinen läßt. Die von ärztlicher und pharmazeutischer Seite angegebenen wasserlöslichen Gleitmittel zum Schlüpfrigmachen der untersuchenden Finger oder der Instrumente, sind für den hier beabsichtigten Zweck meistens unbrauchbar, weil sie zuviel Seife oder Glyzerin, oft auch beides, manchmal sogar stärkere Antiseptica, enthalten und dadurch bei der in diesen Fällen stattfindenden längeren und intensiveren Einreibung eine gewisse Irritation verursachen.

Am besten eignen sich wasserlösliche Präparate aus Pflanzenschleimen, welche derartige wie die oben erwähnten Stoffe nicht oder nur in geringen Mengen enthalten. Sie kommen auch dem natürlichen Schleim, den sie ersetzen sollen, am nächsten.

* * *

Das einfachste Gleitmittel als Ersatz für den fehlenden Schleim beim Reizspiel ist der Speichel. Er hat den Vorteil des natürlichen Hilfsmittels (im Gegensatz zu den künstlichen) und ist dabei immer bereit; dem gegenüber steht aber der Nachteil ungenügender Wirksamkeit. Wegen dieser ist er denn auch in denjenigen Fällen, wo die Vergattung selbst durch ein Gleitmittel erleichtert werden soll, unbrauchbar. Bei längerem Reizspiel muß, wenn das Fehlen der Schleimabsonderung trotz des ausgeübten Reizes anhält, die Benetzung mit Speichel (besonders auch weil er rasch eintrocknet) sehr oft wiederholt werden.

Die damit verbundenen Unannehmlichkeiten kommen selbstverständlich in Wegfall, wenn die Uebertragung nicht auf indirektem Wege, durch die Finger, sondern direkt durch den Mund stattfindet, was beim „Reizkuß" — wie ich die Ausübung des Reizspiels durch kußartige Berührungen mit Lippen und Zunge benennen will — geschieht.

Diese Art der Reizung bringt es nicht nur mit sich, daß dann der Mangel der Sekretion nicht als solcher empfunden wird (in gewisser Hinsicht könnte man sagen: im Gegenteil), sondern sie gibt auch durch die außerordentliche Verstärkung wie durch die besonders große Abwechslungsmöglichkeit der Reize Gelegenheit, diese so anzuwenden, daß die erwünschte Wirkung mit Sicherheit eintritt, mit andern Worten eine genügende geschlechtliche Erregung zustande kommt, um — sei es sofort, sei es nach weiterer Einschaltung des Reizspiels in Verbindung mit anderen Berührungen des Liebesspiels — die psychischen und körperlichen Vorbedingungen zu einer beide Beteiligten befriedigenden und glücklich verlaufenden Vergattung zu schaffen.

Sie ist deshalb besonders dazu geeignet, bei unerfahrenen Frauen, denen noch jede Fähigkeit der sexuellen Erregung, jede Uebung im Liebesspiel fehlt, die Erregbarkeit wachzurufen. — Unter einer ausschlaggebenden Bedingung allerdings: daß der Mann mit größtem Fein-

und Zartgefühl vorgehe! Vom Erhabenen zum Lächerlichen führt nur ein Schritt, sagt ein alter Spruch. Für den Liebeskodex aber soll er heißen: Höchstes und Häßliches sind nur durch kaum erkennbare Schranken geschieden.

* *

Von dem Erörtern der Technik des Reizkusses darf ich mich wohl als dispensiert betrachten, da sich diese aus der Technik des Kusses und aus der des Reizspiels, die ich beide ausführlich besprochen habe, ohne Schwierigkeit erschließen läßt.

Dasselbe gilt für die Analyse des Vorgangs, so daß ich mich, was diese betrifft, auf die Bemerkung beschränken kann, daß Geruch und Geschmack für den aktiven Partner beim Reizkuß leichter von größerer Bedeutung werden können als beim Kusse. Und weil gerade in dieser Hinsicht die Gefahr der Ueberschreitung der soeben erwähnten Grenze ziemlich bedeutend ist, so ist es der passiven Partei empfohlen, die Gelegenheit zum Erteilen von diesbezüglichen Eindrücken nach Möglichkeit zu verkleinern, was nur durch peinlichste Reinhaltung der betreffenden Stellen, gegebenenfalls unter Berücksichtigung der im Kapitel II 2 klargelegten Beziehungen, geschehen kann.

Fürs übrige sei hier wiederholt, daß im Reizkuß die Lustgefühle des Reizspenders ausschließlich psychischer Natur sind, nur in der Wonne des Gebens und in eigenen Lustvorstellungen beruhen (was sie nicht daran hindert, sehr bedeutend zu werden und auch örtlich — ich meine in den Geschlechtsorganen — eine starke Erregung, Schwellung, Erektion usw. zu erwecken), während die Gefühle des Reizempfängers, wenn ihre psychische Komponente auch noch so groß sein mag, doch in erster Linie als von körperlicher Art betrachtet werden müssen.

Daß es auch hier — gerade hier — meistens der Mann ist, der als Reizspender auftritt, hat seinen Grund nicht allein in dem seelischen Unterschied zwischen Mann und Frau, sondern ebenfalls in ihrer schon früher betonten Verschiedenheit der Erregbarkeit, die jedenfalls so lange besteht, als die Frau noch keine größere sexuelle Erfahrung hat.

Wenn gelegentlich der Mann der weniger erregbare Teil ist, so mag auch die Frau, wenn sie — wie es sehr wünschenswert sein kann — die mehr aktive Rolle im Liebesspiel ergreift, gelegentlich in erfolgreicher Weise den Reizkuß mit hineinbeziehen. — Ist es noch nötig, in diesem Zusammenhang den Nachdruck darauf zu legen, wie vorsichtig (psychisch gesprochen) sie dabei, wenigstens anfangs, vorzugehen hat; ihr zu raten, sich in der ersten Zeit völlig von derartigen Versuchen zu enthalten und diese erst später tastenderweise vorzunehmen; sie daran zu erinnern, daß die Gefahr, die Grenze zwischen Höchstem und Häßlichem zu verfehlen, für die Frau noch viel größer ist als für den Mann? — Ich glaube nicht. Denn das fühlt sie, das weiß sie intuitiv.

Anders wird es, wenn im Verlauf eines längeren, zusammen geführten Liebeslebens eine gegenseitige Anpassung stattgefunden hat und eine gemeinsame Erfahrung und Einübung im Liebesspiel besteht.

Dann kann eine gewisse Initiative seitens der Frau, eine Abwechslung in der Liebeswerbung, so daß nicht nur immer der Mann wirbt, sondern gelegentlich auch die Frau — wobei sie allerdings eine gewisse Scheu und ihr natürliches Schamgefühl nicht zu verleugnen braucht —, für sie selbst sehr ratsam sein, während sie dem Manne höchst willkommen ist, weil er daraus fühlt, daß seine Frau nicht nur liebend gewährt, sondern auch begehrt.

Ob in diesem verhältnismäßig mehr vorgerückten Stadium der Beziehungen Reizspiel und Reizkuß (einseitig oder mit wechselnden Rollen, gelegentlich auch simultan) im Liebesspiel kleinere oder größere Bedeutung erhalten oder behalten werden, hängt, ebensosehr wie für alle andern Nuancen des Liebesspiels von Neigung, Temperament, Veranlagung, Befähigung und Uebung der Gatten ab.

In jedem Spiele macht jeder Meister von jeder Möglichkeit Gebrauch, um es zu vervollkommnen und zu variieren; er läßt sich weder die größte noch die kleinste entgehen.

Wie sollte es da im feinsten und reichhaltigsten aller Spiele anders sein?

SECHSTES KAPITEL

Die Geschlechtsvereinigung (Vergattung)

1. Physiologisches und Technisches

Mit der Geschlechtsvereinigung erreichen Vorspiel und Liebesspiel ihren Zweck und der Geschlechtsverkehr sein Höhenstadium.

In ihrer idealen Form — und glücklicherweise ist das Ideal diesmal nicht unerreichbar — nehmen Mann und Frau einen völlig gleichwertigen Anteil an dieser innigsten aller Vereinigungen, werden wahrhaft körperlich und seelisch eins.

Wenn auch der Mann der Spendende, die Frau die Empfangende, und er meistens der eigentlich Aktive ist, so ist sie gewiß nicht die passive Partei, wofür man sie lange gehalten hat und viel zu viel noch immer hält. — Und jedenfalls soll sie es nicht sein! Denn die Geschlechtsvereinigung verläuft nur dann physiologisch, den Naturgesetzen entsprechend, nur dann sinngemäß und nur dann zweckmäßig, wenn beide Sichvereinigenden sich daran voll beteiligen, wenn sie empfinden, daß sie — Mann und Weib — gleichmäßig des vollen, uneingeschränkten Geschlechtsgenusses und der unbedingten Befriedigung teilhaftig werden. — Wenn irgendwo und irgendwie im Leben eine Forderung gleicher Rechte für beide Geschlechter unabweisbar ist, so ist es — im Interesse beider Beteiligten — diejenige der Gleichwertigkeit bei der Geschlechtsvereinigung.

So soll in der Hoch-Ehe nicht der Mann die Frau begatten, sondern die Eheleute sollen sich vergatten.

* * *

Die Vergattung — die Paarung, der Coitus — die dritte Phase des Geschlechtsverkehrs, fängt an mit der Einführung des erigierten Penis (des Phallos, wie die Alten das Organ in dieser aktiven Form nannten) in die weibliche Scheide. Der Vorgang erreicht seinen Gipfel mit der Ejakulation des Sperma in der Tiefe der Vagina und mit der ungefähr gleichzeitig erfolgenden beiderseitigen Lustlösung. Er endet, wenn das Glied die Scheide verläßt.

Die Summation der Reize, die der männliche sowohl wie der weibliche Organismus braucht, um zum Höhepunkt des Aktes, zum Gipfel der Lustgefühle, zu gelangen, wird erzielt durch eine Reihe reibender Bewegungen. Indem der Phallos sich an der, besonders an ihrer vorderen Wand infolge der beschriebenen Leisten und Falten mehr oder weniger rauhen Vagina scheuert, werden seine Nervenendigungen, namentlich die der Glans, derartig gereizt, daß schließlich durch Reflexwirkung auf

sympathico-spinalem Wege die Entladung, in Form der Ejakulation, eintritt. Zu gleicher Zeit werden die sich aufschichtenden und dadurch immer stärker einwirkenden Reize der Großhirnrinde übermittelt und als spannungsvolle Lustgefühle von der Psyche gewertet. Diese Gefühle wachsen also stufenförmig mit immer höher werdenden Stufen an, bis sie in dem Augenblick, da die Ejakulation anfängt, ihre letzte Steigerung erhalten. Dieser schließt sich dann die ebenfalls als Lustgefühl gewertete Empfindung der befriedigenden Entspannung sehr bald darauf an.

Mit dem Ende der Ejakulation ist auch der Orgasmus, die Lustlösung, die psychische Entladung, beendet, und die betreffenden Gefühle klingen erst sehr rasch, dann etwas langsamer ab, um in die Empfindung des Befriedigtseins, der Zweckerfüllung, des wohligen Entspanntseins, der seligen Wunschlosigkeit, überzugehen.

* *

Die auf die Nervenendigungen des Phallos ausgeübten Reize können verschiedene Intensität und verschiedene Nuancen aufweisen. Und damit wechseln auch die Lustgefühle in bedeutendem Maße, sowohl nach Stärke wie nach Art. Ob die Reize mehr das Frenulum praeputii treffen oder den hinteren Rand der Glans, ob die Vagina weiter ist oder enger, ob mehr faltenreich oder glatt, ob der Introitus vaginae das Corpus penis umspannt oder ihm fast gar nicht anliegt, ob die Spitze des Phallos die Portio vaginalis streift oder diese gar nicht erreichen kann — das sind für die Reizung wichtige Unterschiede. So ist es selbstverständlich, daß eine gewisse Kongruenz der Geschlechtsorgane der Beteiligten für eine ideale Vergattung Vorbedingung ist. Ein anormal kleiner Phallos oder ein nicht genügend erigierter Penis kann durch normale weibliche Geschlechtsorgane ebensowenig in vollkommener Weise gereizt werden (und seinerseits ebensowenig genügende Reize erteilen) wie ein normaler Penis durch eine zu schlaffe und zu weite Vagina und Vulva. Wenn ein starker Geschlechtsbefriedigungstrieb besteht, so genügen gewiß auch geringere Reize, um die Ejakulation und damit eine relative Lustlösung, jedenfalls eine gewisse Entspannung, hervorzurufen. Aber die volle Empfindung, den höchsten Genuß gekostet zu haben, das wohlige Gefühl der gänzlichen Befriedigung, bleibt aus, und damit auch der günstige Einfluß, den ein in vollkommener Weise verlaufener Geschlechtsakt auf die Psyche ausübt.

Deshalb ist die Frage, ob die Frau sich während des Coitus aktiv oder passiv verhält, ob sie „kalt" bleibt oder mitfühlt, auch für den Mann — von seinem rein egoistischen, nur den eigenen Geschlechtsgenuß ins Auge fassenden Standpunkt betrachtet — beileibe alles weniger als unwichtig. Und die vielen Männer, die des Gefühls ihrer Frauen bei der „Begattung" nicht achten, sind nicht nur roh, rücksichtslos und gefühl-

los, sondern ganz bestimmt auch dumm; denn die Reize, welche die weiblichen Geschlechtsorgane auf den Phallos ausüben, werden sehr erheblich verstärkt durch die Erregung der Frau. Abgesehen noch von der schlüpfrig machenden und dadurch Schmerz — auch beim Manne — verhindernden Schleimproduktion der Vorhofsdrüsen, erwirkt die sexuelle Erregung des Weibes durch die Füllung der Schwellkörper, durch die Anschwellung der Scheidenschleimhaut und die Zusammenziehung der Vaginalwände, schließlich auch durch das Tiefertreten des Uterus, eine gewisse elastische Verengung des Scheideneingangs und des ganzen Scheidenrohrs, wodurch ein innigeres Anliegen der weiblichen Teile an den Phallos, eine samtartige Umpolsterung des männlichen Organs gewährleistet und die günstigsten Vorbedingungen für die Steigerung der auf ihn ausgeübten Reize geschaffen werden. Schon dieses Anliegen, diese zarte, warme Umfassung bedeutet einen Reiz. Einen weiteren, sehr feinen, eigentümlichen Reiz können die bei etlichen Frauen (lange nicht bei allen) während starker Erregung von Zeit zu Zeit wellenförmig fortschreitenden Kontraktionen der glatten Vaginalmuskulatur abgeben. Ein sehr bedeutender wird schließlich ausgeübt durch die unwillkürliche, während der Luststeigerung und bei dem Orgasmus erfolgende Zusammenziehung der Beckenbodenmuskeln und durch die zur Verstärkung der eigenen sowohl wie der männlichen Lustgefühle willkürlich ausgeführten Kontraktionen dieser Muskeln, wobei besonders Levator vaginae und Constrictor cunni beteiligt sind. Die stärksten Reize gehen, wie schon erwähnt, aus von den reibenden Bewegungen, welche der Phallos und die weiblichen Genitalien aufeinander ausüben. Daß indessen auch diese Reize bedeutend erhöht werden, wenn die weiblichen Organe infolge sexueller Erregung dem männlichen Organ enger anliegen, bedarf keiner Beweisführung.

Was übrigens die sehr wichtige Technik dieser Bewegungen betrifft, so werden wir auch später noch sehen, daß sie in verschiedener Weise ausgeführt werden können.

Meistens ist der Mann derjenige, welcher sie ausführt, während die Frau sich auch bei völlig aktiver Anteilnahme an der Vergattung in dieser Hinsicht mehr oder weniger passiv verhält. Es gibt aber Variationen des Coitus, wobei die Rollen gewechselt werden.

Bei einem aneinander gewöhnten Paar wird sich die Frau oft in erfolgreicher Weise an diesen Bewegungen beteiligen, indem sie im richtigen Augenblick dem Partner das Becken entgegendrängt und es nach hinten bewegt, wenn er zurückzieht. Die gegenseitige Verschiebung der Organe wird hierdurch ausgiebiger und die Reibung größer. Immerhin besteht dabei die Gefahr, daß die Bewegung allzu ausgiebig wird, wodurch der Penis die Vagina verläßt, den Weg nicht gleich zurückfindet, und der Akt also in sehr unliebsamer Weise unterbrochen wird. Auch kann eine

Ungleichmäßigkeit der gegenseitigen Bewegungen eintreten, so daß gerade, anstatt der beabsichtigten Verstärkung, eine Verminderung der Reizung stattfindet. Die Gefahren erkennen, heißt ihnen durch entsprechendes Benehmen vorbeugen.

* *

In dem Vorhergehenden haben wir uns über die Wichtigkeit der sexuellen Erregung der Frau für den Verlauf des Aktes bei dem Manne verbreitet und gesehen, daß — wenn auch ein physiologischer Ablauf der Reflexe bei ihm möglich ist, ohne daß sie sich aktiv an der Paarung beteiligt — die Reize, welche auf den Mann ausgeübt, und die Empfindungen und Gefühle, die bei ihm ausgelöst werden, bei der idealen Vergattung weitaus anders und besser sind als die kümmerlichen, welche die Begattung ihm gewährt. Eines dürfen wir aber dabei nicht zu erwähnen versäumen, weil es von ausschlaggebender Bedeutung ist. Dieses eine ist — die Liebe.

Die seelische Liebe, wohlverstanden. — Einer Neigung zu poetisieren hier nachzugeben, liegt mir fern. Und weit weniger noch liegt es mir, den Moralisten herauskehren zu wollen. So spreche ich denn ausschließlich als Sexualphysiologe. Für den aber gibt es keinen Zweifel: so wenig wie es für normale Menschen verschiedenen Geschlechts eine befriedigende seelische Liebe geben kann ohne das Komplement der körperlichen Vereinigung, ebensowenig gibt es eine ideale Vergattung, ohne daß sich die Seelen in Liebe gehören.

Denn der Geschlechtsgenuß — der Geschlechtsakt sogar — ist in hohem Maße den seelischen Funktionen unterstellt. Die psychische Bereitschaft ist die unerläßliche Vorbedingung der Geschlechtsvereinigung. Ohne diese kommt der Mann nicht einmal zur Erektion. Das Weib kann gegen seinen Wunsch die Begattung ertragen, es ist ihm unter solchen Umständen aber auch nicht möglich, sich an ihr zu beteiligen.

Eine in vollkommener Weise ausgeführte Vergattung erfordert von beiden Beteiligten eine derartige psychoerotische Bereitschaft, wie sie nur in der Liebe gefunden wird.

Nur unter dieser Vorbedingung kann die Geschlechtslust die denkbar höchste sein, die Lustlösung ekstatisch, die Befriedigung vollkommen, und die Wunschlosigkeit, in die diese höchste und innigste aller Verbindungen ausklingen soll, glückselig.

* *

Beim Manne muß ein gewisser Grad der sexuellen Erregung zum Anfangen des Coitus als unerläßlich erachtet werden, weil ohne Erektion die Immissio penis eine Unmöglichkeit ist. Die Frau kann nötigenfalls

die Paarung auch ohne Vorbereitung anfangen. Ist sie „temperamentvoll veranlagt“ oder — was größere Bedeutung hat — durch Erfahrung und Uebung entsprechend eingestellt, so kann sie den anfänglichen Mangel an Erregung nachholen (vgl. Kurve B auf Seite 164) und doch noch gleichzeitig mit dem Gatten zum Orgasmus kommen, indem sie die ausgeübten Reize in verstärktem Maße apperzipiert (zur Wahrnehmung kommen läßt); ein psychischer Prozeß, in dem sowohl der bewußte Wille wie die unter- und unbewußten Faktoren der Erfahrung und Uebung, vor allem anderen aber die der Sympathie, der Liebe, zur Geltung kommen.

Der Mann kann, wenn er ausnahmsweise einen Vorsprung hat[1], seiner Frau dabei behilflich sein, indem er die bewußte Wahrnehmung der durch die Bewegungen seines Phallos auf dieses Organ selbst ausgeübten Reize, soviel wie ihm möglich ist, herabdrückt. Dadurch vergrößert er die Zahl der Reibungsbewegungen, die er braucht, um den Ejakulationsreflex in Gang zu setzen. Da jede dieser Bewegungen einen Reiz für die Frau bedeutet, gibt er ihr Zeit und Möglichkeit, ihn einzuholen und ohne übergroße Anstrengung doch gleichzeitig mit ihm ans Ziel zu gelangen. Ich bin hier unabsichtlich bei einer figürlichen Sprache angelangt, die in klarer Weise das Verhältnis von Mann und Weib beim Coitus, wie dieses sein soll, bezeichnet. Das Bild stammt von E. Kehrer, der in seinem Werk „Ursachen und Behandlung der Unfruchtbarkeit“ dieses Verhältnis vergleicht mit dem, das zwischen zwei Laufenden oder zwei Reitern besteht, „die im nämlichen Augenblick den Start verlassen, aber bei gleichmäßigem, nicht zu schnellem Tempo genau zum selben Zeitpunkt das Ziel erreichen wollen.“ Der Vergleich trifft aber nur bei einem aufeinander eingestellten, eingeübten Paar zu (was übrigens auch Kehrer, der über ein „abgepaßtes Paar“ spricht, hervorhebt).

Ist die Frau noch unerfahren — und es braucht oft ziemlich lange Zeit, bevor der Mann eine weniger leidenschaftlich veranlagte Frau zur vollen Liebestüchtigkeit erzogen hat und sie als erfahren betrachten kann —, so wird sie, in demselben Augenblick mit ihrem Manne den Start verlassend, weit zurückbleiben und das Ziel überhaupt nicht erreichen, weil er viel eher dort ankommen muß.

Will bei einer derartigen ungleichen Befähigung von zwei Beteiligten der Ueberlegene dem andern das Interesse an dem Vorgang wahren, so hat er dasselbe zu tun, was der Stärkere bei einem Wettkampf auch macht: er gibt ihm (hier ist es: ihr) eine Vorgabe, wie ich das im vorhergehenden Kapitel ausführlich auseinandergesetzt habe (vgl. auch die Kurve C auf Seite 165).

---

[1] Das kann z. B. eintreffen, wenn er, durch einen erotischen Traum erregt, erwacht und das Traumbild sofort in Wirklichkeit umsetzt.

Denn eine andere Lösung der Schwierigkeit ist dem normal potenten (leistungsfähigen) Manne nicht möglich. Zwar kann er u. a. durch Ablenkung seiner Gedanken den Eintritt des Ejakulationsreflexes, wie oben erwähnt, verzögern; — dem sind aber ziemlich enge Grenzen gezogen.

Die Frau besitzt in dieser Hinsicht größere Anpassungsfähigkeit. Sie kann sich — immer wieder Erfahrung und Uebung vorausgesetzt — nicht nur durch Beschleunigung ihrer Reaktionen, sondern auch im Sinne der Verlangsamung in bedeutendem Maße dem jeweiligen sexuellen Vermögen des Mannes anpassen.

Diese Anpassung wird dadurch erleichtert, daß die mächtigsten der Reize, die zum Orgasmus führen, mit dem Anfang der Ejakulation des Mannes verbunden sind.

* * *

Bevor wir aber diese Reize näher betrachten, müssen wir erst noch zurückgreifen auf das, was ihnen beim Weibe vorangeht. Unter dem Einfluß von einer durch psychische Einflüsse oder körperliche Berührungen entstehenden sexuellen Erregung, und besonders als Reaktion auf taktile (durch den Tastsinn wahrnehmbare) Reizung von Vulva (Clitoris!) und Vagina, sowie der Portio vaginalis (Scheidenteil der Gebärmutter) tritt ein vermehrter Blutreichtum mit Schwellung und teilweise auch Steifung dieser Gebilde ein, der sie für weitere Reizung empfindlicher macht und gleichzeitig zur Folge hat, daß sie sich dem in die Geschlechtsorgane eingeführten Phallos näher anlegen, ihn sozusagen umpolstern und so eng wie möglich elastisch umschließen. Auch dadurch wird die gegenseitige Reizungsmöglichkeit erhöht. Es entsteht nun eine Reihe von Reizungen durch die Friktionen, die männliche und weibliche Organe aufeinander ausüben, indem sie sich durch die Coitusbewegungen des Mannes (evtl. auch der Frau), die meistens einen hin- und hergehenden Charakter haben, gegeneinander verschieben. Die Reize sind beidseitig; sie erfahren für beide Parteien eine Verstärkung durch unwillkürliche und halb- oder ganzwillkürliche Muskelkontraktionen in den oben genannten weiblichen Organen. Zur Reizwirkung, die der Phallos auf die Nervenendigungen des Introitus vaginae und der Vagina (sowie der Portio vaginalis) ausübt, gesellt sich unter Umständen eine solche, die entsteht, wenn der Penis bei seinen Bewegungen ebenfalls die Clitoris und ihr Frenulum streift.

„Unter Umständen", denn ob diese Art der Reizung bei der Vergattung wirklich stattfindet, hängt von manchen Umständen ab: von der Größe der Clitoris, dem Entwicklungsgrad ihres Bändchens, von ihrer Lage (es bestehen ziemlich bedeutende individuelle Unterschiede, auch in der Hinsicht, ob das kleine Organ mehr nach oben vorne auf der Vorderfläche der Schambeinverbindung gelegen ist oder tiefer, fast unter-

halb der Symphyse), von der Beckenneigung, von dem Umfang des Phallos, der Lage und Haltung der Gatten und schließlich von der Art ihrer Bewegungen.

Man geht wohl nicht fehl, wenn man der Natur die Absicht zuschreibt, die Clitoris beim Coitus mitreizen zu lassen. Schon die Tatsache, daß dieses so überaus reizbare Gebilde bei seiner Erektion tiefer tritt und sich gleichsam dem Phallos entgegendrängt, läßt darauf schließen.

Sehr oft aber, wahrscheinlich sogar meistens, wird bei unseren jetzigen Frauen diese Absicht nicht erreicht, hauptsächlich wohl wegen der geringen Entwicklung des Organs, wegen seiner relativ hohen Lage und wegen der geringen Beckenneigung — Erscheinungen, die besonders oft zusammen angetroffen werden und gewöhnlich auf das Bestehen einer gewissen Infantilität zurückzuführen sind.

Ein derartiges Stehenbleiben auf einer Stufe der kindlichen Entwicklung ist ein in geringen Graden so häufiges Vorkommnis, daß es fast nicht einmal mehr als krankhaft bezeichnet werden kann. Auch in schon mehr ausgesprochener Form läßt sich die Infantilität sehr oft wahrnehmen. Dann ist sie aber als eine pathologische Erscheinung zu betrachten, die auch zu allerhand Störungen der normalen Lebensverrichtungen Veranlassung gibt; im Gebiet der Funktion der weiblichen Geschlechtsorgane z. B. zu Unfruchtbarkeit, deren meistverbreitete Ursache beim Weibe sie jedenfalls sein dürfte. Insoweit sind auch die oben genannten allergeringsten Grade der Infantilität doch schon pathologisch, als sie oft mit einer Subnormalität der Geschlechtsgefühle einhergehen. Die erwähnte geringe Entwicklung und hohe Lage der Clitoris, die sie beim Coitus der Mitreizung entzieht, gewinnt in diesem Zusammenhang an Bedeutung. Wenn diese Subnormalität auch nicht unüberwindlich ist, so gibt sie doch manchmal Veranlassung zu — wenigstens anfänglich — ungenügender Partnerschaft und verlangt von dem Ehemann als sexuellem Erzieher und Führer die Einsetzung aller Verführereigenschaften; sonst läuft er Gefahr, daß seine Frau dauernd „frigide“ (kalt) bleibt.

Die gering entwickelte Clitoris aber kann — wie übrigens der ganze Genitalapparat, doch jene in stärkerem Maße — bei einem regen Geschlechtsverkehr im Laufe der Jahre wachsen, so daß sich auch in dieser Hinsicht der Einfluß von Uebung und Erfahrung geltend macht.

* * *

Wenden wir uns jetzt wieder ganz den beim Coitus auf die weiblichen Organe ausgeübten Reizen zu, so haben wir uns zu vergegenwärtigen, daß die Gefühle, die eine Reizung der Vagina erwecken, einen anderen Charakter haben als die, welche durch die Reizung der Clitoris entstehen. Es handelt sich in beiden Kategorien um Wollustgefühle, aber

dennoch um solche, die sich ebenso stark voneinander unterscheiden wie etwa die Geschmackseindrücke zweier artverschiedener Weinsorten. Auch das Gefühl der Lustlösung weist bei den beiden Arten der Reizung eine gewisse, sei es auch geringe Verschiedenheit auf —, wenn auch die inneren Reaktionsvorgänge, die Reflexe, die örtlichen und allgemeinen Entladungserscheinungen, die körperliche und psychische Entspannung, in der Hauptsache gleich sein mögen. Es ist also deutlich, daß beim Weibe Permutationen und Kombinationen der geschlechtlichen Lustgefühle möglich sind, die beim Manne nicht erreicht werden können, während es innerhalb der bestimmten Reizungsart, bei der einen sowohl wie bei der andern, als Folge von Nuancierung und Abstufung der Reize zahlreiche Variationen dieser Gefühle gibt.

Der „naturgewollte" Coitus setzt die Frau der kombinierten clitoridalen und vaginalen Reizung aus, die wohl die stärkste ist und am raschesten zum Orgasmus führt.

Seine Indikationen und Kontraindikationen lassen sich aus dem oben Ausgeführten ohne weiteres herleiten. Seine Technik ist, wie wir sahen, oft nicht leicht. Wo die Lage der Clitoris weniger geeignet ist, muß eine passende Lagerung oder Haltung der Frau (verstärkte Beckenneigung) oder des Paares nachhelfen. Auch kann der Zweck erreicht werden, wenn der Phallos bei der Reizbewegung die Vagina völlig verläßt und mit der Glans die Clitoris streift. Doch liegt die Gefahr vor, daß bei einer der Bewegungen der Weg verfehlt und dadurch die Reizreihe unterbrochen wird. Schließlich ergibt sich die Möglichkeit der Verbindung von vaginalen Reizen durch den Phallos und digitale Reizung der Clitoris (Reizspiel) ohne weiteres.

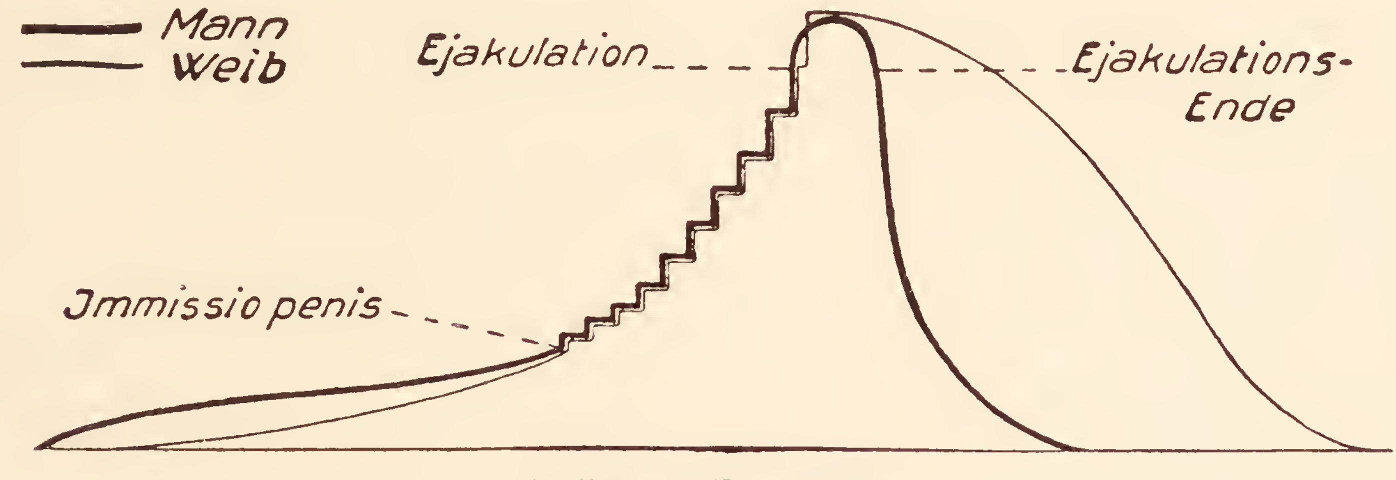
* *

Bei den meisten Vergattungen wird sich indessen die Reizung hauptsächlich auf die Vagina (einschließlich der unmittelbar anliegenden Partien) beschränken. Auch genügen die so erzielten Reize vollkommen zu einer derartigen progressiven Steigerung der Spannung und der Lustgefühle, daß die Frau nach einer gewissen Zahl solcher Reize zusammen mit dem Manne der Lustlösung nahe ist.

Bei einem normalen, „gesunden" Coitus soll der beiderseitige Orgasmus unbedingt annähernd gleichzeitig eintreten, d. h. normalerweise fängt die Ejakulation beim Manne an, und die Lustlösung setzt beim Weibe sofort darauf ein — genauer gesagt, nach so viel Zeit, als nötig ist, um den durch die Ejakulation erweckten Gefühlseindruck dem Zentralnervensystem zuzuleiten und ihn dort in die Entladung umzusetzen, das ist also (bei der ungeheuren Schnelligkeit der Nervenleitung) in weniger als einer Sekunde.

* *

Betrachten wir den Vorgang in seinen Einzelheiten und machen wir dabei Gebrauch von einer kurvenmäßigen Darstellung, die uns ebenfalls das Verständnis für das, was der Lustlösung bei Mann und Weib vorangeht, erleichtert.



A. Ideale Vergattung

Diese Kurve A gibt den Verlauf der körperlichen und psychischen (denn diese gehen Hand in Hand) sexuellen Erregung während des normalen, idealen Geschlechtsverkehrs wieder.

Der Immissio penis (Anfang des Coitus) geht die langsam ansteigende Erregung des Vorspiels und des Liebesspiels voran, wobei sich die Linien meistens ungefähr in dem hier angedeutenden Verhältnis bewegen werden. Ein gut aufeinander eingestelltes Paar wird mit annähernd gleicher Erregungshöhe die Vergattung antreten. Von da an verstärken und summieren sich die Reize, wegen der (meistens halb-willkürlichen) hin und herreibenden typischen Coitusbewegungen, stufenförmig, in völligem „Unisono", bis zu dem Augenblick, wo die Reizschwelle durch den Mann überschritten wird und der Ejakulationsreflex eintritt. Dann gehen aber die Kurven auseinander. In dem Augenblick, da die Summe der Reize beim Manne genügend groß geworden ist, um den Reflex auszulösen — sein Eintreten kann von dem Augenblick an durch keinen Willensakt mehr aufgehalten werden — und der erste Samen in kräftigen, feinsten Strählchen gegen die Vorderwand seiner Urethra gespritzt wird, steigert sich plötzlich das Lustgefühl noch stärker und geht in das Gefühl des Orgasmus, der Lustlösung, über, während zu gleicher Zeit der Reflex in zweifacher Weise seinen Fortgang nimmt: der in die Urethra gelangte Samen wird durch (ebenfalls unwillkürliche, nicht vom Willen unterdrückbare, wenngleich auch namentlich von willkürlichen Muskeln, ausgeführte) kräftige Kontraktionen heraus — d. i. also in die Scheide — geschleudert; und die das Sperma bildenden Flüssigkeiten werden von Samenleiter und Prostata weiter in die Harnröhre gespritzt, — bis der Vorrat erschöpft oder jedenfalls der Reflex abgelaufen ist.

Der Anprall der ersten dieser feinen Strählchen gegen die vordere Urethralwand — der Anfang des Reflexes also — mag genügen, um das

Gefühl des Orgasmus auszulösen und die sexuelle Erregung plötzlich noch zu steigern. Seinen wirklichen Gipfel erreicht der Orgasmus aber erst kurz darnach, wenn gerade infolge dieser Steigerung die reflektorischen Vorgänge auch an Kraft gewinnen und dazu die Reize, die der Mann empfängt, noch bedeutend erhöht werden durch die reflektorischen Bewegungen, welche die Reize, die er erteilt, bei der Frau auslösen.

Bald darauf verringert sich die Kraft der erwähnten feinen Strählchen wegen der Verringerung der vorrätigen Flüssigkeitsmasse. Demzufolge flaut der Reflex und damit die Stärke des orgastischen Gefühls erst langsamer, dann schneller ab, bis beide beendet sind. Daher nimmt der Orgasmus beim Manne einen „bogenförmigen“ Verlauf. Etwa gleichartig verläuft auf Grund derselben Ursachen die Ejakulation, die in der Regel aus fünf bis sieben kräftig einsetzenden und nach Erreichung einer maximalen Intensität wieder abflauenden, rhythmischen Muskelzukkungen besteht. Nach ihrer Beendigung nimmt die Erregung erst sehr rasch, schließlich etwas langsamer ab, um einem Gefühl der wohligen Ermüdung Platz zu machen — es sei denn, daß neue Reize einsetzen. Die Erektion verringert sich meistens ziemlich rasch, wenn auch gewöhnlich noch für einige Zeit eine gewisse Vergrößerung des Penis (im Vergleich zum Stadium der völligen Ruhe) bestehen bleibt. Ob er noch für kürzere oder längere Zeit in der Vagina belassen, oder bald nach beendeter Ejakulation retrahiert wird, ist sehr verschieden und hängt von mancherlei Umständen ab. Im allgemeinen läßt sich sagen, daß mit Rücksicht auf die Frau ein mehr oder weniger abrupter Abschluß des Aktes als unerwünscht betrachtet werden muß.

* *

Bei der Frau sind die Fragen, in welcher Weise der Orgasmus zustande kommt, und was dabei eigentlich stattfindet, bedeutend schwieriger zu beantworten als beim Manne, weil die Vorgänge in verschiedenen Hinsichten komplizierter sind, da sie — auch innerhalb der Grenzen des durchaus Normalen — individuelle Unterschiede aufweisen, und weil sie der direkten Beobachtung nur schwer und bloß ausnahmsweise zugänglich sind.

Verschieben wir die Beantwortung der zweiten Frage auf später und versuchen wir, uns zuerst darüber klar zu werden, wodurch die Lustlösung der Frau, mit den hinzugehörigen Reflexwirkungen, zustande kommt, so müssen wir uns allererst wieder vorhalten, daß der Orgasmus mit allem, was — psychisch und körperlich — drum und dran hängt, eintreten kann, ohne daß eine Ejakulation des Mannes etwas damit zu tun hat. (So kann der Orgasmus bei einer stark erregbaren Frau schon mehrere Male vor der Ejakulation des Mannes eingetreten sein.)

Wenn das auch unumstößlich feststeht, so ist es nicht weniger

sicher, daß bei der normalen Vergattung die Ejakulation des Sperma den bedeutendsten Faktor für die weibliche Lustlösung bildet.

Sie kann dabei auf zwei Weisen einwirken: der Endreflex kann bei der Frau ausgelöst werden durch die Apperzeption der Muskelkontraktionen des Mannes, die den Samen hinausbefördern, und durch die Wahrnehmung des Anpralls des Ejakulats selbst.

Die seelische Bedeutung (sei sie bewußt oder unbewußt) der Wahrnehmung der Ejakulation ist in jedem Falle groß; um so größer, je inniger und tiefer die Liebe der Frau zu ihrem Gatten ist. Sie bildet eine sehr wichtige Schlußverbindung in der Kette der Geschehnisse. Wer das vergißt oder dessen nicht achtet, sieht den Vorgang nicht in seinem völlig richtigen und allein wahren Zusammenhang.

Es gibt Frauen, die mit Bestimmtheit aussagen, daß ihre Lustlösung allein dann richtig zustande kommt, wenn sie das Anprallen des Ejakulats gegen die Portio vaginalis spüren. Sie sind aber stark in der Minderheit. Das — bei vorher bestehender günstiger Einstellung — fast ausnahmslose Auftreten der Lustlösung in unmittelbarem Anschluß an die beginnende Ejakulation, auch ohne daß diese an der Portio gefühlt wurde[1], oder bei ganz geringem Ejakulat[2], ist ein Beweis dafür, daß das Fühlen des Anpralls für das Auslösen des Orgasmus durch die männliche Ejakulation der Regel nach jedenfalls keine ausschlaggebende Bedeutung hat.

Ob diesem Faktor aber keine Bedeutung zukommt? Es wäre ein nicht geringer Irrtum, das zu behaupten. Sie ist aber — bei der Mehrzahl der Frauen wenigstens — ganz anderer Art. Befragt man Frauen, die imstande sind, sich selbst genauer zu beobachten, und das, was sie fühlen, zu analysieren (es muß zugegeben werden, daß es nicht gerade viele sind, und daß es hier einer gewissen Uebung bedarf), so erhält man zwar vereinzelt die Aussage, daß die Bespritzung den Orgasmus auslöst. Die meisten Frauen aber erklären ungefähr folgendes: „Ich fühle, wie, nachdem durch die vorhergegangenen Reize eine immer zunehmende, sehr hohe, erwartungsvolle Spannung erreicht ist, der Orgasmus urplötzlich einsetzt, sobald ich die erste kräftige Ejakulationskontraktion des Phallos in Vagina und Vulva empfinde und zu gleicher Zeit den sie begleitenden orgastischen Spasmus des Körpers meines Mannes wahrnehme. Dieses Gefühl des erreichten Höchstmaßes ist derartig, daß eine Steigerung durch weitere Reize ins Uebermögliche, nicht mehr Erträgliche, führen würde. Da empfinde ich die Bespritzung mit dem Sperma — die ich sehr genau wahrnehme — als überaus wohltuend, als besänftigend, beruhigend. Sie macht, daß ich die weiteren, durch die männ-

---

[1] Infolge des Vorlegens von Apparaten oder nach operativer Entfernung dieses Gebildes.

[2] Z. B. nach öfter wiederholten Vergattungen, ja sogar Pseudoejakulation.

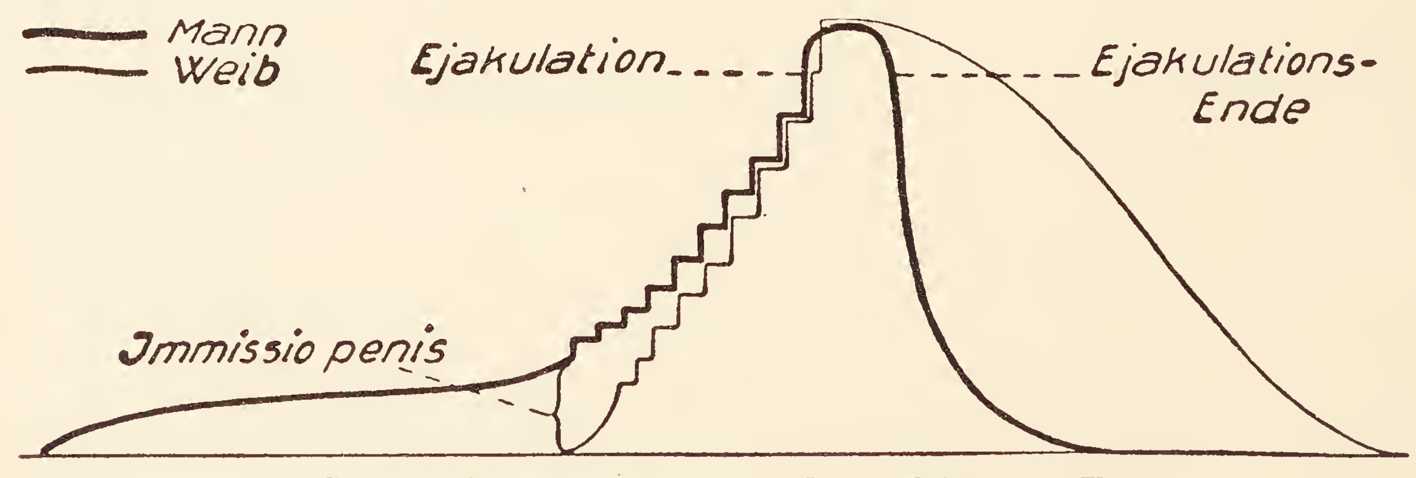
lichen Ejakulationsbewegungen verursachten Reize noch aufnehmen kann, ohne überreizt zu werden, so daß es mir möglich ist, auch sie noch voll zu genießen. Die weitergehenden Reize und die Besänftigung gleichen sich derart aus, daß die sofort beim Anfang erreichte maximale Höhe der Lustgefühle bis zum Abflauen des männlichen Orgasmus unverändert bestehen bleibt, dann aber langsam nachläßt."

Ueber die Allmählichkeit dieses Nachlassens der sexuellen Erregung und seine relative Langsamkeit im Vergleich zu dem, was sich auch durch die Frau beim Manne wahrnehmen läßt, sind wohl alle Frauen einig. Indessen muß hinzugefügt werden, daß die objektiven Erscheinungen, namentlich auch die pralle Füllung der Schwellkörper, sich rascher verringern als die subjektive Erregung, so daß die Organe schon wieder völlig das Ruhestadium erreicht haben, wenn die Gefühle erst nach und nach ausklingen.

* *

Das hier Beschriebene ist in der Kurve A, so gut es ging, dargestellt. Auf jeden Fall erleichtert es eine solche schematische graphische Darstellung, sich eine Vorstellung davon zu machen, wie die Vergattungserregung beim Manne und beim Weibe verläuft, und wie sich die beiden Prozesse zueinander verhalten.

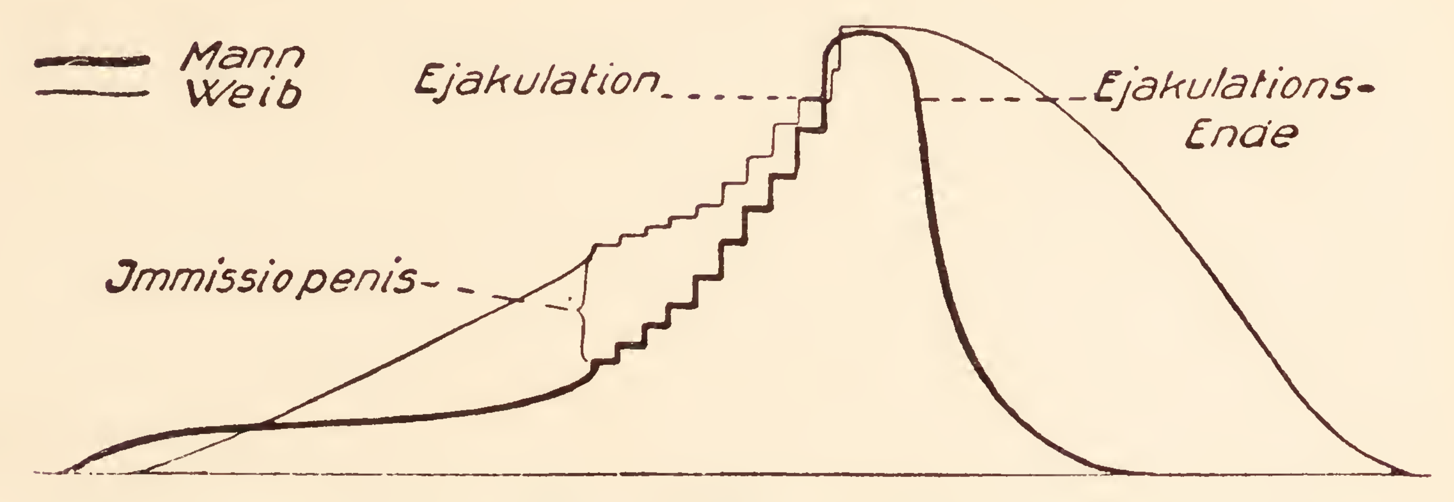
Zum Vergleich füge ich eine Kurve B bei, welche die Verhältnisse in dem auf S. 157 beschriebenen Fall wiedergibt, wo bei einem gut aufeinander eingestellten Paare die — genügend liebeserfahrene — Frau die Vergattung ohne Vorbereitung angefangen hat. Es ist dabei zu bemerken, daß die Kurve wieder etwas anders ausfallen müßte, wenn man die dort erwähnte absichtliche Verzögerung der männlichen Erregung in Betracht ziehen würde.



B. Coitus ohne Vorbereitung der erfahrenen Frau

Und schließlich lasse ich eine Kurve C folgen, um die auf S. 157/158 besprochenen Verhältnisse — Coitus mit einer nicht genügend erfahrenen Frau nach vorhergehender Erregung ihrer Gefühle durch Reizspiel — darzustellen. Es verdient Beachtung, daß in allen drei Kurven der Abschnitt, welcher der Immissio penis vorangeht, zeitlich zu kurz dar-

gestellt ist. Die Dauer des Vor- und Liebesspiels kann ungemein verschieden sein.



C. Coitus mit einer unerfahrenen Frau nach vorhergehendem Reizspiel

Aus dem vorhin Gesagten erhellt, daß eine wirklich gute, Körper und Geist nützende Vergattung allen Anforderungen der Natur gerecht zu werden hat und in keinerlei Weise beeinträchtigt werden darf. Es ist aber ebenfalls daraus deutlich geworden, daß eine Ausgleichung von Unvollkommenheiten in breitem Maße möglich ist.

Fehlt — um ein weiteres Beispiel zu nennen — aus irgendeinem Grunde während des Orgasmus die besänftigende Einwirkung der Bespritzung mit Sperma, so kann und wird meistens die Frau sich dennoch gegen Ueberreizung schützen, indem sie durch eine willkürliche oder unwillkürliche psychische Anstrengung — am wenigsten schwierig vielleicht noch durch absichtliche Ablenkung ihrer Gedanken — ihre Reizempfindlichkeit herabdrückt. Kann sie das nicht oder will sie es nicht, dann droht ihr bei oft vorkommender Wiederholung eine gewisse Gefahr der Ueberreizung, die weder körperlich (örtlich) noch psychisch bedeutungslos ist, besonders wenn die Veranlagung zu Störungen in der betreffenden Richtung schon vorhanden ist.

Die psychische Anstrengung aber, die nötig ist, um während so hoher Spannung die Ablenkung zu vollbringen, kann, zumal wenn diese oft wiederholt werden muß, zusammen mit dem dazukommenden Ausfall an Lustgefühlen und der dadurch verursachten Unvollständigkeit der Lustlösung, bei zu Nervosität neigenden Frauen (und daß es deren recht viele gibt, ist allbekannt!) ebenfalls Störungen im seelischen Gleichgewicht zeitigen, die wieder dazu angetan sind, das Glück der Ehe zu beeinträchtigen.

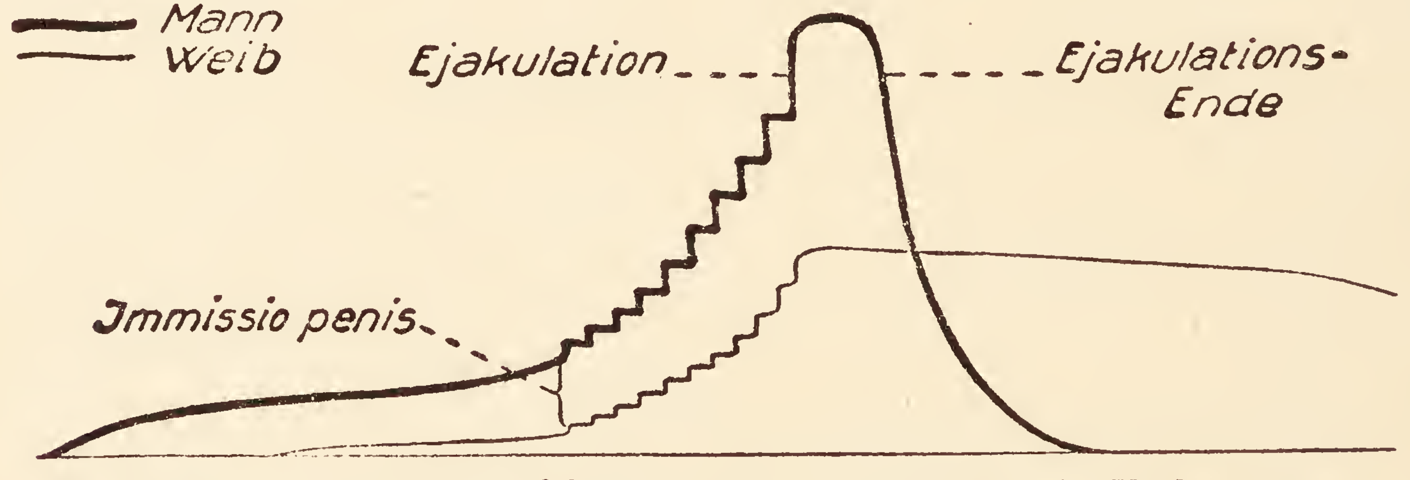
* *

Weit wichtiger als die eben besprochene — meistens absichtlich, zum Zweck der Empfängnisverhütung vorgenommene — Beeinträchtigung des normalen Verlaufs der Vergattung bei der Frau sind jene Störungen im Akte, bei denen es zu einer beträchtlichen, manchmal sogar prä-

orgastischen Reizhöhe kommt, die Lustlösung aber wegen des (absolut oder relativ) vorzeitigen Aufhörens der Reize nicht eintritt, so daß die Befriedigung ausbleibt, die Abreaktion — die körperliche sowohl wie die psychische — nicht stattfindet und die Spannung in anormaler Weise und während einer anormal langen Dauer bestehen bleibt.

Beschränken wir uns auf das nicht-pathologische Gebiet — die Fälle sind leider zahlreich genug —, so sehen wir, daß diese Störungen verursacht werden durch mangelhafte Technik des Mannes oder durch ein fraudulöses[1] Verhalten beim Coitus. Die mangelhafte Technik des Geschlechtsverkehrs mag relativ sein, insoweit der Verlauf der geschlechtlichen Erregung und der Reflex bei dem männlichen Partner völlig normal ist, während aber die erteilten Reize für die durch Mangel an Uebung und Erfahrung oder an „Temperament" untererregbare Frau nicht genügen — sie ist darum doch nicht weniger ernst in ihrer Auswirkung und Rückwirkung. Das leider nur allzuoft vorkommende dumm-egoistische Betragen des nur an die eigene Befriedigung denkenden Mannes ist denn auch schon im Anfang dieses Buches in entsprechender Weise gerügt worden.

Es lohnt sich, die graphische Darstellung einer derartigen Begattung (denn Vergattung darf sie nicht heißen!) zu betrachten. Sie ist in der



D. Coitus mit einer unerfahrenen Frau ohne genügende Vorbereitung

Kurve D niedergelegt, welche besonders im Vergleich mit Kurve C und mit der „idealen" Kurve A interessant ist, weil die Unterschiede dabei sofort ins Auge springen[2].

Ungefähr derartig wie hier gestaltet sich der Verlauf für die genügend erregbare Frau, wenn der Mann eine gewisse Art von Uebererregbarkeit

[1] Das Wort bleibt gültig, auch für den Fall, daß die Frau zustimmt. Denn sie kennt die Tragweite nicht von dem, was sie hier erlaubt — oder sogar verlangt!

[2] Die männliche Linie ist in allen diesen Kurven, der Einfachheit und der Uebersichtlichkeit halber, in genau derselben Weise dargestellt, ohne Berücksichtigung der Unterschiede, die in den Vorgängen beim Manne wegen des verschiedenen Verhaltens der Frau auftreten.

zeigt, die sich durch ein zu schnelles Eintreten des Ejakulationsreflexse (Ejaculatio praecox) kundgibt, wie das bei „Neurasthenikern“ (die Fachärzte mögen es mir verzeihen, daß ich noch den alten Begriff und den alten Namen hier beibehalte) nicht selten ist. Die Fälle stehen auf der Grenze des Krankhaften und brauchen — wenn sich die Gatten nicht durch eine kompensierende Technik des Geschlechtsverkehrs Abhilfe schaffen können — auch in jener Hinsicht ärztliche Hilfe.

Bei der Betrachtung hat man zu bedenken, daß die weibliche Linie sowohl den Erregerzustand (Reizzustand) der Geschlechtsorgane andeutet, wie den der psychischen Spannung, und besonders zu beachten, daß diese, wie die genannte Linie es zeigt, nicht nach einem Gipfel der Lustlösung abflauen — also sich nicht lösen, sondern fast unvermindert während längerer Zeit bestehen bleiben.

Das will für die Genitalien heißen: Fortdauer eines von der Natur als vorübergehend vorgesehenen Reizzustands und einer Blutüberfüllung (Kongestion); und für die Psyche: Weiterbestehen einer Spannung, die nicht abreagiert ist, eines aussichtslosen Erwartungszustands, eines seelischen Unbefriedigtseins.

Der im Vergleich zum Ruhestrich erhöhte Stand der weiblichen Linie in der rechten Hälfte dieser Kurve muß mit ganz andern Augen betrachtet werden als in der linken Hälfte der Kurven die Erhöhung von A, B und C. Denn die letztgenannten bezeichnen in ihrem ansteigenden Teil eine erwartungsvolle Steigerung und in ihrer niedergehenden Hälfte ein befriedigendes Abklingen — in beiden Teilen also Lustgefühle —, während in jener die ebenfalls erwartungsvolle Steigerung in einen Zustand der unbefriedigten, ungelösten, also Unlust bedeutenden Spannung übergehen muß.

Wenn ein derartiger unbefriedigender Ausgang der geschlechtlichen Erregung ausnahmsweise auftritt, wird daraus kein Schaden entstehen. Das Gefühl des Unbefriedigtseins wird über kurz oder lang überwunden, und die Psyche findet ihr Gleichgewicht zurück, indem die Frau sich mit der Aussicht auf ein nächstes (und besseres) Mal vertröstet.

Auch die Geschlechtsorgane verlieren nach nicht allzulanger Frist ihre Gereiztheit und finden in ihren Gleichgewichtszustand zurück.

Anders aber, wenn der beschriebene unbefriedigende Vorgang sich immer wiederholt. Dann wird der kongestive Reizzustand der Geschlechtsorgane chronisch, es stellen sich nicht selten abnorme Absonderungen ein, die Eierstocktätigkeit erleidet manchmal Störungen, und die Menstruation ebenso; kurzum, es entsteht das (in seinen Erscheinungen übrigens stark wechselnde) Bild des chronischen Reizzustands der Geschlechtsorgane, mit seinen bestimmten oder unbestimmten, lokalisierten oder wandernden Schmerzen, die die Frauenärzte in der Sprechstunde so oft beschäftigen, sie zu so vielen langwierigen, aber

ergebnislosen Behandlungen drängen und sie so oft — ebenfalls vergeblich — zum Messer greifen lassen, weil die Schädigung immer wieder und immer weiter einwirkt und weder von der Patientin als Ursache des Leidens vermutet, noch von dem Arzte als solche erkannt wird.

So gilt es denn, dem Ehemann einzuprägen: Jede beträchtliche geschlechtliche Reizung der Frau, die nicht mit Lustlösung abschließt, stellt eine Schädigung dar, und deren Häufung führt zu dauernden oder auf jeden Fall schwer zu behebenden Nachteilen für Körper und Psyche.

* *

Weit größer noch als bei mangelhafter Technik des Mannes sind die der Frau in diesem Sinne drohenden Gefahren bei fraudulösem Vorgehen, d. h. beim Coitus interruptus (unterbrochene Geschlechtsvereinigung). Dieses oft zur Vermeidung einer Befruchtung geübte Verfahren läßt den Mann in dem Augenblick den Phallos aus der Vagina zurückziehen, in dem er fühlt, daß der Ejakulationsreflex anfängt oder jedenfalls nicht mehr aufzuhalten ist. Die Ejakulation kommt also doch zustande, sei es auch außerhalb der Vagina. Für den Mann tritt also dennoch der Orgasmus ein. Er gelangt, sei es auch zu einer gewissermaßen beeinträchtigten Lustlösung, er kann seine Spannung abreagieren. Für ihn ist diese Prozedur denn auch nicht dermaßen schädlich, wenn sie auch, besonders für nervös veranlagte Individuen, gewiß nicht als unschuldig betrachtet werden darf, und manche neurasthenische Erscheinungen auf diese Vorgänge zurückgeführt werden müssen[1].

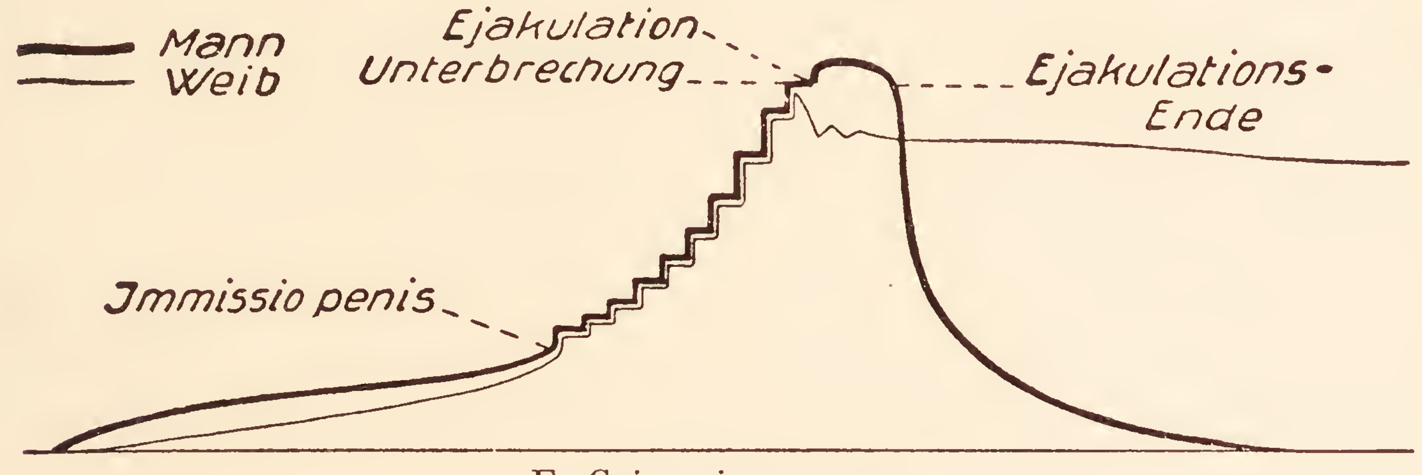
Für die Frau ist aber der Sachverhalt ganz anders, es sei denn, daß sie so unempfindlich ist, so „kalt" bleibt, daß sie den Coitus erduldet, ohne dabei überhaupt in erheblichem Grade gereizt zu werden, — was in diesem Falle als ein Vorteil betrachtet werden muß. Wie es ihr sonst, d. h., wenn sie normal erregbar ist, ergeht, zeigt die Kurve E.

Sie läßt uns sehen, wie im Augenblick der höchsten Erwartung, wenn örtliche und allgemeine Erregung und Spannung fast maximal gestiegen sind, der normale Verlauf plötzlich abbricht und der Reizzustand — da die Lustlösung, die naturgewollte Entspannung, ausbleibt — nach kurzer Schwankung für längere Zeit auf einem hohen Niveau bestehen bleibt. Dabei ist auch hier wiederum im Auge zu behalten, daß der

---

[1] Oertliche Erkrankungen, infolge von oft wiederholter, nicht mit Spannungslösung abschließender sexueller Reizung lassen sich beim Manne viel weniger oft wahrnehmen als beim Weibe, auch schon weil der Mann — der geschlechtlich normale wenigstens — selbst über seine vollständige Abreaktion entscheiden kann und nicht von der Handlungsweise seiner Partnerin abhängig ist. Gewisse Krankheiten, z. B. Prostatahypertrophie, werden jedoch von manchen Autoren ganz oder teilweise auf einen chronischen Reizzustand infolge von unvollständiger Abreaktion geschlechtlicher Reizungen zurückgeführt.

Einfluß der sexuellen Erregung auf Körper und Psyche völlig verschieden ist, je nachdem diese Erregung sich als eine der Befriedigung zustrebende und mit der Entspannung endende gestaltet, oder aber eine vergebliche, unbefriedigte, Unlust bedeutende, viel zu lange dauernde, weil nicht abreagierte Spannung darstellt.



E. Coitus interruptus

Daß das in der rechten Hälfte der Kurve E angegebene Spannungsniveau bedeutend höher liegt als in D, ist klar. Ebenso, daß es (was die Kurve nicht mehr anzeigt) im Falle E länger braucht, bis der Gleichgewichtszustand wieder erreicht wird. Es ist also die Gefahr groß, und sie wird immer größer, daß eine neue Noxe derselben Art einsetzen wird, bevor die vorhergehende ausgewirkt hat, wodurch es bequemer und schneller zu einer Summierung der schädlichen Einwirkungen mit allen ihren Folgen kommen wird.

Ich habe den Coitus interruptus ausführlich behandelt, weil er in seinem Verlauf und in seinen Folgen für die Frau das Musterbild der unbefriedigenden sexuellen Erregung zeigt. Ich habe ihn aber auch deshalb so eingehend besprochen, um meine Stimme denen der vielen anderen zuzugesellen, die vor diesem Verfahren mit dem größten Nachdruck warnen. Denjenigen, welche dem entgegenhalten wollen, daß es doch immer eine große Zahl von Paaren gibt, die in dieser Weise — ihrer Meinung nach, ohne dadurch Schaden zu nehmen — den Coitus ausüben, sei erwidert: Das kann nur gut gehen bei einer Frau, die sexuellen Reizen gegenüber völlig gleichgültig bleibt; bei einem Manne, der „starke Nerven" hat, nur seinen eigenen Entspannungstrieb zu befriedigen wünscht und sich aus seiner Frau „als Frau" weiter nichts macht, und dann noch bei relativ seltenem Verkehr; — also nur in solchen Fällen, wo „das harmonische, blühende Geschlechtsleben", das wir schon im Anfang dieses Buches als einen der „vier Eckpfeiler für das Gebäude der Ehe" kennenlernten, völlig fehlt und das Gebäude wackelt oder längst eingestürzt ist.

Für sexuell-vollwertige Menschen bedeutet der systematische Coitus interruptus nicht nur eine Herabwürdigung, sondern eine Abwürgung

der Ehe, eine Gefahr für die Gesundheit des Mannes und ein Verbrechen an der Frau.

* * *

Kommen wir zum Schlusse der Besprechung des unbefriedigenden Coitusverlaufs noch einen Augenblick auf die in Kurve D dargestellte Kategorie von Fällen zurück: Die Vorbeugung eines derartigen, der Frau nicht genügenden Ablaufs ist schon eingehend erwähnt; sie findet statt durch ein entsprechendes einleitendes Liebes- und Reizspiel. Wie immer gilt auch hier der Satz „Vorbeugen ist besser als genesen". Aber die „Genesung" — sagen wir lieber die erfolgreiche Behandlung — ist in einem derartigen Falle wohl sehr einfach. Sie besteht in der Anwendung des Vorbeugungsmittels auch nach schon eingetretenem Uebel. Wenn die Geschlechtsvereinigung zur Ejakulation des Mannes geführt hat, ohne die Frau zur Lustlösung zu bringen, so soll er — es sei denn, daß er Kraft und Neigung hat, eine zweite Reizserie mit schließlicher Ejakulation anzuschließen — durch unmittelbar angeschlossenes Reizspiel den Orgasmus der Frau herbeiführen.

Dennoch — das Mittel wirkt als Vorbeugung gesünder, natürlicher und besser denn als Behandlung; das Reizspiel hat als Vorbereitung, als Teil des Liebesspiels, größere Reize (besonders auch für den Mann) — ist auch ästhetischer — denn als nachträgliche Handlung, wobei es leicht einen gezwungenen und deshalb ethisch und ästhetisch nicht mehr einwandfreien Charakter annimmt.

* *

Vielleicht ist, wenn der Mann auch in dieser Hinsicht versagt, eine Therapie durch eigene Hand sogar besser als überhaupt keine Behandlung, wenn auch die ethischen, ästhetischen und besonders die „pädagogischen" Bedenken gegen eine derartige Prozedur wahrlich nicht gering zu schätzen sind.

Die Frage ist schon viel älter als die, auch jetzt noch nicht sehr weit durchgedrungene Erkenntnis der Schädlichkeit des Unbefriedigtbleibens der Frau beim Coitus. Schon die alten Moraltheologen befassen sich mit dem in ihr enthaltenen Gewissenskonflikt. Auch die neuzeitlichen kommen daran nicht vorbei. Schreibt doch der Generalvikar D. Craisson in seinem 1870 in Paris erschienenen maßgebenden Buche „Ueber sexuelle Angelegenheiten zum Gebrauch der Beichtväter" (De rebus venereis ad usum confessariorum) Seite 172: „Die vierte Frage geht dahin, ob, wenn der Mann sich nach der Ejakulation zurückzieht, bevor die Frau zur Lustlösung gekommen ist, diese sofort die Reizung durch Berührung bei sich selbst weiterführen darf, um zur Lustlösung zu gelangen." Die Antwort lautet, „daß es einige (Moraltheologen) gibt, die das verneinen, während aber mehr allgemein versichert wird, daß dies

erlaubt sei, weil..." usw. „Ebenso ist es der Frau erlaubt, sich durch Reizung auf die Geschlechtsvereinigung vorzubereiten, damit sie beim Coitus leichter zur Lustlösung gelange" usw. Luciani, der hervorragende italienische Physiologe, der dieses Zitat abdruckt, fügt mit Recht hinzu: „Wieviel praktische Weisheit enthalten diese Zugeständnisse, die bestimmt sind, das Gewissen von überängstlichen Gläubigen zu beruhigen."

* * *

Wenden wir uns jetzt der Frage zu, was in den weiblichen Geschlechtsorganen beim Coitus und besonders beim Orgasmus eigentlich vor sich geht, so können wir uns in der Hauptsache auf den letztgenannten Punkt beschränken, denn das übrige ist fast ausnahmslos eingehend besprochen. Wir kennen also die verstärkte Blutfüllung der Gewebe des ganzen Genitalapparats, die pralle Schwellung der Corpora cavernosa (Schwellkörper), die Erektion der Clitoris, die Sekretion der Vorhofsschleimdrüsen, das Sich-Oeffnen der Vulva, die Kontraktionen der Scheidenwandmuskulatur, die Zusammenziehung der verschiedenen Beckenbodenmuskeln.

Wir wissen weiter aus Wahrnehmungen bei der gynäkologischen Untersuchung sehr reizbarer Frauen, daß die Gebärmutter, auch schon vor Eintreten des Orgasmus, sich zusammenzieht und aufrichtet; halten es auf Grund von vergleichenden Studien an Tieren für wahrscheinlich, daß auch die Muskelwand der Eileiter sich an den Muskelkontraktionen beteiligt; und nehmen aus analogen Gründen an, daß in Tuben und Uterus Flüssigkeitsabsonderung in mehr als gewöhnlicher Menge stattfindet, und daß die Zervikaldrüsen eine erhöhte Schleimabsonderung aufweisen. Ja, wir sind neuerdings sogar wieder der Ansicht geworden, daß ein de Graafscher Follikel, der sich in einem Stadium schon genügender Reife befindet, durch den Coitus zur Berstung kommen und das Ei freigeben kann.

So sehen wir denn, daß auch beim Weibe der ganze Absonderungs- und Muskelapparat der Geschlechtsorgane in allen Einzelheiten vollständig am Vorgang der Geschlechtsvereinigung beteiligt ist —, womit wir, wie so oft (vgl. das über die Menstruation Gesagte), nach einer Periode der Verneinung, wieder gewissermaßen zu den Auffassungen der Alten und des Volksglaubens (in moderner, wissenschaftlicher Form allerdings und von unsinniger Phantasie freigemacht) zurückgekehrt sind. Zu gleicher Zeit haben wir das Zeitalter, in dem die Gattin, sexuell gesprochen, als passiver Gebrauchsgegenstand, Reagenzgefäß und Brutapparat betrachtet wurde, abgeschlossen und sie als aktives, vollwertiges und gleichberechtigtes Geschlechtswesen rehabilitiert.

Sollen wir aber bei der Rückkehr zu früheren Auffassungen und bei dieser Gleichstellung von Mann und Weib so weit gehen, daß wir der

männlichen Samenentleerung eine weibliche „Seminatio“ (also auch eine Samenentleerung) gegenüberstellen? Davon kann selbstverständlich nicht die Rede sein.

Aber doch von einer weiblichen „Ejakulation“?

Da liegt die Sache schwieriger, besonders auch wieder, weil es in dieser Hinsicht individuelle Unterschiede gibt. Im Sinne der Ausschleuderung von Samen wie beim Manne kommt auch dieses Wort nicht in Betracht; das ist klar. In der Regel gebraucht man es nur an Stelle von „Orgasmus“ ohne sich darüber klar zu sein, ob etwas ejakuliert wird, und was ejakuliert wird.

Das einzige, was ausgespritzt werden kann, ist der dünne Schleim, der sich beim Eintreten des Orgasmus in den großen Vorhofsdrüsen (Gland. Bartholini) befindet. Wir haben gesehen, daß diese Drüsen (zusammen mit den kleinen Vorhofsdrüsen, die aber zu klein sind, um eine Ansammlung von Sekret, das ausgespritzt werden könnte, zu ermöglichen) unter Einfluß der sexuellen Erregung zu sezernieren (absondern) anfangen; auch daß der Schleim hervortritt und sehr nützlich, ja nötig ist, um den Introitus vaginae schlüpfrig zu machen und dadurch die Einführung des Phallos ohne Schmerzen zu ermöglichen. Diese Schleimabsonderung kann und wird sich während der Reize der Vergattung steigern, so daß eine gewisse Anhäufung in den Drüsengängen entstehen kann. Nun werden die dadurch ausgedehnten Drüsen durch die während des Orgasmus auftretende kräftige spastische Kontraktion der Beckenbodenmuskulatur, besonders der beiden Musculi bulbocavernosi, zusammengepreßt, wobei die prallgespannten Schwellkörper als Unterlage dienen. So kann tatsächlich das angehäufte Sekret der beiden Drüsen unter gewissem Druck durchgepreßt und aus ihren Mündungen ausgespritzt werden.

Diese Erscheinung mag bei Orgasmus durch Clitorisreizung gelegentlich wahrgenommen werden. Aus der Art der Wahrnehmung läßt sich aber schon folgern, daß es nicht möglich ist, über die Häufigkeit dieses Vorgangs zu urteilen. Eine diesbezügliche Beobachtung während des Coitus ist völlig unmöglich. Mag die Frau selbst meinen, daß sie „ejakuliert“ hat, das will nichts anderes besagen, als daß sie zur Lustlösung gekommen ist; ob aus ihren Vorhofsdrüsen dabei plötzlich Sekret hinausbefördert ist, kann — bei der Menge des männlichen Ejakulats — weder sie selbst noch ihr Partner feststellen. Teleologisch (zweckbegrifflich) gesprochen, hat die Ausspritzung von Vorhofsschleim beim Orgasmus keinen Sinn mehr — im Gegensatz zu seiner Absonderung vorher. Schließlich ist es wenigstens ebenso sicher, daß eine solche wirkliche „Ejakulation“ bei vielen Frauen mit normalen Geschlechtsfunktionen nicht stattfindet, als daß ihr Vorkommen bei anderen feststeht.

Eine andere orgastische Austreibung (nicht Ausspritzung, „Ejakula-

tion“) eines weiblichen Sekretionsprodukts ist nur aus dem Uterus möglich. Es ist nicht völlig unwahrscheinlich, daß der dicke Schleimpfropf, den einige Frauen post coitum abscheiden, beim Orgasmus aus dem Uterus ausgestoßen wurde. Nicht weniger wahrscheinlich ist es aber, daß in diesen Fällen eine pathologisch vermehrte Schleimabsonderung (in der Regel handelt es sich denn auch um gelblich-eiterartigen, anstatt um einen klaren oder höchstens weißlich-trüben Schleim) bestand, denn der typische Vorgang der orgastischen Schleimaustreibung aus der Gebärmutter trägt einen ganz anderen Charakter.

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß die Beobachtung dieses Vorgangs während der Vergattung vollständig unmöglich ist. So sind wir denn angewiesen auf Wahrnehmungen des Verhaltens der Gebärmutter, im besonderen ihres Scheidenteils, während des durch Clitoris- oder Scheiden- (bzw. Uterus-) Reizung ohne Coitus erzielten Orgasmus. Die Gelegenheit dazu bietet sich nur selten. Dennoch ist im Laufe der Jahre von verschiedenen Beobachtern eine genügende Zahl von Wahrnehmungen gemacht worden, so daß wir uns eine Vorstellung davon bilden können, wie das Verhalten der Gebärmutter bei der Lustlösung ist.

Wir haben oben schon gesehen, daß der Uterus sich infolge geschlechtlicher Reize schon vor der Lustlösung zusammenzieht und sich dabei mehr oder weniger aufrichtet. Sehen wir jetzt, wie J. Beck das Verhalten des Organs (d. h. seines in die Scheide ragenden Teiles) und besonders des Muttermunds, bei eintretendem Orgasmus beschreibt. Es handelte sich um eine Frau mit Gebärmuttersenkung, wodurch die Portio vaginalis sichtbar war; weiter bestand eine außerordentlich starke erotische Reizbarkeit, die sich besonders bei Berührung der Portio zeigte. Reizung dieses Teiles ließ den Orgasmus fast sofort eintreten.

„Der Scheidenteil der Gebärmutter war anfangs hart, unbeweglich, und bot einen normalen Anblick; seine Oeffnung war geschlossen und hätte keine Sonde durchlassen können. Fast sofort nach der Berührung öffnete sich der Muttermund weit und gähnte fünf- oder sechsmal, während sein äußerer Saum kräftig nach innen, in den Halskanal hinein, gezogen wurde. Diese Erscheinung dauerte etwa zwanzig Sekunden, dann kehrte alles zum Normalzustand zurück; die Oeffnung schloß sich, und die Portio nahm ihre vorherige Lage wieder ein.“

Ich habe allen Grund, anzunehmen, daß auch bei der normal reizbaren Frau, mit normaler Uteruslage, der Orgasmus unter den hier beschriebenen Erscheinungen vor sich geht. Diese sind dabei gleich, ob nun der Orgasmus durch clitoridale oder vaginale Reizung zustande kommt. Nur ist zu betonen, daß der Vorgang nicht bei jeder Frau die gleiche Intensität zeigt. Es gibt in dieser Hinsicht bedeutende Unterschiede, auch bei derselben Frau zu verschiedenen Zeiten. Welche Momente diese Unterschiede bedingen, entzieht sich vorläufig unserer Kenntnis.

Ein anderer individueller Unterschied besteht in dem Verhalten des in dem Halskanal der Gebärmutter befindlichen Schleimes. Die modernen Sexologen (so nennt man die Aerzte, die sich mit der Wissenschaft vom Geschlecht befassen, dabei aber gewöhnlich, was ihr engeres Fach anbetrifft, Männerärzte oder Nervenärzte, selten aber Frauenärzte sind) haben den Lehrsatz aufgestellt, daß der im Halskanal befindliche Schleim (der Kristellersche Schleimpfropf, „der Kristeller", vgl. S. 74) durch die orgastische Zusammenziehung der Gebärmutter ausgestoßen wird. Durch seine zäh anhaftende, dickschleimige Beschaffenheit bleibt er aber doch in Verbindung mit der Wand des Halskanals. Er taucht in die Samenmasse ein, belädt sich dort mit Spermatozoen und wird schließlich wieder eingezogen, weil die Gebärmutter nach beendigter Kontraktion erschlafft und ihre Höhle sich wieder ausdehnt, so daß eine Saugwirkung ausgeübt wird. Manche Gynäkologen — tüchtige, selbst hervorragende — haben diesen Lehrsatz übernommen, augenscheinlich ohne an ihre tägliche Erfahrung über die starken Unterschiede, die der Halskanalschleim, besonders auch in seiner Menge, aufweist, zu denken, und sicher ohne den orgastischen Vorgang in diesem Sinne beobachtet zu haben; denn so einfach, wie die Sexologen sich ihn vorstellen, ist er nicht. Wenn auch gelegentlich Andeutungen eines derartigen Verhaltens des Schleimpfropfes vorhanden sein mögen, so kann doch von solch einem Fischzug nach Spermien, durch den Uterus mittels seiner vorgestreckten Schleimzunge ausgeübt, in Wirklichkeit keine Rede sein.

Festzuhalten — und praktisch von großer Bedeutung — ist, daß der Uterus beim Orgasmus sich im Sinne der Aspiration, durch Kontraktion mit nachfolgender Erschlaffung, und meistens auch durch mehr oder weniger starke Bewegung des Muttermunds aktiv an der Aufnahme des Samens beteiligt. Dabei wirkt sein Tiefertreten infolge Zusammenziehung der Scheidenmuskulatur (Zug nach unten) und infolge der während der Lustlösung stattfindenden krampfhaften Kontraktionen der Bauchwand (Druck von oben) mit[1], indem es den Muttermund der Spermamasse nähert[2]. Der Schleim des Halskanals kann schließlich ebenfalls den Spermien beim Ein- und Vordringen behilflich sein, weil er ihnen eine leicht erreichbare, günstige und schützende Umwelt bietet.

* * *

Wir haben hiermit, wie ich meine, die Physiologie des Coitus, was das Weib betrifft — soweit das bei dem jetzigen Stand unserer Kenntnisse möglich ist — wohl restlos erledigt und auch die Technik zu einem bedeutenden Teile besprochen.

---

[1] Die Rückkehr zum Normalstand findet statt durch den elastischen und muskulären Zug der Ligamenta (Mm.) sacro-uterina.

[2] Es liegt auf der Hand, auch das orgastische Abflachen des hinteren Scheidengewölbes anzunehmen; ich finde es aber in keiner Beobachtung erwähnt.

Es ist noch der Verlängerung der Erektionsdauer nach schon stattgehabter Ejakulation zu gedenken, welche durch die intensive Zusammenziehung der vulvovaginalen Muskulatur gelegentlich zustande gebracht werden kann, besonders in solchen Fällen, wo bei einer stark reagierenden Frau der Orgasmus dennoch etwas später als beim Manne eintritt oder länger anhält. Da kann der Vulvärring (durch Wirkung des Constrictor cunni) einen so starken zirkulären Druck auf die Basis des Penis ausüben, daß die sonst bald einsetzende leichte Erschlaffung des Organs verhindert wird, was für die Frau bei derartiger Sachlage selbstverständlich seinen Vorteil hat. Dauert aber diese Muskelwirkung zu lange, oder ist sie allzu kräftig, so können aus ihr Störungen erwachsen, indem eine überstarke Vergrößerung des männlichen Organs eintritt und es schwierig und schmerzhaft werden kann, es aus der Vagina zurückzuziehen.

Von der Einwirkung des Levator vaginae, des höher gelegenen, die Vagina umgreifenden Muskelzugs auf den Phallos ist ähnliches zu sagen. Auch seine Wirkung ist physiologisch, von der Natur vorgesehen; sie steigert die Reize für beide Partner. Unter den soeben erwähnten Umständen kann auch dieser Muskel dazu beitragen, die Dauer der vollen Erektion des männlichen Gliedes zu verlängern, um der Frau einen befriedigenden Ablauf ihres Orgasmus zu ermöglichen. Das kann sowohl durch willkürliche, absichtliche Zusammenziehung dieser Muskeln geschehen, wie durch reflektorische, mehr oder weniger krankhafte Kontraktionen. Auch hier kann aber die nützliche Wirkung in eine schädliche übergehen, wenn ein willkürlicher Dauerkrampf auftritt, der beiden Beteiligten Schmerzen verursacht und in extremen Fällen zu einer Einklemmung der Eichel führt.

* * *

Die Beschneidung des Mannes (d. h. das Beschnittensein) scheint auf seine Fähigkeit beim Coitus einen wesentlichen Einfluß auszuüben. Nicht auf seine Potenz, sein geschlechtliches Vermögen, sondern auf die Reizbarkeit der Glans penis. Es ist nicht so leicht, über diese Frage Aufschluß zu bekommen, denn bei den Völkern, bei denen die Beschneidung Religionsvorschrift ist, läßt sich kein Vergleich anstellen, weil alle Männer ihr unterworfen sind. Anders aber bei gewissen Naturvölkern, die diese Behandlung zwar oft anwenden, ohne sie aber zur Vorschrift zu machen. In dieser Hinsicht ist ein Bericht Friedericis interessant, der folgendes mitteilt: „Die schwarzen Jungen, die auf den Stationen und Pflanzungen zusammenkommen, besprechen häufig diese Dinge unter sich und wissen, daß die beschnittenen unter ihnen viel weniger Sensibilität in der Glans besitzen als die nicht so behandelten. Die Beschnittenen geben ganz offen zu, daß sie bis zur Ejakulation

länger brauchen als die Unbeschnittenen." Und Fehlinger meint: „Der Zweck der Beschneidung ist wahrscheinlich die Verlängerung des Geschlechtsakts, da die der Bedeckung benommene Eichel weniger empfindlich ist als die bedeckte."

Daß eine solche Veränderung für manche Frau als günstig betrachtet werden muß, geht aus dem früher Gesagten zur Genüge hervor. So braucht es denn auch nicht wunderzunehmen, daß man in der alten wie besonders auch in der neuen Literatur wiederholt Frauengestalten begegnet, die den Gegensatz zwischen ihrem geschlechtlichen Wollen und Können auszugleichen versuchen, indem sie sich, nach unbefriedigenden Beziehungen anderen Männern, einem Beschnittenen zuwenden.

Ob dem Manne mit der Verminderung der Empfindlichkeit der Glans ein Teil des Geschlechtsgenusses verlorengeht, oder ob die in dieser Weise verursachte Verlängerung des Aktes ihm ein Plus an Genuß bedeutet, läßt sich schwer entscheiden.

Sicher ist, daß im allgemeinen die Naturvölker, und besonders die Orientalen, den Verlust des Praeputiums in dieser Hinsicht und aus diesem Grunde als einen Vorteil betrachten; denn sie legen auf eine möglichst lange Ausdehnung des Coitus meistens großen Wert. Es mag hier gewiß die allgemeine menschliche Neigung mitspielen, jeden Genuß soviel wie möglich auszukosten, und insbesondere der Wunsch sich geltend machen, eine (erfahrungsgemäß immer nur allzu kurz scheinende) Reihe von so intensiven Lustgefühlen nach Kräften zu vergrößern. Ich halte das — sexual-psychologisch gesprochen — für ein völlig normales Verlangen, das bei jedem geschlechtlich gesunden Menschen, jedenfalls beim Manne, bewußt oder unbewußt, in Erscheinung tritt. Ein noch bedeutenderer Faktor ist jedoch die seelische Einstellung des Naturmenschen, der (auch wenn er im übrigen das Weib mißachtet, es als Besitz betrachtet und als Lasttier behandelt) viel größeren Wert auf den Geschlechtsgenuß der Frau legt als der Durchschnittskulturmensch. Der Naturmensch ist mit dem Ablauf des Coitus und mit sich selbst nicht zufrieden, wenn die Frau nicht von ihm befriedigt wurde. Er freut sich nicht des Genusses, den er empfunden, sondern dessen, den er geschenkt hat.

Der Wunsch, den Akt zu verlängern, kann aber zu Exzessen führen, nicht nur in positivem Sinne, d. h. in Form von zu oft hintereinander ohne Unterbrechung hervorgerufenen Orgasmen (auch das könnte als eine Verlängerung des ersten Aktes aufgefaßt werden), sondern in negativer Richtung, indem die beim Coitus ausgeübten Reize zur Hinausschiebung der Ejakulation absichtlich derartig verringert werden, daß schließlich keine Reize mehr da sind, und der Coitus — kein Coitus mehr ist.

Meines Erachtens liegt schon ein Uebermaß in dieser Richtung vor,

wenn der Mann nicht nur versucht, seine psychische Beteiligung am Akt (und damit die Reize, welche von seinen Gehirnzentren ausgehen und zum Erreichen des Orgasmus in bedeutendem Maße beitragen) durch Ablenkung seiner Gedanken zu verringern, sondern dabei zu allerhand Hilfsmitteln greift: Essen, Trinken, Rauchen usw.

Möge das Ablenken der Gedanken zur Verzögerung des Eintritts der Ejakulation an sich schon eine gewisse Gefahr bedeuten für die seelische Aesthetik der Vergattung — es kann das damit gebrachte Opfer der eigenen Lustgefühle an die der Frau zur Verschönerung des sexuellen Verhältnisses zwischen den Gatten doch so viel beitragen, daß dieser Schönheitsfehler hierdurch mehr als gutgemacht wird. So habe ich denn auch keinen Anstand genommen, im Vorhergehenden selber zu empfehlen, gelegentlich von dieser Gedankenablenkung Gebrauch zu machen, wenn es darum geht, eine kurze Verzögerung in der weiblichen Erregung auszugleichen. Für eine geregelte Anwendung aber und bei stärkeren Erregungsmißverhältnissen hat diese Art zu große Nachteile, und es ist besser, sie durch andere Kompensationsmittel zu ersetzen.

* * *

Wir haben noch einen Punkt zu besprechen, der, in Verbindung mit den technischen Bemerkungen, die nachher zu machen sind, nicht unberücksichtigt bleiben darf. Ich meine die Größenverhältnisse der Geschlechtsorgane beim Coitus.

Die Vagina hat, in leerem Zustand, durchschnittlich eine Länge von 7,5 bis 10 cm. Die erstgenannte Zahl gilt dabei für die Messung der vorderen Wand, also bis zum Scheidenteil der Gebärmutter, die zweite für die bis an das hintere Scheidengewölbe. Als brauchbare Tiefe des Vergattungskanals können wir also im Durchschnitt 10 cm annehmen.

Die mittlere Länge des erigierten Penis, an seiner Doralseite gemessen, ist 15 cm.

Mittelgröße bei beiden Beteiligten vorausgesetzt, besteht also zwischen männlichen und weiblichen Vergattungsorganen ein gewiß nicht unbedeutender Längenunterschied.

Wie wird dieser ausgeglichen? — Erstens dadurch, daß in der Regel der Phallos nicht in seiner vollen Länge in die Vagina eindringt. Nur bei gewissen Haltungen der Paarenden findet ein tieferes Eindringen als sonst — fast völlig bis zum Ansatz des Penis — statt. Zweitens durch die Dehnbarkeit der Vagina; wenn diese auch individuell sehr verschieden ist, so ist sie doch im allgemeinen ziemlich beträchtlich. Demgegenüber ist aber zu bedenken, daß die Kontraktion der Muskulatur der Scheidenwand und namentlich die der Längsfaserschicht, in entgegengesetztem, also in verkürzendem Sinne wirksam sein kann. Im allgemeinen behält dabei die Dehnungsfähigkeit die Oberhand. Bei kräftiger Entwicklung

der Vaginalmuskulatur aber ist es möglich, daß während sehr starker sexueller Erregung, also besonders im Augenblick des Eintretens des Orgasmus, der letztgenannte Faktor überwiegt. Wenn zu gleicher Zeit damit der Phallos, z. B. bei bestimmter Stellung und Haltung der Beteiligten, Gelegenheit hat, besonders tief vorzudringen, kann auch zwischen den durchaus normalen Organen ein Mißverhältnis entstehen. Wenn das besonders tiefe Vordringen ein ungestümes Vorstoßen ist, kann dieses Mißverhältnis zu einem Riß in der Tiefe der Vagina führen.

Glücklicherweise ist ein solches Vorkommnis unter normalen Umständen überaus selten. Seine Möglichkeit aber ist nicht zu verneinen, und es ist immerhin gut, sich dieses vor Augen zu halten. Daß diese Gefahr bei abnormen Verhältnissen größer ist, liegt auf der Hand. Zu diesen abnormen Verhältnissen ist in erster Linie eine verminderte Elastizität der Vaginalwand zu rechnen, wie sie z. B. bei Infantilität in gewissem Grade besteht, wie sie im Alter gewöhnlich eintritt, und wie sie auch bei Krankheiten eintreten kann. Ebenso die eigentümliche, zur Zerreißung disponierende Beschaffenheit, die das Gewebe in der Schwangerschaft und besonders beim Wochenbett aufweist. Und weiter selbstverständlich die absoluten Mißverhältnisse, die sich durch die Vereinigung eines übergroßen Phallos und einer normalen Vagina ergeben. Die erste Möglichkeit zeigt sich öfter als die zweite, aber auch ein derartiges absolutes Mißverhältnis gibt nur relativ selten zu ernsten Störungen Veranlassung. Darunter verstehe ich zu allererst die Unmöglichkeit eines für beide Gatten befriedigend verlaufenden Coitus. Weiter kommt aber (namentlich dann, wenn mehrere Ursachen — z. B. absolutes Mißverhältnis, starke Erregung, ungestümes Vorstoßen und vor allem anormale Beschaffenheit der Vaginalwände im obengenannten Sinne — zusammentreffen) die viel ernstere, selbst das Leben der Frau bedrohende Gefahr der Zerreißung der Vagina in Betracht. Die Gefährlichkeit dieser Zerreißung resultiert sowohl aus der Gelegenheit zu starker Blutung, wie aus der Wahrscheinlichkeit einer Bauchfellentzündung, wenn der Riß im hinteren Scheidengewölbe entsteht (was er, wie es leicht verständlich ist, meistens tut) und das Bauchfell mitbetrifft (was sich — s. Figur II, Tafel II, ebenfalls verstehen läßt).

* *

Von nicht geringer Bedeutung für die Praxis des Lebens ist es, daß sich aus dem Körperbau, und namentlich aus der Körpergröße, fast gar keine Rückschlüsse ziehen lassen auf die Größe des Phallos bzw. die Länge der Vagina, weshalb es sich gelegentlich nach der Trauung — also zu spät — herausstellt, daß ein Mann und eine Frau, die sonst einen annähernd übereinstimmenden Körperbau besitzen, in dieser Hinsicht dennoch nicht zusammenpassen. Andererseits ist es auffallend, wie oft

eine Ehe zwischen einem besonders großen und starken Manne und einer kleinen Frau auch in sexueller Beziehung besonders gut geht. Freilich mag dabei der Beschützerinstinkt, der natürlicherweise gerade bei solchen Verhältnissen oft in verstärktem Maße zutage tritt, sich auch in dieser Hinsicht derart geltend machen, daß der Mann eine erhöhte Sorgsamkeit, Vorsicht und Zartheit walten läßt. Es ist aber doch auffallend, wie oft gerade kleine Frauen in diesem Punkte (Aufnahmefähigkeit und Elastizität der Vagina) hohen Anforderungen ohne irgendwelche Schwierigkeit entsprechen können. Ebenso ist es bekannt, daß Frauen von diesem Typus sich meistens auch weiter geschlechtlich besonders tüchtig zeigen. Ich habe dabei nicht nur ihre Grundeinstellung und ihr Betragen beim Coitus im Auge, sondern auch ihr Widerstandsvermögen gegen die körperlichen und psychischen Schwierigkeiten und Anstrengungen, welche die geschlechtlichen Funktionen (Menstruation, Schwangerschaft, Wochenbett) begleiten, ihre Gebärfähigkeit und ihr Stillvermögen — woraus sich gewiß nicht zu Unrecht folgern ließe, daß kleine Frauen erhöhte Aussichten haben und bieten, ideale Gattinnen zu werden. Eines darf man jedoch in dieser Beziehung nicht vergessen: Die günstige Veranlagung in geschlechtlicher Hinsicht, die kleine Frauen im allgemeinen zeigen, kann ausdrücklicherweise nur dem Frauentypus zugesprochen werden, der an sich klein, im übrigen aber vollkommen ungestört entwickelt ist. Eine solche Veranlagung besteht gewiß nicht bei Frauen, die wegen irgendeiner Störung in der Entwicklung klein geblieben sind. Im Gegenteil besteht die Gefahr, daß die betreffende Störung auch für die sexuellen Funktionen in irgendeiner Richtung bedenkliche Folgen aufweisen wird.

* * *

Das ist besonders auch der Fall bei denjenigen Zuständen der unvollendeten Entwicklung, die wir schon als Infantilismus kennengelernt haben. Ein derartiges Zurückbleiben auf einer gewissen Stufe der kindlichen Entwicklung ist durchaus nicht mit Kleinheit des Wuchses verbunden; auch bei größeren und sogar bei sehr großen Individuen trifft man leichtere wie stärkere Grade von Infantilismus an. Auch sind die Störungen dieser Art nicht auf das weibliche Geschlecht beschränkt.

Für die geschlechtlichen Funktionen kann der Infantilismus noch bedeutend stärkere Unannehmlichkeiten mit sich bringen als für andere körperliche und geistige Leistungen. Bei der Frau können diese Unannehmlichkeiten — außer in Menstruationsstörungen, Konzeptionserschwerung, Neigung zu Aborten, ungenügender Gebärfähigkeit und Unmöglichkeit des Stillens — in einer zu geringen Neigung zum Geschlechtsverkehr und in einer ungenügenden Erregbarkeit bei diesem Verkehr bestehen; außerdem kann — wenn das auch nicht so oft vor-

kommt — der Coitus durch Kleinheit und Undehnbarkeit der Vagina erschwert, mitunter sogar unmöglich gemacht werden.

Die graduellen Unterschiede zwischen den verschiedenen Formen von Genitalinfantilismus sind bei der Frau so groß, daß es nicht angeht, aus dem Gesagten auf die Ungeeignetheit zur Ehe bei allen mit dieser Entwicklungsstörung Behafteten zu schließen. Damit würde man unbedingt zu weit gehen. Ich habe nicht wenige Frauen gekannt, die anfangs wegen ihres Infantilismus verschiedene Schwierigkeiten durchgemacht haben und doch später in jeder Hinsicht gute Gattinnen und ausgezeichnete Mütter geworden sind. Für sie hat sich die Ehe sogar als souveränes Heilmittel gegen ihren Infantilismus herausgestellt, weil durch den Geschlechtsverkehr mit seinem Blutandrang, durch die Resorption von Spermastoffen, durch Schwangerschaften — die ersten unvollendet, die späteren aber ausgetragen — die Entwicklung schließlich doch noch vollendet worden ist.

Jeder Arzt kennt aber auch Frauen, für welche die Ehe in jeder Hinsicht zu einem Verhängnis wurde, weil ein stärkerer Grad des Genitalinfantilismus sie für geschlechtliche Betätigung ganz und gar ungeeignet machte. Eine solche Frau leidet darunter körperlich (und seelisch oft noch mehr) in solchem Maße, daß ihr die Ehe besser erspart geblieben wäre. — Aber auch ihrem Mann! Uebrigens — von den Gatten der erstgenannten Frauenkategorie (wo der Infantilismus durch die ehelichen Funktionen schließlich überwunden wird) verlangt das Schicksal während der ersten Jahre ebenfalls eine derartige Unsumme von Opfern an Geduld, an Großmut und an Güte, wie sie nicht jeder zu spenden vermag. Denn einer so selbstlosen, geschlechtlich außerdem nie völlig befriedigten Liebe sind nur stark vergeistigte oder außerordentlich kühle Männer fähig.

* * *

Man geht wohl selten fehl, wenn man annimmt, daß von den inneren Ursachen, welche die Frau durch die Ehe mit Unannehmlichkeiten und Gefahren bedrohen — von bestimmten Krankheiten (z. B. des Herzens, der Lungen, der Nieren) abgesehen —, der Infantilismus weitaus die bedeutendste ist. Ich kann deshalb die Versuche, welche von vielen Seiten gemacht werden, um das Prinzip der ärztlichen Untersuchung vor der Ehe Eingang finden zu lassen, mit Hinsicht auf die Frau nur kräftig unterstützen. Ich gehe sogar bedeutend weiter und möchte die genaue ärztliche Untersuchung unter dem Gesichtspunkt der Heiratsfähigkeit für jedes erwachsene Mädchen als Grundsatz angenommen sehen. Unter „genau“ ist dabei zu verstehen, daß eine allgemeine Untersuchung durch einen Internisten, wie beim Eingehen einer Lebensversicherung, stattfindet und eine spezielle (die unter vollständiger

Schonung in genügender Weise ausgeführt werden kann) durch einen Frauenarzt. Meint man, diesen Grundsatz besser durchführen zu können, wenn Aerztinnen mit diesen Untersuchungen betraut würden, so ist nichts dagegen einzuwenden. Es kommt nur darauf an, daß sie durchgeführt werden.

Viel Unangenehmes, ja psychisch selbst nicht Unbedenkliches kann dabei dem jungen Mädchen erspart werden, wenn eine solche Untersuchung schon zu einer Zeit stattfindet, in der von einer Verlobung oder Ehe noch gar nicht die Rede ist [1].

Auch falls sich ein Gebrechen herausstellen sollte, das ein ernstes Hindernis für die Ehe bildet, ist es unendlich viel besser, wenn das rechtzeitig erkannt wird. Bei der Entdeckung irgendeines weniger schweren Mangels ist es oft möglich, diesen durch entsprechende Behandlung, noch bevor die Ehefrage dringend wird, zu beseitigen.

Insbesondere beim Infantilismus der Geschlechtsorgane ist es mir nicht selten gelungen, relativ schwere Fälle, die in der Ehe so gut wie sicher zu Störungen geführt hätten, durch passende Behandlung zu solchen leichteren Grades zurückzubringen, die dann in der nachfolgenden Ehe den geschlechtlichen Funktionen gewachsen waren und schließlich völlig zur Ausheilung gelangten.

Es ist ferner zu empfehlen, daß auch der zukünftige Gatte noch vor der Ehe (am besten vom Arzt der Braut) von dem Bestehen eines leichten Grades von Genitalinfantilismus in Kenntnis gesetzt und darauf aufmerksam gemacht wird, daß er beim Coitus, in der ersten Zeit jedenfalls, mit einer gewissen Schonung vorzugehen hat, und daß er vielleicht auf eine anfängliche, noch mehr als sonst bestehende Untererregbarkeit seiner Partnerin gefaßt sein muß, welcher er in entsprechender Weise zu begegnen hat. Daß es auch für den Mann besser ist, wenn er weiß, mit welchen Faktoren er in seiner Ehe rechnen muß — es bleibt immer noch Unbekanntes und Unberechenbares zur Genüge! — bedarf keines Beweises. Und daß er geradesoviel Recht darauf hat wie seine Braut (bzw. deren Eltern), zu wissen, ob von der geplanten sexuellen Verbindung keine unangenehmen Ueberraschungen drohen, scheint mir ebenso unzweifelhaft. Dabei sind für beide Parteien die Fragen nach dem allgemeinen Gesundheitszustand ungefähr die gleichen. Bei den Geschlechtsorganen aber gehen sie auseinander. Für die Braut handelt es sich meistens und hauptsächlich darum, daß der Mann frei von Geschlechtskrankheiten ist, für den Mann sollte, wenn er eine Jungfrau

---

[1] Kluge Eltern, welche die seelische Schonung ihrer Tochter in dieser Hinsicht auf die Spitze treiben wollen, können die diesbezüglichen Untersuchungen gelegentlich einer leichten Gesundheitsstörung vornehmen lassen, indem sie den Arzt dazu auffordern, seine Aufmerksamkeit auf diese Frage zu richten, oder aber die Untersuchung als Lebensversicherungsbegutachtung zur Ausführung bringen lassen.

heiratet, die (bis jetzt gewöhnlich vernachlässigte) Frage nach einer genügenden Entwicklung der betreffenden Organe wichtig sein[1].

* * *

Ist denn beim Manne eine derartige Rückständigkeit in der Entwicklung der Geschlechtsorgane nicht in Betracht zu ziehen? So wird man sich nach dem Lesen des Obenstehenden sofort fragen.

Wir antworten: Praktisch gesprochen, nein, d. h. jedenfalls nicht in der Weise, wie es beim Weibe der Fall ist.

Beim Manne ist die Entwicklungshemmung der Genitalien weitaus seltener als bei der Frau. Sie kann sich sowohl in der nach Qualität und (oder) Quantität verminderten Spermaproduktion äußern wie in der Kleinheit des Phallos. Trifft ein solcher bei der Paarung mit einer großen Vagina zusammen, so werden die durch die Coitusbewegungen ausgeübten Reibungsreize nur schwerlich zur Erzeugung des Orgasmus genügen. Besonders die Frau wird dabei zu kurz kommen. Auch wird die zu kleine Potenz (geschlechtliches Vermögen) eines solchen Mannes, wie seine geringe Neigung zum Coitus überhaupt, nicht imstande sein, normale sexuelle Wünsche der Frau zu befriedigen.

Ein Phallos von übernormaler Größe kommt — wenn auch extreme Grade selten sind — häufiger vor als ein abnorm kleiner, und zwar nicht nur als individuelle Eigentümlichkeit, sondern auch als Familieneigenschaft. Außerdem ist die Größe des Phallos eines Mannes auch von seiner Rasse abhängig. So haben z. B. die Neger im allgemeinen ein größeres Kopulationsorgan als die Weißen; außerdem werden unter ihnen die Fälle von ganz besonderer Größe (auch im Vergleich zu den Rassenverwandten) relativ öfter angetroffen als unter den Weißen. Im allgemeinen dürfte der mehr als mittelgroße Phallos für die Frau wegen der Reizverstärkung, die er bietet, eher günstig als ungünstig sein. Unglücklich könnte er nur bei wirklichem Mißverhältnis einwirken, vielleicht auch mehr oder weniger im Anfang der Ehe. Störungen des Geschlechtsverkehrs aus diesem Grunde sind aber ziemlich selten —, wenn auch der Mann, der sich im Besitz eines derartigen großen Organs weiß,

---

[1] Die Einholung und Auswechslung von ärztlichen Gutachten vor der Ehe, die doch so viel Elend verhüten könnte, stößt im praktischen Leben auf sehr verständliche Schwierigkeiten. Es scheint mir, daß diese größtenteils behoben werden könnten, wenn jede Partei einen (selbstverständlich in allen Hinsichten äußerst gewissenhaften und deshalb auch für die andere Partei annehmbaren) ärztlichen Vertrauensmann (-frau) ernennen würde, die sich miteinander ins Einvernehmen zu setzen und den Heiratsfall durchzuberaten hätten, wonach ihr Rapport (oder ihre Rapporte) vorzubringen wäre(n). In gewissen Fällen wäre dazu noch eine dem Ehevollzug vorangehende Instruierung des Mannes (mit Hinsicht auf die speziellen Eigenschaften der Frau, und manchmal auch im allgemeinen) als besonders wünschenswert zu betrachten.

immerhin eine besondere Vorsicht walten lassen soll, bis er erfahren hat, daß er seiner Gattin nicht schadet.

* *

Auch eine zu große Vagina gibt nicht zu wirklichen Störungen im Geschlechtsverkehr Veranlassung, wenn auch — besonders für den Mann — die Reize weniger stark sind und zugegeben werden muß, daß die Erweiterung der Vagina und ihres Eingangs durch wiederholte Geburten dem Gatten meistens nicht gleichgültig ist. Doch kann man den daraus entstehenden Nachteilen in weitem Maße vorbeugen und sie ausgleichen (vgl. das in Kapitel III 1 Gesagte über die genaue Vernähung des Dammes nach Einrissen und Kapitel III 2 über die Uebung der hier in Betracht kommenden Muskeln). Auch die Technik der Vergattung kann eine weitgehende Kompensation erreichen.

Bleibt aber trotz allem eine Verminderung der Reize, so hat man sich damit abzufinden — wie man sich mit so vielem Unabwendbaren im Leben, mit Alter und mit Tod, abzufinden hat — und durch vermehrte Zartheit, durch vergrößerte Hingabe, durch verstärkte seelische Liebe, den Ausfall wettzumachen.

2. Stellung und Haltung beim Coitus

Bei der Vergattung sind Stellung und Haltung der Gatten von größter Bedeutung.

Es hat, vom wissenschaftlichen sowohl wie vom praktischen Standpunkt aus betrachtet, nicht den geringsten Zweck, hier die berühmten hundert und so und soviele Positionen orientalischer Liebesbücher wiederzugeben. Es wäre aber ebenso verfehlt, der Besprechung dieser Frage aus dem Wege zu gehen, weil ihr eine große praktische Bedeutung in verschiedenen Richtungen zukommt: Vermehrung des Geschlechtsgenusses, Vermeidung von gesundheitlichen Nachteilen, Beeinflussung der Befruchtungsmöglichkeiten.

Was den letztgenannten Punkt anbelangt, läßt sich folgendes sagen: Jede Ausführung der Vergattung, die den Orgasmus in möglichst intensiver Weise annähernd gleichzeitig bei beiden Gatten zur Auslösung bringt, vergrößert diese Möglichkeiten. Eine Haltung, welche die Ejakulation in der *Tiefe* der Vagina erfolgen läßt, leistet der sofortigen Aufnahme der Spermien in den Uterus Vorschub. Eine, in der das Sperma nur in den unteren Abschnitt der Vagina kommt, bietet weniger günstige Möglichkeiten in dieser Hinsicht. Eine Lage der Frau, die ein Verbleiben der Spermamasse in der unmittelbaren Nähe des Muttermunds auch nach Ablauf des Orgasmus mit sich bringt, vermehrt die Aussichten

auf Befruchtung, ebenso das Belassen des Phallos in der Vagina, so daß diese mehr oder weniger verschlossen bleibt. Dagegen werden die Chancen durch eine Haltung, bei der das Sperma sofort wieder aus der Vagina abfließt, verringert[1].

Gewisse Schwierigkeiten, die dem Coitus aus besonderen körperlichen Eigenschaften der Beteiligten (z. B. Schwellung des Bauches durch Schwangerschaft, durch starken Fettansatz) erwachsen, lassen sich durch geeignete Stellung und Haltung vermeiden. Ebenso lassen sich in dieser Weise Gefahren, die bei der Vergattung unter bestimmten Umständen (Mißverhältnisse der Geschlechtsorgane, Zerreißbarkeit der Gewebe, z. B. infolge von Schwangerschaft) besonders für die Frau entstehen können, umgehen oder verringern. Durch ungeeignete Haltung der Gatten können sie vergrößert werden.

Die Intensität der Lustgefühle schließlich ist in bedeutendem Grade abhängig von der bei der Vergattung eingehaltenen Stellung und Haltung.

Damit hört aber deren Einfluß nicht auf. Denn da Art und Anwendungsstellen der Reize mit der Haltung, die die Körper gegeneinander einnehmen, wechseln, so variieren die durch diese Reize erregten Gefühle nicht allein in Intensität, sondern namentlich auch in Art und Charakter — und zwar in erheblicher Weise. So ist denn die Möglichkeit einer großen Abwechslung im Vergattungsgenuß gegeben. Und da jeder Genuß sich auf die Dauer nur voll bewähren kann, wenn genügende Abwechslung hineingebracht wird, hat die Frage, die wir hier besprechen, auch von diesem Standpunkt aus betrachtet, eine erhebliche Bedeutung für das Glück der Ehe.

* *

Es gibt zwei in Betracht kommende Coitusstellungen: die erste, dies ist die, wo die Vorderseite des Mannes der der Frau zugewendet ist, die Positio obversa, und die zweite, wobei sie sich dem Rücken des Weibes zukehrt, die Positio aversa[2]. In jeder dieser beiden Stellungen

---

[1] Mit dem hier Gesagten wird in keiner Weise den früher betonten Faktoren Abbruch getan. Die direkte Aufnahme von Spermatozoen durch eigene Betätigung des Uterus beim Orgasmus, die aktive Bewegung und die Lebenszähigkeit der Spermien, die es ihnen — auch aus einem Minimum von Spermamasse heraus — ermöglicht, noch nach längerer Zeit und nach Zurücklegung größerer Abstände in der Vagina in die Gebärmutter einzudringen und weiter ihrem Ziel (dem Ei im Eileiter) entgegenzuwandern, sind immer als das Wichtigste zu betrachten. Die jetzt erwähnten Momente wirken nur in begünstigendem oder in entgegengesetztem Sinn, können aber gegebenenfalls ausschlaggebend werden.

[2] Eine dritte, in welcher die Vorderseite des Mannes der Seite des Weibes anliegt, ist eine so wenig mit den Körperformen übereinstimmende, daß sie nur als seltene Spielart gelegentlich zur Anwendung kommt, aber keine andern Reize als die des Ungewohnten bietet, während ihr verschiedene Nachteile eigen sind. Ihre Empfehlung von mohammedanischer Seite, zur Förderung der Befruchtung bei seitlichen Deviationen des Uterus, beruht auf völlig verfehlten anatomischen Betrachtungen.

sind viele Coitushaltungen (bzw. Lagen) möglich, und manche kommt mit Erfolg zur praktischen Anwendung.

Manche Autoren halten aus entwicklungsgeschichtlichen Gründen die zweite Stellung für die naturgemäße. Ich bin, wie die meisten, der Meinung, daß die erste für den Menschen mit seinem jetzigen anatomischen Bau als die natürlichste betrachtet werden muß, weil bei ihr die leichten Biegungen, die den beiden Vergattungsorganen eigen sind (Vagina nach vorne, Phallos nach hinten), einander entsprechen, womit allerdings nicht gesagt sein soll, daß die zweite Stellung unnatürlich, vom physiologischen Standpunkt aus gesehen, minderwertig wäre.

* * *

Betrachten wir nun nacheinander die verschiedenen Haltungen (Lagen), soweit sie prinzipielle physiologische Bedeutung haben, analysieren wir sie, und stellen wir auf Grund dieser Analyse ihre Indikationen, d. i. bestimmen wir, für welche Fälle und Zwecke jede von ihnen sich eignet und für welche nicht.

A. Erste Stellung. Positio obversa

Es gibt sechs Arten der Haltung (bzw. Lage), die wir, ihrer entscheidenden Unterschiede wegen, bei der Besprechung dieser Stellung zu beachten haben.

I. Die Normalhaltung beim Coitus — womit sowohl die „mittlere“ Haltung (Lage) gemeint ist, wie die am meisten übliche — ist die folgende: Die Frau liegt mit leicht gebeugten, gespreizten Oberschenkeln auf dem Rücken; der Mann, seine Schwere mehr oder weniger vermindernd, indem er sich mit Ellenbogen und Knie auf die Unterlage stützt, liegt auf seiner Gattin, seine Beine befinden sich zwischen den ihrigen.

Diese Lage genügt im großen und ganzen sowohl physiologischen wie psychologischen Anforderungen. Besonders auch diesen, weil sie dem vom Manne unbewußt begehrten Gefühl des Besitzergreifens und Beschützens ebenso wie den entsprechenden seelischen Wünschen der Frau entspricht. Sie bietet außerdem — wie ein Teil ihrer Varianten — den Gatten die Gelegenheit, die Reize der Vergattung durch Küsse und Liebkosungen zu erhöhen, und verstärkt auch durch die innige Berührung der ganzen Körper den körperlichen und seelischen Genuß.

Gegenüber diesen Vorteilen der Normalhaltung ist in bestimmten Fällen die Schwere des männlichen Körpers als ein, mitunter in doppeltem Sinne überwiegender Nachteil zu bezeichnen. Es ist unnötig, diese Fälle anzuführen; sie ergeben sich von selbst. Nur das Bedenkliche eines schweren äußeren Druckes auf die schwangere Gebärmutter — auch schon zu einer Zeit, wo die Anschwellung des Bauches noch nicht derartig

ist, daß dadurch das Aufliegen des Mannes sich von selbst verbietet — will ich betonen.

Die Reize, die beim „Normalcoitus“ in „Normallage“ bei „normalerregbaren“ Gatten entstehen, sind „normal“, d. h. mittelstark, für den regelmäßigen Ablauf der Reflexe bei Mann und Weib genügend. Die Intensität der durch sie erweckten Lustgefühle ist ebenfalls mittelgroß.

Wenn aber ein — sei es auch ein leichtes — Mißverhältnis zwischen den männlichen und weiblichen Vergattungsorganen im Sinne der relativen (oder absoluten) Kleinheit des Phallos besteht, können sich die Reize in der Normallage meistens nicht stark genug gestalten.

(Die Aussichten auf Befruchtung sind im allgemeinen günstig.)

* * *

II. Strecklagen: Im letztgenannten Falle kann eine Abänderung der Haltung aushelfen. Die Frau schließt, nachdem die Immissio penis wie in der Normallage vollzogen ist, die Beine zusammen und streckt sie aus, so daß jetzt die Oberschenkel des Mannes die der Frau zwischen sich fassen. Für den Mann wird dabei zweierlei erreicht: die Verstärkung der Reize (in ziemlich grober, aber doch wirksamer Weise) auf den Penisschaft und eine genügende Sicherheit, daß der Phallos nicht aus der Scheide gleitet. Ist der Penis an sich nicht zu klein, sondern nur ungenügend erigiert — es sei nun, daß dieser Mangel chronisch oder aber augenblicklich, z. B. die Folge von rasch wiederholten Geschlechtsakten ist — dann stellt sich diese Haltung als besonders erfolgreich heraus. Erstens wirkt die Reibung der Penisbasis an den Schambeinbogen des stärker geneigten Beckens, an den zusammengepreßten Labia maiora und sogar an der Innenseite der zusammengeschlossenen Oberschenkel dazu mit. Außerdem übt die durch den Druck dieser Gebilde verursachte Blutstauung, die eine Verstärkung der Erektion verursacht, einen günstigen Einfluß aus.

Die Frau hat von dieser Haltung den Vorteil der Reizverstärkung an der Vulva und am Introitus vaginalis. Von größerer Wichtigkeit noch ist für sie die Tatsache, daß die Clitoris in dieser Weise den Reibungen des Penisrückens mehr ausgesetzt wird. Die Verstärkung der Erektion des Mannes hat selbstverständlich auch für sie eine Bedeutung.

Allerdings kann der Phallos in dieser Haltung etwas weniger tief in die Vagina eindringen.

Die Streckhaltung mit geschlossenen Beinen kann auch, sei es von Anfang des Coitus an, sei es sofort nach der Ejakulation, eingenommen werden, um das Sperma in der Vagina zurückzuhalten, wozu der in der Vagina bleibende Penis von den aneinander gepreßten Beinen der Frau festgehalten wird.

Die Strecklage des weiblichen Körpers läßt sich durch Flachlegung

des Oberkörpers und Unterlegen eines Kissens in die Lendengegend (nicht tiefer — damit erreicht man die entgegengesetzte Wirkung —; auch nicht ein flaches, weiches Kissen, sondern am besten ein ziemlich festes Rollkissen) verstärken, und zwar um so mehr, je dicker das Kissen ist. Die Folge einer derartigen Streckung oder Ueberstreckung der Lendenwirbelsäule ist eine Verstärkung der Beckenneigung, wodurch der Schambeinbogen und mit diesem die Clitoris tiefer tritt, so daß diese noch mehr als bei der vorhin besprochenen, gewöhnlichen gestreckten Lage dem Rücken des Phallos angedrückt wird und deshalb stärkere Reize erfährt. Daß dabei zur Erhaltung eines starken Streckeffekts die Beine der Frau flach liegen sollen — ob gespreizt oder geschlossen, ist nebensächlich — versteht sich. Denn eine Biegung in den Hüften würde die Beckenneigung wieder verringern und also den Erfolg des Lendenkissens teilweise wieder aufheben.

Die größte Beckenneigung wird erreicht, wenn nicht nur in der Wirbelsäule, sondern auch in den Hüften eine Ueberstreckung ad maximum stattfindet, wenn also die Beine herabhängen. Wir Geburtshelfer machen von einer derartigen Lage — wir nennen sie die Walchersche Hängelage — gegebenenfalls gern Gebrauch. Eine so maximale Ueberstrekkungslage beim Coitus zur Anwendung zu bringen, wäre aber zwecklos und nicht einmal möglich. Doch wird eine auf diesem Prinzip beruhende, sei es auch nicht annähernd so exzessive Haltung in gewissen orientalischen Codices amoris grundsätzlich für die Defloration empfohlen. Das ist vom wissenschaftlichen Standpunkt aus sehr interessant und kann auch für die ärztliche Praxis Anleitung zu erfolgreichem Rat geben.

Bei dieser Haltung liegt die Frau unter möglichster Zurücklehnung des Oberkörpers mit dem unteren Teil des Kreuzbeins auf oder sogar etwas über dem Rande des Bettes, während die leicht gespreizten Beine herabhängen, aber doch mit den Füßen gestützt werden (der Bettrand darf nicht weich sein und muß für den Mann genügend hoch sein). Der Mann stellt sich zwischen die Knie der Frau; den erwähnten Vorschriften nach in stehender Haltung. Ein wirkliches Aufliegen ist denn auch unter diesen Umständen unmöglich. Praktisch aber wird aus der stehenden Haltung durch möglichst starkes Vornüberneigen, unter Aufstützen der Hände auf dem Bett zu beiden Seiten der Frau, eine Schräglage werden.

Was ist nun der Zweck dieser Haltung? Und weshalb wird diese Lage gerade für die Defloration empfohlen? — Die genannten Codices erwähnen das nicht. Das Verfahren ist aber rationell und gewiß durch Intuition und jahrhundertealte Empirie entstanden.

Vergegenwärtigt man sich die anatomischen Verhältnisse, so scheint mir die Erklärung — mehr als in der verstärkten Clitorisreizung — darin zu liegen, daß bei dieser Art des Vorgehens der Phallos bei der Einfüh-

rung aus seiner steil aufgerichteten Stellung in annähernd horizontale Richtung gezwängt werden muß. Dadurch wird das Organ, infolge seiner eigenen Elastizität und der seines Ansatzes, stark an den Schambeinbogen der Frau gedrängt. So gleitet denn die Glans der Vorderwand entlang in die Oeffnung der Vagina hinein, wodurch der freie Rand des Hymens anfänglich nur gedehnt wird. Er reißt erst ein, wenn ein dickerer Teil des Phallos durchtritt, während sonst — d. h. in Normallage — die Zerstörung des Hymens durch Andrücken der Phallosspitze von außen her, also mehr durch brüsken Druck, in weniger schonender, schmerzhafter Weise stattfindet.

Daß aber eine derartige Lage trotz ihrer richtigen Begründung für unsere Neuvermählten nicht in Betracht kommt, bedarf keiner Auseinandersetzung. Immerhin läßt sich aus dem Gesagten der Rat entnehmen, bei der Defloration die Glans möglichst vorne entlang gleitend einzuführen und die Zerstörung des Hymens durch Dehnung anstatt durch Sprengung vorzunehmen. Das einfachste Mittel dazu ist in der Normallage eine derartige Haltung des Mannes, daß der Phallos nicht geradeaus in die Vulva eindringt, sondern von vorne und von oben kommend, so daß er durch den Schambeinbogen der Frau aus seiner steilen Aufwärtsrichtung mehr oder weniger hinuntergedrückt wird.

Die oben beschriebene Ueberstreckungslage selbst aber habe ich gelegentlich (nötigenfalls nach Einschaltung einer kurzen Schonungszeit) mit Erfolg empfohlen, wenn der Coitus, trotz stattgehabter Zerreißung des Hymens, erschwert wurde oder unmöglich war durch Schmerzhaftigkeit, Irritation und schließliche Entzündung der Fossa navicularis[1].

Im übrigen kommt diese Haltung nur als gelegentliche Spielart in Frage, welche die Reize für die Frau auf Clitorisgegend und hintere Vaginalwand, für den Mann auf die Umgebung des Frenulum praeputii (Nr. 24 der Fig. VII, Tafel VII) und den Rücken des Penis konzentriert. Da derselbe Effekt aber auch in anderer, für beide Gatten weniger unbequemer Haltung erreicht werden kann, wird die starke Ermüdung, die der Coitus in der hier beschriebenen Lage mit sich bringt, nicht durch die Vorteile dieser Reizungsart aufgewogen.

* * *

[1] Die Fossa navicularis ist diejenige Stelle des Vorhofs, die unmittelbar vor dem Frenulum labiorum (Nr. 17 der Figur I, Tafel I) liegt. Sie ist manchmal größer als in der Tafel angegeben und kann da eine richtige Vertiefung darstellen, die sich hinter dem Ansatz des Hymens befindet. Wenn der Phallos jedesmal wieder auf diese Stelle stößt, entsteht die Schmerzhaftigkeit usw., von der hier die Rede ist. Soll der Rat, in bestimmten Fällen den Coitus zur Schonung der Hymenalgegend in Strecklage zu vollziehen, erfolgreich sein, so muß es dem Manne genau deutlich gemacht werden, um was es sich dabei handelt; sonst entsteht die Gefahr, daß die Maßnahme eine gerade entgegengesetzte Wirkung hat, weil der Phallos — besonders bei ungenügender Erektion —, anstatt der Vorderwand entlang in die Vagina zu gleiten, den Eingang verfehlt und eben die zu vermeidende Stelle trifft.

III. B e u g e l a g e n : Im Gegensatz zu dieser extremen Strecklage, die aus dem n a h e n Osten zu uns kam, steht die exzessive Beugelage des Weibes beim Coitus, die im f e r n e n Orient außerordentlich beliebt ist. Das Maximum der Durchführung besteht dabei darin, daß die auf dem Rücken liegende Frau ihre in den Hüften gebogenen Beine über die Schulter des Mannes legt. So wird sie durch den die Immissio penis vollziehenden, ihr aufliegenden Mann sozusagen doppelt gefaltet; dabei wird die Lendenwirbelsäule bis zum äußersten gebogen und der Beckeneingang stark nach oben gerichtet, so daß die Vulva schrägflach (anstatt vertikal, wie in der Normalhaltung) zu liegen kommt und die Vagina fast senkrecht nach unten zeigt. Zu gleicher Zeit werden die Gewebe des Dammes, infolge der Erweiterung des Beckenausgangs, straffer gespannt.

Unter diesen Umständen gestalten sich die Vergattungsreize in mancherlei Hinsicht ganz anders als bei den vorher besprochenen Lagen.

Anstatt vorne entlang dringt der Phallos über den Damm schiebend in die Vagina ein. Die stark nach vorne gelagerte Clitorisgegend bleibt völlig außer Bereich der Reibung. Die Glans penis stößt erst in der Vagina auf deren vordere Wand auf. Bei weiterem Eindringen wird der Phallos, da er sich in seiner Richtung möglichst der Richtung der Vagina anpassen muß, stark nach hinten abgedrängt, woraus wegen der Elastizität des Penisansatzes ein ebenso starker Druck nach vorne, gegen die vordere Vaginalwand, resultiert. Dieser Druck bedeutet eine erhebliche Reizverstärkung gegenüber dem Coitus in Normalstellung, wo männliches und weibliches Organ gleichgerichtet sind und besagter Druck also nahezu fehlt. In Normalstellung werden die Reibungsreize sozusagen gleichmäßig über die ganzen Vergattungsapparate verteilt. In der jetzt besprochenen Lage konzentrieren sie sich aber auf die Vorderwand der Vagina und den Hinterrand ihres Eingangs, auf die Oberkante der Glans penis und die Unterfläche der Basis des Phallos.

Welche von den beiden soeben genannten Reizungsarten zu bevorzugen ist, hängt nicht nur von den augenblicklichen Abwechslungswünschen der Beteiligten ab, sondern besonders auch von dem Zustand der weiblichen Genitalien. Sind diese ausgeweitet und ist ferner die Muskulatur der Vaginalwände weniger leistungsfähig (was meistens zusammenfällt und z. B. nach wiederholten Geburten nicht selten vorkommt), so kommt die in Kapitel VI beschriebene Umschließung des ganzen Penisschaftes, die eine annähernde Gleichrichtung von Vagina und Phallos, wie bei der Normallage, voraussetzt, sowieso nicht mehr in Betracht. Damit fällt eine der wichtigsten Reizarten des normalen Coitus weg. Außerdem können die oft zu gleicher Zeit erschlafften willkürlichen Muskeln (Constrictor cuni und Levator vaginae) den von ihnen verlangten Dienst auch nicht mehr in genügender Weise leisten. Da wirkt die oben erwähnte Spannung des Dammes, zusammen mit dem

verstärkten Drucke der Basis des Phallos nach hinten, wie sie bei dieser „gefalteten" Haltung zustande kommen, ausgleichend.

Außerdem kann in dieser Lage, wegen der bis zur Grenze des Möglichen gehenden Exponierung ihres Eingangs, der Phallos bis zu seinem Ansatz am Schambein in die Vagina eindringen, was sonst nicht der Fall ist. Gerade dort, wo eine erweiterte Vagina vorhanden ist, ist das natürlich wichtig.

In anderen Fällen ist mit Hinsicht hierauf aber eine gewisse Vorsicht geboten, bis man weiß, wie weit man gehen kann. Immerhin, eine Vagina von durchschnittlicher Länge und mittlerer Elastizität besitzt die Fähigkeit, einen Phallos von normaler Größe auch bei dieser maximalen Einführung in seiner ganzen Länge aufzunehmen.

Der Vollständigkeit halber muß dieser Betrachtung noch hinzugefügt werden, daß bei der hier besprochenen Haltung das tiefe Eindringen des Phallos sowohl wie die Richtung der Vagina konzeptionsfördernde Momente sind.

Alles in allem haben wir in der extremen Beugelage eine Haltung zu sehen, die — außer als Variation — besonders angebracht ist bei Frauen mit zu weiter und zu schlaffer Vagina.

Allein — eine so bis zum alleräußersten durchgeführte Beugelage hat für Mann und Weib ihre Schwierigkeiten, und nicht jedes Paar ist einer derartigen Gymnastik gewachsen. Auch hat die Methode mit den über die Schulter des Mannes geschlagenen Beinen den Nachteil, daß dadurch die Oberkörper voneinander getrennt gehalten werden.

Nun ist aber ein solches Extrem auch nicht nötig, um die hier auseinandergesetzten Vorteile der Beugelage zu erhalten. Die einfache Steinschnittlage genügt vollkommen, wenn darauf geachtet wird, die Haltung der beiden Körper doch so zu wählen, daß der Phallos in der beschriebenen Richtung, also den Damm nach hinten drückend und auf die vordere Scheidewand zielend, dirigiert wird.

Die Steinschnittlage ist eine Rückenlage mit möglichst stark in den Hüften gebogenen Beinen, die dabei so weit gespreizt werden, als es bequem geschehen kann, während ebenfalls eine Beugung in den Kniegelenken stattfindet. Wie sehr diese Haltung die Gegend der Vulva und des Dammes exponiert (stärker noch als die extreme Beugelage, weil dort die Beine nicht gespreizt sind) geht aus dem Namen — der von den mittelalterlichen (Blasen-) Steinschneidern stammt — hervor und aus dem Gebrauch, den die operative Gynäkologie von dieser Lage macht.

Der Coitus in dieser Haltung ist für beide Beteiligte viel bequemer als in der forcierten Beugelage, so daß sie in denjenigen Fällen, wo eine Lage dieser Art prinzipiell zu empfehlen ist, den Vorzug verdient.

Zwischen starker Beugelage und Normallage ist natürlich eine Reihe von Abstufungen möglich. Die Beugung kann auch während der Ver-

gattung verringert und verstärkt werden. Daraus ergibt sich eine Gelegenheit der Reizvermehrung und Reizvariation, deren Ausnützung bestehende anatomische Mängel wettmacht.

* * *

Während in den bis jetzt beschriebenen Haltungen der Mann auf seiner Gattin liegt, kann der Coitus auch derart vollzogen werden, daß sich die Frau über dem Manne befindet.

Eine Haltung, welche — in der Umkehrung — der Normallage entspricht, kommt praktisch wenig in Frage; doch mag sie gelegentlich wohl versuchsweise vorgenommen werden.

Die in dieser Art ausgeführte Umkehrung bietet auch für die physiologische Analyse keine wichtigen Gesichtspunkte [1]. Eine andere Haltung aber, in welcher der Mann gleichfalls unten liegt, hat um so größere Bedeutung.

* *

IV. Reithaltung: Es ist die, welche der römische Dichter Martialis als so gewöhnlich betrachtete, daß er sich das Musterehepaar Hektor und Andromache überhaupt nicht anders vorstellte [2].

Technisch wird diese Haltung folgendermaßen charakterisiert: Rückenlage des Mannes (evtl. Kissen unter das Kreuzbein), mit leicht gebeugten Beinen, so daß die Oberschenkel der Frau eine gewisse Stütze bieten. Diese läßt sich, nachdem der Phallos eingeführt ist, geradeauf sitzend rittlings auf den Mann nieder, so weit wie möglich rückwärts, das Antlitz dem Gatten zugewendet. Während der Mann seinen Körper ruhig hält, führt die Frau systematische, langsame, weit ausholende Reibebewegungen aus, indem sie sich, immer geradeaufbleibend, abwechselnd hebt und senkt. Während des Senkens gibt sie ihrem Becken eine möglichst starke Neigung (d. h. sie bringt das Schambein so viel als möglich nach unten hinten) und dem Körper, besonders in der Lendenwirbelsäule, eine maximale Streckung. Bei der Aufwärtsbewegung dagegen wird die Beckenneigung nach Möglichkeit verkleinert, wobei das Schambein sich hebt und nach vorne gebracht wird. Auch der hintere Rand des Eingangs der Vagina sowie der Vorderteil des Dammes bewegen sich in derselben Richtung. Die ganzen Bewegungen der weiblichen Vergattungsorgane lassen sich am besten dadurch vergegenwärtigen, daß man sich vorstellt, welche Figur der untere Rand der Scham-

---

[1] Die Richtung der Vagina stimmt, wie in der ersten Lage, überein mit der des Phallos; der Unterschied ist hauptsächlich der, daß die Reibungsbewegungen sich in weit unbequemerer, gewöhnlich auch in ungleichläufiger Weise vollziehen. Vom psychologischen Standpunkt aus betrachtet, scheint mir der Unterschied bedeutsam, zuungunsten dieser Haltung.

[2] „Hectoreos quoties sed erat uxor equo."

beinverbindung (und damit die Clitoris und der Vorderrand des Introitus vaginae) annähernd beschreibt: Ein Oval, dessen Längsachse ungefähr vertikal und dessen Querachse von hinten nach vorne verläuft, während die Bewegungsrichtung von oben nach hinten und unten, und weiter wieder von unten nach vorne und oben geht.

Was nun die Art der von den weiblichen und männlichen Organen aufeinander ausgeübten Reizung betrifft, so sind natürlich bei dem Niedergang des Körpers der Frau die Reize denjenigen ähnlich, welche wir bei der Strecklage (II) beschrieben haben. Bei der Aufwärtsbewegung gleichen sie denen der Beugelage (III). Im Augenblick aber, wo der Phallos am tiefsten eingedrungen ist, besteht der Zustand der Kongruenz, der uns von der Normallage her bekannt ist. Wird der betreffende Augenblick durch eine kleine Pause etwas in die Länge gedehnt, so ergeben sich dabei alle Möglichkeiten des Muskelspiels, die wir früher beschrieben haben. Ja, es kommen solche von weiteren Reizarten hinzu, denen wir bis jetzt noch nicht begegneten. Sie entstehen dadurch, daß der Phallos bei dieser Haltung der Frau, genau so wie in der Beugelage, maximal weit in die Vagina vordringt. Dabei kommt seine Glans in enge Berührung mit der Portio vaginalis. Die beiden Körperteile können sich jetzt aber, auch wenn sie fest aneinandergedrückt bleiben, gegeneinander verschieben, da die Portio elastisch in der Vagina befestigt ist, und es der Frau in dieser Haltung (im Gegensatz zu III) möglich bleibt, mit dem Becken- und Bauchteil ihres Körpers seitliche Bewegungen in jeder Richtung auszuführen. Da jene Bewegungen sich der Portio mitteilen, so wird diese an der Glans penis (die bei so weiter Einführung des Phallos selbst so gut wie immobilisiert ist) gerieben. Die Reibung findet, infolge des gegenseitigen Druckes, mit einer gewissen Intensität statt, wodurch in beiden Organen mächtige Reize entstehen, deren ganz besondere Stärke — mitbestimmt durch die Tatsache, daß die sich reibenden Teile ungefähr die gleiche Konsistenz (und sogar annähernd gleiche Form) besitzen — in keiner der vorher besprochenen Lagen erreicht wird.

Die Reibebewegungen der Portio sind dazu noch auf zwei Arten ausführbar: in gerader Linie (seitlich oder vor- und rückwärts), durch wechselnde Körperbewegungen der Frau oder kreisförmig, indem sie ihrem Becken eine mahlende Bewegung erteilt. Den beiden Nuancen entspricht eine verschiedene Tönung der Reize und der durch sie entstehenden Lustgefühle. Bei der letztgenannten Form der Bewegung sind die Gefühle, jedenfalls für den Mann, die stärksten. Doch verlangt gerade ihre Ausführung das höchste Maß der Selbstbeherrschung der Frau und eine bedeutende Uebung.

Die zwei Forderungen stellt ihr übrigens dieses ganze Coitusverfahren, und zwar in solchem Grade, daß man ruhig sagen kann: Manche sind nicht imstande, es zu erlernen. Ueberdies gibt es auch anatomische

Gründe, die einer Frau oder einem Paar diese Weise der Vergattung verbieten. Ist die Vagina zu kurz, bzw. zu wenig elastisch oder leicht verwundbar, so sind zu viele Unannehmlichkeiten, ja Bedenken mit der Reithaltung verbunden.

Einer besonderen Erwähnung bedarf noch die psychische Komponente. Es fehlt bei dieser Haltung die Möglichkeit der Umarmung, des Küssens. Dagegen wirkt der gegenseitige Anblick der Körper, besonders der eines wohlgebauten weiblichen Leibes in zurückgestreckter Geradehaltung, stark erregend. Auch die sonst gewöhnlich fehlende Gelegenheit, sich ins Antlitz, in die Augen zu schauen, in dem wechselnden Spiele der Züge die Steigerung der Erregung bis zur höchsten Verzückung ausgedrückt sehen zu können, wirkt hier als Verstärkung der gesamten Reize.

Als Nachteil des Verfahrens ist aber, bei uneingeschränkter Anwendung, die völlige Passivität des Mannes und die Verlegung der ganzen Aktivität auf die Seite des Weibes zu nennen, weil das dem natürlichen Verhältnis der Geschlechter zuwiderläuft und sich deshalb auf die Dauer rächen müßte.

So ist denn schon aus diesem Grunde von der Reithaltung als Methode der Wahl bei der Vergattung abzuraten. Ebenso wegen der Erwägung, daß es bei keiner physiologischen Funktion richtig sein kann, die Spannung und Leistung, die Reizung und ihre Auswirkung, jedesmal wieder bis ins maximal Erreichbare zu steigern.

Daß der Coitus in der Reithaltung tatsächlich für Mann und Weib das höchst Erreichbare an Reizen und Lustgefühlen zu geben imstande ist, kann keinem Zweifel unterliegen; denn diese Haltung gestattet es, alle möglichen Reizarten, die bei anderen Lagen nur teilweise in Betracht kommen können, in jeder gewollten Kombination und Variation, mit jeder Abstufung und Verstärkung, bis zur größten Intensität, in einem einzelnen Akte zur Anwendung zu bringen. Veranlassung zur Wahl der Reithaltung gibt also in erster Linie der Wunsch, die höchstmöglichen Lustgefühle bei der Vergattung und durch sie zu empfinden. Daß diese Haltung aber eine Ausnahmestellung im regelmäßigen Geschlechtsverkehr der Gatten einnehmen soll, wiederhole ich mit besonderer Betonung.

Wirklich angebracht ist das Verfahren bei bestehendem Mißverhältnis im körperlichen Befinden von Mann und Frau, — bei bedeutender Müdigkeit des Mannes, während die Frau sich kräftig und energisch fühlt. Da wird in dieser Weise der Mann am meisten geschont[1], ohne daß seine Gattin zu kurz kommt. Dagegen ist die Methode zu verwerfen, wenn ein Mißverhältnis im umgekehrten Sinne besteht. Ebenfalls darf sie nicht zur Anwendung kommen bei bestehender Schwangerschaft. Ihr Verbot bei zu kurzer Vagina (und um so mehr bei Infantilismus) haben

[1] Vgl. aber das unter VIII (Hintere Seitenlage) hierüber Gesagte.

wir schon in Betracht gezogen. Es folgt daraus die Warnung zur Vorsicht bei den ersten Versuchen in dieser Richtung.

* * *

V. Vordere Sitzhaltung (vis-à-vis): Nach allem, was im Vorhergehenden besprochen ist, brauchen wir uns über die Art der Reize beim Coitus in Sitzhaltung (wir erörtern noch immer die Positio observa, die erste Stellung, vis-à-vis) nicht in allen Besonderheiten zu verbreiten. Die Vergattung geschieht, während der Mann sitzt und die Frau in Sitzhaltung rittlings auf seinen Oberschenkeln hängt. Ich gebrauche absichtlich diesen Ausdruck, denn die Frau sitzt nicht, ihre Sitzbeinhöcker finden keine Stütze, weil der Mann seine Knie gespreizt hält. Er erreicht damit die weite Spreizung der Beine seiner Gattin und die Exponierung ihrer Geschlechtsorgane; auch kann er ihr Becken nach Wunsch heben oder senken. Die Einführung des Phallos geschieht nun, indem das Organ ziemlich stark hinuntergedrückt wird und deshalb einen elastischen Gegendruck auf die Clitorisgegend ausübt. In dieser Phase und in den übereinstimmenden Phasen des weiteren Verlaufs kommt also die Reizungsart zur Geltung, die wir bei der Strecklage (II) kennengelernt haben. Durch zeitweilige Verstärkung der Beckenneigung kann die Frau die Intensität der Reibung gegen Schambeinbogen und Clitoris vergrößern. Sodann wird die Beckenneigung nach Möglichkeit verkleinert und die Vulva nach vorne gebracht, während der Mann ihr sein Becken entgegendrückt, so daß der Phallos tief in die Vagina eindringt. Die ganze Bewegung wird kräftig unterstützt durch die Hände des Mannes, die den unteren Teil des Körpers seiner Gattin umfassen und diesen an sich ziehen. Ist das männliche Organ so weit wie möglich eingedrungen, so besteht auch hier wieder der Kongruenzzustand und damit die Gelegenheit zu allen den bekannten unwillkürlichen und willkürlichen Muskelwirkungen in und um die Vaginalwände. Außerdem ist auch in dieser Haltung, bei günstigen Größenverhältnissen der Organe, jene Möglichkeit der gegenseitigen Reibebewegungen von Portio vaginalis und Glans penis gegeben, die wir bei der Reithaltung beschrieben haben. Ja, die Sitzhaltung hat dieser gegenüber sogar den Vorteil, daß beide Körper ihre Beweglichkeit behalten, wenn auch gleich hinzugefügt werden muß, daß damit auch die Gefahr der Ungleichläufigkeit der diesmal von beiden Beteiligten gemachten Bewegungen und demzufolge einer Beeinträchtigung des Effekts eintritt.

Im allgemeinen kann man die Reize der Sitzhaltung als gleichartig mit denen der Reithaltung betrachten. Nur fehlt der ersten Haltung die Reizungsart der Beugelage. Das ist aber nicht ausschlaggebend bei dem Vergleich des Wertes dieser beiden Haltungen. Schwerer fällt da ins Gewicht, daß die Sitzhaltung doch in der Praxis nicht die Feinheiten

und Abstufungen der Reize zu geben und auch nicht die Intensität der Gefühle zu erwecken vermag, welche der Reithaltung eigen sind.

Weshalb sie trotzdem als eine Haltung mit prinzipieller Bedeutung zu betrachten ist? — Weil sie die hauptsächlichsten Reizarten der Reithaltung ermöglicht und dabei deren Nachteile vermeidet. Außerdem kann bei der Sitzhaltung die Einführung des Phallos unter einer gewissen Schonung der Hymenalgegend (analog wie bei II beschrieben) stattfinden. Zum Schluß ist noch zu bemerken, daß in dieser Haltung eine oberflächliche, die Geschlechtsorgane der Frau in hohem Maße schonende Ausführung der Vergattung möglich ist, wenn es vermieden wird, den Phallos tief in die Vagina eindringen zu lassen. Die Reize werden dann stark beschränkt; sie können trotzdem bei normaler Erregbarkeit den beiderseitigen Orgasmus erzielen.

Für den ermüdeten Mann bedeutet die Sitzhaltung keine Erleichterung des Aktes im Vergleich zur Reithaltung.

Da die Clitorisreizung in der Sitzlage vielleicht stärker ist als bei jeder anderen, und da der Mann die aktive Rolle nötigenfalls ganz übernehmen kann, ist ihre gelegentliche, sogar häufige Anwendung als rationell zu betrachten im Falle der Untererregbarkeit der noch wenig erfahrenen Frau.

Die Sitzhaltung ist in ihrer weniger tiefen Ausführung weiter überall dort indiziert, wo eine besondere Schonung der weiblichen Geschlechtsorgane notwendig ist, weshalb sie auch besonders in der Schwangerschaft in Betracht kommt. Wird der Coitus in dieser Form noch dazu in vorsichtiger Weise vollzogen, so wird die Möglichkeit einer Schädigung sogar bei sehr großer Schonungsbedürftigkeit wohl auf ein Minimum (den Einfluß des sexuellen Reizes überhaupt) herabgedrückt.

* * *

VI. Vordere Seitenlage: Als letzte Haltung vis-à-vis haben wir jetzt noch die Seitenlage zu besprechen.

Die linke Seitenlage ist ebensogut anwendbar und hat keine andere Bedeutung, doch zieht die Praxis die rechte vor (rechts für die Frau, also die linke für den Mann).

Die Anwendung dieser Seitenlage ist wohl nicht anders möglich als mit mehr oder weniger hochgezogenem, unterliegendem Beine der Frau. Mit Rücksicht auf dieses Bein entsteht auch aus der vollen Seitenlage praktisch doch gewöhnlich eine Seitenrückenlage der Frau (und eine entsprechende Lage des Mannes, wozu er einige Kissen braucht). Das oben liegende Bein der Frau kann nach Wunsch gebeugt oder gestreckt werden.

Die Vor- und Nachteile sowie die Art der Reize dieser Lage halten ungefähr die Mitte zwischen denen der Normallage und der mäßigen

Beugelage. Verstärkung oder Verminderung der Beckenneigung der Frau (aber auch des Mannes) läßt auch hier bedeutende Abstufungen zu. Die Hauptvorteile der Seitenlage sind ihre Bequemheit und die Vermeidung eines zu großen Druckes auf die Frau durch einen für sie zu schweren Mann. Ihre Sondernachteile ergeben sich aus dem Druck auf das unterliegende Bein (nur zu umgehen durch sehr starkes Hochziehen oder durch Annäherung an die Rückenlage) und im gewissen Sinne auch aus dem geringeren Bewegungsvermögen des Mannes in dieser Halblage.

* * *

B. Zweite Stellung. Positio aversa

Wir kommen jetzt zu der zweiten Stellung, der Vergattung von der Hinterseite (Coitus a tergo. Positio aversa). Auch in dieser Stellung gibt es verschiedene Haltungen (Lagen).

VII. Bauchlage: Bei paralleler Lage der Körper haben Vagina und Phallos in dieser Haltung nicht (wie in der ersten Stellung) die gleiche Richtung. Die der Vagina geht in der Horizontallage (Bauchlage) des Körpers schräg von außen-unten nach innen-oben; die des Phallos geht (in derselben Lage), vom Ansatz des Penis an gerechnet, schräg von oben nach unten.

Der Unterschied in der Richtung ist so erheblich, daß der Coitus in dieser Lage nur dann gut ausführbar ist, wenn die Differenz verkleinert wird. Geschieht das nicht, so ist nicht nur ein tiefes Eindringen des Phallos unmöglich, sondern das männliche Organ schießt, wenn es bei den hin- und hergehenden Reibungsbewegungen rückwärts bewegt wird, sehr leicht unter dem Schambeinbogen durch aus der Vagina heraus. Es gelingt meistens, den Richtungsunterschied praktisch genügend auszugleichen, wenn die Frau durch Einziehung der Lenden die Beckenneigung so viel als möglich verstärkt, wodurch sie die Aufwärtsrichtung der Vagina abschwächt und zu gleicher Zeit die Vulva und den Introitus vaginae nach hinten-oben bringt. Zusammen mit der veränderten Lage des Schambeinbogens ist das in der Regel wirksam genug, um dem plötzlichen Austreten des Phallos vorzubeugen und ein tieferes Eindringen des Organs zu ermöglichen. Das Austreten wird überdies noch bedeutend erschwert, wenn die Frau die Schenkel zusammenhält oder kneift, was auch noch die Reibungsreize verstärkt.

Die Lage mit angezogenen Lenden wird der Frau erleichtert durch Unterlegung eines kleinen Kissens unter das Becken (nicht unter den Bauch, das hätte einen entgegengesetzten Effekt).

Nur eine erfahrene, leicht erregbare Frau kann in dieser Lage zur Befriedigung gelangen. Eine, die diese Eigenschaften nicht besitzt, bleibt unbefriedigt, um so mehr, als die Clitorisgegend nicht, oder fast nicht,

gereizt wird — ein Mangel, der dem Coitus a tergo in allen Haltungen anhaftet.

* * *

VIII. Hintere Seitenlage: Viel wichtiger als die Bauchlage, wichtiger auch als die Seitenlage in erster Stellung, ist die hintere Seitenlage für die Praxis des Ehelebens.

Während der langjährigen Dauer der Ehe sind kleinere oder größere Zeitabschnitte, in denen einer der Gatten — sei es im allgemeinen, sei es besonders in Beziehung zum Geschlechtsverkehr — schonungsbedürftig ist, unvermeidlich.

Darunter leidet manchmal die andere Ehehälfte stärker als die selbst betroffene. Verbietet der Zustand die Vergattung, so hat man sich damit abzufinden. Aber das Verbot soll nicht anders als aus durchaus zwingenden Gründen auferlegt werden, denn besonders bei längerer Dauer kann es schwerwiegende und in ihrer Tragweite unabsehbare Folgen haben. So sei denn den Gatten die größte Zurückhaltung in dieser Auferlegung empfohlen. Auch der Arzt soll es sich wohl überlegen, bevor er ein Coitusverbot, besonders für längere Zeit, erläßt. Man sieht nicht selten, daß eine Ehe durch ein solches Verbot — das so streng vielleicht nicht nötig gewesen wäre — zerstört wird.

Das ganze Problem des Vergattungsverbots beansprucht also größte Vorsicht. In weitaus den meisten Fällen ist es richtiger und besser, an Stelle des Verbots die Mahnung zur Schonung zu setzen, unter Voraussetzung, daß diese nicht in einer unbestimmten Form gegeben wird, sondern daß sie die genauen technischen Ratschläge enthält, die der Fall verlangt.

Diese Ratschläge werden verhältnismäßig häufig nicht allein die Empfehlung der hinteren Seitenlage enthalten, sondern auch Einzelheiten, die sich aus nachstehenden Ausführungen herleiten lassen.

Der Coitus in dieser Lage kann tatsächlich für beide Beteiligte die schonendste Weise der Vergattung darstellen, die überhaupt möglich ist. Denn die Haltung ist für die Frau sowohl wie für den Mann die denkbar bequemste, die Anstrengung die geringste. Die Reizung kann so abgestuft werden, daß sie gerade zur angestrebten Abreaktion genügt, und der Phallos braucht nicht weiter eingeführt zu werden, als mit Hinsicht auf eine vielleicht bestehende Verletzbarkeit oder Empfindlichkeit der Vagina und der inneren weiblichen Geschlechtsorgane zulässig ist. Schließlich fehlt in dieser Lage jeder Druck der Körper aufeinander.

Es gibt eine rechte und eine linke Seitenlage. Die Praxis bevorzugt die linke, vermutlich weil der Mann seine rechte Hand frei zu behalten sucht, um damit die Frau an sich zu ziehen, sie zu streicheln usw. Aus dem, was wir bei der Bauchlage über den Richtungsunterschied des männlichen und des weiblichen Vergattungsorgans in dieser Stellung gesagt haben,

erhellt zur Genüge, daß in der Seitenlage eine mühelose Vergattung nur dann möglich ist, wenn die Körper nicht parallel liegen. Erst wenn die gegenseitige Haltung so gewählt wird, daß die Längsachsen der beiden Körper nach oben zu (kopfwärts) ziemlich stark auseinandergehen, wird der Richtungsunterschied zwischen Vagina und Phallos so weit ausgeglichen, daß die Einführung ohne Schwierigkeit möglich wird. Verstärkung der Beckenneigung bei der Frau und Verringerung dieser Neigung beim Manne erleichtern den Vorgang und erlauben die tiefe Einführung.

Der Akt geht also am leichtesten vor sich, wenn die Frau mit mehr oder weniger stark in den Hüften gebeugten Beinen, sozusagen „vornüber" (immer in der Seitenlage gerechnet) liegt, während der Mann sich mehr „geradeauf" (d. h. auch nur in Beziehung zu seiner Längsachse) hält. Durch Abstufung dieses Verhältnisses und der Beckenneigung in Beziehung der Körper zueinander wird ohne Anstrengung eine genaue Abstufung der Tiefe des Eindringens erreicht.

Die Art der Reizung ist in der hinteren Seitenlage ähnlich wie bei der Beugelage. Wie dort konzentriert sie sich bei der Frau auf den hinteren Rand des Introitus vaginae und auf die vordere Vaginalwand. Dieser zweite Reiz — in beiden Fällen der bedeutendere — ist allerdings in der Beugelage stärker, weil dort die Elastizität des zurückgedrängten Phallos verstärkend einwirkt, während sich der genannte Faktor in dieser Seitenlage umgekehrt verhält, so daß er die (wichtigere) Reizung der vorderen Vaginalwand verringert, dagegen die (weniger bedeutende) des hinteren Randes des Eingangs der Vagina verstärkt. So läßt sich wohl sagen, daß die stärkste Reibung und Reizung der weiblichen Teile gerade dort stattfindet, wo sie am wenigsten wirksam ist. Da überdies die Clitoris völlig außer Kontakt mit dem Phallos bleibt, ist die Summe der Reize, welche die Frau bei dieser Art des Coitus empfängt — solange wenigstens der Phallos nicht tief eindringt — denkbar klein. Die Reize genügen denn auch nur für eine leicht erregbare und auf ihren Mann eingestellte Frau, um einen Orgasmus mildester Art zu erzeugen, wobei dessen Auslösung mehr der psychischen Komponente zu verdanken ist als der örtlichen Reizung.

Ein unter derartigen Umständen eintretender milder, d. h. als Reflex eben genügender Orgasmus ergibt dennoch eine befriedigende Abreaktion. Auch ist er in dieser Form in weitaus den meisten Fällen von Schonungsbedürftigkeit wegen Erkrankung als harmlos zu betrachten und jedenfalls weniger schädlich, als die Kongestion der Organe und die Spannung der Psyche, welche die Folge von unerfüllten sexuellen Wünschen sind. Für eine wenig erregbare schonungsbedürftige Frau hat der Coitus in dieser Lage und in dieser Form sozusagen gar keine Bedeutung, weil seine Reize für sie zu gering sind, um überhaupt Lustgefühle erwecken zu können.

Am schwierigsten liegen die Fälle mit mittlerer Erregbarkeit: Die auf die vordere Vaginalwand und am Hinterrand des Introitus vaginae ausgeübten Reize erregen die Frau zu stark, als daß der Vorgang ohne Reaktion enden dürfte, und sind zu schwach, um diese Reaktion hervorzurufen. In diesen Fällen muß man entweder von jeder Reizung, also auch von dem Coitus in Seitenlage absehen, oder — wenn es einmal zu einem Erregungszustand gekommen ist — die Reize verstärken. Das kann in dreierlei Weise geschehen: erstens, indem durch Veränderung der gegenseitigen Haltung der Körper und der Becken ein tiefes Eindringen des Phallos ermöglicht wird, wodurch weitere Stellen der Reizung zugänglich werden und auch die Clitoris mit der Unterseite des Penis in Berührung kommt; ferner durch Verstärkung der Reibebewegungen des Phallos; schließlich durch gleichzeitige manuelle Reizung der Clitoris (die besonders dann in Betracht kommt, wenn die vorher genannten stärkeren Reizungsarten verboten sind).

Wenn die Vergattung in Seitenlage in der beschriebenen schonenden Weise ausgeführt wird, genügen die Reize für den (normalerregbaren) Mann ebenfalls, um die Ejakulation zustande zu bringen. Auch für ihn ist das die schonendste und am wenigsten ermüdende Weise, um die Abreaktion zu erzielen. Man könnte geneigt sein, zu meinen, daß die Reitlage den Mann noch mehr schonen würde, weil er dabei selbst nichts zu tun hat und sich durch keine Bewegung zu ermüden braucht. Er kann aber dabei die Intensität der von ihm zu empfangenden Reize nicht selber bestimmen, und außerdem ist diese Intensität im allgemeinen sehr viel größer als bei dem ruhigen Coitus in Seitenlage. Die Reitlage *kann* für den Mann die schonendste Weise der Vergattung darstellen. In weitaus den meisten Fällen aber wird sie ihn, wegen der Stärke der Reizung, mehr anstrengen als die aktive Bewegung, die der Coitus in Seitenlage von ihm erfordert.

Die Indikation der hinteren Seitenlage ergibt sich aus dem Gesagten von selbst: Allgemeinerkrankungen oder Schwächezustände von Mann oder Frau und Schwangerschaft. In dem letztgenannten Zustand gestaltet sich der so ausgeführte Coitus um so schonender, je weniger tief der Phallos eindringt.

Für die Befruchtungsaussichten ist die hintere Seitenlage an sich nicht viel ungünstiger als die Normallage.

*   *   *

IX. *Knielage*: Unter Knielage verstehe ich diejenige Haltung, bei der die Frau auf den Knien liegt, während ihr Körper mit den Oberschenkeln einen rechten oder leicht stumpfen Winkel bildet. Der Körper kann horizontal ausgestreckt sein und sich dabei auf die Hände und Vorderarme stützen oder auf eine entsprechend erhöhte Unterlage. Er

kann auch (vom Becken zum Kopf gerechnet) stark hinunterneigen, sich mit Ellenbogen und Schulter auf die nicht erhöhte Unterlage stützen (Knie-Ellenbogenlage der Gynäkologie) und dabei mit den geradeauf gerichteten Oberschenkeln einen scharfen Winkel machen. Der Mann kann hinter der auf dem Rand eines niedrigen Bettes, eines Divans, knienden Frau[1] stehen oder ebenfalls auf den Knien liegen. Er kann seinen Körper mehr oder weniger aufrecht halten oder ihn so weit vornüberbeugen, daß er dem ungefähr horizontal gestellten Rücken der Frau aufliegt. In dieser zweiten Haltung stimmt die Richtung des Phallos ungefähr überein mit der der Vagina, wobei immerhin zu bedenken ist, daß bei dem Coitus a tergo die leichten Krümmungen, die Phallos und Vagina eigen sind, einander in jeder Haltung entgegengesetzt sind.

Wenn der Mann seinen Körper aufrecht hält, während der Rücken der Frau ungefähr horizontal gestellt ist, weicht die Richtung des Phallos noch oben zu von der der Vagina ab, so daß das männliche Organ bei seiner Einführung mit der oberen Seite der Glans auf die hintere Vaginalwand stößt. Eine tiefere Einführung ist nur möglich, wenn der Phallos durch diese Vaginalwand nach unten gedrückt wird und sie von sich aus wegen seiner Elastizität nach oben (rückwärts) drückt. Daß dieser durch die elastische Wirkung verstärkte gegenseitige Druck eine Verstärkung der Reibungsreize erwirkt, versteht sich.

Die Richtungsdifferenz wird noch größer, wenn der Oberkörper der Frau gesenkt wird; sie wird ebenfalls vergrößert durch Verstärkung der Neigung des weiblichen Beckens. Sie ist also am allergrößten in Knie-Ellenbogen (Schulter-)lage mit eingezogenen Lenden; in dieser Haltung ist die Vagina sogar etwas nach abwärts gerichtet. Weil sich dabei die Unterseite der Schambeinverbindung stark nach hinten bewegt, wird die Clitoris dem Phallos entgegengedrängt, mit dessen Unterseite sie in Berührung tritt. So wird durch diese Haltung ausnahmsweise auch in der zweiten Vergattungsstellung eine Reizung der Clitoris durch die Reibebewegung des Phallos erreicht.

In der Knielage, und noch mehr in der Knie-Ellenbogenlage, tritt übrigens ein Faktor in Tätigkeit, dem wir in keiner der anderen Haltungen begegnet sind: Der Inhalt der Bauchhöhle, insbesondere die Därme, sinken wegen der auf sie einwirkenden Schwerkraft zurück in den dann am tiefsten gelegenen Teil des Leibeshohlraums, die Lebergegend; zugleich wölbt sich die Bauchwand hervor. Es entsteht ein negativer Druck im Beckenteil der Bauchhöhle. Der Uterus sinkt, soviel seine Bänder es erlauben, nach vorne und kopfwärts. Die Vagina wird in die Länge gedehnt, die Portio vaginalis entfernt sich vom Introitus. Praktisch das wichtigste ist aber, daß wegen des erwähnten negativen Druckes Luft

---

[1] Eine Haltung, in der die Frau, anstatt zu knien, mit vornübergebeugtem Körper steht, bietet keine prinzipiellen Unterschiede gegenüber der Knielage.

in die Scheide gesogen wird, sobald das durch Oeffnung des Eingangs der Scheide und Zurückdrücken der hinteren Vaginalwand möglich wird. Dann füllt sich die ganze Vagina mit Luft, die Wände dehnen sich aus und das Organ bildet — was es sonst nie tut — einen wirklichen hohlen Raum, der ziemlich glatte Wandungen hat, weil die Leisten und Querfalten durch den Luftdruck und die Ausdehnung größtenteils verschwinden, jedenfalls bedeutend abgeflacht werden. Wir Frauenärzte machen von dieser Ausdehnung der Scheide durch die eindringende Luft Gebrauch, wenn wir die Oberfläche der Wände des Organs genau betrachten wollen. Dazu dient uns gerade die Knie-Ellenbogenlage, die wir auf Grund derselben Eigenschaft auch zu gewissen operativen Zwecken verwenden.

Beim Coitus in dieser Lage wirkt das Eindringen der Luft in die Vagina ungünstig, indem die Ausweitung und Glättung der Wände die Gelegenheit der Reizung durch reibende Bewegung des Phallos für Frau und Mann bedeutend verkleinert. Außerdem wird bei dem Hin- und Herdrücken des Phallos gelegentlich ein Teil der eingesogenen Luft wieder ausgepreßt, was mit wenig angenehm anmutenden Geräuschen einhergehen kann. Auch wenn die Luft bei der Einnahme einer mehr normalen Körperhaltung nach Beendigung der Vergattung (oder manchmal auch noch einige Stunden später) die Vagina wieder verläßt, können Geräusche entstehen, die nur allzu hörbar sind und dadurch außerordentlich unangenehm werden können.

Bei relativ engem Introitus vaginae ist die Gefahr, daß Luft eindringt, weniger groß, weil der Phallos immerfort genau umschlossen wird; ist der Eingang aber weiter und sind seine Ränder schlaff, dann ist es so gut wie sicher, daß diese Erscheinung in der Knie-Ellenbogenlage eintreten wird, weshalb man diese in solchen Fällen besser ganz vermeidet.

Die Knielage ist als Variation sehr beliebt. Sie ist vielleicht die erste, zu der ein Paar, das Abwechslung von der Normallage sucht, kommt. Weshalb? Sind die Reize so groß, ist die Haltung so bequem oder vielversprechend, ist der Anblick so ästhetisch? — Nichts von alledem.

Ich denke mir, daß gerade diese Lage gewählt wird, wenn man etwas anderes als das Gewohnte will, aber nicht weiß was. Da entschließt man sich ganz einfach für das Verfahren, das man in der Natur allgemein angewendet sieht. Doch mag bei der unbezweifelbaren Neigung der Menschen zu dieser Art des Coitus auch der Atavismus mit hineinspielen.

Zweckmäßig ist die Knielage zur Förderung des Eindringens der Spermien in den Uterus, besonders dann, wenn die Ejakulation bei nicht zu stark vornübergebeugtem Körper der Frau stattfindet, während sofort danach diese Beugung verstärkt wird. Die Frau soll dann noch einige Zeit in dieser Haltung verharren.

Angebracht ist die Knielage (ohne Senkung des Rumpfes!) ferner bei

Schwangerschaft, weil sich der Uterus wegen der oben genannten Umstände und auch durch seine eigene Schwere der Berührung mit dem Phallos und seinen Stößen entzieht. Andererseits mahnt aber gerade die Schwangerschaft zur Vorsicht bei starkem Richtungsunterschied der Vergattungsorgane; die in der Gravidität sehr verwundbare hintere Wand der Vagina darf nicht starken Stößen in ungefähr senkrechter Richtung ausgesetzt werden. Außerdem ist jeder Kontakt der tiefer gelegenen Teile der Vagina mit der Außenwelt wegen der Bakterieneinschleppungsgefahr zu vermeiden, wenn die Geburt bald zu erwarten ist. Aus diesem Grunde und auch weil die Gebärmutter, und damit das Kind, dann nicht mehr die normale Lage ändern soll, muß diese Haltung in den beiden letzten Schwangerschaftsmonaten als verboten gelten.

* * *

X. Hintere Sitzhaltung: Als letzte haben wir schließlich eine Haltung zu besprechen, wobei der sitzende Mann seine ihm den Rücken zuwendende Gattin auf den Schoß nimmt. Die Schenkel des Mannes werden dabei nur leicht, die der Frau dagegen stark gespreizt, so daß die Vulva stark exponiert wird. Sie ist aber beim gewöhnlichen Sitzen mehr oder weniger nach vorne gerichtet, so daß die Immissio penis schwierig ist und die Gefahr besteht, daß beim Hin- und Herbewegen des Phallos dieser den Weg verliert und unter dem Schambeinbogen hinausschießt. Das kann nur vermieden werden, indem die Frau die Beckenneigung vergrößert (die Lenden einzieht) und damit den Introitus vaginae nach hinten bringt, oder (und) durch Vornüberbeugen ihres Körpers sowie durch Zurücklehnen des Körpers des Mannes. Nur bei Anwendung einer dieser Maßnahmen, oder besser noch durch ihre Kombination, ist ein gehörig tiefes Einführen des Phallos überhaupt möglich. Daß die Frau dabei zu gleicher Zeit genügend weit nach hinten, sozusagen auf dem Unterbauch des Mannes, sitzen muß, ist selbstverständlich. Die Haltung nähert sich in dieser Weise einigermaßen der einer „hinteren Reithaltung", die aber im Vergleich zu der hier besprochenen Haltung weder Vorteile noch neue Gesichtspunkte erkennen läßt und deshalb nicht besonders besprochen wird.

Es ist bei dieser Haltung, wie übrigens auch bei der vorderen Sitzhaltung, einer gut geübten Frau möglich, durch abwechselnde Verstärkung und Verringerung der Beckenneigung während der Hebung und Senkung eine Art elliptische Bewegung auszuführen, die, durch entsprechende Bewegungen des Mannes verstärkt, einen Effekt erzielt, der dem bei der vorderen Reithaltung beschriebenen gewissermaßen entspricht. Doch ist die richtige Ausführung der betreffenden Bewegungen hier (in X) viel schwieriger als dort (in IV). Außerdem wird doch nie das erreicht, was die Reithaltung bieten kann.

Dagegen kann wohl, wenn einmal die tiefe Einführung des Phallos in der erwähnten Weise stattgefunden hat, auch wenn danach die Haltung einigermaßen geändert wird, eine genügende Kongruenz der Vergattungsorgane bestehen bleiben, so daß bei geeigneten Größenverhältnissen verschiedene Bewegungen möglich werden, welche die Portio vaginalis und Glans penis gegenseitig reizen. Damit wird also in dieser Hinsicht eine gleiche Art von Reizung erreicht, wie wir sie bei der vorderen Sitzhaltung und in ihrer Vollendung bei der Reithaltung gefunden haben. Daß die Reizung hier aber in viel unvollkommenerer Weise geschieht, liegt vor allem an der weniger tiefen Einführung des Phallos, wodurch der stärkere gegenseitige Druck von Glans und Portio fehlt. So hat denn die hintere Sitzhaltung anderen Lagen und Haltungen gegenüber mehr Nach- als Vorteile aufzuweisen. Sie wird nur hauptsächlich deshalb eingenommen, weil sich in dieser Haltung die Vergattung am leichtesten und am besten mit gleichzeitigem Reizspiel kombinieren läßt. Die Indikation zu dieser Superponierung verschiedener Reizprinzipien ergibt sich aus allem, was wir bisher gesehen haben, von selbst.

Eine Uebersicht der Coitushaltungen und ihrer Eigentümlichkeiten bringt die Tabelle auf S. 204 und 205[1].

* * *

Wir sind am Ende unserer physiologisch-technischen Betrachtung der Vergattung angelangt.

Es ist aus dieser Betrachtung eine regelrechte „Synousiologie"[2] von respektablem Umfang geworden.

Ich bedaure das nicht, denn dieses, merkwürdigerweise noch nie in seiner Gesamtheit abgefaßte, Kapitel der Physiologie mußte endlich einmal geschrieben werden sowohl für den Arzt wie für den Laien.

Für den Arzt, weil es nicht genügt, daß er die krankhaften Abweichungen des Paarungsvorgangs kennt. Soll er seine Schutzbefohlenen in allem, was mit der Ehe zusammenhängt, richtig beraten, so muß er sich klarmachen, auf welche Einzelheiten es bei dem Coitus in seinen mannigfachen — durchaus im Rahmen des Normalen und Gesunden bleibenden — Variationen ankommt und sich nicht scheuen, das, was ihm klar geworden ist, wenn nötig in allen technischen Besonderheiten dem Ehemann einzuprägen. Nur so kann er Gutes wirken. Redensarten und Gemeinplätze helfen da nichts. In Krankheitsfällen, dort wo es um die Fortpflanzung geht, und nicht am wenigsten in jenen Fällen, wo die Diskrepanz im Geschlechtsverkehr das Eheglück, die eheliche Treue, die seelische und körperliche Gesundheit zu verwüsten droht, soll der Arzt

[1] Auf Wunsch des Verlags in lateinischer Uebersetzung.

[2] συνουσία = Coitus.

Tabula positionum (schematice), quae in coitu indicationibus aut contraindicationibus,

	Habitus corporum	Genus irritationis apud feminam	Genus irritationis apud virum
Prima positio (positio obversa)	I *Habitus normalis*	Mediocris in omnia genitalia, clitoris plerumque non multum irritatur	Mediocris in totum penem
	II *Habitus supinus*	Paries posterior vaginae, regio clitoridis	Frenulum praeputii, dorsum penis
	III *Habitus flexus*	Paries anterior vaginae. Margo posterior introitus vaginae. Clitoris non irritatur	Pars superior glandis, pars inferior corporis penis
	IV *Habitus equitis*	Maxima frictionis irritatio portionis uteri cum glande est hic coniuncta cum iis generibus irritationis, quae in tribus prioribus positionibus nominavimus	Ut apud feminam
	V *Habitus sedens anterior*	Irritatio clitoridis. In immissione profunda item irritatio fere similis est numero IV, sed minus perfecta; in immissione minus profunda irritantur solae partes in numero II descriptae	Idem
	VI *Habitus lateralis anterior*	Fere similis cubationis normalis (sed variationes melius fieri possunt)	Idem
Secunda positio (positio aversa; coitus a tergo)	VII *Habitus ventralis*	Clitoris n o n irritatur. Solum paries anterior vaginae et margo introitus vaginae posterior irritantur. Solum satis est feminae valde irritabili	Frenulum praeputii, dorsum penis
	VIII *Habitus lateralis posterior*	Irritatio minima (ut in numero VII)	Frenulum praeputii, dorsum penis
	IX *Habitus in genua*	Irritatio magna parietis posterioris vaginae; feminae genibus et cubitis sustentatae etiam clitoris irritatur	Magna irritatio partis superioris glandis et totius dorsi penis. Femina magis anteflexa irritatur pars inferior corporis penis frictione cum arcu pubis et clitoride
	X *Habitus sedens posterior*	Paries anterior vaginae et margo posterior introitus vaginae. In immissione profunda penis irritationes frictionis portionis uteri cum glande. Clitoris non irritatur. Lusus irritatorius coniungi potest	Frenulum praeputii, dorsum penis. In profunda immissione ut apud feminam

observantur, cum irritationibus propriis, facultate conceptionis exposita

Indicatio	Contraindicatio	Facultatem conceptionis vide infra	
Pro usu normali	Graviditas post primos menses, adipositas abdominis	Facilis	*Prima Positio* (positio obversa)
Si membrum nimis parvum aut non satis erectum est. Contra laesionem nimiam regionis hyminis. Cubatio non maxime resupina imprimis accomodata est ad graviditatem primorum mensium. Modo coitus minus profundo in casu salpingo-oophoritidis chronicae et prolaspus ovarii	Pro positionibus supraextensis per totum tempus graviditatis. Pro omnibus positionibus extensis graviditas post primos menses	Difficilior sed possibilis	
Si vagina nimis patet et laxa est	Infantilismus, graviditas, salpingo-oophoritis chronica et prolapsus ovarii	Facilis	
Summus voluptatis gradus apud utrumque sexum. Pro viro minus valido	Vagina brevis, infantilismus: *cave in primis congressus conatibus.* Graviditas, salpingo-oophoritis chronica, prolapsus ovarii. Non apta est ad usum cotidianum	Difficilior sed possibilis	
Immissione penis erecti regio hyminis non laeditur. Modus coitus profundus, si femina non multum perita et non satis irritabilis est. Modus coitus minus profundus, si genitalia feminae minime laedenda sunt. Graviditas. Salpingo-oophoritis chronica, prolapsus ovarii	Omnes indicationes pro modo coitus minus profundo sunt contraindicationes pro modo coitus profundo	Difficilior sed possibilis	
Commoditatis causa (ergo in casu fatigationis). Minus pressionis in ventrem feminae		Facilis	
	Graviditas. Magna adipositas subcutanea. Onus corporis virilis	Difficilior sed possibilis	*Secunda positio* (positio aversa; coitus a tergo)
Coitus mitissimus aptus morbo generali affectis aut debilibus coniugibus. Modus minus profundus: graviditas. Salpingo-oophoritis chronica, prolapsus ovarii	Si femina mediocriter irritabilis magis irritatur quam ut frigida maneat, sed minus quam ut eius orgasmus efficiatur (lusus irritatorius auxilio esse potest)	Per se non multo minus facilis quam in cubatione normali	
Apta ad conceptionem. Indicatio restricta ad cautum usum inter graviditatem. Pro cauto usu item in casu prolapsus ovarii et in quibusdam casibus salpingo-oophoritidis chronicae	Si introitus vaginae patet et laxus est (Ingressus aëris in vaginam; garrulitas vaginae, flatus vaginales). Per duos postremos menses graviditatis	Valde facilis	
Combinatio cum lusu irritatorio apud feminam con satis irritabilem	Profundus sicut IV	Difficilior sed possibilis	

durch genaue, auf der Physiologie fußende, technische Ratschläge segensreich eingreifen können. Das Können aber wird bedingt durch das Kennen — auch hier.

Und was den Laien anbetrifft...

In einem seiner sprudelnden Aphorismen über die Ehe hat Balzac gesagt, daß die Frau in der Liebe, abgesehen von dem Seelischen, einer Harfe zu vergleichen sei, die ihre Geheimnisse nur dem preisgibt, der sie gut zu spielen weiß. Wer aber könnte die Harfe gut spielen, der ihre Saiten nicht kennt und nichts weiß von Noten und Tonarten? Nur der besonders Talentierte, — nachdem er sich lange geübt und viele, viele Mißklänge hervorgerufen hat.

In der Ehe aber sind Mißklänge dieser Art am peinlichsten. Deshalb muß der Ehemann, der mehr sein will als ein Stümper — und jeder, der seine Ehe glücklich sehen will, soll mehr sein — Harfe und Spiel studieren. Die Elemente dazu fehlten ihm bis jetzt. In dem Vorhergehenden sind sie ihm zugänglich gemacht. Er bedenke aber, daß das hier Geschriebene kein einfacher „Lesestoff" ist — und fürwahr noch viel weniger „pikante" Lektüre —, sondern ernstes Studienmaterial!

Hat er sich das darin enthaltene Wissen zu eigen gemacht, so kann er an das „Tema con variazioni" herangehen. Und wenn er schließlich das Kennen und das Können, das Wissen und die Technik, die diese erfordern, beherrscht, dann stehen ihm nach dem Maße seiner Veranlagung die Gebiete der freien Phantasie offen.

Indessen ist das Wunderbare geschehen: aus dem klingenden Instrument ist ein singendes Wesen geworden, — das mit seinen eigenen Vollkommenheiten den Gatten dermaßen entzückt und beglückt, daß er dankbar bezeugt: „Nie war eine so Weib wie du, und noch keine verstand es wie du, zu kosen und den Seligkeiten der Umarmung immer wieder neue Gestalt zu schenken[1]".

Es ist das Höchste im Geschlechtsverkehr, füreinander die Freuden der Vergattung immer weiter zu vervollkommnen, füreinander ihnen immer wieder neue Reize zu verleihen, — und damit zu zeigen, daß man Glück spenden, Lust schenken will, daß man nicht sich selbst sucht, sondern den andern, daß es die Liebe ist, die schenkende, spendende Liebe, die jede Einzelheit der sexuellen Handlung bedingt, und daß das, was man in der lusterfüllten Vereinigung der Körper zu geben und zu finden sucht, vor allem die Verschmelzung, das Einswerden der Seelen ist.

---

[1] Nach einem georgischen Lied von A. Thalasso, wiedergegeben im „Mercure de France", 1907.

SIEBENTES KAPITEL

Allgemeinerscheinungen beim Coitus / Nachspiel

Wir haben jetzt am Schlusse unserer Synousiologie noch die Erscheinungen zu erwähnen, die sich beim Geschlechtsakt in dem ganzen Organismus — dem männlichen wie dem weiblichen — abspielen. Im Gegensatz zu den im vorhergehenden besprochenen physiologisch-technischen Fragen, die bisher von den Autoren relativ vernachlässigt wurden, finden diese Allgemeinerscheinungen in verschiedenen Werken eingehende Würdigung.

Wie wir gesehen haben, lassen sich bei der Paarung die Vorgänge in den Geschlechtsorganen selbst unterscheiden in solche, die die Drüsen, solche, die das Blutgefäßsystem, solche, die die Muskeln, und solche, die die Nerven betreffen.

Dasselbe gilt von den Allgemeinerscheinungen.

Die Wirksamkeit vieler Drüsen im Körper zeigt sich merkbar verändert und in der Hauptsache verstärkt. Die Absonderung des Speichels kann, wenn die Befriedigung des Entspannungstriebs zu lange auf sich warten läßt, vermindert sein (sogar in unangenehm spürbarer Weise); beim Herannahen des Orgasmus ist sie deutlich vermehrt und steigert sich gelegentlich zu einem Speichelfluß, der häufigeres Schlucken bedingt. Die Harnsekretion wird durch die sexuelle Erregung vermehrt, eine Erscheinung, die uns auch als Folge von psychischer Erregung anderer Art bekannt ist. Die Schweißdrüsen treten in lebhafte Tätigkeit, und zwar nicht nur im Höhenstadium der Erregung, wo das durch die Anstrengung des ganzen Körpers mitbedingt sein mag, sondern schon vorher. Es bestehen in dieser Hinsicht ziemlich große persönliche Unterschiede, aber die Erscheinung macht sich, z. B. in den Achselhöhlen, oft auch in den Kniekehlen, bei den meisten Menschen, besonders aber bei Frauen, deutlich bemerkbar; in der Regel schon v o r dem Coitus, besonders beim Liebesspiel, manchmal sogar schon beim Vorspiel. Es dürfte dabei der erhöhten Tätigkeit der Hautdrüsen wahrscheinlich neben der allgemeinen Bedeutung (als Teilerscheinung der vermehrten sekretorischen Wirksamkeit des Körpers überhaupt) die besondere Aufgabe zukommen, durch vermehrte Absonderung von Riechstoffen (vielleicht sogar mit einer spezifischen Geruchsnuance) die sexuelle Erregung des Partners zu steigern.

* *

Als Erscheinungen des Kreislaufs sind sowohl Erweiterungen wie Zusammenziehungen der kleinen Blutgefäße im ganzen Körper zu erwähnen. Blässe wechselt mit hochroter Gesichtsfarbe. Das Weiße der

Augen enthält oft starke rote Aederchen. Der Blutdruck ist erhöht. Das Herz arbeitet stärker und schneller. Diese Erscheinungen wachsen mit dem Fortschreiten der Erregung und der Spannung. Sie erreichen ihr Maximum unmittelbar vor dem Orgasmus, behalten es während des Anfangs des Orgasmus und verlieren sich mit dem Abklingen der Erregung. (Ihre Kurve geht also annähernd parallel mit der normalen Vergattungskurve.) Die Intensität der zirkulatorischen Veränderungen wird erhöht durch das eigentümliche Verhalten der Atmung. Wenn die Erregungskurve sich ihrem Gipfel nähert, wird die Atmung oberflächlich, schnell und mehr und mehr stockend. Der Gaswechsel wird dadurch vermindert, und es findet eine gewisse Anhäufung von Kohlensäure im Blute statt, wodurch die Gehirnzentren, welche die Blutverteilung und den Blutdruck regeln, gereizt werden. In den Geschlechtsorganen führt das zu nochmaliger Verstärkung der Erektion (Phallos, Clitoris, Vorhofzwiebel), die also gerade vor dem Orgasmus maximal wird. So wirkt dieses Stocken der Atmung auf den Ablauf der örtlichen Vorgänge bei der Paarung in begünstigender Weise ein.

Als weniger günstig — ja nicht selten sogar sehr ungünstig — ist der stark erhöhte Blutdruck in anderer Hinsicht zu betrachten, weil auf diese Weise bei manchem älteren Mann mit brüchigen Gehirngefäßen bei dem Coitus ein Schlaganfall bedingt wird.

* *

Das Muskelsystem des Körpers beteiligt sich ebenfalls ganz an der Tätigkeit der Vergattung. Neben den koordinierten, teilweise noch tatsächlich willkürlichen, teilweise aber auch schon automatischen bis reflektorischen Muskelkontraktionen, welche die eigentlichen Coitusbewegungen darstellen, macht sich eine allgemeine Neigung zu halb oder ganz unwillkürlichen Muskelanstrengungen geltend, die schließlich vor und beim Orgasmus einen krampfartigen Charakter annehmen können, zum Teil selbst gesetzmäßig diesen Charakter zeigen. So sind, um ein auffallendes Beispiel zu nennen, die krampfartigen Bewegungen der Augenmuskeln und der Augenlider derart typisch für den unmittelbar bevorstehenden und für den eben eingetretenen Orgasmus, daß der Zustand der höchsten geschlechtlichen Spannung sich hierdurch dem Partner in unleugbarer Weise erkennbar macht. Wadenkrämpfe können bei dazu neigenden Personen als Teilerscheinungen des allgemeinen Spasmus auftreten und dann unliebsame Störungen bereiten. Auch die Ausstoßung unartikulierter Laute und kleiner Schreie gehört (jedenfalls zum Teil) in diese Kategorie der Allgemeinerscheinungen bei der Paarung.

Die glatte (unwillkürliche) Muskulatur ist ebenfalls stark beteiligt. Außer in den Geschlechtsorganen selbst, wo sie, wie wir gesehen haben,

eine sehr wichtige Rolle spielt, und in den Wänden der Blutgefäße, in denen gerade sie die eben erwähnten Veränderungen des Kreislaufs und den erhöhten Blutdruck bedingt, zeigt sich die — oft ebenfalls krampfhafte — Kontraktion der glatten Muskelfasern u. a. durch den gelegentlichen Ausbruch von Darmgasen und durch Harndrang infolge Zusammenziehung der Blase. Diese kann beim Manne während des Coitus nicht zum Abgang von Urin führen, weil die bei der Erektion bestehende Schwellung der betreffenden Teile der Urethra dessen Durchtritt verhindert. Wird aber die mechanische Reizung des erschlafften Penis nach Vollendung des Coitus fortgesetzt, so kann es vorkommen, daß, bevor eine genügende Erektion zustande gekommen ist, Harn ausfließt. Bei der Frau liegt die Sache sowieso anders, weil die Schwellung der erektilen Gewebe bei ihr für den Durchgang des Harnes kein Hindernis bildet. So kann es bei großer Reizbarkeit oder bei besonders starken Reizen leicht zum Abgang von geringen Mengen Urin kommen.

* *

Die Entstehung der beiden letztgenannten Erscheinungen (Blasen- und Mastdarmkontraktionen) ist wohl in der Hauptsache die Folge eines Uebergreifens der Erregung der genitalen Nervenzentren auf die benachbarten Zentren dieser Organe. Ein derartiges Uebergreifen der Zentrenerregung auf Nachbargebiete, eine allmähliche Ausbreitung, ein weiter und weiter Sichfortpflanzen des Erregungszustands auf immer mehr vom ersten Zentrum entfernte Gebiete in Gehirn und Rückenmark, ist übrigens charakteristisch für den ganzen Ablauf der geschlechtlichen Exzitation. „In den Hinterlappen des Hirns (den Gesichts- und Gehörszentren) anfangend, geht sie über die Vorderlappen (mit ihren Gefühls- und Bewegungszentren), erstreckt sich auf die Unterlappen (die Geruchszentren) und breitet sich schließlich, während des Verlaufs des Zeugungsaktes, über das verlängerte Mark auf das Rückenmark aus (Luciani)." Das ganze Nervensystem wird durch die sexuelle Erregung in einen hochgradigen Spannungszustand versetzt, von dem alle örtlichen und allgemeinen Vorgänge abhängig sind; auch die vorhin beschriebenen (sekretorischen, zirkulatorischen, motorischen) Erscheinungen sind auf ihn zurückzuführen.

Die Empfänglichkeit der Sinnesorgane für Eindrücke ist erhöht. Das Auge ist für Licht empfindlicher als sonst; durch die beim Herannahen des Orgasmus eintretende Erweiterung der Pupillen wird die Lichtempfindlichkeit zu Lichtscheu gesteigert; dieses verursacht, zusammen mit den schon erwähnten krampfartigen Kontraktionen der Augenmuskeln, das eigentümliche Verhalten der Augen, das so typisch für den Orgasmus ist.

Der Geruchssinn ist verschärft. Da außerdem zwischen bestimmten

Stellen der Nasenschleimhaut und den Geschlechtsorganen, besonders beim Weibe, gewisse eigenartige reflektorische Beziehungen bestehen, können sich während des Geschlechtsverkehrs eigentümliche Erscheinungen in der Nase einstellen, von denen Anfälle von Niesen und Ueberempfindlichkeit für Gerüche am meisten auffallen. — Auch das Gehör ist verschärft.

Die meiste Bedeutung kommt der vermehrten Empfindlichkeit des Tastgefühls zu, die sich gewöhnlich schon während der Präliminarien zum Coitus geltend macht und während des stärksten Ansteigens der Erregungskurve beim Akte selbst noch weiter erhöht wird.

Natürlich übt diese, mitunter zu übergroßer Kitzlichkeit mit dazugehörigen Reaktionen sich steigernde Empfindlichkeit im allgemeinen eine begünstigende Einwirkung auf die Wahrnehmung der verschiedenen Reize und dadurch auf den fortschreitenden Verlauf der sexuellen Erregung aus. Besonders macht sie sich in einer gesteigerten Aufnahmefähigkeit für die auf die Geschlechtsorgane selbst einwirkenden Reize geltend und trägt dadurch das Ihrige zur Erreichung der Akme (des Gipfels) bei.

Mit dieser erhöhten Empfindlichkeit der Sinnesorgane in scheinbarem Widerstreit steht die Tatsache, daß ein Individuum, welches sich in starker geschlechtlicher Erregung befindet, in der Regel überhaupt nicht auf Eindrücke antwortet, die sonst die heftigsten Reaktionen herbeiführen würden. Der in dem Paarungsakt völlig Aufgehende mag noch so starke Eindrücke bekommen, mag sogar Schmerzen erleiden —, er merkt sie nicht, weil er sie nicht merken will. Wenn auch die Ueberempfindlichkeit seiner Sinne diese Eindrücke verstärkt —, zu seinem Bewußtsein läßt er sie nicht durchdringen, weil er alles ausschaltet, was sich seinem Befriedigungstrieb entgegenstellt. Denn es ist das Kennzeichen der maximalen geschlechtlichen Erregung, daß auch die höchsten Gehirnfunktionen, wie die Betätigung des Geistes, ihr völlig unterstellt werden, und daß die seelischen Triebe sich gänzlich mit denen des Körpers identifizieren.

* * *

Ist es zu verwundern, wenn ein Vorgang, der Psyche und Körper so vollkommen und so intensiv für sich in Anspruch nimmt, eine Anstrengung bedeutet, der natürlicherweise eine gewisse Müdigkeit folgt?

Wahrlich nicht! Wollen wir aber diese Ermüdung richtig verstehen und werten — was mit Hinsicht auf praktische Schlußfolgerungen durchaus nötig ist — so haben wir doch einige Punkte etwas näher zu betrachten.

Es ist an erster Stelle zu betonen, daß der normale Coitus nicht wegen der Muskelanstrengungen ermüdet, sondern ausschließlich wegen der Beanspruchung der Nervenzentren. Daß dabei auch die mehr oder weni-

ger plötzliche Entspannung, die einer so stark gesteigerten Spannung folgt, nicht nur eine einfache Ermüdung, sondern vorübergehend sogar eine gewisse Erschlaffung erzeugt, ist eine Erscheinung, der wir auch bei analogen Vorgängen auf rein psychischem Gebiet begegnen.

Je höher die Spannung und je steiler ihr Abfall, um so ausgesprochener das Gefühl der Müdigkeit oder der Erschlaffung. Der erste Faktor erklärt, weshalb ein, sozusagen in ruhiger, sachlicher Weise, innerhalb kurzer Zeit, ohne aufregende Präliminarien erledigter Coitus weniger ermüdet als eine unter Einsetzung der ganzen Seele, mit verfeinerter Technik, in höchster Liebesbegeisterung ausgeführte Vergattung. Der zweite erklärt die alt- und allgemeinbekannte Tatsache, daß die Frau mit ihrer allmählich abklingenden Erregung (vgl. die Kurve A, S. 161) viel weniger dieser Ermüdung ausgesetzt ist als der Mann. Der Satz „Post coitum omne animal triste" — „Nach dem Coitus ist jedes Lebewesen traurig" — stammt denn auch von einem Manne.

Indessen ist es mit dem Müdigkeits- und Erschlaffungsgefühl in der Regel nicht so schlimm: dieses gibt sich normalerweise bloß in einem gewissen Schlafbedürfnis kund. Nur in Fällen, wo ein Zuviel verlangt wurde, — sei es durch zu häufige Wiederholung des Aktes, sei es bei schon vorher bestandener anderweitiger Uebermüdung — kann ein wirkliches Erschöpfungsgefühl und sogar ein richtiger Erschöpfungszustand eintreten. Dann trägt auch die körperliche Ueberanstrengung, die in solchen Fällen von der aktiven Partei gefordert wurde, um überhaupt den Orgasmus zu erreichen, noch das Ihrige zu dieser Erschöpfung bei.

Daß unter derartigen Umständen der Geschlechtsverkehr schädigend auf das betreffende Individuum einwirkt, ist selbstverständlich. Doch kommt das verhältnismäßig nur selten vor; am meisten noch dort, wo mehrere ungünstige Faktoren zusammentreffen, wie das z. B. der Fall ist, wenn von einem schon durch irgendeine Ursache bedeutend geschwächten Körper außerordentliche sexuelle Leistungen verlangt werden. Gewöhnlich aber schadet die nicht forcierte Erfüllung der geschlechtlichen Funktionen nicht einmal dem kranken Körper.

Unter normalen Umständen wirkt die Vergattung auf das seelische und körperliche Wohlbefinden der beiden Beteiligten geradezu wohltätig ein. Besonders wenn nachher dem Schlafbedürfnis durch eine, sei es auch nur kurze, Ruhe — die nicht ein wirklicher Schlaf zu sein braucht — genügt wird, stellt sich ein Gefühl des Befriedigtseins ein, des Gleichgewichts, des Selbstvertrauens, der Gesundheit und der geistigen und körperlichen Kraft, wie es auf andere Weise nur selten in dem Maße erreicht wird.

Das Summum an Glücksgefühl jedoch — das höchste Glück, das Menschen zu empfinden imstande sind — bietet, wenn die Gatten wirkliche L i e b e n d e sind, gerade diese der Vergattung unmittelbar folgende Zeit

der Ruhe. Mehr, weit mehr noch als die Ekstase des idealen Zusammengenießens bindet die Liebenden die glückselige Wunschlosigkeit, die aus der restlosen Befriedigung ihrer heißesten Wünsche entsteht, wenn sie, einander in den Armen liegend, dem natürlichen Ruhebedürfnis nachgeben und im wachen Traume das Genossene nacherleben, im Vollgefühl, daß ihre Seelen noch ineinander überfließen, wenn auch die Vereinigung der Körper ein Ende nehmen mußte.

Das ist das Anfangsstadium des Nachspiels.

Das Nachspiel bildet einen wesentlichen Teil des Geschlechtsverkehrs —, der aber leider nur allzusehr vernachlässigt wird.

Der Mann, der es sich zur Gewohnheit macht, nach vollendetem Coitus seinem Schlafbedürfnis ohne weiteres nachzugehen —, und es gibt auch liebende Männer, die das aus Unwissenheit oder Gedankenlosigkeit tun — der sich umdreht und schnarcht, während bei seiner Gattin die geschlechtliche Erregung erst im Abklingen begriffen ist, bringt sich nicht nur selbst um die schönsten seelischen Empfindungen —, er zerstört auch Illusionen bei seiner Frau und zeigt, daß er von ihrem Wesen, von der Schönheit ihrer Liebe, von den Gefühlen, die er in ihr erweckt hat, von ihrem Verlangen nach Liebkosungen, nach lieben Worten —, ein Verlangen, das den erreichten Orgasmus weit überdauert — keine Ahnung hat. Im Nachspiel zeigt sich die Liebeskultur des Mannes.

Auch nach Beendigung der Vergattung bleibe er darum bemüht, die Glücksgefühle des Weibes zu erhalten. Das kann er mit einem Wort erreichen oder mit einem Kuß, einem Streicheln, einem An-sich-Ziehen. Es genügt der liebenden Frau, zu fühlen, daß auch bei ihrem Gatten nicht plötzlich alles zu Ende ist, daß auch er beseligt bleibt wie sie. Sie selbst wünscht nichts Besseres als eine Gelegenheit, um ihm ihre Beseligung zeigen zu können.

Das Nachspiel ist, wie gesagt, ein wesentlicher Teil des Geschlechtsverkehrs. Wesentlich, weil es die Liebesverstärkung, die durch die Vergattung erzielt wurde, konsolidiert. Und zum Geschlechtsverkehr gehört es, weil es aus einem Austausch von erotisch betonten Eindrücken besteht. Daß diese Eindrücke ein essentiell-psychisches Gepräge tragen, so daß körperliche Berührungen allein als Hilfsausdrucksmittel in Betracht kommen, verkleinert ihre Bedeutung sicher nicht. Denn das stempelt das Nachspiel zum feinsten und zartesten Teil der ganzen Vergattungssymphonie.

Deshalb läßt sich aber hier nicht viel mehr darüber sagen. Die Technik des Nachspiels liegt auf rein psychologischem Gebiet, und es hieße eine vollständige Psychologie der Liebe — mit Einschluß ihrer subtilsten Regungen, ihrer geringsten Strömungen, Unterströmungen und Gegenströmungen — schreiben, wollte man ihr Genüge leisten.

Ich beschränke mich auf einen Rat: Pfleget diesen Teil eurer sexuellen

Beziehungen mit größter Sorgfalt und Hingabe! Zugleich aber hütet euch vor einem Zuviel! Ueberschwenglichkeiten schaden in keinem Stadium so sehr wie hier, wo alles so fein nuanciert ist, so zart getönt, daß es nur angedeutet werden kann.

* *

Die Physiologie der Nachspielperiode läßt sich für das erste Stadium zusammenfassen in den Begriffen: Abklingen des Erregungszustands und Rückkehr zum Gleichgewicht; und für die weitere Zeit in dem Wort: Ruhezustand. Die Technik hat sich wie in den übrigen Abschnitten des Geschlechtsverkehrs so auch hier in Einklang zu setzen mit den physiologischen Vorgängen. Es läßt sich denn auch, besonders solange das Gleichgewicht noch nicht erreicht ist, nur eine Richtschnur empfehlen, — das ist die der Enthaltung jeglicher Reizung, die Veranlassung geben könnte, die gesetzmäßige Rückkehr zum Gleichgewichtszustand zu beeinträchtigen. Mag jugendlicher Uebermut es gelegentlich bevorzugen, das post-orgastische Nirwana mit einer Spanne des Scherzens und Schäkerns zu vertauschen, bis eine neue Erregungswelle sich Bahn bricht; mögen auch reifere Paare im Vollgefühl ihrer sexuellen Kräfte nicht selten ein neues Liebesspiel anfangen, bevor der erste Erregungszyklus gänzlich abgelaufen ist[1]; das bedeutet nur eine Hinausschiebung des eigentlichen Nachspiels auf später und schwächt keineswegs den Grundsatz ab, daß das endgültige Abklingen der Erregung sich unmittelbar an einen Orgasmus anschließen soll und durch keine Genitalreizung gestört werden darf.

* *

Die Dauer des Nachspiels läßt sich nicht angeben, weil sein Ende sich nicht bestimmen läßt. In der Hochehe geht es unmerklich in ein neues Vorspiel über. Denn auch, wenn dieses erst nach längerer Zeit wieder anfängt, klingt doch inzwischen jenes weiter —, in einem Liebeswort, in einem Blick, einer leise gesprochenen Erinnerung an das zusammen Genossene und einer zarten Anspielung auf das kommende Glück einer neuen Vereinigung.

Und wenn eine Erneuerung dieses Glückes ausgeschlossen ist, wenn die Gatten getrennt sind, sei es für immer, so tönt es fort und klingt es nach... solange die Seele fähig ist, sich zu erinnern.

Denn der Nachklang einer solchen Glückseligkeit erlischt nie.

---

[1] Wir werden im nächsten Abschnitt die Wiederholung der Vergattung und verwandte Fragen näher zu betrachten haben.

VIERTER TEIL

Hygiene der Hoch-Ehe

ACHTES KAPITEL

Körperliche Hygiene

Die Hygiene der Ehe umfaßt alles, was geeignet ist, das Zusammenleben der Gatten auf einer gesunden Grundlage aufzubauen, die Gesundheit — und damit das Glück — dieses Zusammenlebens zu pflegen und den Umständen, die dieses Glück beeinträchtigen können, nach Möglichkeit zu begegnen.

In ihrer ganzen Weite genommen, würde sie also die gesamte geschlechtliche Gesundheitslehre und einen großen Teil der sexuellen Psychologie umfassen. Der Leser weiß, daß uns das über die gesteckten Ziele hinausführen würde, und wird deshalb verstehen, daß wir uns in der Hauptsache auf die Gesundheitspflege des ehelichen Sexuallebens in engerem Sinne zu beschränken haben.

Zur Erleichterung ihrer Besprechung läßt sich die eheliche Hygiene ungezwungen in eine körperliche und eine seelische Gesundheitspflege einteilen, wenn wir uns unablässig vor Augen halten, daß seelische und körperliche Faktoren fortwährend ineinander überspielen und aufeinander einwirken und vor allem uns jeden Augenblick dessen bewußt bleiben, daß das körperliche Element des Geschlechtslebens bei Menschen, die sich lieben, also in der Hoch-Ehe, immer einen starken seelischen Einschlag hat.

1. Defloration — Flitterwochen

Beginnen wir mit dem Anfang, das ist die körperliche Vollziehung der Ehe. Sie ist lange nicht immer mit der Defloration (Entjungferung) identisch, denn bei weitem nicht jede Frau kommt als Virgo intacta (unberührte Jungfrau) in die Ehe. Für diejenigen Fälle, wo die Neuvermählte schon an geschlechtlichen Verkehr gewohnt ist, hat das, was in

den nachfolgenden Zeilen zur Erörterung gelangt, selbstverständlich keine oder nur beschränkte Geltung. Für einen Mann, der eine Jungfrau heiratet, hat es aber um so mehr Bedeutung, da er sich nicht etwa vorstellen darf, daß die Defloration seiner jungen Gattin eine in jeder Hinsicht leichte oder gar leicht zu nehmende Sache ist.

Zwei Widerstände gibt es zu überwinden, einen seelischen und einen körperlichen.

Der seelische (man sieht es: schon sind wir im Gebiet der Psyche) besteht immer, auch bei ungehemmter Liebe, bei voller Bereitschaft, bei aller Hingabe —, selbst wenn es der Braut gelingt, ihn (sogar vor sich selbst) zu verbergen.

Ich will das deutlich machen und beweisen durch ein Vorgehen, das ich sonst in diesem Buche absichtlich zu vermeiden suche, — durch Vergleichung mit dem Verhalten in der Tierwelt. Beobachten wir die Weibchen irgendeiner Tierart während der Brunst! Sie alle wollen die Belegung, aber die, welche noch nicht gedeckt wurden, betragen sich ganz anders als die, welche „wissen". Allerdings suchen auch diese oft noch dem Männchen zu entfliehen, aber es ist deutlich, daß da nur eine Werbungshandlung vorliegt, die den Zweck hat, das Männchen und sich selbst nur noch mehr zu reizen und in stärkste Bereitschaft zu bringen. Ganz anders dagegen die „jungfräulichen" Weibchen. Bei diesen geht der Fluchtversuch weit über das Reizmaß hinaus, und aus ihrem ganzen Benehmen geht hervor, daß der Drang zur Geschlechtsvereinigung einen schweren Kampf führt mit einer Art Scheu, einer Angst, in dem jener Drang manchmal erst nach relativ langer Zeit siegt. Wer Hündinnen hat, zu denen er in dem wundervollen Freundschaftsverhältnis steht, das zwischen Meister und Hund bestehen kann, braucht ihnen während der Werbung des Rüden nur in die Augen zu sehen: Bei der „Jungfrau" ist die Angst, trotz dem deutlichen, heißen Annäherungstrieb, unverkennbar, während die „Erfahrene" nur den Wunsch zeigt, sich zu stellen.

Diese Angst ist im Wesen gewiß mehr als bloße Furcht vor Schmerz, wie sie die menschliche Jungfrau kennt, die weiß, daß die Zerreißung des Hymens ihr Schmerz verursachen wird. Sie besteht bei Tieren, die kein Hymen haben, und bei denen der Coitus nicht schmerzhaft ist. Sie besteht erst recht bei dem völlig unwissenden Mädchen, das von Hymen und Defloration keine Ahnung hat.

Es ist nicht daran zu zweifeln: Diese Angst, die einen unbewußten Widerstand einschließt, hat tiefere Ursachen und größere Bedeutung als nur die der Furcht vor kleinen Schmerzen. Wer sie einigermaßen verstehen will, braucht sich nur zu vergegenwärtigen, daß es hier um den Eintritt der allerwichtigsten Veränderungen im Leben des Weibes geht, — um den Eintritt in das aktive Geschlechtsleben mit allen seinen Folgen, Aufgaben und — Gefahren.

Jedenfalls — die Angst möge unbewußt, unterbewußt oder (zum kleinsten Teile) bewußt sein —, es liegt aller Grund vor, ihr gebührend Rechnung zu tragen. Das soll gewiß nicht heißen, daß der Mann ihr mit Schwachheit, geistiger Schlaffheit oder sogar mit unangebrachtem Mitleid begegnen soll, aber wohl, daß ihm hier die erste — aber gewiß nicht die letzte, und noch viel weniger die bequemste — Gelegenheit, nein die Forderung entgegentritt, jenen souveränen Takt in der Ehe zu zeigen, von dem sein Glück und das seiner Gattin in hohem Maße abhängen werden. „Das Los einer Ehe hängt von der Brautnacht ab."

* *

Der zu überwindende körperliche Widerstand wird ausschließlich durch das Hymen gebildet, denn von einem anderen — durch Abwehrbewegungen, durch festes Adduzieren der Oberschenkel — darf nicht die Rede sein. Wenn sich derartige Erscheinungen dennoch zeigen, so ist das ein untrügliches Zeichen, daß die psychische Vorbereitung der Braut durchaus ungenügend war. Da muß jeder Versuch, die Defloration dennoch vorzunehmen, unterbleiben, bis das Fehlende nachgeholt ist. „Du sollst deine Ehe nicht mit einer Vergewaltigung anfangen", lehrt Balzac. Und ich möchte hinzufügen: denn das rächt sich viele Jahre hindurch.

Zur Technik der Defloration ist im Kapitel VI,2 schon Wichtiges gesagt worden. Es genügt also, darauf hinzuweisen, daß der andringende Phallos am besten in der Richtung von oben-vorne (bei auf dem Rücken liegender Frau) kommen soll, damit seine Spitze, der vorderen Wand des Vorhofs entlanggleitend, in die bestehende Oeffnung eintritt. Bei weiterem Vordringen wird dann der vordere Hymenalsaum gespannt, um alsbald — gewöhnlich nach links und rechts hinten — einzureißen. Daß das der Frau einen gewissen Schmerz bereitet, ist selbstverständlich. Für die nicht überempfindliche Frau mit anatomisch normalem Hymen ist dieser Schmerz aber sehr gut erträglich. Seine Dauer wird erheblich verringert, ja zu einem Augenblick abgekürzt, wenn der Gatte in dem Moment, da er fühlt, daß die Glans penis eindringt, den Widerstand, dem er sofort darauf begegnet, mit einer nicht rohen, aber doch genügend kräftigen Durchdruckbewegung beantwortet. Zieht dabei die Frau dann nicht, um Schmerz zu vermeiden, zurück, sondern drückt sie sogar mit einem kleinen, kurzen Ruck entgegen, so ist die Zerreißung des Hymens mit einem Male zustande gekommen, die Defloration vollzogen und die Immissio penis erreicht. Die Blutung, die gewöhnlich aus den kleinen Rissen stattfindet, ist nur sehr leicht und hört von selbst auf. Ausnahmsweise ist sie ausgiebiger und hält länger an. In der Regel genügt dann vollkommenes Stilliegen mit geschlossenen Beinen und Vermeidung

von Berührung der blutenden Stelle (nicht fegen!), um die Blutung aufhören zu lassen. Nur in den allerseltensten Fällen ist ärztliche Hilfe nötig.

* *

Gelingt es nicht, in der angegebenen Weise das Jungfernhäutchen zu zerreißen, so sollen die Versuche dazu nicht lange fortgesetzt, sondern lieber auf später, d. h. auf den nächsten, vielleicht auch auf den übernächsten Tag verschoben werden. Lange andauernde, zu früh wiederholte oder allzu kräftige Bemühungen ergeben meistens nur eine Verstärkung der Empfindlichkeit oder der Furcht vor Schmerz und damit nur um so geringere Aussichten auf Erfolg. Deshalb muß auch bei der oben erwähnten „genügend kräftigen Druckbewegung“ immer eine gewisse Vorsicht walten, so daß dem Vordringen des Phallos sofort Halt geboten werden kann, wenn sich die Resistenz des Hymens als zu groß, der Schmerz als zu erheblich oder die Furcht als zu stark erweist. „Verfahre denn mit Milde und Vorsicht, versuche nicht, mit einem kräftigen Stoß den unaussprechlichen Widerstand ihres verschlossenen Kelches zu brechen. Verstehe es, die Gewalt deines heißen Verlangens im Zaume zu halten; und wenn die Natur dich zu groß und zu mächtig geschaffen hat, so zögre nicht, die Vollendung deiner Deflorationsversuche auf den nächsten oder sogar auf den übernächsten Tag hinauszuschieben.“ Es ist der alte mohammedanische Weise Omer Haleby, der in seinem Buche („El Ktab“) so spricht.

Wie sind doch die Orientalen auch in dieser Hinsicht in Liebessachen weiser, klüger, verständnisvoller als die meisten unserer Männer, die meinen, jeder weitgehenden Rücksicht spotten zu müssen, weil sie sich selbst nicht als „unfähige Trottel“ vorkommen wollen! — Bei manchen Völkern schreibt sogar Religion oder Brauch die Verschiebung des ersten Coitus auf den zweiten oder dritten Tag nach der Vermählung vor[1].

Indessen hat auch hier der altbewährte Grundsatz: Ne quid nimis (Von nichts zuviel!) zu gelten. Eine Uebertreibung des Hinauszögerns der Defloration kann nach mancherlei Richtung schaden. Wer von mir einen genau umschriebenen Rat in dieser Angelegenheit verlangt, dem möchte ich sagen: Wenn es im Verlauf von vier Tagen, bei dreimal wiederholtem Versuch, nicht gelungen ist, den ersten Coitus richtig auszuführen, so wende das Paar sich an einen gynäkologisch-technisch und sexual-psychologisch geschulten Arzt um Hilfe. Dieser wird, sei es durch ein paar kleine Einschnitte in das Hymen, sei es durch psychische Behandlung oder durch beides — gegebenenfalls auch durch Beratung oder

---

[1] Im Banda-Archipel z. B. dürfen die Jungvermählten erst nach dem Verlauf dreier Nächte den Beischlaf ausüben. Eine alte Frau oder ein junges Kind muß zwischen ihnen schlafen. (Ploss-Bartels, „Das Weib“ I, S. 549.)

Behandlung des Mannes — fast immer noch Abhilfe schaffen können, während das, nachdem die betreffenden Noxen längere Zeit auf die Psyche eingewirkt haben, je länger je schwieriger wird.

* * *

Ist die Immissio penis gelungen, so wird es gewöhnlich nur einer verhältnismäßig geringen Zahl von Bewegungen bedürfen, um den Mann, der sich in starker psychisch-geschlechtlicher Erregung befindet, zur Ejakulation zu bringen.

Bei der Frau werden diese Bewegungen nur selten genügen, um den Orgasmus hervorzubringen. Und da auch eine, bestenfalls vorherbestehende, geschlechtliche Erregung durch die in entgegengesetzter Richtung wirkenden psychischen und körperlichen Faktoren wettgemacht wird, ist die Möglichkeit der geschlechtlichen Befriedigung für sie beim ersten Coitus jedenfalls nur gering.

Ich würde es auch nicht für richtig halten, zu versuchen, durch Fortsetzung der Bewegungen sie dennoch zum Orgasmus zu bringen. Es ist für die frisch entstandenen wunden Stellen am Hymen viel besser, wenn sie nicht länger und nicht mehr gereizt werden, als unumgänglich notwendig ist. Das scheint mir in diesem Falle von größerer Bedeutung als die Erzielung der Abreaktion bei der Frau, auf die ich sonst, wie ich immer wieder betont habe, den allergrößten Wert lege.

Man kann sich nun fragen, ob denn diese Abreaktion nicht im Anschluß an den Coitus durch Reizspiel erzielt werden sollte. Die Antwort muß, meinem Erachten nach, folgendermaßen lauten: Wenn nach Beendigung des Coitus, d. i. in diesem Falle nach der Ejakulation des Mannes, die Frau trotz allem einen solchen Grad von sexueller Erregung erreicht hat, daß sie sich nach Fortsetzung der Reizung bis zur Lustlösung sehnt, und wenn das Verhältnis der Neuvermählten schon derart innig ist, daß sich eine natürliche Zurückhaltung dem nicht widersetzt, so ist diese Fortsetzung der Reizung durch Reizspiel zu befürworten unter der Voraussetzung, daß ausschließlich die Clitoris berührt und die Hymenalgegend vermieden wird.

* *

Ob dem ersten Coitus ein Reizspiel voranzugehen hat, hängt völlig von der psychischen Einstellung der Braut ab. Im allgemeinen würde ich sagen: nein. Der Effekt wird doch durch die Defloration selbst zunichte gemacht. Auch hat es sogar bedeutende Vorteile, wenn der Einfluß des ersten Coitus sich für die Frau körperlich auf die Aufhebung der hymenalen Barriere und die Gangbarmachung des Vergattungswegs beschränkt.

Außerdem könnte eine mehr als strikt notwendige Aktivität des Mannes eine mehr oder weniger scheue, wirklich jungfräulich fühlende Braut leicht in ihrem Schamgefühl verletzen, was nach Möglichkeit vermieden werden muß, weil das die an sich schon erhebliche psychische Belastung, welche die Situation mit sich bringt, noch vergrößern würde. Ferner ist das Schamgefühl des Weibes an sich eine zu schöne und zu feine — leider durch „moderne" Gewohnheiten und Kleidung oft nur allzusehr beeinträchtigte — Eigenschaft, als daß der Gatte sie nicht in jeder Richtung schonen und pflegen sollte!

Aus diesem Grunde hat er auch mit der Art seines der ersten Geschlechtsvereinigung vorangehenden Liebesspiels vorsichtig zu sein. Dem Vorspiel, als dem zarteren Teil des Liebesspiels, dem Küssen und Kosen, den süßen Worten, dem Streicheln, gebührt der größtmögliche Raum; beim intensiver erotischen, unter diesen Umständen allzu deutlichen Teile dieses Spieles aber ist eine gewisse Zurückhaltung geboten.

Besonders wichtig ist diese Zurückhaltung auch mit Hinsicht auf den Anblick des Körpers. Von der scheuen Braut zu verlangen, daß sie ihren Körper auf einmal völlig den Blicken des — sei es auch noch so sehr geliebten — Mannes preisgibt, würde eine allzugroße Zumutung bedeuten. Und sie mit dem Anblick des Phallos, der ihr riesenhaft scheinen würde, zu erschrecken, hieße nur ihren ungewollten psychischen Widerstand vergrößern.

Indessen — nicht jede Braut ist ein scheues, keusches Kind. Und daß die Umsicht, Nachsicht und Vorsicht, die einem derartigen Kinde gegenüber angebracht sind, bei einem Mädchen, das diesen Namen allein noch der Unversehrtheit ihres Hymens verdankt, nicht am Platze sind, ist wohl klar.

* *

Zum Schluß eine rein technische Angelegenheit. Da gewöhnlich bei der Braut eine stärkere örtliche Erregung fehlt, wird oft auch die Schleimabsonderung nicht genügen, um ein richtiges Gleiten des Phallos zu gewährleisten. Dadurch wird der Vorgang erschwert und schmerzhafter gemacht. So ist es zweckmäßig, ein Gleitmittel anzuwenden, das am besten direkt in die Vulva gebracht wird. Wenn der Mann seiner Braut erklärt, daß es dazu dient, ihr den Akt zu erleichtern, wird sie es gerne dulden, und auch die suggestive Wirkung wird von Vorteil sein.

Das Gleitmittel soll rein sein, ebenso wie die Geschlechtsorgane der beiden Gatten. Abgesehen von ästhetischen Rücksichten muß diese Reinheit verlangt werden, weil Schmutz von jeder Stelle, wo eine, sei es auch kleine Verwundung erwartet werden kann, fernzuhalten ist.

* * *

Jetzt folgen die Flitterwochen. Auch über sie bestehen meistens große Irrtümer, besonders bei den noch nicht verheirateten Männern. Wie diese sich in ihrer Phantasie oder in Gesprächen unter sich die Brautnacht als ein Taumeln im Hochgenuß ausmalen, so glauben sie auch, daß die ersten Wochen der Ehe eine lückenlose Kette uneingeschränkter geschlechtlicher Freuden bringen werden.

Sie irren sich. Diese Zeit ist eine Lehrzeit. Es besteht eine auffallende Uebereinstimmung bei den ernsten, sachverständigen Autoren — männlichen sowohl wie weiblichen — darüber, daß die Frau unserer Regionen und unserer Zeit erst lernen muß, geschlechtliche Lustgefühle zu empfinden, und erst allmählich dazu fähig wird, beim Coitus den Orgasmus zu erreichen. Gerade während ich dies schreibe, bringt mir die Post das Zentralblatt für Gynäkologie, in dem über einen Aufsatz von Edelberg und Galant referiert wird, der diese und verwandte Fragen behandelt[1]. Diese Forscher sind der Meinung, daß eine ungenügende Empfindlichkeit beim Coitus im Anfang des aktiven Geschlechtslebens als psyiologisch — das ist also als eine normale Erscheinung — zu betrachten sei; die Frau lernt erst, Wollust und Orgasmus zu fühlen. Die Frequenz des temporären ungenügenden Empfindens kann nach ihrem Dafürhalten fast auf hundert Prozent veranschlagt werden.

Mag nun diese Schätzung mit ihrer absoluten Zahl vielleicht auch etwas allzu hoch bemessen sein, und mögen sich ein paar Prozent abhandeln lassen, — das ändert nichts an der Tatsache, daß die Frau nicht allein lernen muß, wie sie sich beim Coitus zu benehmen hat, sondern vor allem, wie und was sie beim Geschlechtsakt zu fühlen hat.

Daß also die erste Zeit der Ehe für sie tatsächlich eine Lehrzeit bedeutet, darüber kann auch nicht der geringste Zweifel bestehen.

Der Gatte ist der Lehrer. Und ein Lehrer muß an erster Stelle über Geduld und Selbstbeherrschung verfügen. Das sind zwei Eigenschaften, die der Mann in einer akuten Periode seines geschlechtlichen Lebens wahrlich nicht leicht aufbringt. Und so stellen sich meistens auch für ihn die heiß ersehnten Flitterwochen als eine Lehrzeit heraus, eine Lehrzeit in ehelichem Altruismus und in sexueller Selbstverleugnung, ein wirklicher Purgatorio (Berg der Läuterung). Und gerade in dieser Zeit wird ihm das Sprichwort der russischen Bauern in Erinnerung kommen: „Auch eine gute Ehe ist eine Bußzeit."

* * *

Die Erweckung des geschlechtlichen Empfindens der Frau kann nur allmählich stattfinden, — bei der einen freilich in bedeutend rascherem Tempo als bei der anderen. „Uebung und Schonung" heißen auch hier

---

[1] Monatsschrift für Geburtshilfe und Gynäkologie, Band LXVII, Heft 6, Ref. im Z. f. G., 24. Jan. 1925.

— wie gewöhnlich, wo es sich um die Entwicklung von latenten körperlichen und psychischen Fähigkeiten handelt — die Prinzipien, die zur Anwendung kommen sollen. Schonung besonders in den ersten Tagen nach der Defloration, solange die Hymenalstelle noch schmerzempfindlich ist. Schonung auch weiter noch, solange die Vulva, infolge der noch nicht gewohnten Reizungen, eine gewisse Irritation (entzündliche Röte, Schmerzhaftigkeit) aufweist.

Uebung wie bei allem, was gelernt werden muß, richtig dosiert, stufenweise vorwärtsgehend, und was die Technik der Vergattung anbetrifft, sicher nicht sprungweise oder allzu rasch fortschreitend. Die Variationen des Coitus z. B. kommen erst später in Betracht; sie gehören schon zum „höheren Unterricht".

Dieser wird aber am besten bis nach der Rückkehr von der Hochzeitsreise verschoben. Das hat mancherlei für sich: Es bleibt eine genügende Zeit für den „Elementar-Unterricht". Die an sich schon anstrengenden ersten Wochen werden nicht noch mehr überlastet, und der Zeitabschnitt nach der Rückkehr, der gerade in psychischer Hinsicht, besonders für die Frau, prekär ist (weil der Mann wieder von seiner Arbeit beansprucht wird und sie sich „allein", oft sogar schon „vernachlässigt" fühlt), wird für beide durch den jetzt einsetzenden „höheren Unterricht", durch die „Erziehung zur Hoch-Ehe" gehoben.

2. Einfluß der geschlechtlichen Betätigung auf Körper und Psyche — Sexuelle Leistungsfähigkeit

So sind wir bei der eigentlichen Hoch-Ehe angelangt. Die Gefahren, die aus einem irrationalen Verhalten während der ersten Zeit der Ehe gedroht hätten —, Gefahren, die in einer Einwurzelung der anfänglichen sexuellen Unempfindlichkeit oder in einer örtlichen oder allgemeinen Ueberreizung bestehen — sind durch Belehrung und Selbsterziehung behoben. Und das „harmonische, blühende Geschlechtsleben" der Gatten, das wir im Anfang dieses Buches für sie beanspruchten, hat angefangen.

Wie gestaltet sich seine Hygiene?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir versuchen, uns klarzumachen, wie es um die sexuelle Leistungsfähigkeit der Gatten steht, und uns vergegenwärtigen, in welcher Weise und in welchem Maße die verschiedenen inneren und äußeren Umstände des Lebens diese Leistungsfähigkeit, und überhaupt den Geschlechtsverkehr, beeinflussen. Aus diesen Faktoren ergibt sich dann eine rationelle, gesundheitliche Regelung des geschlechtlichen Benehmens von selbst.

Dieser Besprechung hat die Erörterung des Einflusses voranzugehen, den die geschlechtliche Betätigung auf Körper und Psyche ausübt.

Das meiste, was hierüber zu sagen wäre, ist an verschiedenen Stellen in den vorigen Kapiteln schon so ausführlich besprochen, daß es hier nicht wiederholt zu werden braucht. Ich beschränke mich deshalb darauf, folgendes teilweise schon früher Gesagte hier anzuführen:

Der Geschlechtsverkehr an sich hat auf die Frau einen entschieden günstigen Einfluß.

Ich sage „der Geschlechtsverkehr an sich". Eine der physiologischen Folgen der Geschlechtsvereinigung, die wichtigste, von der Natur gewollte, die Schwangerschaft, ist mit sehr verschiedenen Einflüssen auf Körper und Seele verbunden. Neben sehr günstigen Wirkungen sind ihr auch sehr ungünstige eigen. Sie ist es, welche die weiblichen Geschlechtsorgane erst zur vollsten Entwicklung und Funktionstüchtigkeit bringt, — und diese Teile zugleich „verdirbt". Von ihr erst erhält der ganze Körper den Anstoß zur höchsten Reife und Leistungsfähigkeit —, und dabei ändert sie manche seiner Verrichtungen, u. a. seinen Stoffwechsel (auch in durchaus normalen Fällen) so, daß diese Verrichtungen das Krankhafte streifen oder sogar in Krankheit übergehen. Sie endlich bedeutet für die gesund denkende Frau den Gipfel der Wünsche, die Mutterschaft; sie ist das gewaltigste und wunderbarste Erlebnis der weiblichen Psyche —, und ruft zu gleicher Zeit, fast normalerweise, die unzweideutigen Erscheinungen der Angstneurose hervor.

Eines ist sicher: Der Einfluß des Gedankens an die Schwangerschaft spielt bei dem Geschlechtsverkehr der meisten Paare eine ungeheure Rolle. Erst wenn die Umstände, unter denen die Vergattung erfolgt, es gestatten, sich von diesem Gedanken loszumachen, kann der Geschlechtsverkehr ungehemmt zur Geltung kommen.

Besonders die Furcht vor der Schwangerschaft beeinträchtigt den Ablauf der sexuellen psychischen Prozesse oft derart, daß auch die körperliche Reaktion dadurch gehemmt, ja sogar unmöglich gemacht werden kann. Manche Ehe wird durch diese Furcht vollständig zerrüttet.

In der Einleitung dieses Buches habe ich denn auch aus diesen Gründen, aber nicht weniger um der Tatsache willen, daß das Ausbleiben von Schwangerschaft ebenfalls das Glück der Ehe vollständig zerstören kann, der Forderung eines „harmonischen, blühenden Geschlechtslebens" sofort diejenige einer „den Wünschen des Paares entsprechenden Lösung der Progeniturfrage" an die Seite gestellt, weil jene ohne diese vollständig unmöglich ist.

* *

Wenden wir uns jetzt wieder der Betrachtung des Einflusses des Geschlechtsverkehrs an sich auf die Frau zu, so erinnern wir daran, daß eine regelmäßige (d. h. nicht auf einige Male beschränkte) normale sexuelle Betätigung die Geschlechtsorgane anatomisch und physiologisch (z. B. was die Regulierung einer vorher bestehenden Unregelmäßig-

keit, manchmal auch Schmerzhaftigkeit der Menstruation betrifft) günstig beeinflußt. Auch auf den übrigen Körper wirkt sie in gleicher Weise ein, und zwar dermaßen, daß die Veränderung — im Sinne eines Uebergangs der mehr oder weniger kindlichen zu den reiferen Formen des ganzen Körpers, insbesondere aber der Brüste — sofort auffallen dürfte, wenn man eine Frau, die man als Jungfrau gekannt hat, nach ein paar Jahren sieht, ohne zu wissen, daß sie sich inzwischen verheiratet hat.

Welche der verschiedenen Faktoren, die bei der geschlechtlichen Betätigung in Betracht kommen, für das Hervorbringen dieser Veränderungen ausschlaggebend sind, ist schwer zu entscheiden.

Der wiederholte Orgasmus, den man wegen der vermehrten Blutzufuhr, die er jedesmal bedingt, als Ursache betrachten könnte, ist es nicht allein. Mädchen, die gewohnheitsmäßig Masturbation treiben, erhalten nämlich dabei oft zwar eine gewisse Vergrößerung ihrer Geschlechtsorgane, aber nicht die stärkere Allgemeinentwicklung des Körpers.

Aber auch die Resorption von Spermastoffen allein bringt den erwähnten Effekt nicht hervor, weil auch Frauen, die einen regelmäßigen Verkehr pflegen, wobei aber eine solche Resorption ausgeschlossen ist (Coitus condomatus), diese stärkere Allgemeinentwicklung — wenn auch vielleicht in geringerem Grade als bei völlig natürlicher Vergattung — doch zeigen.

Wahrscheinlich ist es die Kombination aller beim natürlichen Vorgang einwirkenden Faktoren, die den vollen günstigen Erfolg in der Hinsicht gewährleistet —, woraus sich folgern läßt, daß keinem dieser Faktoren Abbruch getan werden darf, ohne daß ein gewisser Schaden oder jedenfalls ein gewisses Minus entsteht.

Unter diesen Faktoren steht der psychische gewiß nicht an letzter Stelle.

Ein harmonisch verlaufendes Geschlechtsleben beeinflußt die Psyche in besonders vorteilhafter Weise. Es macht die Frau auch in seelischer Hinsicht reifer und schenkt ihr heitere Ruhe und Gleichgewicht.

Das gilt nicht nur von der Summe aller Eindrücke und Akte, aus denen sich das ganze harmonisch verlaufende Geschlechtsleben zusammensetzt, es hat auch für jeden einzelnen Coitus Geltung. Die normal ablaufende Vergattung hat auf das körperliche und seelische Befinden der gesunden Frau einen belebenden, erfrischenden Einfluß. Nur wenn die Reizung zu lange dauert und allzu intensiv ist, so daß die Paroxysmen einander zu oft und zu schnell folgen, resultiert anstatt dieses Wohlbehagens eine Müdigkeit und Mattheit, ein Gefühl der körperlichen und geistigen Erschlaffung. Wenn dieses Unbehagen nur kurz andauert und sich die nächsten Male nicht wiederholt, so hat es nicht viel zu besagen. Ueberdauert es einige Stunden der Ruhe oder tritt es nicht nur aus-

nahmsweise auf, so ist das eine Warnung, daß die Grenze des gesundheitsmäßig Erträglichen erreicht oder sogar überschritten wurde. Halten derartige Gefühle bis zum nächsten Tage an, so ist darin mit Bestimmtheit eine Anweisung zur Mäßigung zu erblicken.

Wo die in dieser Weise angedeutete Grenze der gesundheitsgemäßen Leistungsfähigkeit liegt, was die Frau an Reizen aufnehmen und an Reaktionen leisten kann, ohne daß Schaden für sie daraus entsteht, hängt von ihrer Konstitution, ihrem Temperament, von Krankheit, besonders auch von ihrer psychischen Widerstandsfähigkeit, von Ermüdung aus anderen Ursachen und schließlich von mancherlei äußeren Einflüssen, auf die wir noch zurückkommen, ab.

Es ist deshalb klar, daß diese Grenze bei der einen Frau ganz anders verläuft als bei der anderen. Auch liegt sie bei derselben Frau durchaus nicht immer an gleicher Stelle. Im Gegenteil, einmal ist sie näher, das andere Mal (oder in einer anderen Zeitspanne) weiter weg. Im allgemeinen aber wird sie nicht so bald erreicht; denn die Leistungsfähigkeit der gesunden, liebeserfahrenen Frau ist groß, bedeutend größer sogar als im Durchschnitt die Potenz des Mannes.

Wie sollte das auch wundernehmen? Hat doch der Mann — wenn wir im übrigen das, was an psychischer Spannung und an körperlicher Anstrengung von ihm und von der Frau gefordert wird, ungefähr gleich bewerten wollen — das Ejakulat zu liefern, in dem sich Unmassen von höchstwertigen Zellen befinden.

Selbstverständlich kostet es den männlichen Organismus keine Mühe, das Sperma herzugeben, wenn dessen Zellen allmählich, im Verlauf einer gewissen Zeitspanne, produziert worden sind und sich, ebenso wie ein Teil der Beiprodukte, angesammelt haben, so daß die zu ejakulierende Masse sozusagen aufgespeichert bereit liegt.

Anders wird aber die Sache, wenn Ejakulationen stattfinden sollen, nachdem der aufgespeicherte Vorrat erschöpft ist. Dann bedeuten die Reize, die eine weitere Abgabe verlangen, eine ungeheure Anforderung an die so fein abgestimmten Organe, die diese Aufgabe zu leisten haben. Auch vom ganzen Organismus werden dann besonders große Anstrengungen (psychisch und körperlich) verlangt, damit die Reize so groß werden, bzw. so stark einwirken können, daß sie für das Zustandebringen dieser Sonderleistung der produzierenden Organe genügen.

Daß somit nicht jeder Mann zu jeder Zeit solchen Anforderungen entsprechen kann, ist deutlich.

Die Potenz (geschlechtliche Leistungsfähigkeit) der Männer ist, auch innerhalb der Grenzen des Normalen, sehr verschieden. Sie ist abhängig von Alter, Gesundheit, Konstitution, Temperament, Rasse, Gewohnheit, Uebung, erotischen Einflüssen, anderweitigen psychischen Interessen und von mancherlei sonstigen Umständen. Vor allem aber ist sie

eine persönliche Eigenschaft, von der wir nicht wissen, wodurch sie bedingt wird. Es gibt zweifelsohne „geschlechtlich-starke“ und „geschlechtlich-schwache“ Männer. Diese besondere „Stärke“ oder „Schwäche“ hat dabei nichts oder doch nur wenig mit allgemeiner Robustheit oder Debilität zu tun. Vielleicht spielt bei dieser Eigenschaft ein besonderes Produktionsvermögen der spermabildenden Organe mit. Auch mag eine weniger vollständige Entleerung des Vorrats einen gewissen Einfluß ausüben. Merkwürdig ist jedenfalls die Tatsache, daß gewisse Männer behaupten, einen Teil ihres Ejakulats willkürlich zurückhalten zu können, wenn sie einen zweiten Coitus sofort an den ersten anschließen wollen. Doch ist über diese ganze Frage nichts Genaues bekannt. Fest steht nur die Erfahrung, daß es gesunde, normale Männer im besten Alter gibt, die sich, sagen wir zweimal in der Woche, ausnahmsweise jeden Tag, vergatten können, während andere ohne Schaden für ihre Gesundheit drei- bis viermal — gelegentlich auch noch öfter — hintereinander oder mit Einschaltung von nur kurzen Pausen den Coitus vollziehen und das mehrere Tage wiederholen.

* *

Wenn vom Manne absolut mehr verlangt wird, als er zu leisten vermag, antwortet sein Körper mit einem einfachen: Unmöglich! Trotz der stärksten Reizung kommt es nicht zur Ejakulation. Diese temporäre Leistungsunfähigkeit ist — im Gegensatz zu der wirklichen Impotenz, die sich schon bei gewöhnlichen Anforderungen zeigt und zum Krankhaften gehört — als eine normale Erscheinung zu betrachten. Man kann sogar eine Selbstverteidigung des Organismus gegen übertriebene Anforderungen darin sehen. Unter diesen Umständen ist von weiteren Reizversuchen völlig abzusehen, bis sich der Körper mit Sicherheit erholt hat und wieder leistungsfähig geworden ist. Das tritt gewöhnlich ziemlich bald wieder ein. Freilich darf der beschriebene Zustand sich nicht oft wiederholen; es dürfen also nicht immer von neuem übertriebene Leistungen verlangt werden.

Daß es dem Manne (und manchmal auch der Frau infolge Ausbleibens der endlichen Abreaktion) schadet, wenn in dieser Weise mehr von ihm verlangt wird, als er zu geben vermag, braucht nicht auseinandergesetzt zu werden. Ein gelegentliches Vorkommen dieses Zustands nach Höchstleistungen braucht indessen nicht zu beunruhigen.

* *

Die Frau ist nicht nur in ihrer Leistungsfähigkeit dem Manne gegenüber im Vorteil, sie ist es besonders auch in dem Sinne, daß sie auch nach Verlust weiterer Reaktionsfähigkeit dennoch zum Coitus imstande ist. Sie kann sich gegen übertriebene Reize (jedenfalls teilweise) schützen, indem sie sich beim Coitus absichtlich passiv verhält, aber dieser ist ihr

doch möglich. Ein temporäres Unvermögen, den Akt auszuführen, wie wir es beim Manne besprochen haben, besteht bei der Frau nicht — es sei denn, daß wirklich krankhafte Erscheinungen infolge anderer Ursachen auftreten.

* *

Oefter als absolut unmögliche werden vom Manne relativ zu große geschlechtliche Leistungen verlangt, meistens in Form von zu rascher Wiederholung des Aktes.

Die Kriterien des „Zuviel" sind im großen und ganzen für den Mann dieselben wie für die Frau. In den Vordergrund treten beim Manne leichte Lendenschmerzen und — was schwerwiegender ist — eine Verminderung der Fähigkeit zur geistigen Arbeit. Das bedeutet also auch schon einen gewissen schädlichen Einfluß, der vermieden werden soll.

Andrerseits darf aber doch nicht vergessen werden, daß eine zweite bzw. (bei starker Potenz) dritte Vergattung, die sich der ersten bald anschließt, große Vorteile bieten kann. Bei dem ersten Coitus nach einigen oder gar vielen Tagen der Karenz braucht der Mann oft so wenig Reize, um zur Ejakulation zu gelangen, daß diese der Frau nicht oder nur eben genügen, und der Coitus beider Gatten bestenfalls zwar eine Abreaktion bringt, aber doch nur ein Minimum an Sexualgenuß schenkt, das ihrem Liebesbedürfnis bei weitem nicht entspricht. Diesem Mangel, der wichtig ist, weil er Enttäuschung bedeutet — und nichts ist für Liebe fataler als Enttäuschung beim Geschlechtsverkehr! —, wird abgeholfen durch eine baldige Wiederholung der Vergattung. Ob sofort anschließend, ob nach einer Stunde der Ruhe oder erst am nächsten Morgen, das hängt so sehr von der Potenz des Mannes, von der Stimmung der Ehegatten und von so manchen weiteren Faktoren ab, daß sich ein Schema dafür nicht geben und ein diesbezüglicher Rat schwer erteilen läßt.

Soll ich einen Rat erteilen, so würde er — bei nicht zu geringer Potenz des Mannes — lauten: Lasset das Nachspiel der ersten Vergattung allmählich in das Vorspiel und Liebesspiel der zweiten Vereinigung übergehen. Das Liebesspiel kann sich dabei besonders gut entwickeln und etwas in die Länge ziehen und gerade unter diesen Umständen zur vollen Entfaltung kommen. Währenddessen hat der männliche Körper genügend Zeit zur Erholung von der ersten Ejakulation und zur Vorbereitung der folgenden, während für beide Gatten die Reize sich in harmonischer Weise langsam steigern. So ergibt sich die Gelegenheit, den Liebesgenuß völlig auszukosten und den gegenseitigen Gefühlen freien Lauf zu lassen (wobei auch die Frau sich in aktiver Weise an dem Liebesspiel betätigen mag). Hat der Mann nach dieser wiederholten Vergattung die Möglichkeit, sich genügend auszuruhen und lange genug zu schlafen — weshalb ein derartiger Geschlechtsverkehr am besten auf den Anfang der Nachtruhe verlegt wird —, so ist die Gefahr, daß er sich am nächsten Morgen

ermüdet fühlen wird, gering. Sollten sich aber, anstatt des Wohlgefühls, der Empfindung von gehobener Kraft, der Frische, der vermehrten körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit, welche die normalen Folgen des Coitus sind, am nächsten Tage die erwähnten Ermüdungserscheinungen bei ihm zeigen, so kann dieser Schaden ausgeglichen werden, indem der nächste Coitus um einige Tage hinausgeschoben wird. Auch kann aus einer solchen Erfahrung die Lehre gezogen werden, daß es das nächste Mal beim wiederholten Coitus besser ist, wenn die Gattin eine mehr aktive Rolle beim Akte selbst (siehe Coitushaltungen in Kapitel VI 2) übernimmt.

* * *

Es könnte mich nicht wundern, wenn dieser oder jener meiner Leser den Gedanken in sich aufkommen fühlte: das, was ich oben über die Leistungsfähigkeit der Frau im Geschlechtsverkehr im Vergleich zu der Potenz des Mannes erwähnt habe, würde sich schlecht mit dem in den vorhergehenden Kapiteln über ihre weit geringere Erregbarkeit Gesagten vertragen und auch gar nicht mit meinen Mitteilungen über die Häufigkeit der weiblichen Frigidität (Geschlechtskälte) stimmen.

Wer aber eine genügende Zahl von Frauen in ihrem Geschlechtsleben kennt und sie in verschiedenen Phasen dieses Lebens hat beobachten können, weiß, daß hier nur ein scheinbarer Widerspruch vorliegt. Und wer meine Ausführungen mehr als oberflächlich gelesen hat, wird auch gar nicht auf einen derartigen Gegensatz gestoßen sein. Der Bedeutung der hieraus sich ergebenden praktischen Folgerungen wegen will ich aber den Sachverhalt kurz zusammenfassen: Die neuvermählte Frau ist im Geschlechtsverkehr in der Regel mehr oder weniger vollständig „kalt". Sie muß zur Liebe (im vollen Sinne, wie wir sie hier ins Auge fassen) erzogen werden. Gelingt diese Erziehung dem Gatten nicht (meistens weil er sich keine Mühe dazu gibt), so bleibt sie frigide — es sei denn, daß das vom Gatten Versäumte von einem anderen Manne nachgeholt wird. Aber auch wenn sich der Gatte als guter Erzieher zeigt, so bleibt meistens doch die Frau in den ersten Zeiten noch in Erregbarkeit gegen ihn zurück, was in der ausführlich besprochenen Weise zu kompensieren ist. Erst allmählich wächst die junge Gattin zur geschlechtlich-vollreifen, liebeserfahrenen Frau heran, wobei allerdings auch in dem dann erreichten Stadium noch sehr wohl möglich bleibt, daß ihr die relativ wenigen Reize, die den Gatten nach einer gewissen Karenz zur Ejakulation bringen, nicht zum Orgasmus genügen. Aber ihr Verlangen nach dem Geschlechtsverkehr hat sich inzwischen so entwickelt, daß es dem des Mannes wenigstens gleichzustellen ist. Und ihre Leistungsfähigkeit übertrifft dann meistens die des Mannes.

* *

Daß auch dabei in der Regel Erziehung und Angewöhnung ausschlaggebend sind, ist klar. Ich meine daraus für die Praxis einen Schluß ziehen zu müssen, dessen Berechtigung sich mir in meiner ärztlichen Tätigkeit nicht so ganz selten bestätigt hat, und den ich in die Form einer Warnung kleiden will: Ich rate dem Gatten, seine Frau nicht in unüberlegter Weise an Höchstleistungen zu gewöhnen, denen sie auf die Dauer wohl, er aber nicht gewachsen sein würde. Es gibt manche Frauen, im Wesen nicht sehr temperamentvoll veranlagt, die es ertragen, mit dem Gatten von Zeit zu Zeit eine Höhenperiode des Geschlechtsverkehrs zu durchleben, in der er sie zu maximalen Liebesgenüssen und Leistungen hinaufführt, ohne daß sie darunter leiden, wenn die Liebesstürme sich legen und eine weniger bewegte Zeitspanne anbricht. Neben diesen stehen aber andere Frauen, die, einmal an das Maximum der sexuellen Genüsse gewöhnt, sich nicht damit abfinden können, wenn sie nach einer gewissen Zeit ihre Ansprüche herabstimmen müssen. Da wird der Gatte die Geister, die er rief, nicht mehr los und hat nun zu wählen zwischen einer für das eheliche Glück sehr bedenklichen „Nervosität"[1] bei seiner Frau und seiner eigenen chronischen geschlechtlichen Ueberspannung, die einen an Geist und Körper geschwächten Neurotiker aus ihm macht. Oft ist es nicht einmal mehr möglich, zwischen diesen beiden Uebeln zu wählen, so daß dann die schlimmen Folgen sich nach beiden Seiten entwickeln. Jedenfalls wird der Gatte, der eine heißblütige Frau heimgeführt hat, gut daran tun, in seinen Perioden erhöhter Leidenschaft ihre Erwartungen nicht allzu hoch zu stimmen, damit ihm später seine Unvorsichtigkeit nicht zu teuer zu stehen komme.

* * *

Eine weitere, für die Praxis des ehelichen Lebens sehr wichtige Frage verdient ebenfalls von dem hier eingenommenen Standpunkt aus betrachtet zu werden, um so mehr, als die diesbezüglichen Erwägungen für gewöhnlich wenig oder nicht zur Geltung gelangen. Ich meine die Frage nach dem Altersunterschied, der vernunftgemäß zwischen den Gatten bestehen soll.

Es gibt Idealisten, die der Meinung sind, die Menschen sollen sich jung verheiraten, wobei also ein bedeutender Altersunterschied von selbst ausgeschlossen ist. Eine andere Auffassung hält es für richtiger, wenn der Mann nicht unbedeutend — sagen wir um etwa zehn Jahre — älter ist als die Frau, was sowieso bedingt, daß er nicht mehr besonders jung sein kann.

Da ich den Leitgedanken vertrete, daß dem Gatten wenigstens in

[1] Es ist jetzt eine von den Nervenärzten allgemein anerkannte Erfahrung, daß die weibliche Psyche auf jede Verdrängung (unbewußter oder bewußter) sexueller Wünsche mit neurotischen Erscheinungen reagiert.

Sachen des Geschlechtsverkehrs die Führung, ja die Erziehung seiner Frau obliegt, kann ich — wie sympathisch das Ideal auch ist — mich selbstverständlich im allgemeinen nicht dafür begeistern, daß eine so schwierige Aufgabe durch einen welt- und lebensunerfahrenen jungen Mann übernommen werde. Wenn aber die Eheschließung eines dreißigjährigen Mannes mit einem zwanzigjährigen Mädchen in dieser Hinsicht alles für sich hat, so läßt doch die Betrachtung der Sachlage vom Standpunkt der Uebereinstimmung in geschlechtlicher Leistungsfähigkeit es besonders mit Hinsicht auf spätere Zeit wünschenswert erscheinen, den Altersunterschied doch um einige Jahre zu verkleinern. Der Mann von fünfzig Jahren fängt langsam an, „älter" zu werden. Wenn er auch noch lange — besonders wenn er in Uebung bleibt, wie ich es am Ende des IV. Kapitels empfohlen habe — eine respektable Potenz behalten und bis zum hohen Alter imstande sein kann, den Geschlechtsverkehr zur vollen Zufriedenheit der beiden Beteiligten auszuüben, so vermindert sich doch allmählich sowohl seine Leistungsfähigkeit in bezug auf die Häufigkeit des Verkehrs als sein geschlechtliches Verlangen.

Die Frau von vierzig Jahren dagegen ist in der jetzigen Zeit noch eine junge Frau. Sie ist, wie der Psychologe James Douglas sehr richtig hervorhebt, nicht „älter", als vor einem Jahrhundert die Dreißigjährige war. Erst mit fünfundvierzig Jahren, nicht selten auch erst später (daß ich bei all diesen Zahlen schematisiere, versteht sich), fängt sie an, „älter" zu werden. In der dazwischenliegenden Zeitspanne aber ist weder ihre Leistungsfähigkeit herabgesetzt noch ihr Verlangen vermindert; es ist im Gegenteil gewöhnlich mehr oder weniger verstärkt.

Außerdem — auch bei nur leicht verstärktem oder sogar bei gleich gebliebenem Verlangen genügt es, wenn die seit Jahren an einen regen, intensiven Geschlechtsverkehr gewohnte Frau gerade in einer Zeit, wo der Gedanke, „daß es nun bald vorbei sein wird", sich ihr in bedrückender Weise aufdrängt, sich nicht mehr so wie früher befriedigt fühlt, um innere Konflikte in ihr hervorzurufen. Man weiß bei solchen inneren Konflikten nie, zu welchen Erscheinungen sie schließlich führen werden. Ein Glück, wenn es beim inneren Kampf und bei leichten „nervösen Beschwerden" bleibt[1]. Es können sich aber auch schwere (psycho-)neurotische Symptome ergeben oder — — äußere Konflikte, die um so tragischer sind, da sie ohne „Schuld" eines der beiden Gatten nach jahrelanger glücklicher Ehe eintreten.

Auf Grund solcher Erwägungen halte ich einen Unterschied von 10 bis 15 Jahren beim Eingehen der Ehe in relativ jugendlichem Alter in dieser Hinsicht für weniger geeignet, und ich möchte diesen Unterschied etwa um die Hälfte, also auf 5 bis 7 Jahre, reduziert sehen.

---

[1] Vgl. auch das im III. Kapitel (S. 101ff.) über das Climacterium und Praeclimacterium Gesagte.

Dabei scheint es mir vernünftig, das „heiratsfähige Alter" des Mannes auf etwa 30 Jahre zu belassen, dagegen das des Mädchens von 20 auf 23 bis 25 Jahre zu bringen. Das scheint mir ohnedies in mancherlei Hinsicht vorteilhaft. Den Nachteil des „schon vorgeschrittenen Alters" bei der ersten Geburt nehme ich in vollstem Vertrauen auf unser jetziges geburtshilfliches Können bei diesem Rat getrost mit in Kauf.

3. Beeinflussung des Geschlechtsverkehrs durch innere und äußere Umstände

Innere und äußere Umstände können in vieler Beziehung und in verschiedener Weise auf den Geschlechtsverkehr von Einfluß sein. Wir haben sie zum sehr großen Teil schon im Vorhergehenden besprochen.

Da wir bis jetzt den Einfluß von Speisen und Getränken auf das geschlechtliche Verlangen und Vermögen noch nicht erwähnt haben, wollen wir uns zunächst kurz damit befassen.

Man kann diesen Gegenstand sehr eingehend behandeln. Das zeigen gewisse Bücher aus dem 16. und 17. Jahrhundert, die sich ausführlich mit allem beschäftigen, was an Speise und Trank imstande ist, die Libido (das Geschlechtsverlangen) zu verstärken, die Fähigkeit des sexuellen Genießens zu erhöhen und die Potenz (Leistungsfähigkeit) zu heben. Sowohl die in Europa, namentlich in Frankreich, erschienenen Schriften dieser Art, wie auch die orientalischen, geben nicht allein die Speisen an, die im oben erwähnten Sinne wirksam sein sollen, sondern auch ihre genaue Zubereitung. Manche dieser Angaben sind aber schon auf den ersten Blick als Phantasien zu erkennen, die vorzugsweise in der Symbolik wurzeln. Diese tritt z. B. stark in den Vordergrund bei der Empfehlung von Produkten, die aus Orchideen zubereitet sind (Orchis = Hoden).

Es ist aber nicht in Abrede zu stellen, daß auch in dieser Richtung die Liebeskunst stark zurückgegangen ist und nicht mehr von allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln denjenigen Gebrauch macht, den sie, ohne irgendwelchen Schaden zu stiften, machen könnte. Nur ganz ausnahmsweise scheinen Frauen noch geschriebene alte Rezepte von Speisenzusammenstellungen zu besitzen, die sie in dieser Hinsicht für besonders wirksam halten.

* *

Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß üppige Kost zur Ausübung der geschlechtlichen Tätigkeit reizt, eine knappe Diät, mehr noch eine wirkliche Unterernährung, dagegen hemmend auf die sexuellen Funktionen einwirkt.

Fleischkost reizt, besonders Wildfleisch. Eier haben von altersher den Ruf, in sexueller Hinsicht besonders zu wirken, sowohl zur Stimulierung wie als Restaurationsmittel nach großen sexuellen Leistungen. Auch heißt es, daß ihr Genuß die Bildung der Spermatozoiden günstig beeinflußt. Von dieser Wirkung abgesehen, soll Milchreis einen ähnlichen Einfluß ausüben, ebenso in Milch gekochte Rüben. Als Produkt der feinen Küche verdient hier noch die Krebssuppe Erwähnung, die auch in der diesbezüglichen Wirkung der berühmten Meerschwalbennester-Suppe ähneln soll.

Von eigentlichen Reizspeisen nenne ich an erster Stelle die im Volksmund berühmte Sellerie, von den feineren die Artischocken und besonders die Spargel, die ihren Ruf wohl der Tatsache verdanken, daß ihre spezifische Substanz durch die Nieren ausgeschieden wird und die Harnwege mehr oder weniger reizt. Dann Trüffeln, die den Uebergang von den eigentlichen Speisen zu den reizenden Gewürzen bilden. Als solche nenne ich: Safran, Zimt, Vanille, Pfeffer, Pfefferminze, Ingwer.

Von Getränken ist Alkohol das wirksamste. In kleineren Mengen wirkt er bestimmt anregend, während er in großer Quantität lähmenden Einfluß ausübt. Dieser wird aber in gewissem Sinne wettgemacht durch den Ausfall hemmender Faktoren psychischer Art. Chronischer Alkoholismus wirkt — abgesehen von augenblicklichen sexuellen Exzessen — stark schädigend auf die geschlechtlichen Funktionen. Auch Mißbrauch von Kaffee und Tee sowie von Tabak läßt eine ungünstige Einwirkung erkennen. Es mag sein, daß dieselben Mittel bei kleinen Mengen anzuregen vermögen (wie der Alkohol), doch können nur wenige, für diese Stoffe besonders empfindliche Menschen eine derartige Wirkung an sich selbst beobachten.

Praktisch nicht unwichtig ist es, daß saure Getränke, in großer Menge genossen, das Verlangen nach geschlechtlicher Betätigung herabzusetzen scheinen.

Neben diesen Nahrungs- und Genußmitteln, die der Mensch regelmäßig oder gelegentlich im gewöhnlichen Leben zu sich nimmt, gibt es verschiedene, ihm ausnahmsweise und mit bestimmten Zwecken verabreichte Stoffe, die auf die geschlechtliche Betätigung Einfluß ausüben. Dieser Einfluß kann nebenher auftreten oder beabsichtigt sein. So haben gewisse Medikamente, z. B. die Brom- und die Valerianpräparate sowie verschiedene Schlafmittel, nicht allein den Effekt der Verminderung der allgemeinen Erregbarkeit, sondern setzen auch das geschlechtliche Verlangen herab, wovon man gelegentlich Gebrauch machen kann, um eine ungelegene sexuelle Erregung zu dämpfen.

Andere Arzneien, die den allgemeinen Gesundheitszustand heben, wirken dadurch ebenfalls verstärkend auf jene besondere Funktion. Unter diesen Heilmitteln befinden sich auch solche, die, wie die Verbin-

dungen des Phosphors, das geschlechtliche Verlangen verhältnismäßig stark in positiver Richtung beeinflussen.

Auch gibt es Medikamente, die zwar die allgemeine Erregbarkeit in bedeutendem Maße dämpfen und auch bestimmte Organfunktionen, z. B. die Bewegung des Darmes, stark hemmen, dagegen aber die Libido reizen. Als solche kommen namentlich Opiumpräparate in Betracht.

* *

Die Mittel, durch die man absichtlich das geschlechtliche Verlangen erwecken oder heben und die Zeugungskraft verstärken will, werden nach der griechischen Liebesgöttin Aphrodite Aphrodisiaca genannt. Schon im klassischen Altertum — erst recht bei den alten Aegyptern, Assyrern, Persern und, nicht zu vergessen, den Chinesen — spielt der Liebestrank (Philtron) eine große Rolle. Die thessalischen Frauen galten als besonders erfahren in seiner Bereitung. Was da nicht alles hineinging: die Glückshaube eines Füllens, andere Teile der Nachgeburt des Pferdes, der Scheidenausfluß rossiger Stuten, die Zunge eines bestimmten Vogels, Taubenblut, Teile eines Fisches, auch Insekten, Eidechsen, und noch allerhand anderes, meistens ekelhaftes Zeug.

Daß es sich bei den erwähnten Bestandteilen tierischer Herkunft um nichts anderes als Zaubermittel handelte, ist klar. Anders mag es schon gestanden haben, wenn Kalbshirn — ebenfalls eine oft zur Anwendung gebrachte Substanz — hinzugefügt wurde, das wegen seines Lezithingehaltes jedenfalls eine gewisse Wirksamkeit haben konnte, oder dann, wenn gar Geschlechtsdrüsen von Tieren dem Philtron beigegeben wurden. Wenn es auch fraglich scheint, ob dabei an eine rationelle Behandlung des zu geringen geschlechtlichen Vermögens gedacht werden darf, so ist auf jeden Fall die Anwendung dieser Organsubstanzen als Vorläufer der modernen organo-therapeutischen Methoden bei ungenügender Funktion der Geschlechtsorgane interessant.

Was in Hinsicht auf die Bestandteile tierischer Art gesagt wurde, gilt auch für die Aphrodisiaca pflanzlicher Herkunft. Auch da geht es meistens um reine Zaubermittel, denn bei der Verabreichung eines Liebestranks bestand so gut wie immer die Absicht, eine unwiderstehliche Leidenschaft für eine bestimmte Person zu erwecken[1].

Auch das ganze Mittelalter hindurch begegnen wir dem Liebestrank. Indessen tritt neben dem reinen Zaubermittel, das blitzartig Liebe entstehen lassen soll — ein Vorgang, mit dem wir besonders durch die

---

[1] Mittel, die eine entgegengesetzte Wirkung ausüben sollen, findet man in der Literatur viel seltener erwähnt. Als Beispiel eines „Gegengifts" gegen die (durch Zauberei erregte) Liebe nenne ich den Extrakt der weißen Seerose. Von wirklich beruhigenden pflanzlichen Stoffen mögen weiter die seit uralten Zeiten bekannte Baldrianwurzel und der Hopfen als Volksmittel, welche die Herabsetzung sexueller Erregung beabsichtigen, genannt sein.

Tristansage vertraut sind —, die Anwendung von Stoffen zur Hebung der Potenz in den Vordergrund. Mochte es sich dabei auch ursprünglich noch immer um Substanzen gehandelt haben, die nur symbolische oder mystische Bedeutung hatten, so werden doch seit dieser Zeit solche zur Anwendung gebracht, die alles weniger als unschuldig für die Gesundheit sind. Sie wirken, wie das z. B. mit den aus spanischen Fliegen hergestellten Kantharidinpräparaten der Fall ist („italienische Elixiere", „Pastilles galantes"), indem sie die Harnwege, besonders die Harnröhre, reizen, wobei die Reizung in die Genitalsphäre ausstrahlt. Sie reizen aber nicht allein diesen letzten Abschnitt der Harnorgane, sondern auch die Blase und, was noch bedenklicher ist, die Nieren, und zwar derart, daß gefährliche Nierenentzündungen entstehen können.

Erst in neuerer Zeit ist es gelungen, Präparate zu gewinnen, die tatsächlich die geschlechtlichen Funktionen beeinflussen. Besser gesagt, es ist — wenn wir von der Organtherapie, die wir schon früher besprochen haben, absehen — der Wissenschaft der letzten Jahrzehnte vorbehalten geblieben, einen solchen Stoff zu bereiten: das Yohimbin. Dieses Mittel, ein aus der Rinde des Yohimebaums stammendes Alkaloid, ist imstande, die Sexualverrichtungen der beiden Geschlechter zu fördern.

Damit wurde zweierlei gezeigt: Erstens, daß eine solche Beeinflussung wirklich mit Sicherheit möglich ist; und zweitens, daß es Volksmittel gibt, die tatsächlich eine derartige Wirkung ausüben. Denn bei den Eingeborenen des tropischen Westafrika steht die Rinde des Yohimebaums seit uralten Zeiten als Aphrodisiacum in Ehren. Es ist also auch sehr wohl möglich, daß sich unter den vielen früheren oder jetzigen Mitteln dieser Art auch solche befunden haben oder befinden, die eine wissenschaftliche Nachprüfung bestehen würden. Allein — Stoffe, die eine so bedeutende Wirkung haben, können für den Gesamtorganismus wohl nie indifferent sein. Auf jeden Fall ist es das Yohimbin bestimmt nicht. Der Arzt wendet es in bestimmten, wohlumschriebenen Fällen an — und zwar nicht nur bei Impotenz des Mannes, sondern auch unter anderen Umständen, z. B. bei Menstruationsstörungen — in der berechtigten Ueberzeugung, damit Gutes zu wirken. Der Laie aber soll von diesem Giftstoff nicht auf eigene Faust Gebrauch machen, weder in reiner Form, noch in Gestalt der viel angepriesenen Geheimmittel „zur Hebung der Manneskraft". Die Behandlung der Impotenz — die aus so verschiedenen Ursachen entstehen kann — gehört nicht in die Hände der Laien, sondern in die des dazu berufenen Arztes. Ein Versuch aber, das normale geschlechtliche Verlangen und die normale sexuelle Leistungsfähigkeit durch ein stark wirkendes Mittel künstlich hinaufzuschrauben, muß über kurz oder lang zu Schaden führen.

Ergibt es sich ausnahmsweise als wünschenswert — z. B. um berechtigte Wünsche des Partners erfüllen zu können —, ein zeitweiliges ge-

schlechtliches Minus auszugleichen, so können die oben erwähnten diätetischen Maßnahmen mit Erfolg herangezogen werden.

* * *

Als Hilfsmittel lassen sich außerdem ein heißgemachtes Kissen, das tief in den Rücken gelegt wird, sowie Kohlensäurebäder anwenden. Das Kissen hilft in gewissen Fällen in überraschender Weise.

Bäder, die ich Frauen und Männern mit Erfolg angeraten habe, kann man als Vollbäder und Sitzbäder, als natürliche und künstliche Kohlensäurebäder nehmen. Eine längere Serie von Vollbädern wird in den vielen Badeorten als systematische Kur zur Behandlung der weiblichen Geschlechtskälte verordnet. Man kann hin und wieder einen gewissen Erfolg davon sehen, besonders wenn der Gatte die Kur mitmacht, d. h. im Badeort anwesend ist, und die Frigidität nur relativ war; auch mögen andere Faktoren als die Bäder dabei einen günstigen Einfluß ausüben. In der Regel aber ist eine Frigidität, die der Gatte zu Hause nicht hat besiegen können, ein zu schwerer Fall für eine Badekur.

Für den Mann kann ein kohlensaures Vollbad besonders dann angebracht sein, wenn sein geschlechtliches Verlangen durch ein gewisses Gefühl von Müdigkeit beeinträchtigt wird. Es behebt dieses Gefühl — wenn es nicht zu stark und nicht durch tatsächlich zu große Anstrengungen entstanden ist — und übt dabei auch noch einen leichten örtlichen Reiz aus.

Will man sich auf diesen beschränken, so kommt für beide Geschlechter das kohlensaure Sitzbad in Betracht, das den Vorteil der Einfachheit mit dem der Konzentrierung der Reizwirkung auf den unteren Teil des Rumpfes verbindet. Es kann bei leichten Formen von örtlicher Untererregbarkeit ein gutes Hilfsmittel zur Vorbereitung auf den sich anschließenden Geschlechtsverkehr darstellen. Der Arzt, der es zu diesem Zweck verordnet, wird aber gut daran tun, zu bedenken, daß eine Maßnahme, die allzu deutlich das Gepräge einer künstlichen Vorbereitung für den *geplanten* Coitus trägt, besonders für die Frau einen Schönheitsfehler bedeutet, der ihre erotischen Gefühle hemmend beeinflussen könnte. Diese Schwierigkeit wird vermieden, wenn das Sitzbad während einiger Zeit regelmäßig jeden Abend genommen wird, unmittelbar bevor man sich zu Bett begibt. Wenn sich dann der Geschlechtsverkehr anschließt, behält er den Charakter der Spontaneität, dessen er für einen möglichst guten und schönen Verlauf bedarf.

Im übrigen ist, wenn auch nichts dagegen steht, daß die Gatten gelegentlich derartige unschädliche Mittel zur Hilfe heranziehen, doch keinesfalls aus dem Auge zu verlieren, daß diese bei weitem nicht imstande sind, eine ungenügende psychische und körperliche Vorbereitung zur Vergattung zu ersetzen. Für ein ungenügendes Vorspiel und vor

allem für ein gut geführtes Liebes- oder Reizspiel kann nichts anderes gleichwertig eintreten. Hierin aber kann eine gute Technik fast jedes Minus des Partners — soweit es nicht bestimmt krankhaft ist — ausgleichen. Auch die Frau soll davor nicht zurückscheuen, besonders wenn es gilt, dem Gatten die Ueberwindung einer zeitweiligen Untererregbarkeit zu erleichtern.

* * *

Von den die Sexualsphäre beeinflussenden, früher noch nicht erwähnten Momenten haben wir noch einige zu nennen, die durch Uebertragung von Bewegungen auf den Körper erregend wirken können.

Es geht dabei der Hauptsache nach um mehr oder weniger rhythmische Stöße, die während längerer Zeit dem sitzenden Körper versetzt werden. Beim Reiten, aber öfter beim Fahren im Wagen oder auf der Eisenbahn, seltener im Auto oder auf dem Fahrrad, kann beim Manne eine Erektion auftreten. Man wäre geneigt daraus abzuleiten, daß es gerade die kurzen, kleinen, harten Stöße sind, die diesen Reiz ausüben, während die mehr elastischen, längeren und stärkeren Stöße in dieser Hinsicht geringere Wirksamkeit aufweisen. Es ist dabei zu betonen, daß in diesem Falle die Erektion nicht von erotischen Gedanken ausgeht. Sie kann entstehen, während die Psyche völlig in anderer Richtung absorbiert ist, und erst zum Bewußtsein kommen, wenn sie schon da ist. Dann aber kann sie erotische Vorstellungen auslösen. Diese können dann wieder, wenn die Gelegenheit da ist, zu sexuellen Handlungen führen. So erklärt sich die relativ hohe Frequenz des Geschlechtsverkehrs während oder unmittelbar im Anschluß an eine Fahrt, auch bei Paaren, die sonst genügende Gelegenheit zu diesem Verkehr haben.

Wie es um eine derartige Reizung bei der Frau steht, weiß ich nur sehr ungenügend. Ich habe Masturbantinnen gekannt, die mir klagten, daß eine Fahrt sie zu der von ihnen selbst verpönten Handlung treibe. Ich kenne einige normale Frauen, die nie etwas in dieser Richtung gefühlt haben. Weiter gehen meine Erfahrungen nicht.

* * *

Ob der Geschlechtsbetätigungstrieb beim Menschen periodischen Schwankungen unterworfen ist, und mehr noch, wie sich diese Schwankungen gestalten, darüber gehen die Meinungen noch immer stark auseinander. Das wird wohl auch so bleiben, weil der Mensch nun einmal dazu neigt, eigene Erfahrungen und Beobachtungen zu verallgemeinern, und weil eine Periodizität des sexuellen Verlangens sich zwar manchmal, jedoch in sehr verschiedener Form, erkennen läßt.

Die Frage hat, wenn sie nicht falsch beantwortet wird, für die Gestaltung des Geschlechtsverkehrs in der Ehe und damit für die seelische und körperliche Hygiene der Hoch-Ehe nur einen bedingten Wert.

Wenn es ein Frühlingsmaximum[1] gibt, wie die meisten Autoren — in Analogie zu der Brunstzeit der Tiere und in Uebereinstimmung mit den stark sexuell betonten Frühlingsfesten der Naturvölker — annehmen, so wirkt das auf beide Gatten ein. Es wird also die Harmonie ihrer Wünsche nicht stören, ebensowenig wie eine zweite, im Herbst auftretende Höhenzeit oder ein Winterminimum, — die ich indessen beide nicht habe beobachten können.

Von mehr Bedeutung wäre ein zweiwöchentliches oder monatliches Anschwellen der geschlechtlichen Wünsche, das einige Männer bei sich selbst wahrgenommen haben wollen. Im Falle der Alternierung einer solchen periodischen Erhöhung mit einem vierzehntägigen Rhythmus beim Weibe wäre es selbstverständlich schwerer als sonst für die Gatten, zur Uebereinstimmung ihrer Wünsche zu gelangen.

Weit häufiger als beim Manne ist bei der Frau die Rede vom periodischen An- und Abschwellen des geschlechtlichen Verlangens. Die vielen Autoren aber, die sich zu diesem Gegenstand geäußert haben — meistens mit solcher Ueberzeugung, daß sie ihre Erfahrung oder Auffassung zum Naturgesetz stempeln wollen —, stimmen ebensowenig in ihren Aussagen überein wie die Frauen, die man über diesen Punkt befragt. Am kräftigsten wird das Vorkommen einer Periodizität mit zweiwöchentlichen Steigerungen verteidigt, die so verteilt sind, daß die eine auf die der Menstrualblutung vorangehenden Tage fällt, während die andere im Intermenstruum (mitten zwischen zwei Menstrualblutungen) liegt. Beide Erhöhungen dauern — nach den Büchern — einige, meistens drei bis vier Tage; die, welche der Blutung vorangeht, ist stärker und mehr konstant, während die andere nicht selten weniger ausgesprochen sein soll und sich bei Frauen mit relativ geringer Erregbarkeit überhaupt nur sehr schwach (oder gar nicht) zeigt, so daß die zweiwöchentliche Periodizität zu einer vierwöchentlichen wird. Auch im Falle einer Beeinträchtigung des Gesundheitszustands oder bei körperlicher sowie geistiger Ermüdung, bei chronischer Ueberanstrengung, bei drückenden Sorgen, soll zuerst die intermenstruelle Steigerung der Libido ausfallen, und erst bei noch größerer Intensität derartiger Schädigungen die andere. Diese Theorie ist in den letzten Jahren am eingehendsten durch Marie Stopes verteidigt worden, die ihre diesbezüglichen Erfahrungen und Beobachtungen in einer interessanten Kurve veranschaulicht hat.

Zeichne ich diese Kurve in der graphischen Vorstellung der Wellenbewegung der Lebensverrichtungen im weiblichen Organismus ein, wie sie auf Tafel V dargestellt ist, so zeigt es sich, daß die prämenstruelle Erhebung der Stopesschen Kurve sich deckt mit dem Wellengipfel der in meiner Figur durch die verschiedenen Linien angedeuteten Funktio-

---

[1] Die Statistik weist einen Konzeptionsgipfel für Mai auf.

nen. In besonders auffallender Weise stimmt sie überein mit der Temperaturkurve, die ich — wie früher auseinandergesetzt wurde — als die typische Vertreterin des Verlaufs der allgemeinen Lebensverrichtungen betrachte.

Es liegt also auf der Hand, auch in dieser, der Menstruation vorangehenden Verstärkung der Leistungsfähigkeit der Frau eine Teilerscheinung der allgemein erhöhten Intensität der in ihrem Körper sich abspielenden Prozesse zu sehen und beide auf die Stimulierung durch die Sekrete des Corpus luteum, das gerade dann in seiner höchsten Blüte steht, zurückzuführen.

Nebenbei bemerkt ließe sich daraus folgern, daß durch Einverleibung von Gelbkörpersubstanz in geeigneter Form eine Hebung der (zu geringen) sexuellen Fähigkeiten der Frau möglich wäre. Tatsächlich wird von derartigen Erfolgen berichtet, doch sind die Resultate noch nicht unzweideutig. Uebrigens kann für eine Steigerung der Libido in diesen Tagen noch ein anderer, rein örtlicher Faktor mit verantwortlich gemacht werden: der prämenstruelle Blutandrang zu den Geschlechtsorganen.

Die zweite Erhebung der Stopesschen Kurve fängt genau nach dem Tage an, den ich mit Ovulation (Eilösung) in meiner Figur bezeichnet habe. Sie fällt also zusammen mit dem Anstieg aller Wellenlinien, der, wie wir in Kapitel III,3 gesehen haben, dem Anfang der Bildung des gelben Körpers folgt. Der Unterschied zu den Wellenbewegungslinien ist aber der, daß die Erhöhung der Libido (wie Frau Stopes sie abbildet) nach drei bis vier Tagen wieder abflaut, während die Kurve der Temperatur usw. — immer der Linie der fortschreitenden Entwicklung des Corpus luteum folgend — weiter steigt.

Vom zweckbegrifflichen Standpunkt aus betrachtet muß eine der Eilösung folgende Steigerung des Geschlechtsbetätigungstriebs als den Absichten der Natur besonders angepaßt erscheinen.

Allein die hier gemeinte, am 12. bis 13. Tag nach Anfang der Menstruation eintretende Verstärkung der Libido ist weit davon entfernt, konstant zu sein. Sie ist sogar nicht einmal häufig. Wenn ich — sei es auch mit einer gewissen Reserve, was die Frequenz des Vorkommens anbetrifft — Marie Stopes im allgemeinen darin beipflichten kann, daß manche Frauen in den Tagen vor der Menstruation einen verstärkten Annäherungstrieb empfinden, so muß ich ihr für die intermenstruelle Zeit entgegenhalten, daß ich öfters die Auskunft bekommen habe, das Verlangen sei in den von ihr (Stopes) betonten Tagen eher kleiner[1] als größer.

---

[1] Im Vergleich zu den vorhergehenden Tagen. Um nicht mißverstanden zu werden, will ich hervorheben, daß auch ich — aber nur ausnahmsweise — eine Steigerung der Libido am 12. bis 14. Tage beobachtet habe.

Eher könnte ich mich noch der Meinung Marshalls anschließen, der sagt: „Die Zeit der stärksten sexuellen Gefühle ist im allgemeinen die, welche dem Abschluß der Menstruation unmittelbar folgt.“

Eine sich an die Blutung anschließende, nicht selten auch schon während des Endes der Menstruation auftretende Verstärkung des Verlangens nach Geschlechtsverkehr findet man von vielen Beobachtern (auch schon bei den Antiken) in der Literatur erwähnt.

Die besprochenen Maxima sind nicht die einzigen, denen man beim weiblichen Geschlechtsverlangen begegnet. Gelegentlich wird von Frauen mit Bestimmtheit noch irgendeine andere Zeit, z. B. die der Menstruation selbst, als die für sie geltende Höhenzeit angegeben. Ihnen gegenüber stehen die Frauen, die eine regelmäßig wiederkehrende Erhöhung der Libido für sich verneinen. Sie mögen — abgesehen von der prämenstruellen Verstärkung, die ich für ziemlich häufig halte — die Mehrheit bilden.

Alles in allem meine ich bei der Beantwortung der allerdings schwierigen Frage den Standpunkt einnehmen zu müssen, daß ich das Bestehen einer gesetzmäßigen Periodizität des sexuellen Empfindens für „die Frau“ unserer Zeiten und unserer Regionen — ebenso wie für den Mann — verneine, aber — anders als beim Manne — das Auftreten von regelmäßig zurückkehrenden zeitweiligen Steigerungen dieses Empfindens bei nicht wenigen Frauen zugebe.

* * *

Daß in der Hoch-Ehe der Mann die Maximalperioden seiner Frau erkennen und berücksichtigen wird, ist selbstverständlich. Ebenso selbstverständlich aber scheint es mir, daß sich der Geschlechtsverkehr nicht auf die weiblichen Maximalperioden zu beschränken hat.

Frau Stopes hält es für „normal“, wenn die Gattin, für die sie den zweiwöchentlichen Rhythmus der Libido annimmt, in den drei bis vier Tagen der Erhöhung wiederholte Vergattungen verlangt und in der Zwischenzeit den Geschlechtsverkehr ganz zu vermeiden wünscht, es sei denn, daß irgendein starker äußerer Reiz das Verlangen der beiden Gatten angestachelt hätte.

Der Irrtum dieser Auffassung liegt nach meiner Meinung nicht nur darin, daß sie eigene Beobachtungen zu sehr verallgemeinert, sondern beruht vor allem darauf, daß sie eine sexuelle Indifferenz der Frau in den Zwischenzeiten als der Norm entsprechend betrachtet.

Das stimmt glücklicherweise nicht mit der Wirklichkeit überein. Die nicht untererregbare, liebeserfahrene und liebende Frau hat auch außerhalb der ihr vielleicht eigenen Höhenzeit geschlechtliches Verlangen und ein sexuelles Vermögen, die denen des Mannes im allgemeinen durchschnittlich wahrlich nicht nachstehen.

Deshalb wird denn auch die von Frau Stopes erhobene Forderung

der immer wiederkehrenden zehntägigen Enthaltsamkeit solchen Paaren nicht verhängnisvoll werden; denn die Gattin wird diese Enthaltsamkeit ebensowenig wünschen wie der Gatte.

Anders aber, wenn der Frau eine gewisse Untererregbarkeit eigen ist. Da könnten die Stopesschen Auffassungen sie leicht derart beeinflussen, daß die Versuche ihres Gatten, ihr durch sexuelle Erziehung über diesen Mangel hinwegzuhelfen, durchkreuzt würden, wodurch beide zu Schaden kämen.

Aus diesem Grunde sehe ich die Theorie der englischen Naturforscherin für gewissermaßen bedenklich an, — weshalb ich mich so lange bei ihr aufhalte.

Die Forderung, daß die Wünsche der Frau die allein ausschlaggebenden sein sollen, ist außerdem ungerecht und — was noch schwerwiegender ist — unrichtig. Sie verstößt ebensosehr gegen das wichtige Prinzip des sexuellen Altruismus wie gegen die von Frau Stopes gerügte traditionelle Auffassung von „Rechten" des Gatten und weiblichen „Pflichten". Daß diese Rüge meine volle Zustimmung hat, geht aus allem, was ich geschrieben habe, hervor. Es ist aber falsch, einen Fehler durch einen anderen, nicht weniger verhängnisvollen, zu ersetzen. Wir besitzen bessere Mittel als diese, in „Married love" empfohlenen, um den Ausgleich zwischen weiblichen und männlichen Wünschen in der Ehe — in der Hoch-Ehe wenigstens — herbeizuführen.

Gewiß, Mann und Weib haben in dieser Hinsicht vollkommen gleiche „Rechte" und dieselben „Pflichten". Das Recht befriedigt zu werden, die Pflicht zu befriedigen — oder weit mehr noch, und weit besser — das Recht zu befriedigen.

So dürfen denn die „Rechte" des einen nicht überwiegen! — Aber auch nicht die des andern!

„Der Mann leiste dem Weibe die Pflicht, ebenso das Weib dem Manne. Das Weib hat nicht mehr Gewalt über ihren Leib, sondern der Mann; in gleicher Weise hat auch der Mann nicht mehr Gewalt über seinen Leib, sondern das Weib. — — Entzieht euch also einander nicht..."

(I. Kor. 7, 3/4.)

4. Der Geschlechtsverkehr unter besonderen körperlichen Umständen

Geschlechtsverkehr während der Menstruation. Für große Kategorien von Menschen, für ganze Völker, für die Anhänger mancher Religionen, gibt es da überhaupt keine Fragestellung. Die Frau ist während der Menstruation „unrein" und darf nicht berührt werden. Damit fertig! Wenn auch diese religiöse Vorschrift für die Völker des Abendlands keine Geltung hat und nur die unter ihnen lebenden Juden bindet, so übt doch das Jahrtausende alte Dogma auch auf uns einen derartigen

Einfluß aus, daß die Enthaltung vom Geschlechtsverkehr während der Menses fast als Sitte zu betrachten ist. „Fraglich ist es allerdings, ob diese Enthaltsamkeit wirklich eine hygienische Notwendigkeit ist, oder ob wir es nur mit einem uralten, aber irrigen Vorurteil zu tun haben. Gewichtige Gründe sprechen für diese Anschauung.“ Wenn ein so ernster und hochstehender Autor wie der leider zu früh verstorbene Koßmann sich in dieser Weise ausspricht, liegt alle Veranlassung vor, die Frage gründlich und frei von jedem Vorurteil zu prüfen.

Auch in diesem Falle haben wir dabei wieder psychische und körperliche Faktoren zu unterscheiden.

Bei der Frau kann der Wunsch nach Geschlechtsvereinigung während der Menstruation oder während bestimmter Tage dieser Periode erhöht sein. Der Annäherungstrieb des Mannes kann durch den menstruellen Zustand der Frau instinktiv gereizt werden. Zweifelsohne sind dabei verschiedene Motive im Spiel. Ich erinnere vor allem an das, was wir früher in dieser Beziehung über Geruchseindrücke gesagt haben. Es gibt Männer — vollkommen normale Männer —, bei denen der Reiz so mächtig wirkt, daß ihm nur schwer zu widerstehen ist. Auch ohne Einwirkung eines solchen Reizes aber drängt schon der Gedanke, daß dieser Zustand eingetreten ist, manchen Mann förmlich in die Arme der geliebten Gattin. Mag das bisweilen auch mitveranlaßt werden durch die Erinnerung an früher unter derartigen Umständen gewonnene Erfahrungen —, für gewisse Paare bietet tatsächlich die Vergattung am Anfang oder am Ende der Periode das Summum[1] — das Wesentliche dabei wird jedoch auf Urreiz, auf Urwissen beruhen.

Nicht unabsichtlich sagte ich soeben: es treibt den Mann in die Arme der geliebten Gattin, denn sowohl das eine wie das andere Wort ist zu betonen. Geliebt muß die Frau vom Manne sein, will er sich unter diesen Umständen zu ihr hingezogen fühlen, und seine Gattin muß sie sein, d. h. sie muß mit ihm in einer dauernden Geschlechtsgemeinschaft stehen, die eine gewisse Gewöhnung und eine gegenseitige Anpassung einschließt. — Wenn nicht, dann überwiegen die Hemmungen, die den Gegensatz zu den sexuellen Reizen der Menstruationszeit bilden, bei weitem. Diese Hemmungen sind nicht gering und bestehen bei Mann und Weib. Sie haben — abgesehen von Rücksichten auf das Wohlbefinden der Frau — ihren Grund in Empfindungen ästhetischer Natur, in Schamgefühl, in unwillkürlich sich aufdrängenden Gedanken an Unreinlichkeit, die solche an „Unreinheit“ nahelegen. Sie werden bedeutend verstärkt durch das, was wir als diesbezügliche Sitte aus den Vorschriften von uralten — aber polygamen! — Völkern übernommen

[1] Wahrscheinlich infolge der bestehenden Schwellung der weiblichen Organe, und im letzten Falle auch wegen der vorhergehenden Enthaltung.

haben. Diese Verstärkung fällt jedoch weg für den, der über ihren Ursprung nachdenkt —, was die alten christlichen Moraltheologen richtig erkannt haben[1].

Die erwähnten Hemmungen selbst sind um so mehr oder um so weniger verständlich und berechtigt, als die menstruelle Ausscheidung stärker oder schwächer, die Unreinlichkeit größer oder geringer ist. Die Menstruation wird also während der Tage der stärkeren Blutung mehr Grund zur Abstinenz geben als während ihres Anfangs und Endes.

* *

Wie steht es nun um die rein körperliche Seite dieser Frage?

Besprechen wir sie erst für den Mann. Es ist behauptet worden, daß in der bei der Menstruation abgesonderten Flüssigkeit sich Stoffe befinden, die eine Schleimhautentzündung der männlichen Harnröhre verursachen könnten. Ich glaube nicht daran. Mit der Giftigkeit der Ausdünstungs- und Ausscheidungsprodukte der Menstruierenden mag es sein, wie es wolle, für die entzündungserregende Eigenschaft des weiblichen Genitalsekrets an sich fehlt jeder Beweis. Die Erklärung derartiger Vorkommnisse ist meines Erachtens ausschließlich auf bakteriologischem Gebiet zu suchen. Auch ich kenne Fälle — und nicht einmal so wenige —, wo sich an den während der Menstruation ausgeübten Coitus eine tripperähnliche, aber nicht durch Gonokokken verursachte Harnröhrenentzündung des Mannes anschloß. Es gelang mir aber ausnahmslos, durch bakteriologische Züchtungsversuche die Erreger dieser Erkrankung festzustellen[2]. Wenn die Entzündungen dieser Art auch der Regel nach einen harmlosen Charakter tragen, so läßt sich das doch nicht immer von ihnen sagen (siehe Fußnote), und jedenfalls sind solche Erscheinungen sowohl an sich wie durch die Befürchtungen, die sie erwecken, höchst unangenehm. Soweit es sich in derartigen Fällen nicht um eine vorher bestehende Infektion der weiblichen Geschlechtsorgane handelt, ist nach meiner Ueberzeugung immer Unreinlichkeit bei den beiden Beteiligten, besonders aber bei der Frau, im Spiel. Ohne diese besteht die Gefahr praktisch nicht.

Gelegentlich droht sie aber von der wirklichen Tripperinfektion: es kommt nicht allzu selten vor, daß beim Manne oder bei der Frau infolge einer früheren Erkrankung dieser Art Gonokokken in den weiblichen Geschlechtsorganen vorhanden sind, die aber inzwischen die Fähigkeit,

---

[1] S. Alphonsus de Liguori gestattet den Coitus mit der Menstruierenden ausdrücklich.

[2] Die zu der Mesentericusgruppe gehörigen Bakterien waren dabei auffallend stark vertreten. Die meisten dieser Entzündungen heilten ohne Behandlung oder durch einfache antiseptische Spülungen rasch und vollständig aus. In einem Falle aber kam es zu einer Allgemeininfektion mit anschließendem Herzklappenfehler. (Die Keime ließen sich in großen Massen im Blute nachweisen.)

Krankheitserscheinungen zu verursachen, zeitweilig eingebüßt haben. Im Menstrualsekret können diese Keime von neuem virulent werden, wodurch die Möglichkeit gegeben ist, daß sie — mit diesem Sekret in die männliche Harnröhre gelangend — beim Manne eine akute gonorrhoische Entzündung hervorrufen. In dieser Weise kann also eine Tripperinfektion, von der man jahrelang nichts mehr gemerkt hat, sich auf einmal, im Anschluß an einen Coitus während der Menstruation, wieder geltend machen.

Für die Frau sind neben den sehr wichtigen psychischen Momenten, die wir soeben erwähnt haben, und den nicht weniger bedeutenden, die wir früher eingehend besprachen (schwankendes seelisches Gleichgewicht in der Menstruationszeit), nachstehende körperliche Faktoren in Erwägung zu ziehen: 1. Das Unbehagen, das viele Frauen während der Periode empfinden („Unwohlsein!“). 2. Der bestehende Blutandrang zu den Geschlechtsorganen, der zwar zur Verstärkung der sexuellen Wünsche und zur Erhöhung des Genusses führen, aber auch eine Empfindlichkeit verursachen kann, die von geschlechtlicher Betätigung zurückhält. 3. Der Blutandrang, der sich bei Reizung der Genitalien einstellt. Wo dieser Faktor mit dem unter 2 genannten zusammentrifft (das ist also beim Coitus während der Menstruation), kann der Blutandrang zur Gebärmutter so stark werden, daß bei bestehender Neigung zu abnorm starker Blutung eine solche tatsächlich zustande kommt oder daß eine, die schon aufgehört hatte, wieder anfängt. Auch mag eine so übermäßige Blutfülle, wie sie unter diesen Umständen erzeugt wird, gelegentlich zu vorübergehenden Schmerzen führen, die sogar bei oft wiederholter schädlicher Einwirkung und entsprechender Veranlagung der Frau einen mehr chronischen Charakter annehmen können. 4. Eine gewisse Verletzlichkeit der Gewebe, so daß Vulva und Vagina leichter als sonst kleine Verwundungen beim Geschlechtsverkehr bekommen. Diese Verletzlichkeit findet ihre Ursache hauptsächlich in der Aufweichung der Gewebe, die wegen der veränderten Durchblutungsverhältnisse und besonders unter der fortwährenden Einwirkung der Menstrualflüssigkeit entsteht. Ihre Bedeutung liegt — abgesehen von der Gefahr, daß unter bestimmten Umständen[1] auch eher als sonst größere Risse zustandekommen können — fast ausschließlich in der Infektionsgefahr, der die Menstruierende in erhöhtem Maße ausgesetzt ist. 5. Eben diese Verringerung der Widerstandsfähigkeit gegenüber Infektionskeimen, die sich sowohl im allgemeinen als besonders auch in den Geschlechtsorganen geltend macht. Ihre Bedeutung wird verstärkt durch die Tatsache, daß die meisten dieser Keime in dem menstruellen Absonderungsprodukt einen besonders günstigen Nährboden finden und

---

[1] Entwicklungsstörung, Mißverhältnis, Roheit. Vgl. Kap. VI 1.

deshalb außerordentlich stark an Zahl und Kraft gewinnen. Das gilt sowohl für die Keime, die sich schon zuvor in den weiblichen Organen befinden, wie namentlich für solche, die beim Geschlechtsverkehr von außen her eingeschleppt werden. 6. Die Neigung mancher halbschlummernden Krankheiten, bei der Menstruation wieder akut zu werden. Wo es sich um entzündliche Erkrankungen der Geschlechtsorgane handelt, wird diese Neigung durch den während dieser Zeit stattfindenden Geschlechtsverkehr verstärkt.

Das sind die Resultate von Erfahrung, Beobachtung und Forschung. Die Schlußfolgerung, die sich aus dem Gesagten für den Geschlechtsverkehr während der Menstruation ergibt, kann meines Erachtens nur folgendermaßen lauten: Abgesehen von den Glaubensvorschriften orientalischer Völker ist unter Voraussetzung der größten Reinlichkeit gegen einen von beiden Beteiligten gewünschten, nicht übermäßigen Geschlechtsverkehr völlig gesunder Eheleute während der Menstruation nichts einzuwenden. Aus ästhetischen Rücksichten werden dabei aber die Tage der stärksten Absonderung besser ausgeschaltet. Dagegen ist bei auch nur leichteren Störungen, bei Neigung zu verstärkter Blutung, bei deutlicher Empfindlichkeit oder bei sonstigen krankhaften Erscheinungen der weiblichen Organe, besonders bei einer schlummernden Entzündung der Eileiter und Eierstöcke, jede erotische Reizung der Frau, sogar die psychische, in diesen Tagen durchaus zu vermeiden. Läßt es sich schließlich vermuten, daß Krankheitskeime (auch wenn sie so geschwächt sind, daß sie keine Erscheinungen verursachen) in den Geschlechtsorganen, sei es nun in den weiblichen, sei es in den männlichen, vorhanden sind, so ist völlige Enthaltsamkeit während der Periode geboten[1].

* * *

Weit komplizierter als bei der Menstruation zeigt sich das Problem des Geschlechtsverkehrs, wenn man es in Beziehung zur Schwangerschaft betrachtet. Es ist für den nicht nur klinisch und wissenschaftlich bewanderten, sondern auch welt- und lebenserfahrenen Arzt ungeheuer schwierig zu erkennen, welchen Standpunkt er da einzunehmen, welchen Rat er zu erteilen hat. — Denn dieser Rat betrifft eine schwerwiegende Angelegenheit: von ihm kann oft nicht nur das körperliche Schicksal der Schwangeren und der Leibesfrucht sondern auch das Lebensglück

---

[1] Die genaue Feststellung des Sachverhalts ist manchmal äußerst schwierig; sie verlangt oft wiederholte, sehr genaue Untersuchungen und fordert für eine richtige Beurteilung eingehende bakteriologische, biologische und klinische Kenntnisse und Erfahrungen des Arztes. Wo der Rat eines in dieser Hinsicht kompetenten Arztes fehlt, da soll der alte Spruch „in dubiis abstine“ hier übersetzt werden mit: wo Zweifel (Verdacht) besteht, da übe man jedenfalls während der Menstruation sexuelle Enthaltsamkeit.

beider Gatten abhängen. In den Zeiten, wo ich höchstens die erste der soeben genannten Qualifikationen für mich in Anspruch zu nehmen wagte, habe ich, auf das leibliche Wohl der sich mir anvertrauenden Frauen bedacht, manches Coitusverbot erlassen, das ich später bereut habe, als das Leben mich darüber belehrt hatte, wie viel Wichtigeres es für das Glück eines Menschen geben kann als die Fernhaltung von körperlichem Schaden. Ich tröste mich mit dem Gedanken, daß man höchstwahrscheinlich mein Verbot oft übertreten und belächelt hat — erst recht, wenn der angedrohte Schaden ausblieb.

Dennoch — wer leugnen wollte, daß der in der Schwangerschaft ausgeübte Coitus bedenkliche Folgen haben *kann*, und nicht so selten auch wirklich *hat*, der würde einen wenigstens ebenso großen Fehler machen, wie der Arzt, der *ausschließlich diese* Seite des Problems betrachtet.

Es kommt also darauf an, sich das Für und Wider dieser Frage möglichst klar vor Augen zu halten. Das wollen wir hier tun, wobei wir uns aber von vorneherein zu vergegenwärtigen haben, daß unser Wissen von manchen in Betracht kommenden Punkten noch sehr lückenhaft und von anderen noch ungefähr gleich Null ist. Auf Grund unserer Erwägung wollen wir dann schließlich sehen, ob und wann das Für überwiegt oder das Wider, und zu ergründen versuchen, unter welchen Umständen und in welcher Weise sich ein Ausgleich zwischen den Extremen erzielen läßt.

Fangen wir an mit dem Wider und betrachten wir die Gründe, die *gegen* den Geschlechtsverkehr während der Schwangerschaft anzuführen sind. Zum großen Teile lassen sie sich folgendermaßen zusammenfassen: Im Anschluß an den Geschlechtsverkehr kann es zu einer Tätigkeit der Gebärmutter kommen, die die Ausstoßung ihres Inhalts zur Folge hat; anders gesagt, der Coitus kann, je nachdem, wie weit die Schwangerschaft vorgeschritten war, zu Fehlgeburt, zu Frühgeburt oder schließlich zum Eintreten der mehr oder weniger rechtzeitigen Geburt führen. In den beiden ersten Fällen ist damit eine direkte Schädigung oder selbst Vernichtung des kindlichen Lebens verbunden, in dem letzten nicht. In diesem Falle kommt aber erfahrungsgemäß ziemlich häufig der vorzeitige Fruchtblasensprung vor, der auf indirektem Wege (weil dadurch der Geburtsakt verlängert wird) imstande ist, sowohl Mutter wie Kind zu schädigen. In allen diesen Fällen besteht weiter die Gefahr der Wochenbettinfektion, wenn durch den Phallos Krankheits- oder Fäulniskeime in die Tiefe der Scheide deponiert werden, wo sie während der anschließenden Geburt (oder Fehlgeburt) einen günstigen Boden für ihre Entwicklung, und dann die allerbeste Gelegenheit zum Weiterhinaufsteigen und zur Ausübung ihrer für die Frau sehr bedenklichen Wirksamkeit finden.

Ein weiteres Gegenargument bildet die Verletzlichkeit der weichen,

geschwollenen Gewebe des weiblichen Geschlechtskanals, die sich, ähnlich wie bei der Menstruation, aber in viel stärkerem Maße als dort, in der Schwangerschaft geltend macht. Es ist selbstverständlich, daß infolgedessen beim Coitus kleine Risse entstehen können und daß diese, sowohl wegen der Blutungsgefahr, wie auch als Eingangspforte für Infektion, hier größere Bedeutung haben als bei der menstruierenden Frau, während ein größerer Riß in dem von Blut förmlich strotzenden Gewebe der Schwangeren eine regelrechte Lebensgefahr, in erster Linie durch Verblutung, darstellt. Es kommen aber in der Praxis größere Risse beim Coitus in der Schwangerschaft, sofern nicht mit außerordentlicher Roheit vorgegangen wird, nur sehr, sehr selten vor (was wohl auf die zu gleicher Zeit bestehende Erweiterung der Scheide und die vergrößerte Dehnbarkeit ihrer Wände zurückzuführen sein mag). Auch lassen sich die kleineren und kleinsten Verletzungen, die meistens den Scheideneingang betreffen, durchaus vermeiden, wenn bloß entsprechende Rücksicht genommen und auf die Anwesenheit genügender Schleimstoffe, die ein unbehindertes Gleiten verbürgen, geachtet wird.

Genau betrachtet stellt sich dieses Argument also weniger als Beweisgrund wider die Vergattung in der Schwangerschaft heraus, wohl aber als eine Mahnung zur nötigen Vorsicht bei ihrer Ausführung.

Noch weniger vermag bei einiger Ueberlegung der Einwand gegen den Geschlechtsverkehr einer schwangeren Frau standzuhalten, den die Gegner dieses Verkehrs aus der bestehenden Vorwölbung des Bauches herleiten. Wenn es auch richtig ist, daß in den späteren Monaten ein beim Coitus auf die Gebärmutter ausgeübter stärkerer Gewichtsdruck sich verbietet, so ist es ebenso sicher, daß sich dieser Druck durch ein entsprechendes Verhalten unschwer vermeiden läßt.

Ob die vom schwangeren weiblichen Körper resorbierten Spermastoffe schädlich sind, weiß man noch nicht. Fest steht die erhöhte Resorptionsfähigkeit der Scheidenwände. Ebenso ist es wahrscheinlich, daß der Körper auch in diesem Falle mit der Bildung von Abwehrstoffen auf die Aufnahme eines fremden Eiweißes entwortet. Für eine wirkliche Schädigung[1] des schwangeren Organismus durch diese Vorgänge fehlt aber noch der Beweis. Sollte sich dieser erbringen lassen, so wäre dem selbstverständlich durch entsprechendes Verhalten Rechnung zu tragen.

Das, was wir für den Fall, daß abgeschwächte Krankheitskeime in den männlichen oder weiblichen Genitalien vorhanden sind, vorhin in Beziehung zum Coitus mit der Menstruierenden gesagt haben, gilt in verstärktem Maße dem Geschlechtsverkehr mit der Schwangeren. Wenn

[1] Weshalb sollte sogar das resorbierte Sperma auf die Schwangere nicht ebensogut eine günstige Wirkung ausüben können wie auf die nicht schwangere Frau?

sich eine wirkliche Infektion (welcher Art sie auch sei) der weiblichen Geschlechtsorgane in der Schwangerschaft zeigt, soll die Reizung dieser Organe durch den Coitus auf alle Fälle vermieden werden.

Für die angebliche Entstehung einer Harnröhrenentzündung des Mannes durch die Berührung mit dem Scheidensekret einer Schwangeren gilt dasselbe, was über das Menstrualsekret erwähnt worden ist.

Wir sehen also, daß wir — wenn man den Fall einer bestehenden Infektion ausnimmt — nur der zuerst genannten Gruppe von Gegenargumenten ernstliche Geltung zuerkennen müssen, da die anderen Bedenken nicht stichhaltig oder jedenfalls leicht zu widerlegen sind.

Aus dem Problem der Gefahren des Coitus während der Schwangerschaft kristallieren sich also die zwei folgenden Fragen heraus:

I. Ist die Gefahr, daß im Anschluß an den Coitus die Geburt (bzw. Fehlgeburt, Frühgeburt) eintritt, groß?

II. Wenn die Geburt dem Coitus folgt, ist dann eine Wochenbettinfektion wahrscheinlich?

Eine solche Infektion mag ziemlich oft vorkommen —, das muß zugegeben werden. Sie geht auch aus der Statistik von Bübens hervor, die aber noch viel zu klein ist, um als vollständiger Beweis dienen zu können und außerdem Frauen aus den untern Schichten einer ungarischen Großstadt betrifft, um deren Reinlichkeit es wohl ebensowenig glänzend bestellt sein mag wie um die ihrer Ehemänner. Ich glaube denn auch, diese Gefahr für solche Paare, die gewohnt sind, die strengste Reinlichkeit ihrer Geschlechtsorgane zu pflegen, erheblich geringer einschätzen zu dürfen.

Für die Beantwortung der unter I gestellten Frage fehlt uns jede Handhabe. In welchem Prozentsatz auf den Geschlechtsverkehr die Ausstoßung der Frucht erfolgt, entzieht sich ganz und gar unseren Kenntnissen. Wer viel hinter die Kulissen der ehelichen Bühne gesehen hat, kann aber nur sagen: allzuhoch soll man diesen Prozentsatz doch wohl nicht bemessen; sonst wäre die Zahl der Frühgeburten weit größer[1]. Unsere ärztliche Erfahrung belehrt uns darüber, daß die erwähnte Gefahr in den ersten drei Monaten am größten ist, und daß sie bei einer gewissen Gruppe von Frauen, die eine besondere Neigung zu Fehl- oder Frühgeburten haben, erheblich steigt. Daß schließlich gegen Ende der Schwangerschaft die Möglichkeit des Eintretens der Geburt kurz nach stattgehabtem Geschlechtsverkehr immer größer wird, braucht keiner näheren Auseinandersetzung.

Alles in allem genommen ist den Beweisgründen, die wider den

---

[1] Die überaus große Zahl der Fehlgeburten darf in dieser Beziehung nicht als Beweismittel herangezogen werden. Mag auch ein nicht ganz unbeträchtlicher Teil davon in der hier gemeinten Weise zustande kommen, unendlich viel größer ist die Zahl der künstlichen (kriminellen) Aborte, die das Bild völlig trüben.

Geschlechtsverkehr während der Schwangerschaft erhoben werden, eine gewisse Berechtigung nicht abzusprechen.

Ist die Frau aber gesund; zeigt ihre Gebärmutter keine Neigung, ihren Inhalt vorzeitig auszustoßen (Andeutungen von Blutungen, Krämpfe), oder hat sie diese Neigung nicht in der vorhergehenden Schwangerschaft gezeigt, fehlt es nicht an der nötigen Rücksicht und Vorsicht[1] bei der Ausführung des Aktes, wird jede übermäßige Reizung der weiblichen Organe vermieden, beobachten beide Beteiligten die größte Reinlichkeit[2]; und setzt man die letzten (sagen wir: vier) Wochen als Karenzzeit ein, so sind die mit dem Coitus verbundenen Gefahren für die Schwangere, meiner Meinung nach, doch nur sehr gering.

* *

Die „Pro"-Argumente tragen durchweg psychisches Gepräge.

Vor allem müssen wir versuchen, uns darüber klar zu werden, ob die Frau die Fortsetzung der geschlechtlichen Beziehungen während der Schwangerschaft wünscht. Dabei stoßen wir sofort auf die Schwierigkeit, daß ein allgemein gültiges Urteil über das Bestehen oder Nichtbestehen charakteristischer Schwangerschaftsveränderungen in der Intensität des weiblichen Geschlechtsverlangens nicht gefällt werden kann. Die meisten Verfasser, die zu dieser Frage Stellung nehmen, sprechen sich dahin aus, daß die Libido der Frau durch die Schwangerschaft erheblich herabgesetzt wird, wobei sie gewöhnlich nicht verfehlen, die Analogie mit dem Verhalten der Weibchen in der Tierwelt hervorzuheben. Andere Autoren dagegen, freilich geringer an der Zahl, sind der Meinung, in der Schwangerschaft verstärke sich, infolge des eingetretenen Reizzustands der Genitalien, nicht selten das sexuelle Begehren des Weibes.

Ich selber habe in mehreren Fällen eine unzweifelhafte Verstärkung dieses Begehrens im Anfang der Schwangerschaft beobachtet, die sogar in derart typischer Weise in Erscheinung treten kann, daß sie für einige Frauen das bedeutendste Kennzeichen der von neuem eingetretenen Empfängnis bildet[3].

Wie dem auch sei, eine einheitliche Beeinflussung der Libido durch „die Schwangerschaft" läßt sich für „die Frau" nicht feststellen. Viel-

---

[1] Nicht tief eindringen!

[2] Das Hineinschleppen von Keimen mag sich in manchen Fällen besser verhüten lassen in der vorderen Sitzhaltung als in der hinteren Seitenlage. Die Anwendung eines (fettfreien) Gleitmittels, dem ein nicht reizendes Antiseptikum zugesetzt ist, verdient Erwägung.

[3] Zur Erklärung glaube ich die Veränderungen, welche der Eierstock und seine Funktionen nach erfolgter Konzeption erleiden und die damit zusammenhängende Umstimmung des Stoffwechsels usw., heranziehen zu müssen. Vgl. das im Kap. III 3 Gesagte.

mehr äußert sich dieser Einfluß in sehr verschiedener Weise, je nach der Eigenart der Betreffenden und nach der Stufe, auf der sich die Schwangerschaft befindet. Seit Jahren habe ich dieser Frage überall, wo es mir möglich war, eine besondere Beachtung geschenkt. Aus der Summe der dabei erhaltenen Aufschlüsse ergibt sich für mich nachstehender Gesamteindruck:

Dort, wo vor der Schwangerschaft das sexuelle Verhältnis der Eheleute mehr oder weniger lau, die Gattin nur mäßig oder gar nicht befriedigt war, erlischt die Libido, soweit sie überhaupt (noch) bestand, rasch und völlig, sobald die Frau sich schwanger fühlt. Es tritt nicht selten sogar eine deutliche Abneigung gegenüber erotischen Berührungen ein.

Hatten sich dagegen die sexuellen Beziehungen zwischen den Gatten vor Eintritt der Empfängnis derart entwickelt, wie wir es im dritten Teil dieses Buches beschrieben haben, so erleidet in der Regel die Libido der Frau während der ersten Hälfte der Schwangerschaft nicht die geringste Einbuße; es kann sogar, wie wir oben sahen, eine vorübergehende Steigerung eintreten. In der zweiten nimmt das Verlangen allmählich ab, bleibt aber doch immer in einer gewissen Stärke bestehen[1].

Bevor wir uns von dem triebartigen Geschlechtsverlangen zu der Besprechung mehr bewußter weiblicher Gefühle wenden, sei noch darauf hingewiesen, daß wir es als ein Glück für eine Frau zu betrachten haben, wenn sie tatsächlich zu denjenigen gehört, deren Libido durch die Schwangerschaft nicht stark herabgesetzt wird.

Hat uns doch die moderne Psychologie, die das Unbewußte ans Tageslicht fördert, dahin aufgeklärt, „daß die weibliche Psyche auf

---

[1] Es verschwindet nicht einmal beim Einsetzen der Geburtswehen. Ist vielleicht die von verschiedenen Seiten (in Verbindung mit Nachforschungen über die Ursachen der Wochenbettinfektion) hervorgehobene Tatsache, daß während des Anfangs der Geburt verhältnismäßig oft ein Coitus stattfindet, einer neuerlichen Steigerung der Libido zuzuschreiben? Ich halte es — wie paradox eine derartige Erscheinung uns auch anmuten mag — nicht für ausgeschlossen; doch läßt sich vorläufig weiteres nicht darüber sagen. Eine größere Bedeutung für das Zustandekommen einer zu diesem Zeitpunkt stattfindenden Vergattung messe ich allerdings den erotischen Komponenten bei, welche die Gefühle, die sich einem liebenden Paare unter derartigen Umständen aufdrängen — Schmerz, Furcht, Trost suchen, Trost spenden usw. — in so reichem Maße enthalten. (Ich erinnere an das im Anfang von Kap. II 2 Gesagte.) Die gewöhnliche Erklärung, die in diesem Coitus nichts Besseres sieht als die Roheit eines brutal-egoistischen Mannes und die Dummheit des Weibes, das an die günstige Einwirkung des Aktes auf den Verlauf der Geburt glaubt (vielverbreiteter Volksglauben), ist also nicht allein gültig. Sie mag in einem Teile der Fälle zutreffen, in einem andern ist die oben von mir gegebene Erklärung zweifelsohne richtig. Davon konnte ich mich so manchmal in der Praxis überzeugen. Es ist jedoch klar, daß ein Geschlechtsverkehr, der über gewisse Grenzen hinausgeht, unter diesen Umständen, trotz einer sehr günstigen psychischen Bedeutung, ärztlicherseits absolut zu verbieten ist.

Verdrängung libidinöser Erregungen mit krankhaften Symptomen antwortet, von denen die Angst[1] am meisten in Erscheinung tritt (neurotischer Angstaffekt)". Von dieser Erkenntnis bis zur Einsicht, daß es richtig sei, den normalen Geschlechtsverkehr auch in der Schwangerschaft fortzusetzen, braucht es nur einen, meines Erachtens selbstverständlichen, Gedankenschritt —, weshalb ich denn auch in den hier angeführten Erfahrungen aus der Psychologie des Unbewußten ein „Pro"-Argument zu unserer Fragestellung erblicke.

Auch mit ihren bewußten oder halbbewußten Gedanken neigt die liebende Frau stark dahin, in der Schwangerschaft die bisherigen Beziehungen zu ihrem Gatten in vollem Umfang aufrecht zu erhalten. Ihr Anhänglichkeitsgefühl wird durch ihren Zustand verstärkt. Mehr denn je empfindet sie das Bedürfnis nach der Aufmerksamkeit des Mannes, nach seiner zärtlichen Galanterie und Werbung. Daneben wirkt das Bewußtsein ihrer körperlichen Verunstaltung bedrückend auf sie ein. Sie fürchtet, dem Gatten nicht mehr dieselben Reize wie früher bieten zu können. Da müßte ihr die Enthaltung vom sexuellen Verkehr als Vernachlässigung erscheinen, die ihr eine seelische Verletzung zufügen würde, weit schlimmer als aller körperliche Schaden, der ihr (gesunde Verhältnisse vorausgesetzt) aus geschlechtlicher Betätigung erwachsen könnte.

Aus diesen Gründen wünscht in der Hoch-Ehe die Frau den Geschlechtsverkehr mit ihrem Gatten auch während der Schwangerschaft. Sie würde diese Fortsetzung der gewohnten Beziehungen auch dann noch wünschen, wenn eigener Trieb dabei nicht mitspräche.

Sie wünscht sie mit ihrem Herzen und auch mit ihrem Verstand.

Damit hat sie recht.

Denn es ist einem Manne glattweg unmöglich, die rege Tätigkeit seines Geschlechtslebens mehr oder weniger plötzlich für längere Zeit zu unterbrechen und nichtsdestoweniger noch um seine Frau zu werben, — das Vorspiel zu spielen, dabei seine geschlechtliche Erregung (die infolge der auferzwungenen Enthaltsamkeit schon einen ihn belästigenden Grad erreicht hat) immer mehr zu steigern, und dann immer wieder abzubrechen! Nein, auch die Autoren, die mit Begeisterung den Lehrsatz verfechten, daß die sexuelle Abstinenz unschädlich sei, werden zugeben müssen, daß eine derartige immer wiederholte Sexualverdrängung zu neurotischen Symptomen oder doch wenigstens zu bedenklichen Verstimmungen sowie zur Beeinträchtigung der Arbeitsfähigkeit führen muß, und daß sich eine weitgehende Schonung der Gattin nur bei entsprechender Distanznahme des Mannes durchführen läßt.

---

[1] Wohlverstanden: die unbewußte Angst, ohne Objekt, im Gegensatz zu der bewußten Angst, die Furcht vor einem bestimmten Etwas bedeutet.

Diese Distanznahme aber will die liebende Gattin um jeden Preis und mit allen Mitteln verhüten.

Es will das sogar die Frau, für die der Begriff „Ehe“ nichts Besseres mehr bedeutet als einen Hafen, den sie doch nicht verlassen möchte. Denn wer verbürgt es ihr, daß die eingeführte Distanz den Mann nicht einer anderen näher bringt, die ihn schadlos hält? Wer, daß er zurückkehrt, wenn schließlich die „Umstände“ ihm die Rückkehr wieder erlauben?

* *

Genug! — Für mich gibt es keinen Zweifel: Die Gründe, die da für die Fortsetzung des Geschlechtsverkehrs in der Schwangerschaft sprechen, sind weit schwerwiegender als die, welche wider diesen Verkehr anzuführen sind. Deshalb „muß der Arzt mit der Anordnung sexueller Enthaltung in der Schwangerschaft äußerst vorsichtig sein und sie auf die dringendsten Fälle beschränken“ (Koßmann, l. c.). Als solche betrachte ich, von besonderen Krankheiten abgesehen, nur den drohenden Abort und das Herannahen der Geburt. Für diese Fälle darf es dann aber auch keine Ausnahme geben. Das muß ich doch den nichtärztlichen Lesern gegenüber aufs nachdrücklichste betonen. Und weiter empfehle ich ihnen, in jeder Beziehung die Umsicht und Vorsicht walten zu lassen, die nach allem, was wir hier zu der besprochenen Frage erwähnt haben, nötig sind.

Muß man schließlich noch besonders darauf hinweisen, daß der Mann auf die seelischen und körperlichen Eigentümlichkeiten, welche die Schwangerschaft kennzeichnen, Rücksicht nehmen muß?

Ich glaube kaum, denn der Gatte, der seine hohe Führereigenschaft bewiesen hat, indem es ihm gelang, seine Frau zur Hoch-Ehe zu erziehen, wird diese Eigenschaft nicht verleugnen, wenn es gilt, der Gattin in einer Zeit zur Seite zu stehen, in der an sie in jeder Hinsicht außerordentlich hohe Anforderungen gestellt werden.

* * *

Wie lange soll die Karenz nach der Geburt dauern?

Das Wochenbett im Laiensinne dauert 8 bis 14 Tage. Das ist eine willkürliche Bemessung, die nach Volk, Gegend, Stand, Finanzlage und manchen weiteren Umständen wechselt. Ich halte es für richtig, die längste Zeit anzunehmen.

Die Zeit, welche die Geschlechtsorgane bis zur völligen Rückbildung (Involution) brauchen, dauert 5 bis 8 Wochen; sie ist abhängig von Klima, Rasse und persönlichen Eigenschaften. Meistens dauert die Rückbildung 6 Wochen. Sie schließt bei Frauen, die nicht stillen, mit dem Wiedereintreten der Menstruation ab. Die Involutionsperiode wird von den Aerzten ebenfalls „Wochenbett“ genannt. Der Name entspricht in

diesem Sinne aber gar nicht den Verhältnissen und stiftet nur Verwirrung. Wir werden ihn deshalb nicht zur Bezeichnung dieser Zeitspanne gebrauchen.

Das Wochenbett in unserem Sinne dauert also 2 Wochen, die Rückbildung insgesamt etwa 6 Wochen (Involutionsperiode). Meistens äußern sich die Geburtshelfer ihren Patientinnen (und deren Ehemännern) gegenüber nicht zu der Frage der Wiederaufnahme der sexuellen Beziehungen. Die Frage wird ihnen auch nur in Ausnahmefällen gestellt. Das kann bei Frauen aus der Volksklasse, besonders bei solchen, die (wie das in manchen Städten Brauch ist) nach 8 bis 10 Tagen aus den Kliniken heimkehren, zu einer allzu frühzeitigen geschlechtlichen Betätigung führen.

Andererseits verlangen die (verhältnismäßig wenigen) Verfasser, dis das Schweigen in dieser Angelegenheit brechen, eine meines Erachtenunnötig lange Enthaltung, nämlich während der ganzen Involutionse periode. Nur vereinzelt wird zugegeben, daß sich diese Zeit ohne Gefahr um „einige Wochen“ verkürzen läßt.

Ich sehe nicht ein, weshalb die Karenzzeit unter normalen Verhältnissen auf 6 Wochen ausgedehnt werden sollte.

Es kommen hauptsächlich drei örtliche, d. h. die weiblichen Genitalien betreffende Gefahren in Betracht, die vermieden werden müssen: die Infektion, die Blutung und die Aufreißung eben vernarbter Wunden. Nun denn, ich habe Tausende von Frauen am 12. bis 14. Tage nach der Geburt aus Klinik oder Behandlung entlassen. Ich habe ihnen (einen normalen Befund bei der letzten Untersuchung vorausgesetzt) nur selten Abstinenz auferlegt. Ich weiß von manchen — und ich vermute es von vielen — daß sofort nach ihrer Heimkehr der geschlechtliche Verkehr aufgenommen wurde. Ich habe die allermeisten dieser Frauen 6 Wochen nach der Geburt wieder untersucht — und ich kann mich (frische gonorrhoische Infektionen, die auch bei längerer Karenz entstanden wären, ausgenommen) keines Falles entsinnen, wo irgendeine zur Beobachtung gelangende Störung der normalen Rückbildungsvorgänge oder irgendeine Krankheit dem (gewöhnlich oft wiederholten) Coitus zuzuschreiben gewesen wäre.

Warum denn auch? Die Infektionspforten für die Erreger des Wochenbettfiebers mögen in den ersten Tagen weit offen stehen, um diese Zeit aber sind sie längst geschlossen. Die Wunden — sogar die größeren Dammrisse — sind völlig verheilt, wenn der Arzt seine Patientin nicht zu früh entläßt. Und was die Gefahr der Uterusblutung betrifft, so verursacht gewiß die sexuelle Erregung einen Blutandrang zu den Geschlechtsorganen, aber sie verstärkt auch die Kontraktion der Gebärmutter, wodurch eine mögliche schädliche Wirkung des erstgenannten Faktors zumindest kompensiert wird.

Auch der Allgemeinzustand einer 2 Wochen nach der Geburt gesund entlassenen Frau kann kein Coitusverbot rechtfertigen. Schonung braucht sie, das ist sicher, weil sie große Aufgaben erledigt hat und, soweit sie stillt, noch immer erledigt. Die weitere Gelegenheit zur Erholung soll ihr noch immer in reichlichem Maße gegönnt werden, aber diese Gelegenheit wird nicht beeinträchtigt durch die Wiederaufnahme der geschlechtlichen Beziehungen, die, mit besonderer Zärtlichkeit unter ausgiebigem Gebrauch von Vorspielmotiven eingeleitet, erst allmählich in Intensität und Frequenz gesteigert werden. In rücksichtsvoller Weise, und besonders anfangs (wegen der noch bestehenden Weichheit und Zartheit der Gewebe) mit besonderer Vorsicht, ohne übermäßige Reizung, in der Normallage ausgeübt, betrachte ich den Geschlechtsverkehr nach Ablauf der 2. Kindbettwoche für die gesunde, durch Geburt und Wochenbett nicht übermäßig geschwächte Frau eher als günstig.

Eine erneute Schwangerschaft allerdings wäre tatsächlich in jeder Hinsicht schädlich. Doch kommt eine Empfängnis während der Involutionsperiode, besonders bei der Stillenden, viel weniger leicht zustande als unter gewöhnlichen Umständen.

Zum Schluß einen Rat für die erste Menstruation, die bei Frauen, die nicht stillen, etwa 6 Wochen nach erfolgter Geburt (nicht selten auch etwas früher) zu erwarten ist. Die menstruelle Blutung ist dabei erfahrungsgemäß oft ziemlich stark. Man tut deshalb gut, den Blutandrang zu den Geschlechtsorganen nicht größer zu machen, als er schon ist, und unterläßt also lieber jede sexuelle Reizung, von der ersten Andeutung der Menstruation ab bis 1 bis 2 Tage nach ihrem völligen Abschluß.

* *

Es muß noch ein Streiflicht auf das geschlechtliche Betragen in Krankheitsfällen geworfen werden.

Dabei ist zu bedenken, daß der direkte Einfluß der geschlechtlichen Betätigung an sich streng geschieden werden muß von ihren natürlichen Folgen: Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett. Für die meisten ernsten Krankheiten haben diese eine weitaus größere, d. h. fast ausnahmslos eine viel ungünstigere Bedeutung als der Geschlechtsakt selbst. Doch kommt hier für uns ausschließlich dieser in Betracht.

Ein Verbot des (ohne entsprechende Schutzmaßnahmen ausgeübten) Coitus für alle Fälle, in denen die Gefahr vorliegt, daß eine bestehende Krankheit des einen Beteiligten auf den andern übertragen wird, ist so selbstverständlich, daß es keiner Erörterung bedarf.

Es versteht sich ebenso ohne weiteres, daß bei akuter Erkrankung der Geschlechtsorgane jede Vergattung unterbleiben muß.

Bei chronisch-entzündlichen Erkrankungen der Genitalien verbietet

sich der Geschlechtsakt wegen der damit verbundenen Schmerzen manchmal von selbst. In anderen Fällen dieser Art wird man auf ihn verzichten müssen, weil sonst die Gefahr einer plötzlichen Verschlimmerung heraufbeschworen würde. Hier wird aber von gynäkologischer Seite nicht selten ein meines Erachtens allzu streng ablehnender Standpunkt eingenommen. Wir dürfen doch nie vergessen, daß — bei der langen Dauer derartiger Krankheitszustände — die einem Ehepaar auferlegte, unbeschränkte Abstinenz äußerst schwerwiegende Folgen haben kann. Deshalb soll der Arzt, wo es nur eben angeht, es bei einer Mahnung zur Mäßigkeit bewenden lassen *und zu gleicher Zeit nicht verfehlen, die nötigen technischen Ratschläge* (siehe die Uebersicht der Coitusstellungen) *zur Verhütung vermeidbarer Schäden hinzuzufügen.* Oder aber, man soll sich dazu entschließen, schon aus diesem Grunde einen operativen Eingriff zu empfehlen, wenn zu erwarten ist, daß durch einen solchen die Möglichkeit eines gefahr- und schmerzlosen Geschlechtsverkehrs wiederhergestellt werden kann. Daß eine Patientin, der klargelegt wird, was nach beiden Richtungen hin auf dem Spiele steht, einen derartigen Vorschlag ablehnen und damit die so gut wie sichere Zerstörung ihres Eheglücks den Gefahren und Unannehmlichkeiten der Operation (die übrigens in den letzten Jahren sehr bedeutend verkleinert sind) vorziehen würde, wird wohl nicht oft vorkommen. Wir Aerzte aber sollten nicht zu spät diesen Operationsvorschlag machen, weil sonst am Ende doch eingegriffen werden muß, nachdem das gute eheliche Verhältnis infolge des Zögerns schon ernstlich gestört ist.

Ueberhaupt wird im ärztlichen Sprechzimmer, nach meiner Ueberzeugung, der Frage der Erhaltung oder (Wieder-)Erlangung der Funktionstüchtigkeit für den Geschlechtsverkehr, jedenfalls was die Frau betrifft, viel zu wenig Beachtung geschenkt. Die meisten Aerzte drücken sich gerne um das ganze Problem herum, sei es aus (durchaus begreiflicher, aber dennoch unrichtiger) Zurückhaltung, sei es aus ungenügendem Verständnis für dessen Bedeutung. Diese ist aber doch wenigstens ebenso groß wie die der Erhaltung oder Herstellung der Fruchtbarkeit, der wir — mit Recht! — einen so großen Raum in unseren ärztlichen Ueberlegungen gewähren. Auch der Frage der Arbeitstüchtigkeit steht sie nicht nach. Ja, manchmal kann sie sogar wichtiger sein als die der Lebensgefahr. Denn wie oft ist die Erhaltung des *Lebensglücks*, die kaum weniger bedeutsam ist als die des Lebens selbst, von der Erhaltung der Fähigkeit zum Geschlechtsverkehr abhängig!

Nicht nur in den Fällen also, deren Besprechung mir Veranlassung gab, näher auf diesen Gegenstand einzugehen, sondern überall dort, wo die geschlechtliche Tätigkeit in Mitleidenschaft gezogen wird oder gezogen werden kann, soll man ihr *den* wichtigen Platz in unseren

ärztlichen Erwägungen, unserer Indikationsstellung, unseren Ratschlägen und in der Wahl unserer Heilverfahren einräumen, der ihr mit vollstem Recht zukommt.

* *

Was die Allgemeinerkrankungen anbetrifft, sei des schädigenden Einflusses gedacht, den die Erschöpfung auf Libido und Potenz ausübt (was diese betrifft, wird selbstverständlich der Mann besonders stark angegriffen). Dem gegenüber steht, daß Fieberzustände oft das geschlechtliche Verlangen und nicht selten auch die Potenz steigern. Die Inanspruchnahme durch den Geschlechtsakt kann aber zu einer weitern Schwächung des Körpers führen. Bedenkt man dabei noch, daß in der Regel das Nervensystem durch die Erkrankung so in Mitleidenschaft gezogen ist, daß sich eine deutliche reizbare Schwäche auf diesem Gebiet bemerkbar macht, die auch durch Ablehnung sexueller Wünsche ungünstig beeinflußt werden könnte, dann ist es wohl klar, daß weder der Ehepartner noch der Arzt einen leichten Stand hat, wo es gilt, unter diesen komplizierten und einander widersprechenden Umständen zu bestimmen, ob es gut sei, dem Verlangen des Kranken nachzugeben oder nicht.

Nachdem wir noch an die fatalen Folgen erinnert haben, die der Coitus durch die mit ihm einhergehende Erhöhung des Blutdrucks bei Männern mit Arterienverkalkung haben kann, können wir dieses Kapitel schließen mit der Erwähnung, daß ein regelmäßiger, normaler Geschlechtsverkehr einen unzweifelhaft günstigen Einfluß ausüben kann auf allerhand krankhafte Zustände, die hauptsächlich auf nervöser Grundlage entstanden sind.

5. Pflege und Reinigung der Paarungsorgane

Ich möchte noch folgende Winke über die Pflege der Paarungsorgane, und besonders über die Reinigungstechnik, hinzufügen.

Mögen sie auch unwichtig scheinen, sie sind es nicht.

Besonders die Technik der Reinigung wird nicht nur oft in ungenügender, sondern auch in unrichtiger Weise gehandhabt. Wie sehr es aber auf sie ankommt, haben wir immer wieder hervorgehoben.

Schwierig ist die Reinigung vor allem, weil die Rinnen und Falten der Genitalien nicht allzu leicht zugänglich sind. Außerdem lassen sich die abgesonderten Talgmassen nicht immer bequem entfernen. Wir haben diese Faktoren bei der Besprechung der äußeren Geschlechtsorgane ausführlich erwähnt und ich möchte besonders die Laien unter den Lesern bitten, die betreffenden Seiten (57 und 109) noch einmal durchzunehmen.

Die oft wiederholte, genaue Reinigung der genannten Körperteile hat

namentlich auch den Zweck, die Fäulniskeime, die sich sonst mit Sicherheit dort ansiedeln, zu entfernen. Da die Ausführungsgänge des Harnapparats in die äußeren Geschlechtsorgane münden und sich die Darmöffnung, besonders bei der Frau, in nächster Nähe dieser Organe befindet, ist diese Reinigung besonders wichtig.

Es ist deshalb, auch zur Verhütung von Krankheiten, notwendig, nachstehende Vorschriften zu befolgen:

Für den Mann:

(Neben den gewöhnlichen Waschungen und Bädern)

I. Morgens und abends genaue Reinigung der Eichel, der Innenfläche der Vorhaut, und besonders der Eichelrinne, unter völliger Zurückstreifung der Vorhaut. Die Reinigung hat mit einem kleinen, vorher angefeuchteten Wattebausch (jedesmal ein frischer!)[1], mit reinem Wasser zu geschehen.

II. Die Unterwäsche ist vor Benetzung mit Harnresten zu schützen. Wenn sie beschmutzt ist, soll sie gewechselt werden. Der Wechsel ist überhaupt so oft wie möglich vorzunehmen. Was für die tagsüber getragene Unterwäsche gilt, ist ebenfalls auf das Nachtzeug anzuwenden.

III. Es empfiehlt sich, so oft wie möglich nach dem Harnlassen die Resttropfen durch Abtupfen mit feuchtem Wattebausch zu entfernen.

IV. Nach der Vergattung oder nach Ablauf des Nachspiels muß eine Waschung des Penis und eine genaue Reinigung der Eichel, wie unter I. beschrieben, stattfinden.

V. Wenn das Organ sich durch starke Inanspruchnahme gereizt zeigt, was insbesondere bei mangelhaftem Gleiten vorkommen kann (Rötung, Jucken, Brennen, leichte Schwellung, besonders am Vorhautrand), soll nach vorsichtiger, genauer Reinigung bei zurückgezogener Vorhaut die übriggebliebene Feuchtigkeit weggetupft und dann eine dünne Schicht reinen Talkpuders aufgestreut werden, wobei besonders die Eichel und die dahinter befindliche Rinne beachtet werden müssen. Die Puderschicht soll die direkte Berührung von Eichel und Vorhaut verhindern.

* *

Für die Frau:

(Neben den gewöhnlichen Waschungen und Bädern)

I. Morgens und abends genaue Reinigung der Vulva unter besonderer Berücksichtigung der Falten und Winkel in der Nähe von Clitoris

---

[1] Es ist mir bekannt, daß die Verbandwatte jetzt ziemlich teuer ist. Ich muß dennoch auf deren Gebrauch bestehen. Es sind nur kleine Bäusche notwendig, der Gesamtverbrauch ist also gering und kann sogar ein bescheidenes Budget nicht allzusehr belasten. Die Kosten sind außerdem als Versicherungsprämie gegen Krankheit wirklich nicht zu hoch!

und Labia minora mit Hilfe eines reinen Wattebauschs auf dem Bidet mit reinem, lauwarmem Wasser. Nachher Trockentupfen (nicht reiben!) mit reinem Tuche.

II. Immer, wenn es möglich ist, eine leichte Waschung nach dem Urinieren zur Entfernung von Harnresten. (Bidet; Wattebausch; laues oder kaltes, reines Wasser; Trockentupfen mit reinem Tuch.)

III. Genaueste Reinigung des Anus nach dem Stuhlgang: Entfernung des groben Schmutzes mit gutem Klosettpapier. Fegen nur in der Richtung von vorne nach hinten! Nachher waschen; nur von vorne nach hinten zu! Der Damm soll genau gereinigt werden. (Eine falsche Technik der Analreinigung hat wirklich manches Unheil gestiftet.) Schließlich mit neuem Wasser und neuem Wattebausch Reinigung der Vulva zur Entfernung von Harnresten. Eine Verunreinigung der Vulva mit Darmkeimen soll unter allen Umständen nach Möglichkeit vermieden werden.

IV. Vermeidung von Beschmutzung der Wäsche durch Harn- und Kotreste, durch Ausfluß jeglicher Art. Wäschewechsel, wenn doch Beschmutzung stattgefunden hat. Desgleichen Wechsel der Bettwäsche. Häufiger Wäschewechsel überhaupt.

V. Die Reinlichkeit soll während der Menstruation auf die Spitze getrieben werden. Häufiger Wechsel der Vorlagen; nur völlig reine Vorlagen. Wäschewechsel einmal, besser noch zweimal täglich.

VI. Nach der Vergattung oder nach Ablauf des Nachspiels genaue Reinigung der Vulva, wie unter I. Lauwarmes Wasser!

VII. Wenn die Vulva sich durch starke Inanspruchnahme (besonders bei mangelhaftem Gleiten), durch Menstruations- oder anderen Ausfluß, in einen Reizzustand versetzt zeigt (Rötung, kleinste Risse, Brennen, Jucken, leichte Schwellung), ist nach genauester, aber sehr vorsichtiger Reinigung die überbleibende Feuchtigkeit wegzutupfen und dann die Vulva, sowie ihre Umgebung mittels eines Wattebauschs mit reinem Talkpuder zu betupfen. (Wenn eine zweite Person die Behandlung vornimmt, kann diese noch besser mit einem Puderbläser geschehen.) Die Bepuderung ist nach jeder Reinigung zu wiederholen. Die Reinlichkeit selbst ist in einem derartigen Falle (Reizzustand) zu verdoppeln. Bis zur (rasch stattfindenden) Genesung soll die Vulva vor neuer Reizung geschützt werden.

VIII. Keine „reinigenden“ Scheidenspülungen! Sie stören den heilsamen Scheiden-Chemismus und sind nur auf bestimmte ärztliche Verordnung hin vorzunehmen. Der moderne Frauenarzt ist aber mit dieser Verordnung zurückhaltend.

* *

Für Mann und Frau:

Reines Wasser. Ist kein Leitungswasser vorhanden, dann vorher abkochen[1].

Kein Schwamm!

Kein Puderbausch!

Wollene Unterwäsche, welche die Geschlechtsorgane bedeckt, ist zu vermeiden.

Eine Berührung der Genitalien, sowohl der eigenen wie der des Partners, darf (besonders bei der Frau) nur mit reinen Händen stattfinden.

* *

Ich muß meine Leser in ihrem eigenen Interesse dringend bitten, die gegebenen Vorschriften nicht als übertrieben zu betrachten. Es kann sich rächen, falls man sie außer acht ließe, wenn auch der Zusammenhang nicht immer nachweisbar ist.

Und die Hoch-Ehe ist nur unter ihrem Schutze durchführbar.

---

[1] Die Forderung ist nicht übertrieben. Schon 1907 habe ich neun Fälle veröffentlicht, in denen durch Waschung mit Brunnenwasser eine Infektionskrankheit der weiblichen Geschlechtsorgane verursacht wurde, die sich als auf den Gatten übertragbar erwies.

NEUNTES KAPITEL

Seelische Hygiene

Hygiene heißt Gesundheitspflege.

Man pflegt die Gesundheit eines Organismus hauptsächlich auf zweierlei Weise: erstens, indem man seine normalen Lebensverrichtungen zu vervollkommnen sucht; zweitens durch Bekämpfung von schädlichen Einflüssen, die ihn bedrohen. Dabei ist zu bedenken, daß die erreichte Vollkommenheit der Lebensverrichtungen, weil sie die Widerstandsfähigkeit des Gesamtkörpers verstärkt, wesentlich zu der Ueberwindung der sich geltend machenden Schädlichkeiten beiträgt. So haben denn die Bestrebungen, eine möglichst große Funktionstüchtigkeit zu erreichen, in der Gesundheitspflege einen doppelten Wert. Allein, diese Bestrebungen dürfen nicht zu einer Uebertreibung in der einen oder anderen Richtung führen, weil sonst die Gesamtheit statt Nutzen Nachteil empfinden würde.

Faßt man die Hoch-Ehe eines Gattenpaars als Organismus auf und betrachtet man diesen zusammen mit dem in der vorliegenden Abhandlung Gesagten im Lichte dieser hygienischen Leitsätze, so wird deutlich, daß wir hier versucht haben, die physiologisch-technischen Grundlagen zu schaffen, die es ermöglichen, die wichtigste Funktion dieses Organismus, den Geschlechtsverkehr, zu derjenigen Vollkommenheit zu bringen, die ihm wegen seiner fundamentalen Bedeutung zukommt. Wir haben weiter eingehend betrachtet, wie Schäden, die bei oder als Folge der Ausübung dieser Funktion für die an ihr Beteiligten entstehen können, zu vermeiden sind, und haben schließlich jedesmal, wenn sich die Gelegenheit bot, darauf hingewiesen, daß die Vervollkommnung dieser Funktion nicht zu übermäßigen körperlichen Ansprüchen der Beteiligten oder eines Beteiligten führen darf. Ebenso haben wir die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, daß der Geschlechtsverkehr nur so lange günstig auf die Psyche (Stimmung, geistige Leistungsfähigkeit) der Gatten einwirkt, als er ihren allgemein-körperlichen und speziell-geschlechtlichen Kräften entspricht. Doch wollen wir es an dieser Stelle noch einmal betonen: Ein Zuviel schadet auch in dieser Hinsicht und beeinflußt besonders den Mann in ungünstiger Richtung. Eine starke sexuelle Betätigung und intensive intellektuelle Arbeit verhalten sich bei vielen Menschen — namentlich bei vielen Männern — als Antagonisten, und die beiden an der Hoch-Ehe eines geistigen Schwerarbeiters Beteiligten haben darauf Rücksicht zu nehmen.

* *

Damit sind wir bei demjenigen der oben erwähnten Grundsätze angelangt, der uns sagt, daß es nie gut sein kann, eine der Funktionen eines lebenden Organismus, sei es auch die wichtigste, zu der in solchem Grade überherrschenden zu machen, daß die anderen — und damit das Ganze — darunter leiden.

Auf die Hoch-Ehe angewendet will das heißen, daß die zur höchsten Entwicklung gebrachten sexuellen Beziehungen der Gatten die Intensität ihrer Geistesgemeinschaft, die gegenseitige Teilnahme am Seelenleben des Partners, nicht beeinträchtigen dürfen, und daß also die Verstärkung jener ehelichen Funktion mit einer entsprechenden Kräftigung dieser einhergehen muß. In der Regel ist das eo ipso der Fall. In der Hoch-Ehe bleiben die Gatten, gerade durch die starke Entwicklung ihres erotischen Verhältnisses, Liebende. Und Liebende sind — es ist genügend bekannt — psychisch völlig aufeinander abgestimmt. Von dieser Seite wird also die Gesundheit des Ganzen nicht oft bedroht. Im Gegenteil, die Gefahr entsteht eher aus einem Zuviel an Zeichen der psychischen Anhänglichkeit und Abhängigkeit, weil diese auf die Dauer den Empfänger ermüden.

Es würde uns zu weit führen, dieses Thema hier ausführlich zu behandeln. Ich denke übrigens, daß die Andeutung der erwähnten Gefahr genügt, und daß ich es für das praktische Leben bewenden lassen kann bei dem Rat: Lasset bei aller Liebe, bei aller Anhänglichkeit, bei aller Geistesgemeinschaft, bei der größtmöglichen Teilnahme am Denken und Fühlen des Partners, einander doch auch genügende Ruhe.

* * *

Sehr wichtig ist es auch, sich das Nachstehende vor Augen zu halten: Wenn jeder geschlechtliche Wunsch in Erfüllung geht, entsteht die Gefahr des Ueberdrusses, denn dieser folgt jeder restlosen Wunschbefriedigung. Er macht sich über kurz oder lang in den gewöhnlichen ehelichen Sexualbeziehungen geltend. Auch die Hoch-Ehe ist ihm aber ausgesetzt. Mag ihr „harmonisches, blühendes Geschlechtsleben" mit seiner regen, abwechslungsvollen Tätigkeit auch nicht bedroht werden durch die Langeweile, die einförmigen Beziehungen anhaftet, so trägt gerade die Vollkommenheit, womit die Hoch-Ehe auch das Letzte an Wünschen zu erfüllen vermag, den Keim der Uebersättigung in sich.

Diesem wahrhaft tragischen Geschick — um so tragischer, als die ihm Anheimfallenden, noch immer von den schönsten Absichten erfüllt, aus dem höchsten Himmel herabgleiten — vorzubeugen, ist eine Aufgabe, die zu den allerwichtigsten auf dem Gebiet der seelischen Gesundheitspflege gehört. Sie — die Gesundheitspflege — hat dafür Sorge zu tragen, daß der Ueberdruß vermieden wird, indem sie taktvolle Zurück-

haltung zu geeigneten Zeitpunkten auferlegt und dadurch die restlose Befriedigung aller Wünsche hindert. Für den Mann bildet Balzacs Warnung „Der Gatte, der seiner Frau nichts zu wünschen übrig läßt, ist ein verlorener Mann“ auch in dem oben gemeinten Sinne einen beachtenswerten Rat. Und wie sehr die gelegentliche Zurückhaltung einer Frau ihre Liebreize für den Gatten erhöhen kann, möge ein Zitat aus Shakespeares Cymbeline bezeugen, wo der Dichter Imogens Gatten sagen läßt:

„Oft wehrte mir die eh'liche Umarmung
Und bat um Schonung sie voll ros'ger Scham,
So schön zu sehn, daß es erwärmt noch hätte
Den alten Kronos selbst.“ (Akt 2, Sz. 5.)

Doch die Frau darf nie vergessen, daß eine Uebertreibung in dieser Richtung die Hoch-Ehe erst recht gefährden kann, und daß es besonders auch auf die Art und Weise der Zurückhaltung ankommt. Gewiß, „die Frauen haben Methoden, sich nicht zu geben, die noch entzückender sind als alles andere“. Dieses Entzücken vermag eine solche Methode aber nur dann zu erwecken, wenn sie selbst reizvoll ist —, und nicht, wenn sie eine egoistische Weigerung bedeutet. Außerdem soll die Zurückhaltung zu einem anderen Zeitpunkt durch eine gewisse Initiative wieder gutgemacht werden. In diesem ganzen, für die Gesundheitspflege der Hoch-Ehe sehr wesentlichen Wechselspiel von Zurückhalten und Geben, von Zögern und Nehmen treten die bezaubernden Eigenschaften der echten Frau besonders in Erscheinung, und hier auch zeigen sich eheliche Koketterie und Flirt in dem Sinne, den wir ihnen (Kapitel V) beigelegt haben, in ihrem vollen Wert.

* * *

Eine ganz andere Bedeutung hat die Zurückhaltung, wo es gilt, eine auf die Dauer bestimmt ungünstig auf das Verhältnis der Gatten einwirkende banale Intimität zu vermeiden. Auch in diesem Falle sagt ein Schlagwort besser, worauf es ankommt, als eine längere Ausführung. Daß es wieder von Balzac stammt, möge man mir verzeihen; er hat es nun einmal am bezeichnendsten gesagt: „Der Mann, der das Toilettenzimmer seiner Frau betritt, ist ein abgeklärter Weiser oder ein Dummkopf“.

* * *

Wir haben damit einen Punkt berührt, der, wenn er auch für die Hoch-Ehe mindestens ebenso große Bedeutung hat wie unter gewöhnlichen ehelichen Verhältnissen, doch nicht für diese Form der Ehe spezifisch ist. Jetzt aber kehren wir zu dem Ehetypus, der den Gegen-

stand dieses Buches bildet, zurück, um uns zu fragen, ob das, was sein Charakteristikum bildet — die Erweiterung, Verstärkung und Verfeinerung der geschlechtlichen Beziehungen zwischen den Gatten —, nicht neben den Vorteilen in Gestalt des vermehrten Glückes auch Nachteile aufzuweisen hat. Tatsächlich wären die Glücksgefühle, welche die Hoch-Ehe zu gewähren imstande ist, zu teuer erkauft, wenn sie das psychische Gleichgewicht der Gatten, ihre seelische Ruhe auf anderem Gebiet belasten würden.

Bei asketisch veranlagten oder die Askese anstrebenden Menschen würde das der Fall sein. Sie bedürfen des Glückes der Hoch-Ehe nicht —, oder sie wollen es jedenfalls nicht. Sie halten ein derartiges Glück für verwerflich, weil es ihren Begriffen der erstrebten „Reinheit", der „Heiligung des Lebens, die in Loslösung und reiner Durchgeistigung des Irdischen besteht", widerspricht. Gewisse Gruppen von Anhängern christlicher Religionen gehen in dem Bestreben, sich von irdischen Wünschen zu befreien, und in der Auffassung, daß solche Wünsche bekämpft werden müssen, ziemlich weit, andere (kleinere allerdings) sogar sehr weit. „Das Thema der Erbsünde, des Sündenfalls, spielt hier", was ihre Auffassung der Verwerflichkeit sexueller Wünsche anbetrifft, „mit hinein, die ganze Stellungnahme der ‚irdischen Fleischeslust' gegenüber, die als ‚Sünde' gebrandmarkt wird, statt wie in manch anderen Kulten gerade als deren gepriesener Mittelpunkt glorifiziert zu werden."

Bei denen, die so fühlen und denken, ist die Entstehung eines Konflikts zwischen Religion und Hoch-Ehe unmöglich, weil von dieser überhaupt keine Rede sein kann. Für andere wieder kommen Religionsbedenken nicht in Betracht.

Wie aber steht es um das Verhältnis der von diesen beiden Mächten beherrschten Gruppe von Gefühlen, die jede für sich die Seele des Menschen so tief zu berühren vermögen, in den vielen Fällen, wo sowohl die eine wie die andere zur Geltung gelangt?

Mit andern Worten und praktisch gesprochen: Wie verhalten sich die Vorschriften und Auffassungen der für uns in Frage kommenden Religionen zu den Prinzipien der Hoch-Ehe, wie wir sie in den vorhergehenden Abschnitten dieses Buches kennengelernt haben?

Das ist die Frage, die wir hier nicht umgehen dürfen, weil sie die seelische Hygiene der Hoch-Ehe auf das tiefste berührt. Sollte diese Evolutionsform der Ehe gegen Religionsvorschriften und -auffassungen verstoßen, so wäre es klar, daß daraus für die an ihr beteiligten Gatten Zerwürfnisse und innere Konflikte hervorgehen könnten, die eine schwere Störung der Hoch-Ehe bedeuten würden, so daß ihre seelische Gesundheit stark gefährdet wäre.

Sagen wir sofort, daß eine derartige Unterstellung (der wir mit

Hinsicht auf gewisse asketische Tendenzen im Christentum[1] wohl nähertreten müssen) glücklicherweise allergrößtenteils nicht zutrifft, und daß dort, wo Religionsvorschriften sich gewissen Einzelheiten in unseren Ratschlägen widersetzen, die Hoch-Ehe, ohne etwas von ihrem Charakter einzubüßen, sich diesen Vorschriften völlig anzupassen vermag.

* * *

Es ist ziemlich schwierig, sich auf der ganzen Linie ein Bild von den Vorschriften und Auffassungen zu machen, um die es hier in den verschiedenen Religionen geht[2].

---

[1] Besonders als Nachwirkung aus dem Frühchristentum, das ausschließlich auf das bald kommende Reich Gottes eingestellt war. — Inzwischen ist, wie Prof. Franz Walter (München) mir schreibt, „was die asketischen Tendenzen im frühen Christentum anlangt", zu bemerken, „daß, wenn auch unleugbar solche vorhanden waren, die Kirche niemals die Rechtssphäre der Gatten eingeengt" hat. Näheres hierüber in einem Aufsatz von Arnold Rademacher in Martin Faßbenders: „Des deutschen Volkes Wille zum Leben" (2. Aufl., Freiburg, Herder & Co.).

[2] Ich bin darüber mit vielen Theologen der verschiedensten Richtungen in Briefwechsel gestanden und habe manche Bibliothek durchstöbert.

Ich spreche den Herren, die sich dabei Mühe für mich gegeben haben, auch an dieser Stelle meinen Dank aus. Besonders dem Vorstand der Bibliotheca Nazionale in Palermo, wo ich den größten Teil der katholischen moraltheologischen Werke fand, und dem der Zentralbibliothek in Zürich, der mir das Nachschlagen eines Teils der protestantischen Literatur ermöglichte, bin ich für ihr Entgegenkommen sehr verbunden.

Ich bedaure es lebhaft, meine Absicht, die interessante Frage — oder besser: Reihe von Fragen — hier ausführlich zu behandeln und mit Zitaten zu erläutern, wegen Platzmangels fallen lassen zu müssen. Ich werde mich also auf die Wiedergabe des Gesamteindruckes, den ich bei dem Studium des Gegenstandes erhalten habe, beschränken und nur da und dort eine wichtige Einzelheit hervorheben.

Für die wissenschaftliche Literatur verweise ich die Leser, denen daran gelegen ist, auf nachstehende, von mir als Studienmaterial gebrauchte Werke:

Katholisch:

Capellmann-Bergmann, Pastoral-Medizin. 19. Auflage. (Paderborn, Bonifazius-Druckerei.) Die Stellen, auf die es ankommt, sind lateinisch abgefaßt. Das Buch ist nicht nur jedem Seelsorger, sondern auch jedem Arzt sehr zu empfehlen.

Für eingehendes Studium:

De sexto praecepto et de usu matrimonii. Scholarum usui accomodavit. H. Noldin. S. J. Editio XXI. Innsbruck, 1926. Dieses umfassende und alle einschlägigen Fragen aufs eingehendste behandelnde Buch ist als complementum primum der großen dreibändigen Summa Theologiae Moralis von Noldin erschienen und kann als das beste Werk über den behandelten Gegenstand bezeichnet werden.

Th. Sanchez, Disputationum de Sancto matrimonii sacramento auctore Thoma Sanchez, Cordubensi e Societate Jesu. Antverpiae, apud Jac. Mersium. Anno MDCLII, (Auf dem Titelblatt des Exemplares der Bibliotheca Nazionale in Palermo, die früher Bibliothek der Jesuiten war, steht mit Tinte geschrieben: „Editio non prohibita".) Tomus II Lib. IX. De debito conjugale.

S. Alph. Mariae de Ligorio Theologia moralis. Neapoli 1827. Tom. VIII. Tract. 6. De matrimonio.

Petr. Scavini Theologia moralis universa Ed. III. Parisi 1859.

D. Craisson, De rebus Venereis ad usum Confessariorum, Parisi 1870.

J. P. Gury, Compendium theologiae moralis. Antonii Ballerini adnotationibus locupletatum. Ed. VI. Roma 1882. (Deutsche Uebersetzung einer älteren Auflage in Regensburg 1868.) (Fortsetzung auf Seite 264)

Am wenigsten Mühe kostet es bei der ältesten dieser (für unsere Verhältnisse in Betracht kommenden) Religionen. Die Juden haben ihre ganz genauen, der mosaischen Gesetzgebung entspringenden Vorschriften. Diese bestehen hauptsächlich in der Untersagung des Geschlechtsverkehrs (sogar der Berührung) mit der durch Menstruation, Wochenbett usw. „unreinen" und noch nicht durch das rituelle Bad nach bestimmter Frist gereinigten Frau. Es hat keinen Zweck, diese glaubensgebräuchlichen Vorschriften genau wiederzugeben; den Juden

---

Protestantisch:

Verschiedene Schriften Luthers. Die Hauptsachen sind in M. Rades Abhandlung (s. unten) wiedergegeben.

Heidelberger Katechismus.

Ames (Amesius), Medulla Theol. de Conscientia, eius jure et casibus (1633).

Francis Wayland, The elements of moral science (1835). Book II. Practical ethics.

Gottschick in Herzog, Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Art. „Ehe". Auch Art. „Ethik" in dieser Enzyklopädie. (Verlag J. C. Hinrichs, Leipzig.)

Steffen in Schiele, Religion in Geschichte und Gegenwart. Art. „Ehe". (Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen.)

Encyclopaedia of religion and ethics. Vol. 8 Art. „Casuistry" (Moraltheology). Weitere Literatur hinter diesem Artikel. Unter „Marriage" ist nichts zu finden, was hier Bedeutung hätte.

Ernst Troeltsch, Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen, Tübingen 1912.

Dann die Schriften Friedrich Schleiermachers, der, besonders in seinen „Vertrauten Briefen über Schlegels Lucinde", geradezu ein Bahnbrecher für die Hochehe ist. Genaueres, mit vielen Hinweisen auf seine Werke, bei

Hugo Weizsäcker, Schleiermacher und das Eheproblem, Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen 1927, und bei

Martin Rade, Die Stellung des Christentums zum Geschlechtsleben, 1910 in demselben Verlag erschienen.

Weiter D. Friedrich Siegmund-Schultze, Um ein neues Sexual-Ethos. Furche Verlag, Berlin.

Wilhelm Schreiner, Wir Männer in der Ehe. Hellmuth Wollermann, Verlagsbuchhandlung, Braunschweig 1927.

Erich Karl Knabe, Die sexuelle Frage und der Seelsorger. 2. Aufl. Verlag Friedrich Bahn, Schwerin i. Mecklb. 1926.

Von den Zeitschriftartikeln und den Berichten der internationalen christlichen Konferenzen sowie von den deutschen Kongressen für innere Mission möchte ich hier besonders erwähnen: den dritten Teil (Schluß) des Aufsatzes Gottfried Weymanns „Brennende Fragen des Ehelebens" in der Zeitschrift „Die innere Mission im evangelischen Deutschland", Jahrgang 1925; die Abhandlung über „Neue Bücher auf dem Gebiet der Sexual-Ethik" von Theodor Haug in dem Kirchlichen Anzeiger für Württemberg, 37. Jahrgang, Nr. 3; und den Bericht, den Rade in „Die Christliche Welt", 1928, Nr. 10, S. 481, über die vom 12.—18. April 1928 in Hamburg abgehaltene Schulungswoche der Mitternachtsmission erstattet. Ein kurzes Zitat aus diesem Bericht wirft ein Schlaglicht auf das, was jetzt in evangelischen Kreisen mit Beziehung zur sexuellen Frage vorgeht: ‚So stand auch diese Tagung unter der Losung: „Im Kampf um ein neues Ethos". Man kann sagen: um ein Sexualethos überhaupt. Denn haben wir das schon? Und wenn streng kirchliche Kreise so vorurteilsfrei und entschlossen darin vorangehen, so schaut man hoffend in die Zukunft.'

Selbstverständlich bildet die Bibel für die zwei genannten Religionen die allererste Quelle.

unter meinen Lesern sind sie geläufig, und für die andern Leser ist ihre Aufzählung überflüssig. So genügt es, festzustellen, daß diese Vorschriften zwar den Geschlechtsverkehr der Gatten zeitlich stark einschränken, sonst aber sich dem Charakter der Hoch-Ehe nicht widersetzen. (In einer besondern Hinsicht zielen sie auf dasselbe hin wie der von mir gegebene Rat: Sie verleihen der frisch-deflorierten Frau eine — vom ärztlichen Standpunkt betrachtet allerdings unnötig lange — Schonung, indem sie die bei der Zerreißung des Hymens erfolgende kleine Blutung dem Schlusse der Menstruationsblutung gleichstellen, so daß sich auch hier eine Karenzzeit von sieben Tagen anschließt.)

* *

Nicht auf Vorschriften, sondern auf religiöser Denkweise beruht es, daß die rechtgläubigen Juden alles unbedingt ablehnen, was eine Verhütung der Schwangerschaft beim Geschlechtsverkehr bezweckt. Diese Auffassung wird von den orthodoxen Protestanten (Reformierten) geteilt, die sich übrigens auch weiter gerne auf das Alte Testament berufen und ihm viele „Ordonnanzen Gottes" entnehmen. Für eine Ablehnung des Coitus mit der Menstruierenden z. B. beziehen sie sich auf genau dieselben Bibelstellen (Leviticus — 3. Buch Mose — 15 : 19, 18 : 19, 20 : 18), die das diesbezügliche Gesetz der Juden bilden. Ob diese Protestanten so weit gehen, daß sie die sieben Tage nach dem Abschluß der Menstruation in die Karenz mithineinbeziehen, weiß ich nicht. Daß in gewissen Kreisen aber die Neigung zu dieser rein mosaischen Auffassung besteht, läßt sich nicht bezweifeln.

* *

Ein Grundsatz allererster Ordnung in der katholischen Kirche ist es, jedwedes Verfahren zur Schwangerschaftsverhütung beim Geschlechtsverkehr abzulehnen. Derartige Maßnahmen sind streng verboten. An diesem Verbot hält die Kirche unter allen Umständen, ohne Ausnahme, fest. Die katholische Moral verlangt, daß jeder geschlechtliche Verkehr führe zu dem „natürlichen Erguß des wirklichen Samens, der unmittelbar in das natürliche, weibliche Gefäß stattfindet" („naturalis emissio veri seminis facta immediate in naturale vas muliebre").

Das katholische Verbot der Empfängnisverhinderung sowie die entsprechenden Auffassungen der jüdischen und protestantischen Religionen und der Charakter der Hoch-Ehe stehen aber in keiner Weise miteinander in Widerspruch. Der Grundgedanke der Hoch-Ehe nämlich — die geschlechtlichen Beziehungen durch Anwendung einer ihrer Physiologie Rechnung tragenden Technik so zu gestalten, daß sie beiden Gatten auch auf die Dauer volle Befriedigung schenken, ihre

Liebe zueinander immer verstärken und ein festes Fundament für ein dauernd glückliches Zusammenleben bilden —, dieser Grundgedanke hat mit dem Verfahren zur Konzeptionsverhütung nichts gemeinsam. Ja, solche Verfahren sind größtenteils sogar mit den Forderungen der Hoch-Ehe unvereinbar, weil sie eine nicht geringe Störung der idealen Vergattung bilden, da sie die Reize beeinträchtigen, den normalen Ablauf der Reaktionen stören, die Aesthetik verletzen und eine unbefangene, völlige seelische Hingabe an den Akt verhindern.

Daß die Schwangerschaftsfrage von einschneidender Bedeutung für das Glück der Gatten sein kann und ihre guten geschlechtlichen Beziehungen nicht selten zerstört, liegt auf der Hand und wird von der Erfahrung nur allzusehr bestätigt. Doch geht es hier um eine Angelegenheit von so großer Bedeutung und Schwierigkeit, daß ihr, wie ich im Anfang schon gesagt habe, nur eine besondere Studie gerecht werden kann. Deshalb und um die in dem vorliegenden Werk behandelten Fragen nicht noch mehr zu komplizieren, außerdem aber auch, um es den Gläubigen zu ermöglichen, ohne Gewissensbelastung von den in diesem Buche gegebenen Darlegungen Kenntnis zu nehmen, habe ich die Konzeptionsverhütung hier aus meinen Betrachtungen ausgeschaltet.

Ich stelle also fest: 1. Die Hoch-Ehe steht mit dem kirchlichen Verbot oder der religiösen Ablehnung der Schwangerschaftsbehinderung keineswegs im Widerspruch. 2. In meinen Ausführungen ist kein Rat enthalten, dessen Befolgung das Gewissen des Christen oder Juden in dieser Hinsicht belasten könnte.

* * *

Und in anderer Hinsicht?

Daß meine hier ausgesprochenen Ansichten über die körperliche Gesundheitspflege der Hoch-Ehe — weil sie den ärztlichen und allgemein menschlichen Forderungen, einem Mitmenschen (und a fortiori dem Ehegenossen) wie auch dem Nasciturus (dem Ungeborenen) nicht zu schaden, völlig Recht widerfahren lassen —, den betreffenden kirchlichen Geboten bzw. Religionsauffassungen entsprechen, hebe ich gerne hervor. Daß sie, was das Verhalten während der Menstruation und der Rückbildungszeit (nach der Geburt) betrifft, nicht mit den jüdischen Vorschriften und mit der Auffassung gewisser reformierter Kreise übereinstimmen, wiederhole ich zur Warnung für die, die es angeht, wobei ich aber ebenfalls wiederhole, daß dadurch das Prinzip der Hoch-Ehe nicht angetastet wird. Der katholischen Moral widersprechen meine Ansichten nicht, denn sie erlaubt den Coitus in diesen Zeitabschnitten, soweit der Frau daraus keine besonderen Gefahren drohen, ohne weiteres.

Für das Verhalten in der Schwangerschaft und bei Krankheit decken sich die Auffassungen der Religionen im allgemeinen mit meinen ärztlichen Anschauungen, wenn auch hier und dort graduelle Unterschiede, so gut wie in den Meinungen der Aerzte unter sich, bestehen mögen.

Ueber Stellung und Haltung beim Coitus sprechen sich Juden und Protestanten nicht aus. Es liegt kein Grund zur Annahme vor, daß diese Religionen andere als die „Normallage" von dem Erlaubten ausschließen. Nach der katholischen Moraltheologie, die sich zu dieser Frage eingehend äußert, kann die Einnahme einer anderen als der Normalhaltung schlimmstenfalls eine läßliche Sünde bedeuten.

Und schließlich das, was ich Liebesspiel und Reizspiel benannt habe: Auch darüber schweigen die Schriften der beiden erstgenannten Religionsarten vollständig (so daß jedenfalls kein Verbot vorliegt), während sich die katholische Moraltheologie ausführlich mit der Frage, was in dieser Hinsicht als erlaubt betrachtet werden darf, befaßt. Meine Ausführungen dürfen als mit ihr übereinstimmend bezeichnet werden. Auch das Reizspiel ist erlaubt, wenn es als Vorbereitung oder Ergänzung der Geschlechtsvereinigung zur Anwendung gelangt.

* * *

Es ist besonders interessant, die (katholischen) moraltheologischen Auffassungen (mit den daraus folgenden Vorschriften und Verboten der Kirche) und die von mir am Anfang des dritten Teiles dieses Buches gegebene (rein physiologisch gemeinte) Definition des normalen Geschlechtsverkehrs einem ins einzelne gehenden Vergleich zu unterziehen. Ich muß mir das hier leider versagen und eine derartige Arbeit bis auf weiteres dem sich dafür interessierenden Leser (der allerdings auf die moraltheologische wie auf die physiologische Seite der Frage gleich tief einzugehen hat) selbst überlassen. Mir liegt aber daran, hervorzuheben, daß eine derartige Studie eine vollkommene Uebereinstimmung zwischen Physiologie und Theologie ergibt und daß aus ihr die Gleichung: physiologisch-normal = gottgewollt = sittlich-gut = kirchlich-erlaubt (sowie ihr Gegenstück) geradezu ins Auge springt.

* * *

Wie verhält sich nun der Protestantismus zu diesem Fragenkomplex?

Es ist außerordentlich schwierig, sich da auszukennen, nicht allein weil der Protestantismus kein einheitliches Ganzes, wie der Katholizismus und das Judentum, bedeutet, sondern auch weil seine Anhänger meist eine Scheu vor der Erörterung sexueller Angelegenheiten haben. Zahlreiche hervorragende Seelsorger vieler Richtungen und verschiedener Länder, an die ich mich wandte, haben mir geantwortet, daß sie kein Urteil und keine Erfahrung in dieser Beziehung besitzen; daß die

Frage, was in der Ehe erlaubt sei und was nicht, zwischen ihnen und ihren Schutzbefohlenen nie berührt wurde; und daß die einschlägige Literatur ihnen unbekannt ist. Ein holländischer Professor der Theologie, dem ich dafür besonders zu Dank verpflichtet bin, hat mir dann auf den Weg zu der „großen“ Literatur geholfen. Auch sie aber hat mir die Fragen, die ich ihr stellte, nur zum Teil beantworten können —, und das ist schließlich auch noch nicht viel besser geworden, als ich durch die freundliche Vermittlung einer wachsenden Zahl von meiner Arbeit wohlgesinnten Theologen die Gelegenheit fand, mich weiter einzuarbeiten.

Den Gesamteindruck, den ich erhielt, will ich einem Zitat historischer Art folgen lassen, das ich hier vorausschicke: „Die lutherische Moraltheologie neigte dazu, milde, wenn nicht lax zu sein; unter dem ausgleichenden Einfluß des Pietismus entstand aus ihr die christliche Ethik in dem jetzt üblichen Sinne. Inzwischen entwickelte sich in calvinistisch-puritanischen Kreisen eine Moraltheologie strengerer Art und mehr auf Büßen eingestellt.

Sehe ich richtig, so steht auch jetzt noch ein (an Einfluß wachsender) Teil der Lutheraner in dieser Hinsicht der trotz ihrer peinlichen Genauigkeit großzügigen (aber beileibe nicht laxen!) Auffassung der Katholiken nahe[1] und befinden sich die „modernen Protestanten“ in der Nähe dieser Lutheraner, während bei den Reformierten (als Sammelname für mehr oder weniger „orthodoxe Protestanten“, besonders Kalvinisten, genommen), mit ihren vielen Richtungen, die ganze Stufenleiter von Auffassungen zu finden ist, die von der völligen Freiheit zu der in der Enthaltsamkeit möglichst weitgehenden Forderung gewisser Pietisten führt“[2].

Bei der englischen Kirche scheinen mir die Anhänger der High Church sich auch in dieser Beziehung den Katholiken zu nähern, während die der Low Church mehr den kalvinistischen Ansichten zuneigen. Die rechtgläubigen amerikanischen Protestanten schließlich stehen, wie ich glaube, den alten Puritanern nahe.

Kurz: „Der Protestant“ ist in seinen geschlechtlichen Handlungen in der Ehe in keiner Weise durch Glaubens- oder Kirchenvorschriften gebunden, sondern allein seinem eigenen Gewissen unterstellt. Was das Gewissen ihm aber vorschreibt, wechselt nach Glaubensrichtung und Individualität zwischen vollständiger Freiheit innerhalb der Grenzen des Normalen und einer möglichst strengen Beschränkung.

* * *

[1] Ich erinnere daran, daß die Frage der Schwangerschaftsverhütung hier außer Betracht gelassen ist.

[2] „. . . die Forderung, daß die Ehe ohne sinnliche Liebe reiner sei . . .“, wie Steffen sich ausdrückt. — Es gibt auch lutherische Kreise, die einer derartigen Auffassung zuneigen.

Alles in allem genommen läßt sich die Frage, die wir uns hier gestellt haben, dahin beantworten, daß, wie ich vorhin schon gesagt habe, für alle, die ihren inneren Frieden oder sogar ihr Glück (denn auch das ist möglich, da jedes ernst gemeinte Opfer seine Belohnung in sich trägt) in einer ausschließlichen Durchgeistigung des Lebens und in der Loslösung vom Irdischen zu finden hoffen, wegen der damit verbundenen Askesetendenzen die Hoch-Ehe überhaupt nicht in Frage kommt[1]. Denen aber, die nicht diesen extremen Tendenzen huldigen, meine ich gezeigt zu haben, daß Religion und Hoch-Ehe nicht miteinander in Widerspruch sind, und daß sie sich durch beide beglücken lassen können, ohne dabei ihre seelische Gesundheit durch innere Konflikte zu beeinträchtigen.

* *
* * *

Eine Voraussetzung ist dabei allerdings unabweisbar: Die Hoch-Ehe muß in ihrem wahren Sinne aufgefaßt werden.

Dieser wahre Sinn liegt in der Liebe — in der seelischen Liebe, oder besser und richtiger ausgedrückt, in der Vereinheitlichung von seelischen und körperlichen Komponenten der geschlechtlichen Liebe — wie ich im Vorhergehenden immer wieder betont habe.

Wer in der Vervollkommnung der Technik des Geschlechtsverkehrs Selbstzweck sieht, der irrt sich gewaltig, und wird ebenso sicher Enttäuschungen erleben wie ohne diese Vervollkommnung. Denn dieser Verkehr ist kein Zweck, sondern das allerdings unerläßliche Mittel zum Zweck.

Die Sinnlichkeit an sich, mag sie noch so sehr verfeinert sein, kann niemand wirklich befriedigen, weil ihr das Höhere, das Seelische fehlt, das der Mensch verlangt, und das er immer suchen muß. Nicht nur die Moraltheologie richtet eine solche Sinnlichkeit, nicht nur der Heidelberger Katechismus, auch von der außerkonfessionellen Ethik

---

[1] Ob sie diese Tendenzen nun auf Texte aus dem Alten oder aus dem Neuen Testament stützen, oder ob sie sie in anderer Weise begründen, ist nebensächlich. Es ist aber doch gut, daran zu erinnern, daß derartige Neigungen durchaus nicht so typisch christlich sind, wie gewisse Christen anzunehmen scheinen. Man findet nämlich die sexuell-asketischen Strömungen überall und in jedem Zeitalter bei kleinen Menschengruppen und bei Einzelmenschen, die eine Schar Anhänger um sich sammeln. Als vorchristliches Beispiel diene die Schule der Neupythagoräer, welche die geschlechtliche Betätigung als eine Befleckung des Geistes betrachtet und völlige Enthaltsamkeit empfohlen hat. Da diese Schule in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts v. Chr. in Alexandria entstanden war und noch während der ersten Zeit des Christentums blühte, sind vielleicht sogar die asketischen Tendenzen des Frühchristentums zum Teil unter ihrem Einfluß entstanden.

Als nachchristliches Gegenstück können gewisse mystisch-asketisch angehauchte „Ethiker" angeführt werden.

wird sie mit gleicher Strenge verurteilt. Kein ästhetisch fühlender Mensch wird einen Augenblick daran denken, von bloßer Sinnlichkeit Glück zu erhoffen. Kein solcher Mensch wird sich dazu hergeben, ein Liebesspiel wie das der Hoch-Ehe zu spielen, ein Nachspiel auszuführen, wenn nicht Liebe, einheitliche Liebe ihn treibt. Ohne diese wäre ihm das einfach unmöglich, weil er einen förmlichen Widerwillen empfinden würde.

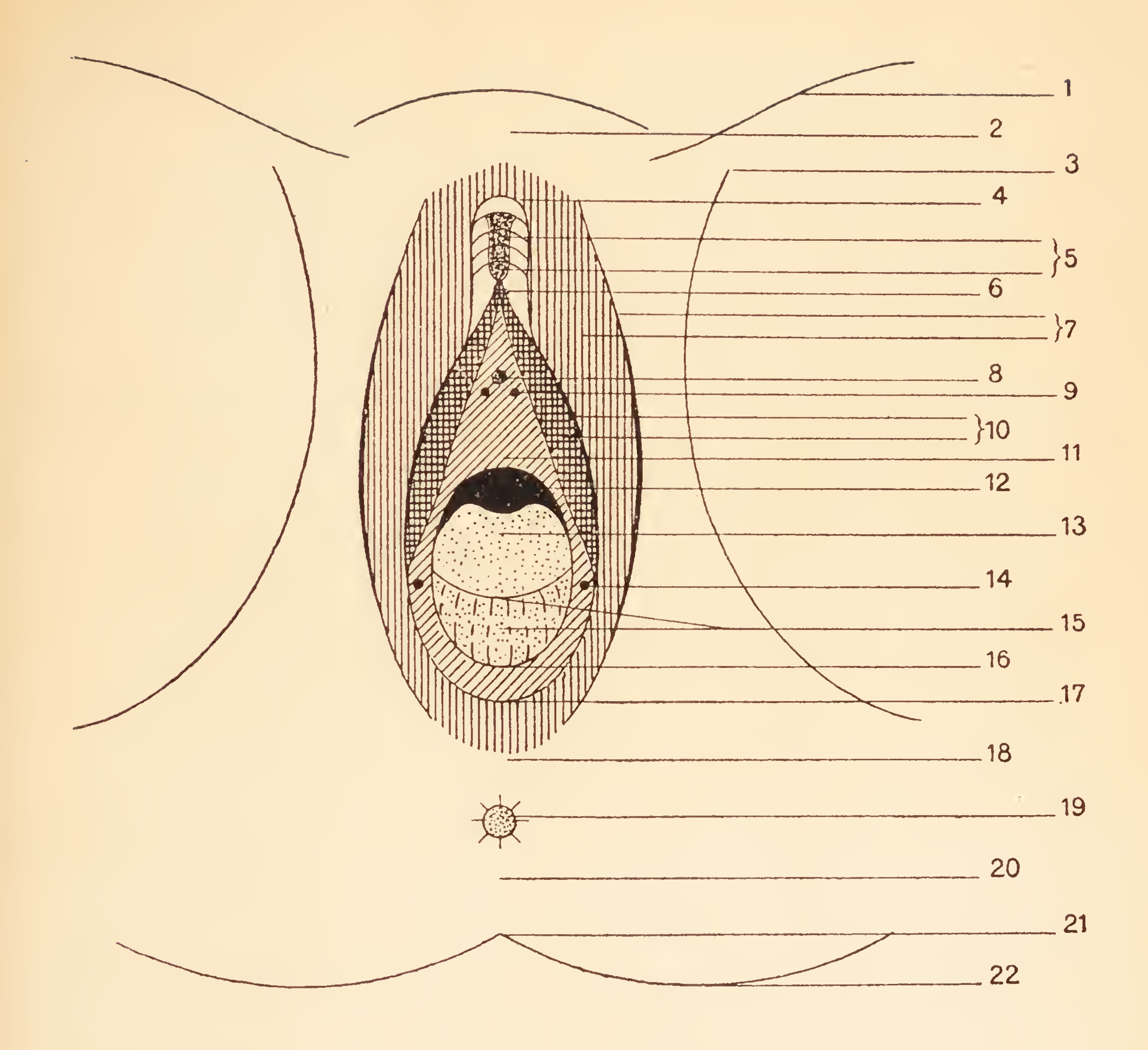
Nein, was Mann und Weib, was liebende Gatten mit ihrer innigsten körperlichen Vereinigung erreichen wollen, was sie, bewußt oder unbewußt, als den unmittelbaren Zweck dieser Vereinigung empfinden, das ist: eine Ausdrucksmöglichkeit zu haben für ein Vollkommen-Einswerden.

Diese Ausdrucksmöglichkeit ist die einzig vollständige, die ihnen zu Gebote steht.

Dabei darf aber der Ausdrucksweise nichts fehlen.

Das zu erreichen und diese Ausdrucksmöglichkeit auch im Verlauf der Jahre ungeschmälert fortbestehen zu lassen, dazu verhelfe ihnen die Hoch-Ehe.





Figur I. ÄUSSERE GESCHLECHTSORGANE DES WEIBES, *Vulva* (schematisch)

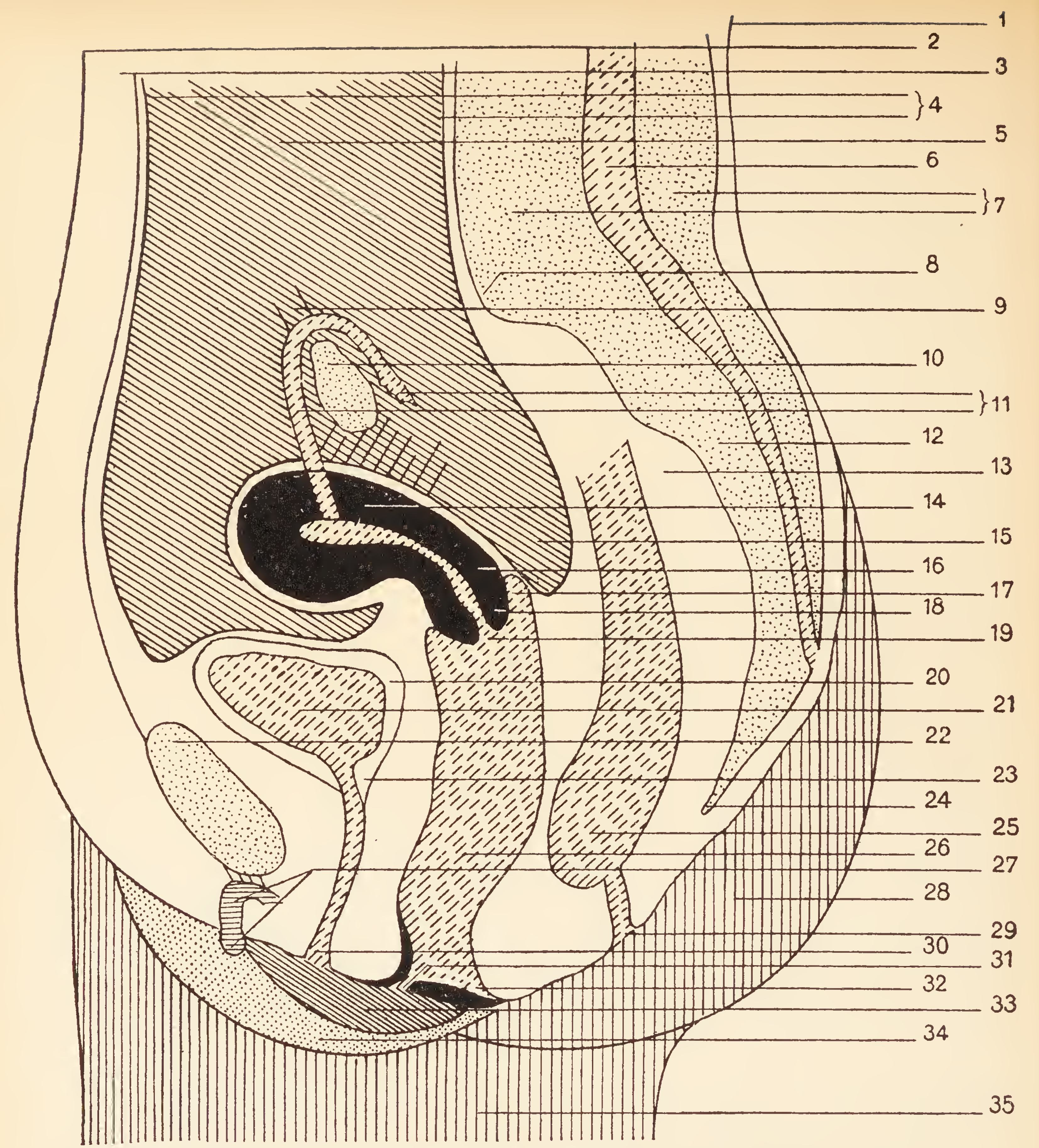
1. Leistenfurche (doppelseitig). 2. Schamberg, *Mons veneris*. 3. Beinfurche (doppelseitig). 4. Vorhaut des Kitzlers, *Praeputium clitoridis*. 5. Schaft[1] und Eichel des Kitzlers, *Corpus* und *Glans clitoridis*, zusammen *Clitoris* genannt. 6. Kitzlerbändchen, *Frenulum clitoridis*. Zwischen *Praeputium* und *Glans*, zu beiden Seiten des *Frenulum*, der *Saccus praeputialis*. 7. Aeußerer Rand und Innenfläche der großen Schamlippe (doppelseitig), *Labium maius* (mehrfach: *Labia maiora*). 8. Ausmündung der Harnröhre, *Ostium urethrae*. 9. Ausmündung der kleinen Vorhofs-Schleimdrüse (Skenesche Drüse, doppelseitig), *Glandula vestibularis minor* (mehrfach: *Glandulae vestibulares minores*). 10. Aeußerer Rand und Innenfläche der kleinen Schamlippe (doppelseitig), *Labium minus* (mehrfach: *Labia minora*). 11. Scheidenvorhof, *Vestibulum vaginae*, das ist der ganze Raum, welcher sich zwischen den kleinen Schamlippen befindet. 12. Vordere Scheidenwand (im Scheideneingang vorragend), vordere *Vaginalwand*. 13. Scheideneingang, *Introitus vaginae*. 14. Ausmündungsstelle der großen Vorhofs-Schleimdrüse (doppelseitig) *Glandula vestibularis maior* (mehrfach: *Glandulae vestibulares maiores*), auch *Glandula Bartholini* genannt. 15. Vorderrand und Außenfläche des Jungfernhäutchens, *Hymen*, schraffiert gezeichnet. 16. Hintere Scheidenwand (erst sichtbar nach Zerstörung des Jungfernhäutchens), hintere *Vaginalwand*. 17. Schamlippenbändchen, *Frenulum labiorum*[2]. 18. Damm, *Perineum*. 19. After, *Anus* (Analöffnung). 20. Hinterer Damm, *Perineum posterius*. 21. Spitze des Steißbeines, *Os coccygis*. 22. Haut des Gesäßes.

---

[1] Der Schaft des Kitzlers ist von der Vorhaut bedeckt. Nur die Eichel liegt bloß oder läßt sich durch Zurückziehen der Vorhaut entblößen.

[2] Das Schamlippenbändchen verbindet die kleinen Schamlippen an der hinteren Seite. Sehr oft ist es nicht vorhanden, weil die Labia minora sich nicht so weit nach hinten fortsetzen. Auch kann es durch häufigen Geschlechtsverkehr verschwinden.

Tafel II



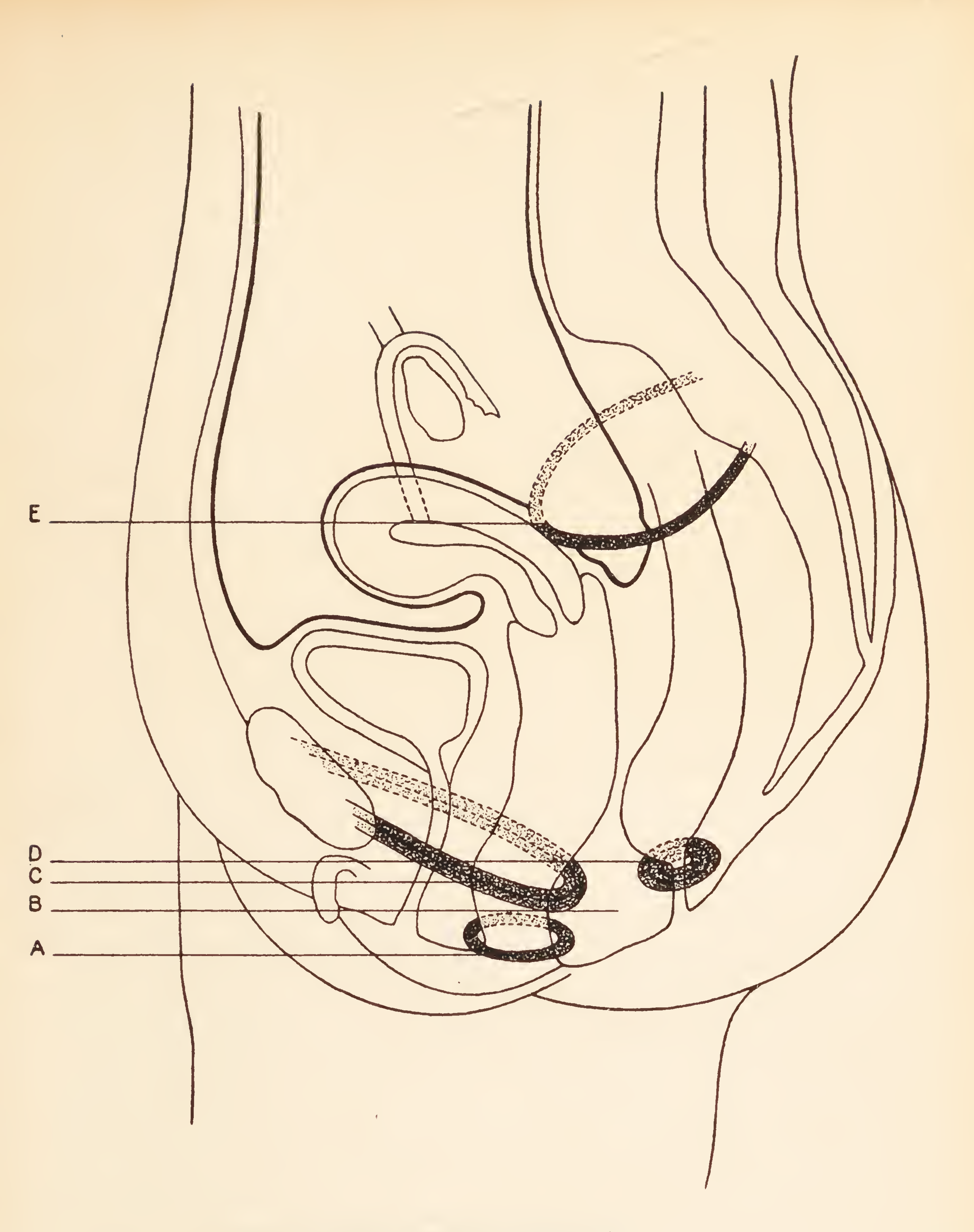
Figur II. INNERE GESCHLECHTSORGANE DES WEIBES IM LÄNGENSCHNITT (schematisch)

1. Rückenhaut. 2. Bauchhaut. 3. Vordere Bauchwand. 4. Bauchfell, *Peritoneum*. 5. Bauchhöhle, *Cavum peritonei*, *Peritonealhöhle* oder *Peritonealraum*. 6. Wirbelsäulenkanal, *Vertebralkanal*, wird unterhalb des Promontorium (8) *Sakralkanal* genannt. 7. Wirbelsäule. 8. *Promontorium* (die deutsche Uebersetzung Vorgebirge wird nicht gebraucht). 9. Aufhängeband des Eierstockes, *Ligamentum suspensorium ovarii*[1]. 10. Eierstock, *Ovarium*[1]. 11. Eileiter, Muttertrompete, *Tube*, *Oviaukt* (offiziell *Tuba uterina Fallopii*)[1]. 12. Kreuzbein, *Os sacrum*. 13. Kreuzbeinhöhle. 14. Gebärmutterkörper, *Corpus uteri*. 15. Douglasscher Raum (Ausbuchtung der Bauchhöhle), *Cavum Douglasii*, *Excavatio recto-uterina*. 16. Gebärmutterhals, *Cervix uteri*. 17. Hinteres Scheidengewölbe, *Laquear posterius*, *Fornix vaginae*. 18. Scheidenzapfen der Gebärmutter, *Portio vaginalis uteri* (14, 16 und 18 zusammen die Gebärmutter, der *Uterus*). 19. Aeußerer Gebärmuttermund, *Ostium uteri externum*. 20. Hintere Wand der Harnblase. 21. Harnblase, *Vesica urinaria*. 22. Schambeinverbindung, *Symphyse*, *Symphysis ossium pubis*. 23. Blasenhals mit Schließmuskel. 24. Spitze des Steißbeines, *Os coccygis*. 25. Mastdarm[2], *Rectum;* die Ausbuchtung nach vorne heißt *Ampulla recti*. 26. Scheide, *Vagina*. 27. Kitzler mit seiner freiliegenden Eichel, *Clitoris* mit *Glans clitoridis*. 28. Innenseite der rechten Hinterbacke, *Nates*. 29. After, *Anus*. 30. Mündung der Harnröhre, *Ostium urethrae* (die Harnröhre heißt *Urethra*). 31. Scheideneingang, *Introitus vaginae*. 32. Jungfernhäutchen, *Hymen* (schwarz gezeichnet). 33. Innenseite der rechten kleinen Schamlippe, *Labium minus dextrum*. 34. Innenseite der großen Schamlippe, *Labium maius dextrum*. 35. Innenfläche des rechten Oberschenkels.

---

[1] 9, 10 und 11, Eileiter und Eierstock mit Aufhängeband, sind paarige Organe, die zu beiden Seiten (und nach hinten) der Gebärmutter liegen. In der Zeichnung sind die der rechten Seite dargestellt (*nicht* im Durchschnitt wie die übrigen Gebilde).

[2] Der Mastdarm ist oben abgebrochen gezeichnet, weil er nach der linken Körperhälfte zu aus der Bildfläche verschwindet.

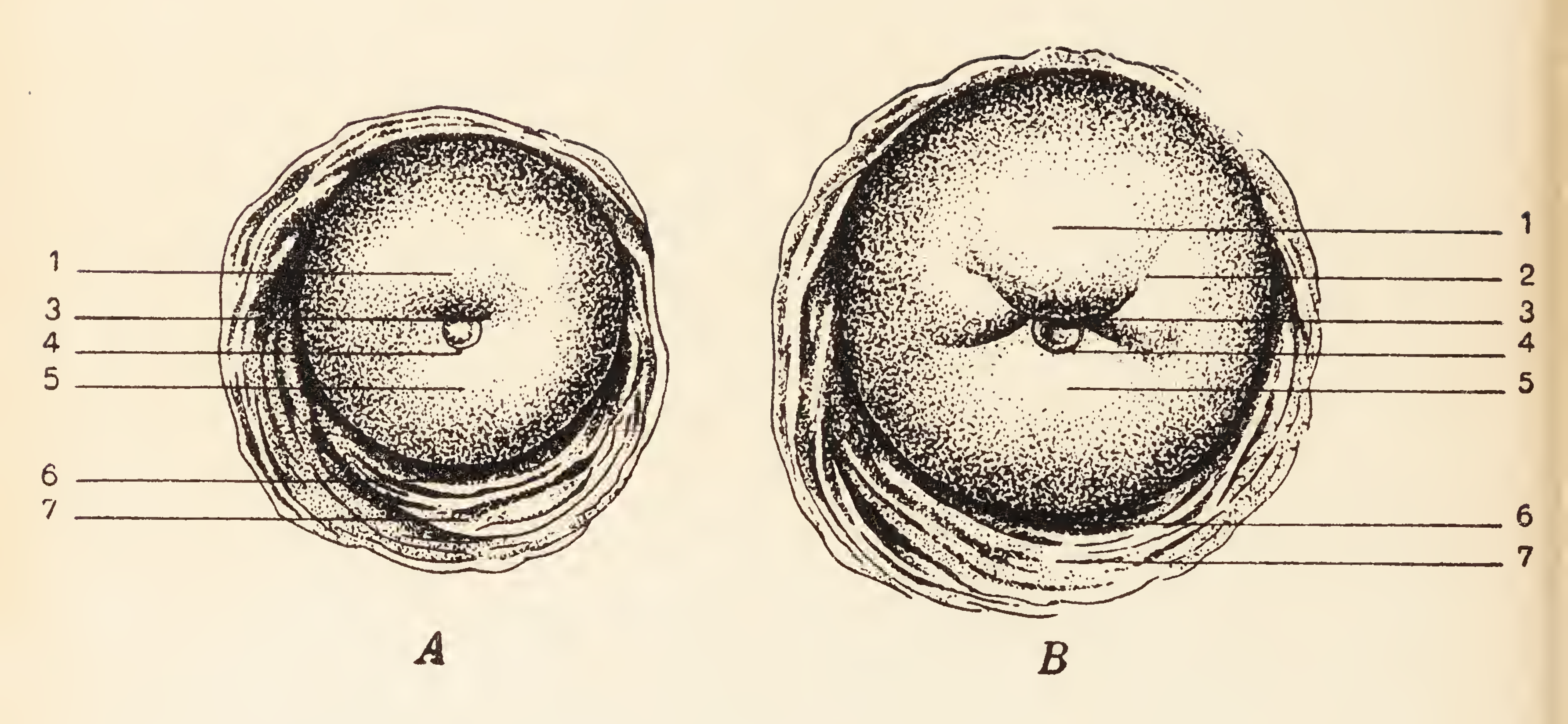


Figur III. WICHTIGE MUSKELN (schematisch)

A. Ringmuskelbündel um den Scheideneingang *(M. constrictor cunni)*.
B. Sich kreuzende Muskelfasern, welche A mit D verbinden.
C. Muskelbündel, welche die Scheide umgreifen *(M. levator vaginae)*.
D. After-Schließmuskel *(M. sphincter ani)*.
E. Muskelbündel, die, in den *Douglasfalten* verlaufend, den unteren Teil des Uterus nach hinten und oben ziehen *(M. m. retractores uteri)*.

Die Fasern der letztgenannten Muskel (E) sind glatte, *unwillkürliche*. Die vier anderen sind *willkürliche*, quergestreifte Muskeln.

Tafel IV



Figur IV. SCHEIDENTEIL DER GEBÄRMUTTER, *Portio vaginalis uteri* (natürliche Größe)

A einer Nullipara (Frau, die nicht geboren hat). — *B* einer Multipara (Frau, die mehrmals geboren hat).

1. Vordere Muttermundslippe. 2. Einrisse des Muttermundes, bei den Geburten erfolgt. 3. Aeußerer Muttermund *(Ostium uteri externum)*, bei *A* rund oder quer-oval, bei *B* ein Querspalt. 4. Aus dem Muttermund heraushängender Teil des *Kristeller*schen Schleimpfropfens. 5. Hintere Muttermundslippe. 6. Hinteres Scheidengewölbe *(Laquear posterius)*. 7. Hintere Scheidenwand.

(Entnommen aus Hofmeier, Handbuch der Frauenkrankheiten, Verlag F. C. W. Vogel, Leipzig, 1921. Die Schleimpfropfen und Bezeichnungen sind vom Verfasser hinzugefügt.)

Figur V. OVARIALFUNKTION, WELLENBEWEGUNG UND MENSTRUATION

Brüste

Temperatur

Uterusschleimhaut

Corpus luteum

Glykogen in Schleimhaut

Spannung im Eierstock

Wachstum des de Graaf'schen Follikels

Die Figur stellt die wellenartige Bewegung der Funktion der Eierstöcke und verschiedener anderer körperlicher Verrichtungen, sowie ihre Verhältnisse zur Menstruation dar. Oben die Tage vom ersten Tag der Menstruation bis zur nächsten Menstruation. Unten in römischen Ziffern die Tage vom Follikelsprung (Loslösung des Eies aus dem Eierstock) an gerechnet.

Links in der ersten Spalte die Temperatur, daneben die Intensitätsgrade, die mit den durch die drei mit „Glykogen in Schleimhaut", „Uterusschleimhaut" und „Corpus luteum" bezeichneten Kurven dargestellten Funktionen korrespondieren.

Die gestrichelte, bei 36° 65 von links nach rechts verlaufende Linie stellt die mittlere Temperatur dar.

Die schraffierten Rechtecke geben die Menstruationstage an.

Schräggestrichelte Kurve: Funktion des Corpus luteum, nach den Veröffentlichungen von L. Fraenkel, R. Schröder, R. Meyer und vielen anderen und nach eigenen Untersuchungen ermittelt und in Kurve gebracht durch v. d. V.

Kreuzchen-Kurve: die vierwöchentlichen Mammaveränderungen (nach *Rosenburg*).

Ausgezogene Kurve: Körpertemperatur (nach *van de Velde*).

Gezackte Kurve: die vierwöchentlichen Entwicklungsphasen der Gebärmutterschleimhaut (Uterusschleimhaut) (nach den Untersuchungen von *Drießen* berechnet von *v. d. V.*).

Längsgestrichelte Kurve: Glykogen-Anhäufung in der Uterusschleimhaut (nach den Untersuchungen von *Drießen* berechnet von *v. d. V.*).

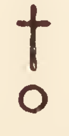
Die drei letztgenannten Kurven geben Durchschnittswerte nach *Bloxams* Methode.

Untere ausgezogene Kurve: Spannungswechsel in den Eierstöcken und Wachstum des de Graafschen Follikels (v. d. V.).

OVULATION



Sprung des *de Graaf*schen Follikels; plötzliche Spannungsabnahme im Eierstock (untere schwarze Kurve); Geburt des Eies und Anfang der Entwicklung und der Funktion des Corpus luteum (schräggestrichelte Kurve).

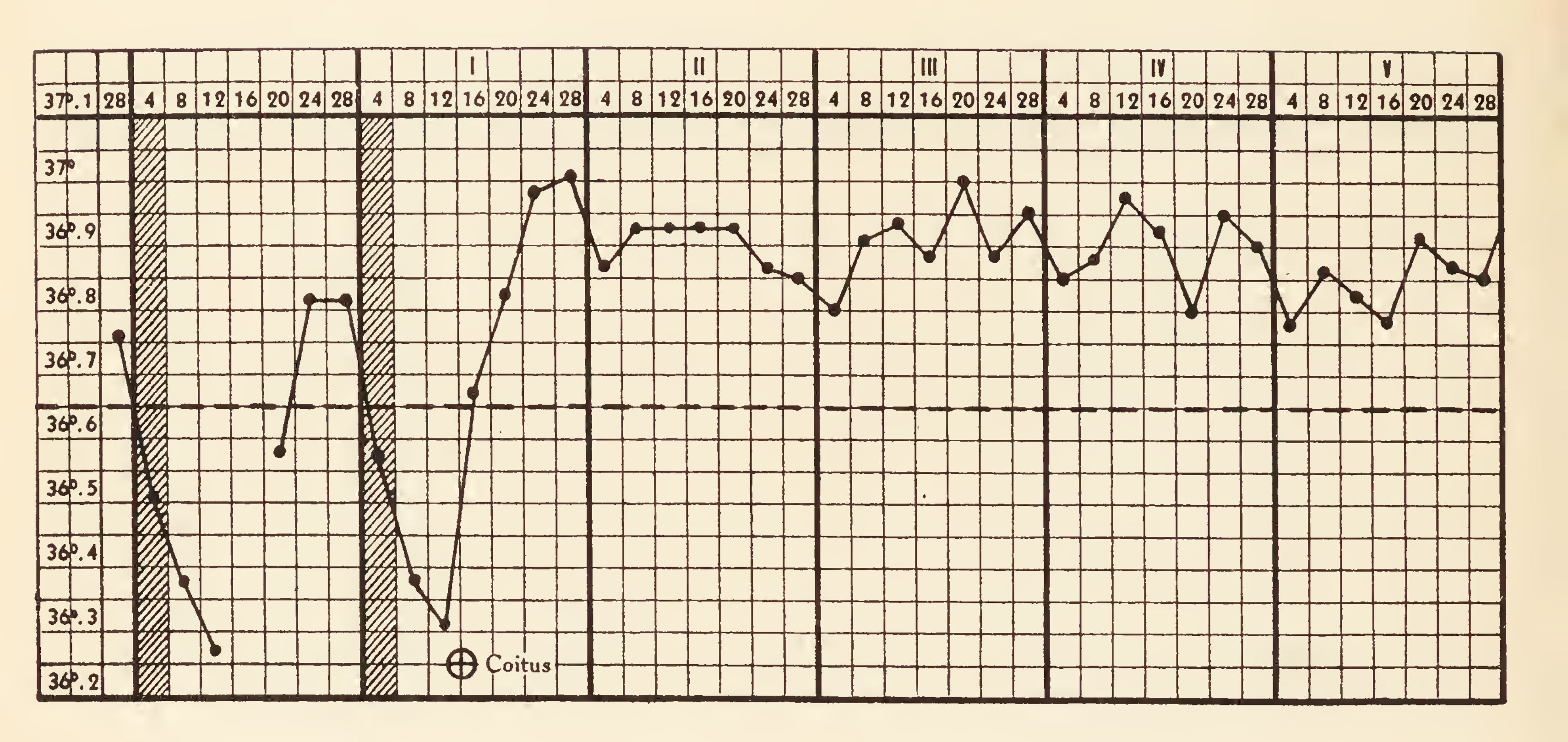


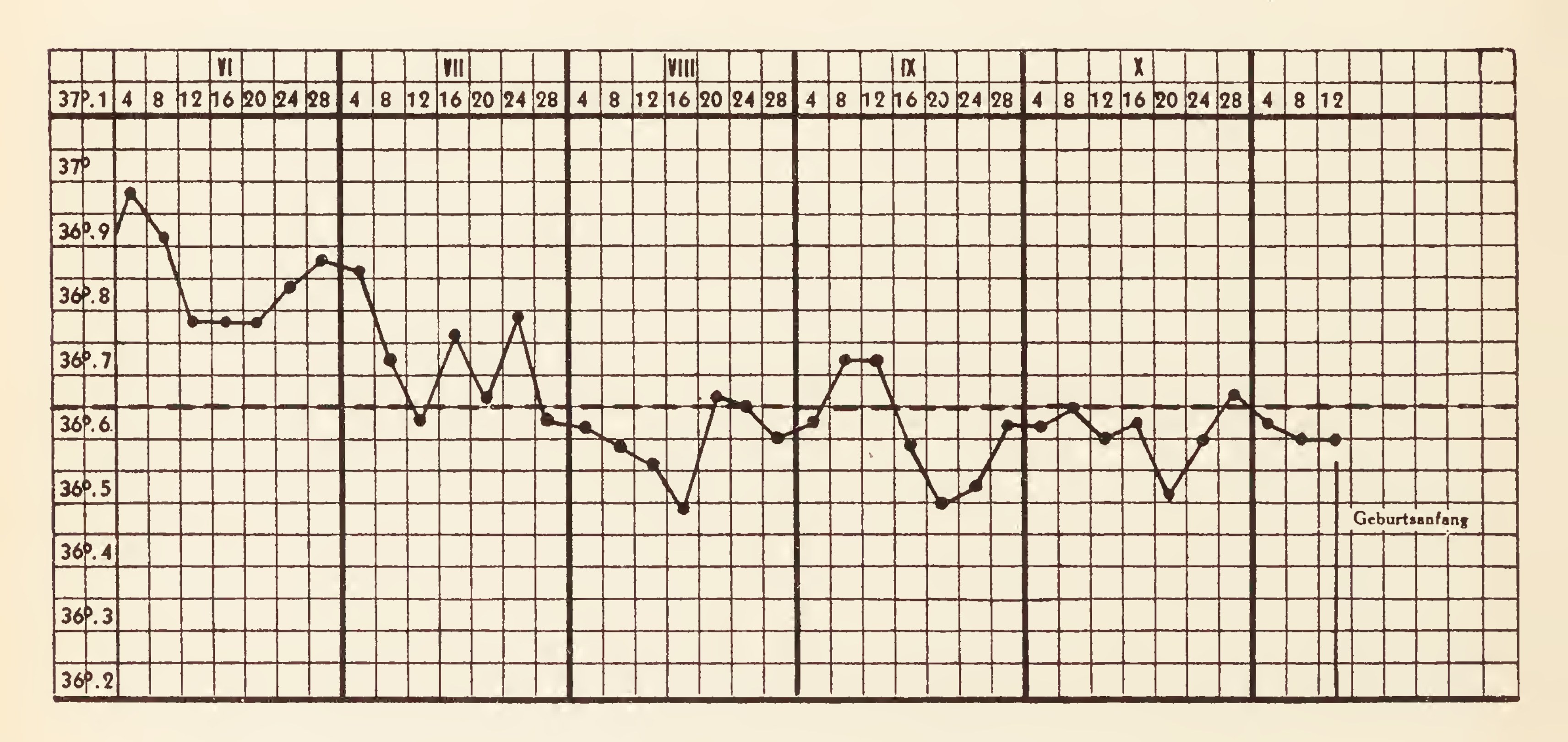
Tod des Eies; Anfang der Entwicklung einer neuen Eierstockspannung (untere ausgezogene Kurve). Schnelle Rückbildung und Funktionsverminderung des Corpus luteum (schräggestrichelte Kurve).



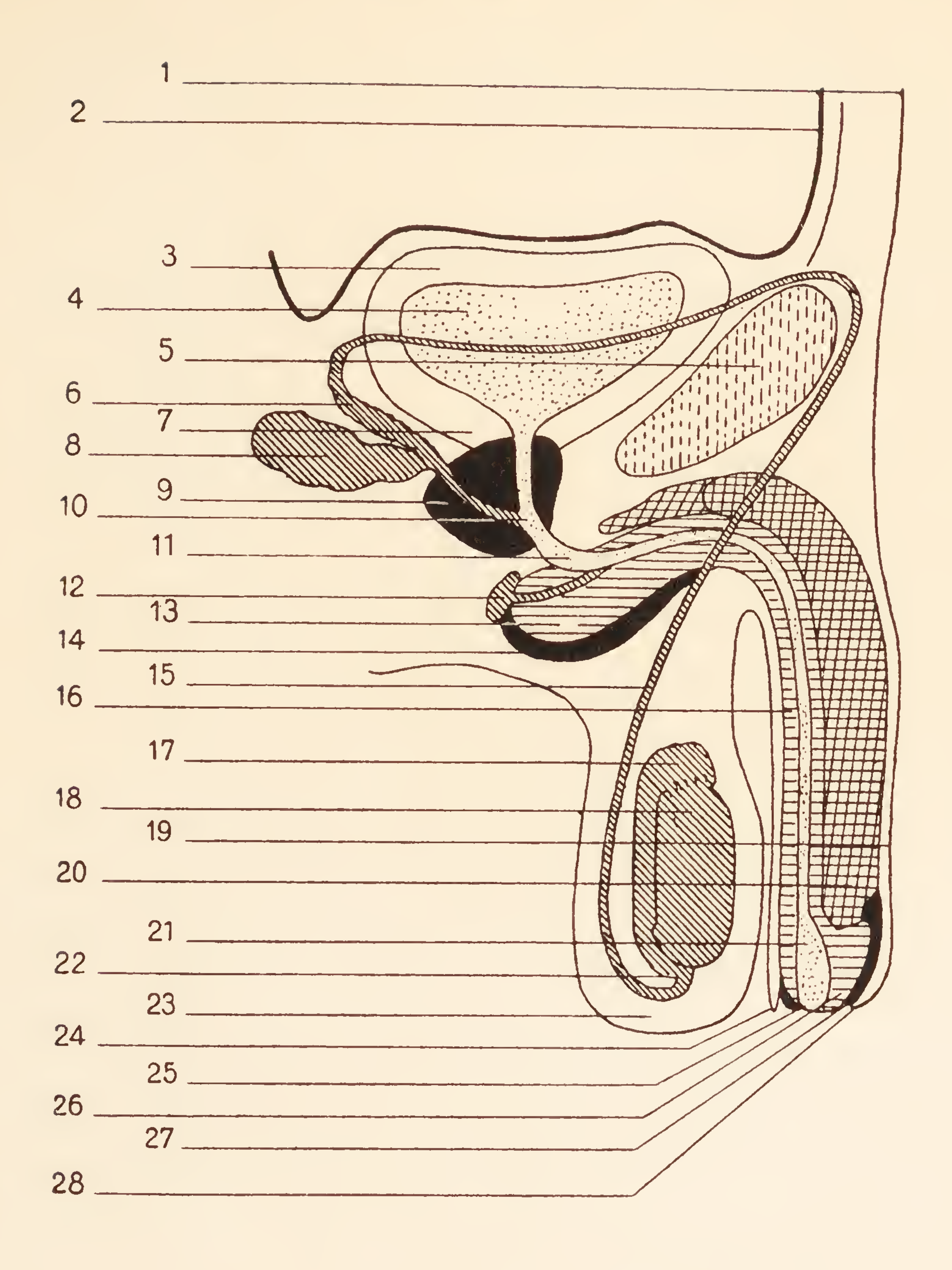
In diesen drei Kurven sind die mittleren Werte dargestellt, welche nach *Bloxams* Methode berechnet wurden.

AUFHÖREN DER WELLENBEWEGUNG BEI SCHWANGERSCHAFT



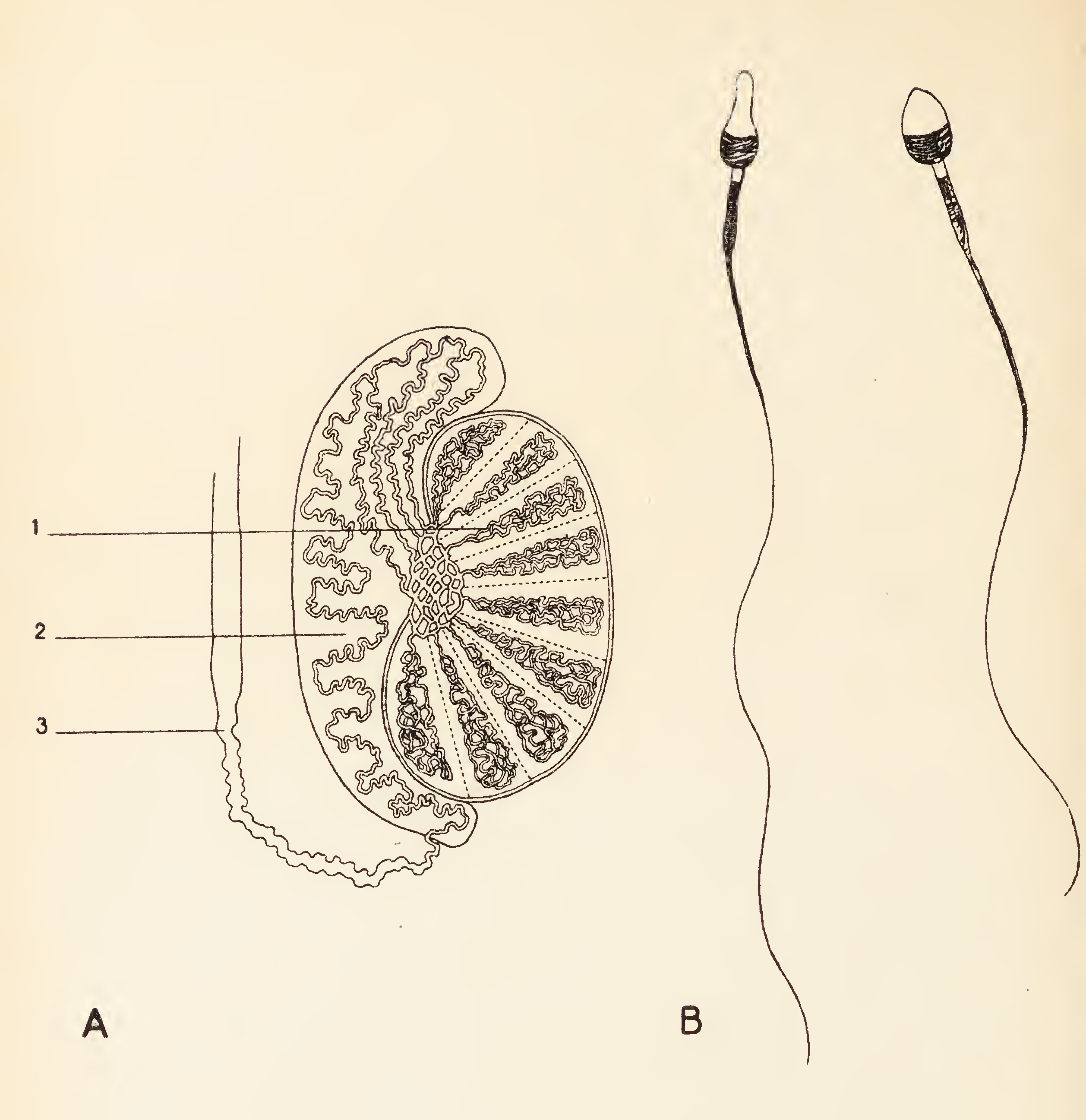


Figur VI. *Verkürzte Uebersicht der Temperaturkurve* einer bei ⊕ zum ersten Male geschwängerten Frau



Figur VII. DIE MÄNNLICHEN GESCHLECHTSORGANE (schematisch)

1. Bauchwand. 2. Bauchfell, *Peritoneum.* 3. Harnblasenwand. 4. Harnblasenhöhle. 5. Schambeinverbindung, *Symphysis.* 6. Samenampulle (doppelseitig). 7. Harnblasenhals mit Schließmuskel. 8. Samenblase (doppelseitig). 9. Vorsteherdrüse, *Prostata.* 10. Samenhügel (Stelle, wo die beiden Samenleiter münden). 11. Harnröhre, *Urethra.* Hier ist die Stelle, wo die vordere in die hintere Harnröhre übergeht. 12. *Cowper*sche Drüse mit Ausführungsgang (doppelseitig). 13. Harnröhrenzwiebel, *Bulbus urethrae.* 14. *Musculus bulbocavernosus* (Muskel, der die Hauptrolle bei der Ejakulation spielt). 15. Samenleiter (doppelseitig). 16. Harnröhren-Schwellkörper, *Corpus cavernosum urethrae.* 17. Kopf des Nebenhodens (doppelseitig). 18. Hoden, *Testis* (doppelseitig). 19. Haut des *Penis* an seiner Rückenseite. 20. Schwellkörper des Penis, *Corpus cavernosum penis.* 21. Harnröhren-Erweiterung, die sich hinter der Harnröhrenmündung befindet. 22. Schwanz des Nebenhodens, an seiner Uebergangsstelle in den Samenleiter. 23. Hodensack, *Scrotum.* 24. Vorhautbändchen, *Frenulum praeputii;* erst sichtbar, wenn die Vorhaut zurückgezogen wird. 25. Harnröhrenmündung, *Ostium urethrae.* 26. Eichel, *Glans penis.* 27. Vorhautsäckchen (in der Figur schwarz gezeichnet). 28. Vorhaut, *Praeputium.*



Figur VIII. A. MÄNNLICHE GESCHLECHTSDRÜSE

Schematische Darstellung ihres Baues: Längenschnitt in natürlicher Größe (der Nebenhoden ist, deutlichkeitshalber, verhältnismäßig etwas zu groß gezeichnet). 1. Hoden. 2. Nebenhoden. 3. Samenleiter.

B. SPERMIEN DES MENSCHEN (stark vergrößert)
Links: Seitenansicht. Rechts: Flächenansicht.

Imprimé en Suisse

LIEBE UND EHE

(Zwölfseitiger Sonderprospekt „Liebe, Ehe, Körperkunde" auf Wunsch kostenlos)

DR. G. C. BEALE
Die Wechseljahre der Frau
Ursachen, Wirkungen und Bekämpfung der klimakterischen Beschwerden
Mit einem Anhang:
Die «Wechseljahre» des Mannes
86 S. Kart. Fr. 5.70 / DM 5.50

DR. H. J. GERSTER
Kinderzahl nach Wunsch und Willen
Allgemeinverständliche Darstellung der Lehre Knaus von der zeitlich begrenzten Empfängnisfähigkeit der Frau. 108 S. mit Empfängnistabelle, Zählstab und einem Menstruationskalender zur Regelkontrolle
8. Auflage. Kart. Fr. 5.70 / DM 5.50

SIBYLLE HILTON
Sex-Appeal und Erotik
Brevier der wahren Liebeskultur
94 S. Kart. Fr. 6.25 / DM 6.—

DR. FRITZ KAHN
Unser Geschlechtsleben
Ein Führer und Berater für jedermann
320 S. mit 52 Bildern auf 32 Tafeln
15. Auflage. Kart. Fr. 15.60 / DM 15.—
geb. Fr. 20.80 / DM 20.—

DR. FRITZ KAHN
Die Geschlechtskrankheiten
Wesen — Vorbeugung — Heilung
52 S. mit 8 Farbentafeln
Kart. Fr. 3.55 / DM 3.40

PROF. DR. R. von KRAFFT-EBING
Verirrungen des Geschlechtslebens
Neu bearbeitet von Dr. A. Hartwich
282 S. 3. Aufl. Kart. Fr. 14.55 / DM 14.—,
geb. Fr. 18.70 / DM 18.—

RENNIE MACANDREW
Freundschaft, Liebschaft, Ehe
Ein Wegweiser für Männer und Frauen zum Verständnis des andern Geschlechts
106 S. Kart. Fr. 6.75 / DM 6.50

RENNIE MACANDREW
Sexuelle Nöte und Sorgen
Wie sie entstehen und wie man sie behebt
Ein Trostbuch für junge und alte Eheleute
86 S. Kart. Fr. 6.25 / DM 6.—

DR. NILS NIELSEN
Die Impotenz
und andere Störungen
im Geschlechtsleben des Mannes
Allgemeinverständlich dargestellt
96 S. Kart. Fr. 6.25 / DM 6.—

DR. H. L. PHILP
Psychologie des Liebeslebens
Betrachtungen eines Psychologen über das Wesen und die Bedeutung der Sexualität
110 S. Kart. Fr. 7.30 / DM 7.—

DR. G. RICHARD
Die Liebe im Leben der ledigen Frau
46 S. Kart. Fr. 3.10 / DM 3.—

DR. G. RICHARD
Sexuelle Aufklärung und Erziehung
Erfahrungen als Arzt und Vater
62 S. 2. Auflage. Kart. Fr. 3.75 / DM 3.60

DR. G. RICHARD
Das Geschlechtsleben in der Ehe
Seine seelische und körperliche Bedeutung
Seine Hygiene und Technik
60 S. 3. Auflage. Kart. Fr. 3.75 / DM 3.60

DR. G. RICHARD
Die Eifersucht
Ein Lebenshemmnis
Ursachen — Wirkungen — Bekämpfung
56 S. Kart. Fr. 3.65 / DM 3.50

DR. M. STRAUSS
Blutungen und Ausfluss
Wesen — Vorbeugung — Erkennung — Heilung. Was jede Frau davon wissen muß
112 S. mit 25 Bildern
Kart. Fr. 4.90 / DM 4.70

DR. EDWARD KAUFMANN, Rechtsanwalt
Kranke Ehen
Alltagsprobleme im Eheleben, die häufig zur Scheidung führen
170 S. Kart. Fr. 6.75 / DM 6.50, geb. Fr. 9.90 / DM 9.50

Eine bessere «Schule der Ehe» läßt sich nicht denken! Viele kleine und große Ehefehler, die meist auf reiner Unwissenheit beruhen, die aber oft tragische Folgen haben, können vermieden werden, wenn man sich die hier gebotenen Ratschläge und Lehren zunutze macht.

ALBERT MÜLLER VERLAG, AG.,